This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

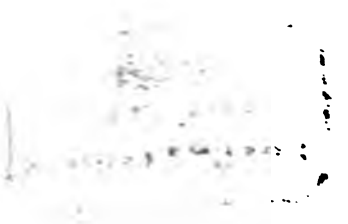
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



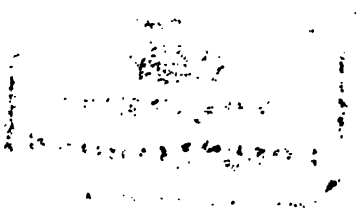
Reisen
nach
Südamerika, Asien
und
Afrika,
nebst
Geographischen, Historischen und das Kommerzium betreffenden Anmerkungen
von
F. L. Langstedt.

Mit Kupfer.

Hildesheim,
im Verlage bei Joh. Christ. Lud. Lachtfeld
und Compagnie,
1789.

HOLSTEIN-
HOLSTEINBORG

Printed in Germany.



Reisen
nach
Südamerika, Asien
und
Afrika,
nebst
Geographischen, Historischen und das Kommerzium betreffenden Anmerkungen
von
F. L. Langstedt.

Mit Kupfer.

Hildesheim,
im Verlage bei Joh. Christ. Lud. Lachefeld
und Compagnie,
1789.

HOLSTEIN-
HOLSTEINBORG

Printed in Germany.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
521057 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

Dem

Hochwürdigſten Biſchof

und

gnädigſten Fürſten und Herrn,

Herrn

Franz Egon,

Biſchofen zu Hildesheim und Paderborn,

des heiligen Römiſchen Reichs Fürſten,

Grafen zu Pyrmont u. ſ. w.

Hieronymus 14 Jan 1931

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
521057 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

Dem

Hochwürdigsten Bischof

und

gnädigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Franz Egon,

Bischofen zu Hildesheim und Paderborn,

des heiligen Römischen Reichs Fürsten,

Grafen zu Pyrmont u. s. w.

Hirsemann 14 Jan 1931

Dem

Hochwürdigen und gnädigen Herrn,

Herrn

Ferdinand von Fürstenberg,

Freiherrn zu Herdringen,

Domkapitularen zu Hildesheim und Halberstadt.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

dem Verfasser.

Hochwürdigſter Biſchof,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Hochwürd'ger Herr,
Gnädiger Freiherr und Domkapitular!

Ew. Hochwürdigſten und Hochfürſtl. Gnaden, Ew. Hochwürden Gnaden ſind denen, welche Höchſt- und Hochdieſelben in der Nähe

Dem

Hochwürdigen und gnädigen Herrn,

Herrn

Ferdinand von Fürstenberg,

Freiherrn zu Herdringen,

Domkapitularen zu Hildesheim und Halberstadt.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

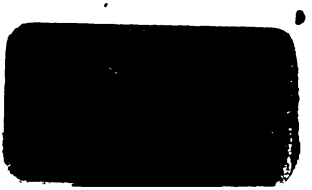
dem Verfasser.

Hochwürdigſter Biſchof,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

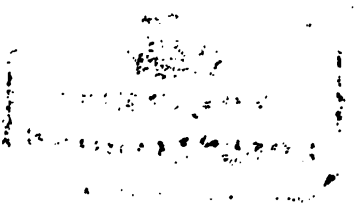
Hochwürd'ger Herr,
Gnädiger Freiherr und Domkapitular!

Ew. Hochwürdigſten und Hochfürſtl. Gnaden, Ew. Hochwürden Gnaden ſind denen, welche Höchſt- und Hochdieſelben in der Nähe

and travels, 1100-1800.



KBI



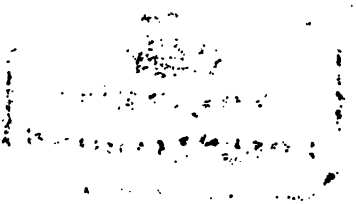
Reiſen
nach
Südamerika, Aſien
und
Afrika,
nebſt
Geographiſchen, Hiſtoriſchen und das Kommerzium betreffenden Anmerkungen
von
F. L. Langſtedt.

Mit Kupfer.

Hildesheim,
im Verlage bei Joh. [illegible]
und Compagnie,
17 AN 9.

HOLSTEIN=
HOLSTEINBORG

Printed in Germany.



Reiſen
nach
Südamerika, Aſien
und
Afrika,
nebſt
Geographiſchen, Hiſtoriſchen und das Kommerzium betreffenden Anmerkungen
von
F. L. Langſtedt.

Mit Kupfer.

Hildesheim,
im Verlage bei Joh. [illegible]
und Compagnie,
17 AN 9.

HOLSTEIN=
HOLSTRINBORG

Printed in Germany.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
521057 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

Dem

Hochwürdigsten Bischof

und

gnädigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Franz Egon,

Bischofen zu Hildesheim und Paderborn,

des heiligen Römischen Reichs Fürsten,

Grafen zu Pyrmont u. s. w.

Hirsemann 14 Jan 1931

Dem

Hochwürdigen und gnädigen Herrn,

Herrn

Ferdinand von Fürstenberg,

Freiherrn zu Herdringen,

Domkapitularen zu Hildesheim und

Halberstadt.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

dem Verfasser.

Hochwürdigſter Biſchof,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Hochwürd'ger Herr,
Gnädiger Freiherr und Dom-
kapitular!

Ew. Hochwürdigſten und Hoch-
fürſtl. Gnaden, Ew. Hochwürden
Gnaden ſind denen, welche Höchſt-
und Hochdieſelben in der Nähe

beobachten zu können, das Glück genieſſen, zu ſehr als Kenner und Freunde der Wiſſenſchaften ſowohl überhaupt, als insbeſondre der Geſchichte nach ihren verſchiednen Zweigen, bekannt, als daß ich, bisher ein ſtiller unterthänigſter Verehrer, bei Herausgabe einer dahin einſchlagenden Schrift, den geringſten Anſtand nehmen ſollte ſelbige Ew. Hochwürdigſten und Hochfürſtl. Gnaden, wie auch Ew. Hochwürden Gnaden, als ein öffentliches Denkmahl der vollkommenſten Ehrerbietigkeit gegen Höchſt- und Hochdero erhabne Perſonen und glänzenden Talente in tiefſter Unterthänigkeit zu widmen, und einer gnädigen Aufnahme ſowohl, als huldreichen Beurtheilung derſelben Hofnungsvoll entgegen zu ſchauen.

Schon

Schon der ſüſſe Gedanke an Ew. Hochwürdigſten und Hochfürſtl. Gnaden; an Ew. Hochwürdigen Gnaden erhabnen Beifall und Nachſichtsvolles Urtheil würde hinlängliche Belohnung für meine hiebei übernommnen Bemühungen ſeyn, und mich Lebenslang zu den heißeſten Wünſchen für Ew. Hochwürdigſten und Hochfürſtl. Gnaden, für Ew. Hochwürden Gnaden ununterbrochnes Hochergehn und angenehmſte Begegniſſe auf das lebhafteſte verpflichten.

Der ich mich Ew. Hochwürdigſten und Hochfürſtl. Gnaden nicht weniger Ew. Hochwürden Gnaden Hochgeneigter Erinnerung und huldreicher Fürſorge unterthänigſt empfeh-

oder den vorhandnen Materialien ein besonders Gewand anzulegen.

Wahren Kennern in diesen Fache wird es nicht schwer fallen, das aus andern Reisebeschreibungen entlehnte von eignen Beobachtungen, Erläuterungen und Zusätzen zu unterscheiden. Ihren billigen unpartheyischen Urtheil überlasse ich demnach das Resultat meiner sechsjährigen Bemerkungen, so wie auch die Entscheidung ihres Werths oder Unwerths und erwarte mit desto größrer Zuversicht bei den vielleicht hie und da eingeschlichnen Fehlern, die in einer solchen Art Schrift nicht ganz vermieden werden können, Glimpf, Nachsicht und bescheidne Zurechtweisung, da ich mir bei meiner Untersuchung und Aufzeichnung der unter solchen Umständen möglichsten Genauigkeit, Fleiß und Gewissenhaftigkeit bewußt bin, so wie auch des uneigennützigsten Bestrebens nach Vermögen durch meine Reisen ein Scherflein zum Wohl des Ganzen beigetragen zu haben.

Hildesheim, den 31sten März 1789.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt.

Pag.

I. Kurze-Ueberſicht der Reiſe von Stade nach Portsmouth. 1 - 22

II. Reiſe von Portsmouth bis Rio de Janeiro in Südamerika. 22 - 67

III. Beſchreibung dieſer Stadt. 67 - 81

IV. Fortgeſetzte Reiſe von Rio de Janeiro bis Madras in Oſtindien. 82 - 102

Zweiter Abſchnitt.

I. Beſchreibung von Madras. 103 - 112

II. Von der Beſchaffenheit des Erdbodens auf der Küſte von Koromandel, Klima, Fruchtbarkeit, vorzüglichen Bäumen, Pflanzen und Thierarten. 112 - 154

III. Von den Landeseinwohnern. 154 - 186

IV. Von der Gemüthsart und Genie dieſer Einwohner. 186 - 192

V. Von ihren Wiſſenſchaften und Künſten. 193 - 204

VI. Von ihrer Lebensart, Handel, Handwerken und Gewohnheiten. 204 - 232

VII. Von ihrer Religion und Götzendienſt. 232 - 264

VIII. Von einigen Sitten und Gebräuchen der Hindoſtaner. 264 - 270

IX. Von der Regierungsform und Polizey in den verſchiednen Reichen dieſes Landes. 270 - 286

X. Von den Zuſtande der chriſtlichen Religionspartheien in dieſem Lande. 286 - 304

XI. Von den Sprachen dieſes Landes. 305 - 311

XII. Statiſtiſche Beſchreibung von Arkott und Velur. 312 - 3[illegible]

schiff Benjamin and Ann (auf 402 Tonnen gebauet, welches ein Capitain Namens Ratheliff kommandirte, und worauf sich der sel. Major Varenius mit 283 Mann befand) embarquirt, und erhielt mein Logis in einer ohngefähr 16 Fuß im Quadrat grossen Kajüte, worinne sich ausser mir noch 17 Officier befanden. Ob ich nun gleich nicht das geringste Apartemens hatte, wo ich meine Gedanken sammlen konnte, sondern in den gröbsten Geräusch und Zerstreuung leben muste, so hielt doch Tags darauf, als am Reformationsfest meine erstre Schiffspredigt. Am 29sten lichteten wir den Anker und giengen mit Südwind noch einige Meilen vorwärts. Folgenden Tag hatten wir die Ehre den wohlsel. Geheimen Kriegsrath von Münchhausen an unsern Bord zu sehen, der sich nach unsrer damaligen Lage, die eben nicht die angenehmste war, erkundigte, und das lezte Lebe wohl wünschte. Obgleich unsre Leute kaum einige Tage im Schiff waren, und es ihnen auch noch nicht an hinlänglichen und gesunden Lebensmitteln fehlte, so fingen doch sowohl auf unsern als auch den drei übrigen Transporten, schon Krankheiten und vorzüglich Dissenterie an unter ihnen einzureissen. Daher nicht wenig Kasualverrichtungen bekam, indem die Kranken im Raum, wozu auf einer nicht ganz sichern Leiter steigen muste, täglich meiner Pflicht gemäß besuchte, und die, in meiner Instruktion anbefohlnen Morgen-

und

und Abendbeſtunden, ſo oft es nur Witterung und Schiffsangelegenheiten erlaubten, mit Vergnügen hielt. Schon lagen wir acht Tage auf der Elbe, verzehrten unſre in Stade angekauften Lebensmittel, denn die gewöhnliche Schiffskoſt wollte unſern eben nicht verwöhnten Gaum nicht behagen — muſten Waſſer, das eben nicht appetitlich ausſahe, trinken, und hatten nicht viel Hofnung vor uns bald in See ſtechen zu können. Endlich, als am 7ten Novembr erhörte der Himmel unſre Wünſche. Wir erhielten den uns nöthigen Südweſtwind, und um 9 Uhr des Morgens ſegelten wir unter Bedeckung der ſo berühmten Fregatte Belle Poule von 38 Kanonen nach den ſo genannten heiligen Lande zu. Eine Inſel, die zu bekannt iſt, als daß ich etwas davon und ihren Bewohnern erwähnen ſollte. Die heftigen Bewegungen der Nordſee im Verhältnis mit der ſtillen ruhig flieſſenden Elbe waren zu groß, als daß nicht hierdurch die gewaltſamſten Erſchütterungen im menſchlichen Körper hätten hervorgebracht werden ſollen. Weder Kampfer noch Pfeffermünzſpiritus waren vermögend uns für einer Unpäßlichkeit zu ſchützen, die man die Seekrankheit zu nennen pflegt. Die wenigſten blieben davon frei. Ich ſelbſt wurde ſehr heftig damit befallen und ſo ſehr dadurch entkräftet, daß ich mein Bett nicht würde haben erreichen können, hätten nicht die menſchenfreundlichen Hände eines ſel. Major Varenius

mir dazu verholfen, wo ich drei ganzer Tage unentkleidet, beinahe ohne alle Speise und Trank, ermattet lag. Ein heftiger uns noch unbekannter Sturm brauste um unser Schiff, setzte es in die gewaltsamsten Bewegungen, Schrecken und Gefahr. Zum Glück lies mir die Krankheit nicht viel Besinnungskraft übrig, so daß die fürchterlichen Erschütterungen des Schiffs und die uns umgebenden Gefahren nur halb empfand. Am 9ten des Morgens hatten wir zwei mit uns in Gesellschaft fahrende Transportschiffe, die Grand Dutcheſſe of Ruſſia und Polly, welche die vom unſern Schiffe zur Fortsetzung des Laufs gegebnen Signale nicht vernommen hatten, aus dem Gesicht verlohren; wir paßirten die Jüt- und Holländischen Küsten, wurden an die 50 Engl. Seemeilen rechts verschlagen, und kreuzten bei widrigen dabei starken Winde hin und her, so daß einige Segel zerrissen wurden. Am 11ten liessen sich einige vermuthlich Holländische Schiffe von weiten sehen. Unsre Kanonen und eben soviel Drehpassen wurden sogleich scharf geladen, und 50 Mann ausgesetzt, um uns im Fall eines Angriffs einigermassen vertheidigen zu können, welches aber, weil sie sich nicht näherten, unnöthig war. Nun erreichten wir die merkwürdige Stelle in der Nordsee, Doggers-Bank genannt, wo den 5ten August dieses Jahres die Engelländer den Holländern ein blutiges Treffen geliefert, und eins ihrer Schiffe im Grund

geſchoſſen. Endlich erblickten wir nach glücklich überſtand'ner Gefahr am 15ten des Morgens die Küſten von Yorkſhire. Paßirten die Abtey Whitby, ſcarborough-caſtle (wo ſich vornehme Engelländer des Sommers zu baden pflegen) Pateringthon (eine Stadt in der Grafſchaft Lincolnshire, zehn Engl. Meilen von der See) und zween Leuchthürme am Humberfluſſe. Tags darauf gegen Mittag langten wir bei Yarmouth an, einer nicht allzugroſſen und ziemlich altfränkiſch gebauten Stadt, *) die mit zwo Batterien umgeben iſt, und zwo ſchöne Kirchen hat, und giengen auf daſiger Rheede vor Anker. Nahe dabei liegt ein Flecken Gorlſon genannt, verſchiedene Windmühlen und Leuchthürme. Am 17ten Nachmittags traf auch die uns convoyirende Fregatte ohne die zwo andern Tranſporte hier ein. Sie hatte unterwegs viel vom Sturm erlitten, einen Maſt kappen und brav pumpen müſſen, auch hatte ſie das Franzöſiſche Schild beinahe ganz verlohren. Das Wetter war zwar auf dieſer Rheede kalt, aber doch angenehm. Wir hatten das Vergnügen an der grünen anmuthigen Küſte, obgleich das Jahr ſich zum Ende neigte, Pferde und Schaafe weiden zu ſehen, aber

*) Ich bemerkte hier das Sonderbare in Abſicht des Poſtweſens, daß, wer einen Brief auf die Poſt geben will, ihn nur in einen vor der Thür befindlichen Stock zu werfen nöthig hat, ohne Jemand etwas weiter davon ſagen zu dürfen.

auch den traurigen Anblick, eine zweimastige Brigantine, deren Equipage vermuthlich gerettet war, nicht weit von uns stranden zu sehen. Auf dieser eben gedachten Fregatte nahm in einer ziemlich grossen Gesellschaft das erste Engl. Mittagsmahl ein, welches zwar nicht in deutschen ganz weich gekochten Speisen, jedoch in guten wohl und reinlich zugerichteten substantiellen Schüsseln bestand, von welchen man sich die seinen Gaum angemessenen ohne steifes Ceremoniell auswählen konnte. Die Mannschaft dieser überaus gut segelnden Fregatte, so wie jedes andern Kriegsschiffs, bestund aus Marinies Matelots und Constables. Am 22sten verliessen wir diese Rheede, paßirten die ziemlich grosse ganz abhangend an einen Berg gebaute Stadt Loestoff, Arfordnaſs, die Bay Hously und Harwich von ferne. Abends ankerten wir 10 Engl. Meilen von Sheerneſs in einer Gegend die Schwinge genannt. Widrigen Windes halber, der sich Nachmittags in Sturm verwandelte, und unsern Ankertau und Anker beträchtlichen Schaden zufügte, musten wir folgenden Tag liegen bleiben, bis sich am nächsten Tage der Wind zu unserm Vortheil änderte, da wir denn unsre Reise weiter fortsezten, und nach glücklich zurückgelegten häufigen Sandbänken Abends wohlbehalten auf den Ausfluß der Themse in die See, in der Gegend Nore genannt, 1½ Meile von Sheerneſs, die Anker warfen. Auch hier musten wir eingefallnen

über-

überaus ſtarken Nebels wegen bis zum 26ſten verweilen, da wir des Morgens auf Sheerneſs Rheede vor Anker giengen. Dieſer Ort liegt auf dem Eylande Sheppy, und iſt ſo wie Amſterdam auf Pfählen gebaut, daher auch ſehr ungeſund. Seine Einwohner haben eben nicht den beſten Charakter. Sie ſind betrügeriſch und bevortheilen insbeſondere Fremde über die Maaſſe. Alle Schiffe, die aus dem mittelländiſchen Meere kommen, müſſen hier die Quarantaine halten. Einige alte Schiffe, worauf Königl. Schiffswerftleute wohnen, ſind ganz feſt gemauret und mit Schornſteinen verſehen. Auſſerdem, daß dieſer Ort einen Schiffswerft hat, worauf 64 bis 74 Kanonenſchiffe gebaut werden können, ſo wie auch einige Veſtungswerke mit verſchiednen hölzernen Schießſcharten, iſt er wegen guter Auſtern berühmt. Sonſt hat er aber auch nicht das geringſte Anziehende; ſo daß ein gewiſſer Engl. Capitain wohl nicht unrecht hatte, wenn er im Scherz ſagte: Als Gott den Weltbau ſchon vollendet, ſo hätte er endlich auch noch an Sheerneſs gedacht. Die vorzüglichſte Auberge daſelbſt heißt Duc de Marlborough. Nicht weit davon liegt die älteſte Stadt in Engelland Queenborough. — Jetzt erhielten wir erſt die längſt erwartete Nachricht, daß die Grand Dutcheſſe zu Shields an der Schottländiſchen Küſte angekommen, und die Polly wieder nach Coxhaven zurückgegangen. Der kommandirende Admiral

dieſes Hafens hieß Roddam, ein alter erfahrner Mann von einen angenehmen menſchenfreundlichen Charakter. Auf dieſer Rheede, wo wir mit friſchen Proviſionen, Bier und Waſſer von Chatam aus zum groſſen Vortheil für unſre täglich zunehmende Kranke verſehen wurden, hatten wir abermals einen 14täglichen Aufenthalt. Wir empfanden hier ſolche Kälte, dergleichen wir noch nicht auf der See wahrgenommen, und doch muſten wir widrigen Winds halber noch immer liegen bleiben, dabei regnete es oft. Das Wetter war äuſſerſt unangenehm und die See immer unruhig. Um unſer Schiff machten ſich die Seemöwen ziemlich luſtig, welche auf der Bruſt eine Art Schild haben, das von dem Meeresſchaum entſtehen ſoll, damit ihnen die Wellen nicht ſchaden können. Dieſen verlieren ſie, wenn er zur Reife gedihen, und man kann damit Papier radiren. Mitlerweil hatte Gelegenheit eine Schiffsexekution auf dem Schiff des Admiral Roddam, Conqueſtador, von Ferne zu beobachten. Es wurde nämlich ein Matroſe, der ein Komplot machen wollen, aufgehenkt. Dieſes geſchieht an der unterſten Segelſtange des Fokmaſts. Indem eine Kanone abgefeuret wurde, ward er hinaufgezogen, hieng ohngefähr eine halbe Stunde, und wurde ſodann von ſeinen Kameraden abgenommen, am Strand gebracht und begraben. — Der 11te December zeichnete ſich vor allen Tagen unſrer bisherigen

Reiſe

Reiſe durch heitern Himmel und Sonnenſchein aus. Wir ſahn die Sonne ſo prächtig aufgehen, als wir ſie auf den feſten Lande nie beobachtet. Gegen Mittag fuhren wir von unſern bisherigen Ankerplatze, Waup genannt, weg, und gegen Abend legten wir uns wieder vor Anker. Das Meer war wie mit Schiffen beſät. Ein Flecken in der Grafſchaft Kent, Two Sisters (zwo Schweſtern) genannt, war uns vorzüglich auffallend, von ohngefähr 100 Häuſern und zwei neben einander ſtehenden Thürmen, deswegen es dieſen Namen führt. Abends bemerkten wir ein überaus ſtarkes Nordlicht. Rothe und weiſſe Strahlen ſchoſſen ſäulenförmig am Horizont hinauf und ergötzten das Auge ganz ungemein. Folgenden Tags ſetzten wir unſre Reiſe fort, paßirten das Eyland Thannet, und ankerten des Abends auf Margate-Road, wo ſich vornehme Engelländer zu baden pflegen, zehn Engl. Meilen von den Dünen, (Downs) und am 13ten endigten wir Nachmittags 4 Uhr dieſe zwar kurze aber vieler Sandbänke wegen langwierige und beſchwerliche Reiſe. Die ſteilen Kreidenberge an der Engl. Küſte, beſonders Northforeland, hatten, der über ihnen ſichtbaren ſchönen Winterfrüchte halber doch vielen Reitz. Die rechts auf der Küſte liegende Stadt heiſt Deal, ſeines ſonſtigen Schleichhandels mit Frankreich wegen ſo genannt, die ohngefähr 500 Häuſer mit ſehr engen Straſſen hat, 180 Engl. Meilen zur See von Ports-

mouth entfernt. Nahe dabei liegt ein ansehnliches Kastell, (Deal Castle) und links ein altes (Sandmouths-Castle) benannt. Wir trafen hier die im vorigen Sommer vom Admiral Parker gegen die Holländer kommandirte Escadre an. Wie auch das Schiff des Admiral Hughes von der blauen Flagge, und des Commodor Stuart, dessen Schiff sich durch einen Wimpel an den Hauptmast distinguirte. Vier Uhr schossen die Schildwachen auf den Kriegsschiffen bei Sonnenuntergang (der Gewohnheit nach) ihre Gewehre ab, und auf einmal wurden alle Flaggen eingezogen. Der Anzienniziät nach folgen die Flaggen so auf einander: 1) die Weisse. 2) die Rothe. 3) die Blaue. Ein Admiral läßt seine Flagge von dem Hauptmast wehen, der Vizeadmiral von den Fokmast, und der Rear-Admiral von den Besanmast. Die Böte waren hier auf eine besondre Art gebaut, sehr schmal aber desto länger, weil man der starken Brandung halben nur mit vieler Mühe landen kann. Das Wetter war so heiter und angenehm als bei uns im Frühling. Am 14ten Nachmittags giengen wir unter Bedeckung der Fregatte Cerberus von 26 Kanonen nach Dovermunter Segel, welches von Calais 20 Engl. Meilen liegt. Weil aber beinahe gänzliche Windstille einträt, so gab die Fregatte durch 2 Kanonenschüsse ein Signal vor Anker zu gehen. Diese ganz unansehnliche Stadt liegt sehr tief in einem Thal hart an der Küste,

und

und hat oben auf dem Berge ein anſehnliches Kaſtell. Lord Norths Landgut und Stamhaus Warmer-Caſtle ſind nicht weit davon zu ſehen. Morgens 4 Uhr brachen wir abermals auf, kamen im Kanal zwiſchen England und Frankreich, ſahen von weiten Calais und Boulogne, und paßirten den Hafen Rye. Als wir das Vorgebürge Fairliegh erreicht hatten, müſten wir zu unſern nicht geringen Verdruß nach den Dünen zurückkehren, wo wir Abends 5 Uhr anlangten. Weil der Wind ungünſtig, obgleich das Wetter angenehm war, ſo ſah'n wir uns genöthigt liegen zu bleiben. Inzwiſchen wurde auf den Engl. Kriegsſchiffe ein Matroſe, der mit dem Boot zum Feinde übergehen wollen, geſtraft. Nachdem von den Admiralsſchiffe der Dromedar durch 2 Kanonenſchüſſe das Signal dazu gegeben worden, verſammleten ſich von allen umliegenden Kriegsſchiffen und Kutters Boote um das Schiff, worauf ſich der Maleſikant befand, von da fuhren ſie mit ihm, der in einen gröſſern Boote an einer quer über gelegten Stange angebunden war, nach den Admiralsſchiffe, wo ihn ſein Verbrechen nebſt den Kriegsartikeln und ſeinen Urtheil vorgeleſen wurde. Um ihn her ſtunden etliche Mann Wache mit aufgepflanzten Gewehr. Des Maleſikanten Boot befand ſich in der Mitte und wurde von einer Avant- und Arriergarde von Booten umgeben. Die Avantgarde zog des Maleſikanten Boot mit einen Tau, ſo daß nicht brauchte

geru-

gerudert zu werden. Auf jeden Kriegsschiffe, wo man ihn hinbrachte, deren 12 und 7 Kutter waren, empfieng er 10 Streiche. Abends stürzte ein Matrose auf unsern Schiffe von einer Doppsegelstange auf eine Kanone herunter, und zerschmetterte die piam und duram matrem. Man liess ihn zur Ader, schlug ihm Wein auf, und wollte ihn im Hospital zu Deal trepaniren lassen, ehe er aber noch da ankam, starb er im Boot und wurde am Strand begraben. Da sich der Wind noch immer nicht zu unsern Vortheil ändern wollte, so verweilten wir hier bis zum ersten Jenner folgenden Jahrs. Binnen welchen Zeitraum Faulfieber und rothe Ruhr auf unsern Schiffe, vorzüglich aber auf dem Transportschiffe Kingston, *) theils wegen des engen unreinen Raums, worinnen die Leute sich befanden, theils wegen der allzulangen Zeit, die wir auf dieser Reise zubringen musten, theils wegen Mangel an Medicin, indem die Kasten anfangs nicht gedfnet werden dürfen, sehr überhand nahmen, und manchen braven Kerl, der in Deutschland aller Wahrscheinlichkeit nach ein hohes Alter würde erreicht haben, hinwegrafften. Diesen Mangel wurde zwar durch die um einen ungeheuren Preis in Deal angekauften und von den Admiralsschiff geborgte Medicin etwas, aber nicht ganz abgeholfen. Ich selbst sahe mich

*) Welches mehr einen Hospital als Transportschiff ähnlich sahe, wo zuweilen 3 in einen Tage starben.

mich aus innigſten Mitleid mit dieſen armen Hülfsbedürftigen bewogen, von meinen geringen Vorrath herzugeben. — Das Weihnachtsfeſt, an welchen das Wetter ſo ausnehmend heiter und warm war, als ich mich nicht erinnere in Deutſchland erlebt zu haben, wurde von unſern Matroſen mit heftigen Lärmen und Raiſonniren wieder ihren Capitain gefeiert. Wir ſuchten uns beim Gottesdienſt untereinander zu einer gottwohlgefälligen Freude über die Geburt Jeſu zu erbauern. — Man ſahe auf der Rheede auſſer ſehr vielen Engliſchen, die Flaggen von Kayſerlichen, Preußiſchen, Genueſiſchen, Ruſſiſchen, Schwediſchen und Hamburgiſchen Schiffen wehen. Heute wurde, an unſerm Bord, der erſte Todte dem Meere überliefert. — dies geſchahe auf folgende Art. Der Körper wurde in ſeine Hängematte (Schiffsbett) eingenäht, mit Steinkohlen ſtatt Balluſts am Füſſen beſchwert, und nachdem ich einige hiezu ſchickliche Gebete vorgeleſen, auf einen Brett ins Waſſer gelaſſen, dieſes aber zu weiterm Gebrauch aufbewahrt. Am 28ſten entſtund des Morgens 3 Uhr ein ſo heftiger Wind, dergleichen wir vor Anker noch auf keiner Rheede erlebt, ſo daß die unterſten Segelſtangen abgenommen und ein Nothanker ausgeworfen werden muſte. So beſchloſſen wir denn in beſtändiger Unruhe und Gefahr auf den Waſſer unter mancherlei Bedürfniſſen, Unzufriedenheit und Reue ein Jahr, deſſen letzter Abſchnitt

ſchnitt ſich durch beſondere Schickſale für uns auszeichnete, an deſſen Gränzſcheidung wir in ein neues voller Furcht und Erwartung unſern Begegniſſen entgegen ſahen, wo uns die Zukunft durch einen undurchdringlichen Vorhang umhüllte. Schon am frühen Morgen dieſes für uns ſo merkwürdigen 1782ten Jahres, gab die uns zur Bedeckung gegebne neue Fregatte Prinzeß Carolina (die vorige war nach Portsmouth detachirt worden) von 42 Kanonen, unter Kommando des Capitain Brumage, das Signal zur Abfahrt nach Portsmouth. Vier Fregatten wurden um die Straſſe rein zu erhalten, voraus geſchickt. Wir liefen 109 Meilen ſtark aus. Abends erreichten wir das Vorgebürge Beachey-Head in der Grafſchaft Suſſex. Durch contrairen Wind wurden wir aber auch jetzt zu unſerm gröſten Leidweſen wieder zurückgetrieben. Unſer Agent Shapcott, welcher die Signale der Fregatte, weil er die Laternen nicht zugleich wahrgenommen, unrecht verſtanden, und für ein feindliches Signal zur Attaque gehalten, ſuchte zwar durch laviren beſſern Wind abzuwarten, da dieſer aber ſich nicht ganz beſſerte, ſo kehrten wir, ob wir gleich 40 Stunden geſegelt, und von Portsmouth nur 16 Engl. Meilen entfernt waren, zum zweitenmahl nach den Dünen zurück. Als wir da anlangten, fanden wir das Tranſportſchiff Grand Dutcheſſe of Ruſſia vor, welches uns verſchiedne Mannſchaften, als die auf dem Schiff Polly entſtandne Re-

volte,

volte, die Wegnehmung zweener anſehnlicher Holländiſcher Kaper, durch den braven Capitain Macbride, mitbrachte. Nun waren wir wieder beinahe ohne Hofnung, unſre langwierige äuſſerſt fatale Reiſe bald zu endigen. Unterdeſſen ſuchten wir uns die lange Weile theils durch Leſen, theils durch Briefſchreiben oder Fiſchen zu vertreiben.

Am 10ten erlebte das wegen Unreinigkeit und vielen Krankheiten berüchtigte Schiff Kingſton, das ſchon verſchiedene mahl auf Sandbänke gerathen war, den Unfall den Fokmaſt und Boſſprirt durch ein ſchwediſches Schiff, welches im vollen Segeln bei ſtarken Winde darauf rann, zu verlieren, (wobei ein armer Soldat tödtlich verwundet wurde, der auch einige Tage darauf ſtarb) ſo daß die Equipage am 14ten darauf auf zween andre Transporte Rodney und George embarquirt werden muſte. (Selbſt die ſonſt hartherzigen Engl. Matroſen wurden bei den Anblick dieſer Elenden zum Mitleid bewogen) Zum Glück für die armen Kranken war das Wetter ſo warm als bei uns im Mai, welches aber nicht lange dauerte. Denn die See wurde ſtürmiſch, das Wetter kalt und unfreundlich. — Am 18ten Jenner wurde zu Deal-Caſtle die Geburtsfeyer einer Königlichen Perſon, durch Abfeurung der Kanonen bekannt gemacht. Das Admiralſchiff lieſs die Staatsflagge wehen, in welche die Wappen von England, Schottland, Irland, Navarra

vakra und Hannover geschickt waren. Auch wagten wir einen dritten wiewohl nunmehro Versuch nach Portsmouth zu kommen. Die Zahl unsrer Kranken auf George und Rodney nahm indeß täglich zu. Auf jenen waren 38, auf diesen aber 28. Deswegen ich nach letztern fuhr, um elf Kranken das heilige Abendmahl zu reichen. Ich muste, mit nicht geringer Gefahr angesteckt zu werden, weil ich mit lauter Dissenteristen zu thun hatte, in einen überaus niedrigen Raum, worinn man nicht einmahl aufrecht stehen konnte, auf einer Leiter hinabsteigen, und ohngeachtet ich mich mit konzentrirten Essig versehen und zweimahl geräuchert worden, dennoch die stinkendsten Ausdünstungen einschlucken. Hier lagen diese Elenden gleich Schaafen ohne Bettstellen, Labsal und Erquickung, in den abscheulichsten Quasm giftiger Dünste. Wollte man diesen oder jenen Trost zusprechen, so muste man zuvor über verschiedne hinwegschreiten. Unter solchen Umständen muste ihnen in eingebogner Stellung das Abendmahl reichen, so daß, als ich wieder aufs Verdeck kam, gänzlich glaubte einen Blutsturz zu bekommen. Doch bewahrte mich eine ganz wunderbare Providenz für aller Ansteckung. Ich blieb, ob ich gleich die gefährlichsten Kranken auf jeden Schiff gewissenhaft besuchte, den Himmel sey Dank! dennoch gesund. Am 26sten erhob sich ein so heftiger Sturm, dergleichen wir noch nicht in hoher See erlebt, und hielt

von 8 bis 10 Uhr des Morgens an. Auf der Fregatte Albemarl stieß er das Bogspriet nebst den Vormast über den Haufen, verschiedne Schiffe wurden von ihren Ankern gerissen, litten an Segelstangen und Ankertauen nicht geringen Schaden. Ein Portugiese gerieth mit der Rodney so zusammen, daß sie einen kleinen Leck bekam, die Einfassung auf der Puppe zerstossen wurde, und der Verlust der Masten selbst zu fürchten war. Nachdem sich der Sturm gelegt, wurde der Wind westnördlich, und nun lebte die Hofnung wieder bei uns auf, in kurzen zum viertenmahl unsre Reise mit mehrern Glück fortsetzen zu können. Welches endlich am 30sten Jenner nach so vielen mislungenen Versuchen, zu nicht geringer Freude für uns erfolgte. Vorher besuchte auf Rodney meine Kranken, wäre aber auf der Rückfahrt beinahe ein Raub der Wellen worden, welche von beiden Seiten heftig ins Boot schlugen und von den Matrosen kaum gebrochen werden konnten, so daß endlich der Schiffsofficier (Mate) selbst, weil sie ganz abgemattet waren, rudern muste. Aber die Vorsehung, die mich für einen andern Welttheil bestimmt hatte, errettete mich auch aus diesen Fluthen. Im Vertrauen auf diese beschützende Hand fuhr, ob gleich die See hoch gieng und stürmisch wurde, auch mir der Capitain Rathcliff, mein schätzbarer Freund, *) aufs

*) Der mich, da Mangel an Lebensmitteln entstand, 15 Tage ohnentgeldlich speiste und tränkte.

aufs nachdrücklichſte davon abrieth, am Bord der Grand Dutcheſſe, und reichte den an Diſſenterie ſehr elend darnieder liegenden nunmehro ſel. Lieut. Rieſenberg das heilige Abendmahl. Muſte aber ſtarken Windes und Waſſers halber, ob gleich nichts als was auf dem Leibe trug, bei mir hatte, alda übernachten, und weil der Wind am folgenden Morgen Nordöſtlich wurde, auch das Signal zur Abfahrt von den uns begleitenden Kriegsſchiffe Bienfaiſant von 64 Kanonen gegeben ward, auf nemlichen Schiffe zu nicht geringer Unbequemlichkeit für mich und Laſt für daſige Paſſagiers, *) nach Portsmouth reiſen. Heute ſahen wir den erſten Schnee in Engelland bei Deal, das Wetter war ziemlich kalt. Abends 6 Uhr hatten wir Beachey-Head erreicht. Unſer Capitain Haman, ein ſehr unternehmender Kopf, folgte den Bienfaiſant nicht ſehr ängſtlich, ſondern verlies die Flotte, da er ſich für den Feind ſicher genug ſahe. Am Morgen des 31ſten Jenners erblickten wir die Inſel Weight, deren hohe Gebürge mit Schnee bedeckt waren. Wir muſten, weil der Nordöſtliche Wind uns nun contrair ward, und der uns nöthige Wind fehlte, anfangen zu laviren. Gegen Mittag bekamen wir das angenehme 21 Engl. Meilen lange und 7 Meilen breite Eyland Sandown zu ſehen, und 12 Uhr wurden wir die Schiffe

um

*) Die ſelbſt nichts mehr als etwas Erbſen, Speck und harten Biſcuit übrig hatten.

im Hafen gewahr. Weil aber der Wind heftig und entgegen, ſo giengen wir 10 Engl. Meilen von Portsmouth in 10 Klaftern Waſſer vor Anker. Nachmittags wurde ein Lotſe durch einen Kanonenſchuß und ein Zeichen auf den Hauptmaſt zu uns geladen, der auch nach 4 Uhr erſchien. Abends giengen wir vom neuen unter Segel, und 2 Uhr des Nachts in den Hafen zu Portsmouth, Spithead genannt, vor Anker, in Hofnung die 3 übrigen mit uns ausgefahrnen Transporte vorzufinden, aber da war keins in den Hafen zu nicht geringen Kummer für mich zu ſehen, (denn meine ſämtliche Bagage hatte auf dem Schiffe Rajamin and Ann zurückgelaſſen. Ich ſahe mich daher genöthigt, beſonders da das Gerücht unſre Abreiſe von Portsmouth ſehr beſchleunigte, einige unumgänglich nöthige Stücke für ungeheure Preiſe noch einmal anzuſchaffen) wohl aber trafen wir zwei anſehnliche Flotten die Oſt- und Weſtindiſche an. Der damahls zu Portsmouth kommandirende Admiral hieß Pye. So vollendeten wir nach glücklich beſiegten vielfältigen Gefahren Mangel und Krankheit eine an ſich zwar kurze, mit guten Winde in 4 Tagen zu beendigende, aber für uns überaus langwierige und verdrüßliche, über drei Monat dauernde Reiſe, vielleicht in der Geſchichte der Seefahrenden ohne Beiſpiel, voller Beweiſe menſchlicher Fehler und Unerfahrenheit, aber auch einen über das Leben und Wohl der Menſchen

aufs nachdrücklichſte davon abrieth, am Bord der Grand Dutcheſſe, und reichte den an Diſſenterie ſehr elend darnieder liegenden nunmehro ſel. Lieut. Rieſenberg das heilige Abendmahl. Muſte aber ſtarken Windes und Waſſers halber, ob gleich nichts als naß auf dem Leibe trug, bei mir hatte, allda übernachten, und weil der Wind am folgenden Morgen Nordöſtlich wurde, auch das Signal zur Abfahrt von den uns begleitenden Kriegsſchiffe Bienfaiſant von 64 Kanonen gegeben ward, auf nemlichen Schiffe zu nicht geringer Unbequemlichkeit für mich und Laſt für daſige Paſſagiers, *) nach Portsmouth reiſen. Heute ſahen wir den erſten Schnee in Engelland bei Deal, das Wetter war ziemlich kalt. Abends 6 Uhr hatten wir Beachey-Head erreicht. Unſer Capitain Haman, ein ſehr unternehmender Kopf, folgte den Bienfaiſant nicht ſehr ängſtlich, ſondern verlies die Flotte, da er ſich für den Feind ſicher genug ſahe. Am Morgen des 31ſten Jenners erblickten wir die Inſel Weight, diren hohe Gebürge mit Schnee bedeckt waren. Wir muſten, weil der Nordöſtliche Wind uns nun contrair ward, und der uns nöthige Wind fehlte, anfangen zu laviren. Gegen Mittag bekamen wir das angenehme 21 Engl. Meilen lange und 7 Meilen breite Eyland Sandown zu ſehen, und 12 Uhr wurden wir die Schiffe

im

*) Die ſelbſt nichts mehr als etwas Erbſen, Speck und harten Biſcuit übrig hatten.

im Hafen gewahr. Weil aber der Wind heftig und entgegen, ſo giengen wir 10 Engl. Meilen von Portsmouth in 10 Klaftern Waſſer vor Anker. Nachmittags wurde ein Lotſe durch einen Kanonenſchuß und ein Zeichen auf den Hauptmaſt zu uns geladen, der auch nach 4 Uhr erſchien. Abends giengen wir von neuen unter Segel, und 2 Uhr des Nachts in den Hafen zu Portsmouth, Spithead genannt, vor Anker, in Hofnung die 3 übrigen mit uns ausgefahrnen Transporte vorzufinden, aber da war kein in den Hafen zu nicht geringen Kummer für mich zu ſehen, (denn meine ſämtliche Bagage hatte auf dem Schiffe Babylonia and Ann zurückgelaſſen. Ich ſahe mich daher genöthigt, beſonders da das Gerücht unſre Abreiſe von Portsmouth ſehr beſchleunigte, einige unumgänglich nöthige Stücke für ungeheure Preiſe noch einmal anzuſchaffen) wohl aber trafen wir zwei anſehnliche Flotten die Oſt- und Weſtindiſche an. Der damahls zu Portsmouth kommandirende Admiral hieß Pye. So vollendeten wir nach glücklich beſiegten vielfältigen Gefahren Mangel und Krankheit eine an ſich zwar kurze, mit guten Winde in 4 Tagen zu beendigende, aber für uns überaus langwierige und verdrüßliche, über drei Monat dauernde Reiſe, vielleicht in der Geſchichte der Seefahrenden ohne Beiſpiel, voller Beweiſe menſchlicher Fehler und Unerfahrenheit, aber auch einer über das Leben und Wohl der Menſchen

wachenden Vorsehung, auf welcher so mancher rechtliche Nerv, der dem Staat noch viele Jahre nützlich seyn können, unter den bittersten Vorwürfen und peinlichsten Reue ein Leben aushauchte, welches ihm unter der ihn drückenden Last von Widerwärtigkeiten unerträglich ward. *) Andre aber, welche ihr Leben als eine Beute davon trugen, in der Stille den Verlust des in Deutschland genossenen aber nicht geschätzten Guten bejammerten.

Der erste Februar zeichnete sich durch überaus heftig angenehmes aber kaltes Wetter aus. Man sah das erste Eis in Engelland. Portsmouth besteht eigentlich aus zwo Städten, Gosport und Common. In der erstern befindet sich ein ansehnliches Matrosenhospital nebst 2 Kirchen. Die Festung ist regulair gebaut und ganz vortreflich. Mit 300 Kanonen, grösstentheils 42 Pfündern, besezt. Es wurden des damaligen Kriegs wegen neue Festungswerke angelegt. Auf dem Wall, der noch ganz grün war, hatte man die reitzendste Aussicht in die See. Abends wurde unsre bei uns führende Bagage, weil wir dem fälschlich ausgebreiteten Gerücht nach, noch in der bevorstehenden Nacht unter Segel gehen sollten, auf einen einspännigen Wagen am Strand gebracht, wir mit selbiger auf Böte geladen, und auf eine nahe liegende Schaluppe gebracht. Hier

mußten

*) Es starben auf dieser Reise von Stade bis Portsmouth 61.

muſten wir im Waarenraum, und zwar in der empfindlichſten Kälte bis des Morgens 2 Uhr auf die Waſſerzeit warten, und kamen erſt gegen 6 am Bord unſers Oſtind. Schiffs Nottingham von 28 Kanonen; für 740 Tonnen gebaut, unter den Befehlen des Capitain Curtis ſtehend, (welches den Holländern zu Anfang letztern Kriegs ohnweit Portsmouth genommen war, und damahls den Namen Wilhelmina-Catharina führte, für 14200 Pfund Sterling aber verkauft worden war) wo wir uns bei einem herrlichen Frühſtück wieder erquikten, und bei einen guten Kaminfeuer wieder auswärmten. Dieſes Schiff nahm 320 Seelen am Bord, worunter 191 Hannoveraner, 29 Engl. Recruten, 12 Irrl. Kadeten und 88 zum Schiffsvolk gehörige ſich befanden. Unter andern reichlichen Proviſionen nahmen wir 45 Stück Schweine, 35 Schaafe, 5 Dutzend Gänſe, 10 Dutzend Enten, 6 Dutzend Türkiſche Hüner, und 18 Dutzend gemeine, auf unſre Reiſe. Die auf ein halbes Jahr eingenommenen Proviſionen koſteten 13000 Pf. Sterling. Um ſich irgend eine richtige Vorſtellung von der Gröſſe eines Oſtindiſchen Schiffs zu machen, ſo erwäge man daß unſer Schiff, ob es gleich nicht das gröſte, 130 Fuß lang, 36 Fuß breit, ſein Hauptmaſt 80 Fuß, ſein Fokmaſt 70. und der Beſaanmaſt 50 Fuß lang war. Daß es 21 Fuß im Waſſer und 14 Fuß auſſer Waſſer gieng, und zum Segeln über 3000 Ellen Kanvas verwandt

wachenden Vorsehung, auf welcher so mancher rechtliche Kerl, der dem Staat noch viele Jahre nützlich seyn können, unter den bittersten Vorwürfen und peinlichsten Reue ein Leben aushauchte, welches ihm unter der ihn drückenden Last von Widerwärtigkeiten unerträglich ward. *) Andre aber, welche ihr Leben als eine Beute davon trugen, in der Stille den Verlust des in Deutschland genossenen aber nicht geschätzten Guten bejammerten.

Der erste Februar zeichnete sich durch überaus heftes angenehmes aber kaltes Wetter aus. Man sah das erste Eis in Engelland. Portsmouth besteht eigentlich aus zwo Städten, Gosport und Common. In der erstern befindet sich ein ansehnliches Matrosenhospital nebst 2 Kirchen. Die Festung ist regulair gebaut und ganz vortreflich. Mit 300 Kanonen, grösstentheils 42 Pfündern, besezt. Es wurden des damaligen Kriegs wegen neue Festungswerke angelegt. Auf dem Wall, der noch ganz grün war, hatte man die reitzendste Aussicht in die See. Abends wurde unsre bei uns führende Bagage, weil wir dem fälschlich ausgebreiteten Gerücht nach, noch in der bevorstehenden Nacht unter Segel gehen sollten, auf einen einspännigen Wagen am Strand gebracht, wir mit selbiger auf Böte geladen, und auf eine nahe liegende Schaluppe gebracht. Hier

musten

*) Es sturben auf dieser Reise von Stade bis Portsmouth 6.

muſten wir im Waarenraum, und zwar in der empfindlichſten Kälte bis des Morgens 2 Uhr auf die Waſſerzeit warten, und kamen erſt gegen 6 am Bord unſers Oſtind. Schiffs Nottingham von 28 Kanonen; für 740 Tonnen gebaut, unter den Befehlen des Capitain Curtis ſtehend, (welches den Holländern zu Anfang letztern Kriegs ohnweit Portsmouth genommen war, und damahls den Namen Wilhelmina-Catharina führte, für 14200 Pfund Sterling aber verkauft worden war) wo wir uns bei einem herrlichen Frühſtück wieder erquikten, und bei einen guten Kaminfeuer wieder auswärmten. Dieſes Schiff nahm 320 Seelen am Bord, worunter 191 Hannoveraner, 29 Engl. Recruten, 12 Irrl. Cadeten und 88 zum Schiffsvolk gehörige ſich befanden. Unter andern reichlichen Proviſionen nahmen wir 45 Stück Schweine, 35 Schaafe, 5 Dutzend Gänſe, 10 Dutzend Enten, 6 Dutzend Türkiſche Hüner, und 18 Dutzend gemeine, auf unſre Reiſe. Die auf ein halbes Jahr eingenommenen Proviſionen koſteten 13000 Pf. Sterling. Um ſich irgend eine richtige Vorſtellung von der Gröſſe eines Oſtindiſchen Schiffs zu machen, ſo erwäge man daß unſer Schiff, ob es gleich nicht das gröſte, 130 Fuß lang, 36 Fuß breit, ſein Hauptmaſt 80 Fuß, ſein Fokmaſt 70. und der Beſaanmaſt 50 Fuß lang war. Daß es 21 Fuß im Waſſer und 14 Fuß auſſer Waſſer gieng, und zum Segeln über 3000 Ellen Kanvas verwandt

waren.*) Am 2ten Februar erhielten wir erst die erfreuliche Nachricht, daß die Benjamin und Ann vergangner Nacht, die Rodney aber und George vor einer Stunde 10 Engl. Meilen von hier angelangt, und erstres durch einen vermeinten Französischen Kaper nicht wenig beunruhiget worden. Unsre durch ein falsches Gerücht so sehr beschleunigte Abreise nach Ostind ien, verzog sich wider Vermuthen bis zum 6ten. Unterdessen ließ meine Effekten vom Schiffe Benjamin und Ann am Bord der Nottingham bringen. Taufte auch ein Kind auf der Grand Dutcheſſe, welches allein unter den übrigen sein Leben auf der See erhalten hat. Am 5ten begab sich der Commodor Sir Richard Bickerton am Bord des den Spaniern genommenen Schiffs Gibraltar von 84 Kanonen, und wurde mit 19 Kanonenschüssen empfangen.

II.

Reise von Portsmouth bis Rio de Janeiro in Südamerika.

Der Wind wurde vergangne Nacht übraus gut und das Wetter angenehm, obgleich kalt, so daß 3 Uhr Nachmittags das Signal zur Abfahrt gegeben werden konn-

*) Die möglichste Zahl Segel, die ein Schiff setzen kann, ist 42.

konnte. Kurz zuvor kamen 3 Deputirte von der Oſtindiſchen Kompagnie an unſer Schiff, und erkundigten ſich ob alles zur Reiſe Erforderliche vorhanden ſey. Vier Uhr giengen wir in Geſellſchaft von 18 Oſtindienfahrern, 14 Kriegsſchiffen, (worunter 3 Fregatten und 1 Kutter befindlich) 4 Vorraths (Store) Schiffen und einer Brigge, (zweimaſtigen Schiff) zuſammen 38 Schiffe, unter Segel. Sieben Uhr Abends waren wir in der offenbaren See, und der Engl. Lootſe verlies uns. Zwar dauerte am folgenden Tage der nämliche Wind fort, wurde aber doch ſchwach, ſo daß wir ganz langſam ſegelten. Unſer Capitain fuhr nach dem Commodor, und hohlte von ihm Verhaltungsbefehle. Wir ſahen bei heitern Wetter in der Ferne die Stadt Newport auf der angenehmen Inſel Weight. Unſre Kanonen wurden, weil wir verſchiedene feindliche Nachſtellungen zu beſorgen hatten, ſcharf geladen, um uns gegen einen Anfall vertheidigen zu können. *) Am 8ten geſellten ſich drei nach Afrika beſtimmte Schiffe aus den Hafen Plymouth, den wir ganz deutlich erkennen konnten, zu uns. Man hörte verſchiedne Kanonenſchüſſe, als Signale **) zum Halt machen für die noch zu erwartenden Schiffe. Am 9ten des Mor-

*) Es wurden auch von den Hannoveranern einige zu Beſorgung der Kanonen ausgeſetzt.

**) Denen jeden Oſtindiſcher Capitain auf dieſer Reiſe überhaupt 200 zu beobachten hatte.

gens paßirten wir Landsend. Sahen ganz nahe die wegen ihrer unter Waſſer befindlichen häufigen Felſen überaus gefährliche Inſeln Scilly — die darauf angelegte kleine Stadt Moeris, wo viele Königliche Lotſen wohnen, und einen den Seefahrenden zur Weiſung angelegten Leuchtthurm. Das Biscayiſche Meer, welches wir nun durchſchnitten, war unruhiger und ſtürmiſcher, als es die Nordſee unſrer Erfahrung nach war. Die Wellen ſchlugen durch die Quarter-Gallerie, (Commodité) in die Kajüte. Die Fenſter wurden ausgehoben, und an deren Stätt Laden eingeſetzt, aus Beſorgnis, daß ſie von den Wellen zerſchlagen werden mögten. Dieſer ungeſtümen Witterung halber ſahe mich genöthigt in der groſſen Kajüte (Great Cabin) Gottesdienſt zu halten, ſo wie dieſes im ähnlichen Fall auf der ganzen Reiſe geſchah. *) Am Morgen des 11ten Februars erhielten wir den von den Engell. ſo genannten friſchen Wind (Fresh Gale). Ein Oſtindiſches Schiff verlohr den Toppmaſt, die Kreutzſtange. Und wir erlebten beim Mittagseſſen den unangenehmen Vorfall, daß durch die gewaltſame Bewegung des Schiffs der Tiſch zerbrach; Schüſſeln, Teller, Meſſer, Gabeln, Stühle und Menſchen zuſammengeſchoben wurden. Daher wir ſo lange die heftig-

*) Wo ich vor einem Tiſch, welcher meine Kanzel war, ſtund, und mich bei ſtarker Bewegung des Schiffs mit beiden Händen dran feſt halten muſte.

heftige Bewegung dauerte, nach Art der Morgenländer liegend essen mußten. Die Nacht vom 13ten zum 14ten war abermals sehr unruhig, so daß ein Kompaßbehältniß zerbrach, und verschiedne Passagiers aus ihren Coyen (Schiffsbetten) fielen. Am Morgen wurde das Meer stiller, und wir steuerten nun nach Sheet. Die drauf folgende Nacht wurden wir durch die heftige Bewegung des Schiffs, und durch das Wasser, welches sich durch die Fenster auf der Quarter-Gallerie in die Kajüte ergoß, nicht wenig im Schlaf gestört. Ein zweites Ostindisches Schiff verlohr in dieser Nacht seinen Toppmast. Aber am 16ten wurde das Meer ganz stille, eben und glatt wie ein Spiegel. Der Commodor gab ein Signal Halt zu machen, damit sich die zerstreuten Schiffe wiederum versammlen mögten. Wir assen das erstemahl wieder sitzend nach Europäischer Sitte am Tisch. Die Farbe des atlantischen Meers war schwärzlich wie Indigo, da sie im Gegentheil in der Nordsee grün, auch bemerkt man in jenem mehr elektrische Funken als in dieser. In der Spanischen See ist die Farbe des Wassers gleichfalls nicht Himmelblau, wie Schröder *) behauptet. Vielleicht bildete sich damahls das helle Blau des Firmaments im Meere ab, so wie oft ein finstrer Himmel den Ozean in düstres Grau kleidet. Die Nacht auf den 18ten war abermals sehr elend. Zwei Ostindi-

*) In seinen Reisen nach Ostindien.

sche Schiffe rannen auf einander. Zum Glück für sie war eben Windstille, sonst würden sie wahrscheinlich beide sehr beschädigt worden seyn. Es ist also in vieler Rücksicht unbequem und gefährlich, in Gesellschaft einer Flotte zu reisen. Der Kommodor *) gab ein Signal, daß sich die Flotte ihm nähern sollte, weil er abgewichne Nacht ein Schiff entdeckt, welches er für ein feindliches hielt, und deswegen eine Fregatte detachirt hatte, die es aber, weil es sehr nächtlicher weile nicht weit verfolgen konnte. Bei gegenwärtigem guten Winde legten wir in einer Stunde 7 Engl. Meilen zurück. Diese werden bekanntermassen vermittelst der Schiffrechnungsschnur gemessen. Diese ist ein langer und dünner Strick, an dessen Ende ein Stück Blei befestigt ist. In der Engl. Schiffssprache heißt es The Log. Dieser Strick wird alle Stunden (gänzliche Windstille ausgenommen) vom Schiffe in die See geworfen, und ist zu dem Ende auf eine Rolle aufgewikkelt. Neben denjenigen, der diesen Strick auswirft, steht ein andrer Mann mit einer kleinen Sanduhr, die nur eine Minute lang läuft. Wenn die Minute abgelaufen ist, ruft er dem der die Log auswirft, zu. Dieser hält sodann den Strick an, und wenn solcher wieder aufgewickelt wird, sieht man vermittelst der in

glei-

*) Dieser ist in einer Flotte an [illegible] zu erkennen, der auf seinem Hauptmast [illegible]

gleicher Entfernung darinne geschürzten Knoten, wie weit das Schiff in einer Stunde segelt.

Der Wind war folgenden Tag ganz nördlich, so daß es auf dem Verdeck etwas Eis gefroren hatte. Wir befanden uns im 40sten Grad Nördlicher Breite *) auf der Höhe von Portugall, und passirten die sogenannten schwimmenden grünen Inseln, **) das heißt ein überaus große Strecke im Atlantischen Meer, welche mit Seegras (Fucus natans Engl. Sea Weed) bedeckt ist, und einer grünen Insel ähnlich sieht. Dieses wächst,

*) Die Breite oder die Entfernung eines Orts vom Aequator, wovon jeder Grad 15 deutsche oder 60 Engl. Meilen enthält, wird gegen 12 Uhr Mittags bei einer mittelst des Quadranten oder auch Sextanten angestellten Observation gefunden — Die Länge aber oder die Entfernung eines Orts Ost- oder Westwärts vom ersten Mittagszirkel, am Tage oder bei Mondschein (wo man den Stand gewisser Sterne zu Hülfe nimmt) ausgeforscht. Die Grade der Länge sind in Absicht der Meilenzahl verschieden, enthalten oft nur 30 Meilen.

**) Die auch bei einigen die grüne See heißt. Osbeck in seinen Reisen nach Ostindien p. 379. nennt es die Grassee, vermuthlich von den Engl. Worte Croiser Pilgrim. Allein dieses Wort kömmt im Engl. gar nicht vor, wohl aber Pilgrim. Der Engelländer nennt auch die Strecke, wo solches Gras schwimmt, nicht Grass-Sea sondern Green-Sea. Ich bemerkte es auf meiner Rückreise von Ostindien erst im 20° 33' Nördl. Breite, und dauerte bis im 34° 25' N. B. Osbeck läugnet [illegible] n es auf der Hinreise sehe, und will [illegible] es nicht aus Afrika komme, weil [illegible] näher sey. Welches sich aber kein [illegible] len lassen wird.

wächst; nach den neuesten Bemerkungen, in den Meerbusen von Florida auf den Bahama-Inseln, wo es durch Ueberschwemmungen von seinen Entstehungsort weggenommen, und durch den Kurrenten (Meerstrom) in das Atlantische Meer getrieben wird. Es hat schmale schleimichte Blätter von gelblicher Farbe, worauf kleine grünlichte Beeren sitzen. Zuweilen findet man kleine Krabben (Cancer minutus) in diesen Gräse, welches sich, wenn mans an der Sonne trocknet, lange Zeit aufbewahren läßt, nicht aber in Stücken zerfällt, wie einige Reisebeschreiber behaupten. Dieser schwimmende Tang, wie ihn Herr Geheime-Rath Forster nennt, *) ist freilich so fern vom Lande, in einen so beträchtlichen einige hundert Engl. Meilen langen Strich See, kein Vorzeichen des festen Landes. Allein in einer nähern Distanz, besonders wenn man die veränderte Farbe des Meeres und die Annäherung dem Lande ganz eigenthümlich zugehörender Vögel dazu nimmt, dürfte es doch wohl nicht ganz von der Hand zu weisen seyn. Ein kluger erfahrner Seemann traut überhaupt einem Vorzeichen nicht allein, sondern urtheilt von der Nähe des Landes nur alsdann, wenn er alle bekannten Merkmahle zusammen antrift. Worunter freilich der Bleiwurf noch immer die sicherste Pro-

*) In seinen Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittliche Philosophie auf seiner Reise um die Welt.

Probe iſt. An ſtatt der bisherigen Kälte trat nunmehr Regen ein. Der Wind ward Nordweſtlich. Doch legten wir bald wieder um, und ſteuerten nach Südweſt. Wir waren den Azoriſchen Inſeln durch entſtandnen friſchen Wind ſo nahe gekommen, daß wir aus Beſorgnis zu nahe an ſie getrieben zu werden, umkehren muſten. Sie liegen 700 Engl. Meilen von Cadix. Abends wurde das Schiff heftig erſchüttert. Das Waſſer drang häufig in unſre Kajüte, und verderbte die Sachen. Auf dieſen ſtarken Wind wurde das Meer wieder ſtille, der Himmel heiter, das Wetter am Mittag ſo warm wie bei uns im Mai. Wir hatten nun den 39ſten Grad Nördlicher Breite erreicht, und richteten unſern Lauf gerade nach Süden. Es wurde nun ſo warm, als wir's auf dieſer Reiſe noch nicht erlebt hatten, deswegen auch unſer Kamin weggebracht, und 2 Fenſter wieder eingeſezt wurden. Am 26ſten Februar beſahe der Engl. General Burgoine, Commandeur des mit uns am Bord des Schiffs Royal Henry nach Oſtindien gehenden leichten Dragoner-Regiments, unſer Schiff, ein kleiner unterſezter Herr, aber voller Feuer und Leben. Er trug eine rothe Uniform mit grünen Aufſchlägen und ſilberner Beſetzung, auf den Hut eine weiſſe und grüne Feder. Folgende Nacht erhielten wir guten ſtarken Wind. Wir nahmen unſern Cours nach Südweſten, als wenn wir nach Amerika gehen wollten. Nachmittags gab

der

ſtille ein. Unſre Leute konnten in den engen mit Dünſten angefüllten, eben nicht luftigen Raum, vor Wärme kaum ſchlafen. Unſer Schiff wurde einmahl des Tages mit Seewaſſer beſprützt. Nicht (wie Schröder erzählt) weil das Pech, womit die Fugen der Schiffe begoſſen ſind, zuſehends von dem heftigen Feuer der Sonne zerſchmalz, und häufig von ſelbigen herablief, ſondern weil man das Weichwerden des Pechs, und Eindringen des Waſſers bei entſtehenden Regen aus Vorſicht verhüten wolte. Noch viel weniger um das Anbrennen des Schiffs durch die Sonnenſtrahlen zu hindern. Am 12ten März waren wir mit der Inſel St. Jago in einerlei Breite, nämlich 15° Nördl. — Sahen verſchiedne ſchöne Muſchelfiſche auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen. Vermuthlich die Holothuria Phyſalis des Linn. und eine Gattung von Molusken. Sie beſtand aus einer kleinen ohngefähr 5 Zoll langen Blaſe, der Luftblaſe der Fiſche ſehr ähnlich. An den untern Theile derſelben hieng eine Menge hellblauer und zum Theil rother Faden herab. Einige dieſer langen Streifen oder Schnüre waren 2 Fuß lang, und ſtachen, wenn ſie angerührt wurden, wie eine Brenneſſel. Oben an der Blaſe befindet ſich ein Fell oder Häutchen. Dieſes dient ſtatt eines Segels, und wendet ſich allemal ſo, daß es den Wind auffängt, von welcher Seite derſelbe auch herwehen mag. Dieſes Häutchen iſt mit ſchönen Adern gezeichnet, die

an

an Farbe den Feldmeken gleichen. Die Engelländer nennen dieses Seegewürm spottweise The Portugee Man of War. — Die Anzahl der Todten und Kranken auf der Ann Amelie vermehrte sich täglich, wovon die wahrscheinlichen Ursachen theils an der Unreinigkeit des Schiffs, theils an den ungesunden halb verdorbnen, den Gemeinen ertheilten Provisionen, und endlich, wo ich nicht sehr irre, an den vielen ungewöhnlichen Arbeiten lagen, die unsre Leute am Steuer (weil auch viele Matrosen krank wurden und starben) vorzüglich bei Nacht in der rauhen Biscayischen Bay thun musten, wobei sie sich sehr erkälteten, und der Dissenterie den Weg bahnten. — Es wurden zween schwarzgraue ziemlich grosse Vögel auf unsern Schiffe gefangen, die man Tölpel, Engl. Boobies (Sula Fiber et Piscator) nannte. Sie hatten gleich den Enten 4 verbundne Zehen und eine nackte Haut, darinne die Augen lagen. Sie fallen zuweilen durch einen langen Weg ganz ermattet, auf die Schiffe, und lassen sich leicht von den Matrosen fangen. Woran nicht ihre Dummheit, wie man sonst wohl glaubte, sondern ihre Kraftlosigkeit Schuld ist.

Wir befanden uns nun (25ten März) im 11ten Grad 30 Min. Nördl. Breite. Das Wetter war so kühle, daß man noch tuchne Kleider vertragen konnte, ob wir gleich von dem Aequator nur etwas über 700 Engl. Meilen (10 Grad ohngefähr) entfernt wa-

ren. Des Abends leuchtete das Meer bei starken Nordnordostwinde ganz herrlich um unser Schiff, welches ohne Zweifel der Elektricität beizumessen war. *) Um die täglich zunehmende Wärme und heissen Sonnenstrahlen abzuhalten, wurde ein Schirm (Awning) von Canvas übers Verdeck vom Hintertheil (Poop) bis zum Hauptmast gezogen, und das erstemahl am 17ten öffentlicher Gottesdienst drauf angestellt. Nachmittags lies der Capitain, weil das im Abgehen nach St. Helena begriffne Postschiff (Paquet) unsre Briefe nicht erwarten wollte, eine Kanone abfeuren, welches Verfahren der Commodor übel aufnahm, und sich Abends durch seinen Adjutanten (den Kutter) nach der Ursache erkundigen ließ. Unsre sämtlichen Briefe wurden also noch richtig besorgt. Am folgenden Tage fuhr der Oberste, Regiments-Chirurgus, und Adjutant nach der Ann Amelie, und brachten die Nachricht mit, daß sie vom 6ten Februar bis zum 18ten März 35 Todte und 74 Kranke hätten. — Es wurde ein Fisch von ausnehmender Grösse gefangen, den die Portugiesen Bonito (Scomber Pelamys) nennen, und Abends etwas davon verzehrt. Er schmeckte wie Lachs und hatte etwas trocknes Fleisch. Die folgende Nacht war überaus warm, so daß wir nicht wenig schwitzten. Wir waren 5 Grad 21 Min. oder Meilen von der Linie entfernt.

Am

*) S. Forster P. 56. 57. des schon angeführten Buchs.

Am 20ſten gab unſer Capitain ein vortrefliches Diné, von 21 Schüſſeln und 13 Aufſätzen zum Deſert, wozu der ſelige Major Varenius nebſt einen Engl. Schiffs-Capitain und Major eingeladen waren. *) Mit dieſen fuhr gegen Abend nach der Ann Amelie. — Am folgenden Tage reichte 83 Kommunikanten das heilige Abendmahl, davon es 40 in der groſſen Kajüte, die übrigen aber als Kranke in den ziemlich unreinen, mit den ſtinkendſten Dünſten angefüllten Raume genoſſen. An nämlichen Tage fiengen die Matroſen einen Hayfiſch, oder Menſchenfreſſer (Engl. Shark. Canis Carcharias) ohngefähr von 100 Pfund. Er war ſo gierig nach der ausgeworfenen Lockſpeiſe, daß, ob er ſich gleich einmahl von der Angel losgeriſſen hatte, er doch wieder anbiß, und auf ſolche Art gefangen wurde. Seine Farbe war dunkelgrün. Er hatte verſchiedne Pilotenfiſche, Sauger (Remora) bei ſich. Sie ſind eine Hand lang, blau und weis geſtreift. Dieſe zeigen ihm den Raub, weil er blöde Augen hat und nicht gut verfolgen kann. Sie ſpielen ſo artig und zutraulich um ſeinen weiten Rachen herum, daß es

*) Man kann auch in der See, falls das Wetter erträglich und der Wind nicht zu ſtark iſt, Halt machen, indem man die Segel beilegt, das heißt: die Segel dergeſtalt anordnet, daß ihre verſchiednen und einander entgegen laufenden Wirkungen das Schiff im Laufe vor- und rückwärts aufhalten. Man erſpart ſich dadurch die gröſſre Mühe und Zeitverluſt [illegible] an Stellen,

wirklich viel Vergnügen ist, diese Geschöpfchen neben einen solchen Ungeheuer zu beobachten. Aus Dankbarkeit schüzt er sie hinwiederum gegen den Delphin und Boniten, die sich, wenns irgend möglich, eine leckere Mahlzeit von ihm zu bereiten pflegen. Reisebeschreiber pflegen auch wohl zu sagen: es sey ein großes Glück, daß er sich umkehren müsse, wenn er etwas erhaschen wolle, weil ihm das Maul unterwärts stehe. Ich muß aber frei bekennen, daß ich dergleichen nicht bemerkt, ob ich ihn gleich in einer Entfernung von ohngefähr 10 Schritten genau beobachtet. Seine Flosfedern soll man, wenn sie getrocknet, statt einer Schreibtafel, und sein Gehirn in der Medizin brauchen können. Daß er zuweilen Leute in Böten antaste, habe nie gehört. Obs gleich in der Bay zu St. Helena dergl[illegible] genug gab, so war doch Jeder[illegible]rer Gefräßigkeit sicher. Man[illegible]lchen Vorfall erlebt. — [illegible] so heiß als es noch [illegible]e und blitzte es sehr [illegible] Springer (Engl. [illegible] ums Schiff se[illegible]Wind erfolgte, daß [illegible]en werden musten. [illegible] ein Vorbote stürmi[illegible]r Nordsee häufig be[illegible]en Seereisen bestätigt gefun-

gefunden habe. Am 24sten fuhr, nachdem ich meine nicht wenig gefährlichen Arbeiten auf diesen Schiffe vollendet, und die armen Kranken der Fürsorge und Pflege des besten Arzts empfohlen, an mein Schiff zurück. Als ich da ankam, hatten die Matrosen ausser verschiednen Menschenfressern, jeden fast 200 Pfund an Gewicht, auch einen Delphin *) (Coriphæna Hippurus) gefangen, er war an Geschmack fast einer Schleye gleich. Abends wurde einen Kreis oder Hof um den Mond (Halo) mit Regenbogenfarben ausser den gewöhnlichen Ringen gewahr. Der Erfolg davon war Blitz und Donner in der Ferne ohne starken Wind, nur mit einiger Kühlung und etwas Regen begleitet, der aber 3 Tage hernach heftiger wurde, und sich in [illegible] verwandelte. So wie man dieses [illegible] Phänomen für einen Vorboten des [illegible] sieht. Worüber schon [illegible] seinen Reisen um [illegible] gefunden hat. So [illegible] von Herrn For-

ster

[illegible] Schalen, der Leib ist [illegible] weder lang, schmal zu[illegible], die untre Kinnlade [illegible], die Augenzirkel Gold[illegible] sitzen in der Kinnla[illegible] auch sind scharf. Der [illegible] der [illegible] der

ſter bereits gemachten Bemerkungen. — Die Sonne kam uns nun mit jeden Tage mehr vertikal, ſo daß wir die Entfernung von der Mittagslinie mittelſt des Quadranten nicht beſtimmen konnten. Unſre Kranken muſten nun groſser Wärme wegen auf dem Verdeck ſchlafen. Jedennoch machte der jezt nicht ſelten eintretende Regen, welchen unſre Leute zum Waſchen auffingen, die Wärme ſehr erträglich. — Es lieſſen ſich jezt zuweilen eine Art Meerſchwalben ſehen, die die Engelländer Mother Care Chiken nannten. Ihre Farbe war ſchwarzgrau, etwas gröſſer als unſre Landſchwalbe. Auch wurde abermahls ein Hayfiſch gefangen, der einen Buddingsbeutel und zween Sternfiſche (Stella Marina) von 9 Strahlen im Magen hatte. Der Kopf war beinahe wie ein Vogelkopf geſtaltet. Der Fiſch ſelbſt aber ſchon etwas in Verweſung gegangen. Sind die Hayfiſche grau, nicht aber blau, ſo pflegen ſie die Matroſen, wenigſtens den Schwanz zu eſſen.

Am Morgen des 21ten März paſſirten wir, bei ziemlich kühler Witterung die Aequinoctiallinie ohne es zu wiſſen. Denn als Mittags die gewöhnliche Obſervation angeſtellt wurde, fand man, daß wir 12 Meilen jenſeit der Linie und 5400 Engl. Meilen von Portsmouth waren. Ich und viele andre konnten in geſunden Zuſtande wollne Kleider, ohne Beſchwerde und ängſtlich [illegible], auch noch

auf

auf Europäischen Federbetten schlafen. Ueberhaupt bemerkte, daß die mehresten Reisebeschreiber die Sonnenhitze und ihre Wirkungen (indem sie rasend machen solle) in diesen Theile der Welt wohl zu übertrieben geschildert hatten. So sagt unter andern Schröder *) „Es ist unter der Linie alles sehr stille, „und rührt sich keine Luft."

Wäre dieses, so hätten wir ja nicht 12 Meilen jenseit dieser von den Astronomen durch die beiden Halbkugeln gezognen grossen Linie seyn können, so würden Menschen und Vieh vor Hitze ersticken, ja! kein Schiff ans dieser Stelle kommen können. Nein so arg ists denn doch nicht. Man glaube mirs, der ich diese von manchen gefürchtete Sonnenlinie 6mahl durchkreuzt habe, ohne den geringsten Zweifel zu, daß ein Reisender unter dieser Linie eben so wie bei uns im heissesten Sommer, manchen angenehmen erquikkenden Wind genießt.

„Die Sonne (fährt dieser Reisende fort) steht „einen den ganzen Tag über den Haupte, sie wirft „keinen Schatten."

Ein überaus seltner Fall, der nur alsdann existirt, wenn einer die Fatalität hat, unter diese denkbare Linie zu einer solchen Jahrszeit zu kommen, da die Sonne senkrecht ihre Strahlen wirft. Auf meiner Rükreise von Ostindien [illegible] 15 Grade vorwärts gegan-

gegangen; sie stund uns also nicht den ganzen Tag über dem Haupte, warf wirklich Schatten, und die Hitze war sehr erträglich.

„Die Sonnenhitze, fährt er fort, sey so gering, „daß diejenigen, so hier bey uns ohnedem „nicht gescheit und einen Spatzen zu viel hätten, „daselbst ohnfehlbar erst recht zum vollkommensten „Narren würden.“

Das dürfte ein solcher schon bey uns im Hundstagen werden, und also wäre die Sonnenhitze unter dem Aequator um nichts gefährlicher. Ich erinnere mich nicht, daß Jemand diese gewaltsame Wirkung der Sonnenhitze erfahren, einer ausgenommen, dem das Cranium durch den Wurf mit einer Kanonenkugel verletzt worden, und da hatte wohl der Wurf mehr Schuld als die Sonnenhitze selbst. Vielmehr weis, daß ein in Deutschland trepanirter, ob er gleich diesen Weg des Meers gereist, demohngeachtet in Ostindien nicht die geringste Unrichtigkeit in seinen Gehirn bemerkt. — Und ein andrer, in dessen Kopfe es in Ostindien schon spukte, auf seiner Rückreise nicht durch die Zunahme der Sonnenhitze, sondern des Mondlichts seinen Wahnsinn vermehrt sah. — Endlich setzt er hinzu: „Das „Pech, womit die Schiffe gepicht worden, zerschmelzte zusehends von dem heftigen Feuer der Sonne und „lief häufig von selbigen herab. Weswegen die „Schiffe des Tags wohl 3 bis 4mahl mit Seewasser „begossen werden müssen.

Ich

Ich muß gestehn, daß ich nie so glücklich gewesen bin, ob ich mich gleich zu solcher Zeit am mehresten auf den Verdeck aufgehalten, dergleichen zu bemerken. Das Pech wird zwar durch die Sonnenhitze etwas weich, aber es läuft nicht häufig herab. Und dieses dürfte bei uns in Hundstagen, wenn es der Sonne so sehr, wie da, ausgesetzt wäre, gleichfalls geschehen. Es entstehen auch wohl Oefnungen in den Fugen der Planken und Bretter, die mit Werg verstopft und mit Pech wieder überschmiert werden. Ja! um das Weichwerden des Pechs zu verhüten, bespritzt man wohl täglich einmahl, aufs höchste (ein seltner Fall) zweimal das Schiff, aber nicht drei und vielmahl. Dieses geschieht auch nicht allein unter der Sonnenlinie, sondern zuweilen 10 und mehrere Grade disseits oder jenseits derselben. — Butter, Talglicht, Haarpomade, Schuhwachs und Siegellack schmelzen auch da nicht, noch werden sie ganz weich, (wie man sonst wohl vorgegeben und geglaubet hat) sondern sind noch immer brauchbar wie zuvor. Ohngefähr so weich wie bei uns im heissesten Sommer. Alle Arten von starken Weinen und Bieren, wenn sie ächt und unverfälscht, können die Linie passiren. Sie verlieren freilich etwas von ihren terrestrischen Theilen, aber an geistigen nehmen sie zu, sind in Indien trinkbar und schmackhafter als in Europa. Gesalznes Rind- und Schweinefleisch, wenn es wohl präparirt und verwahrt

worden, hält sich auf der See Jahr und Tag, verdirbt also nicht unter der Sonnenlinie und wird faul, wenn es nicht schon vorher einen Ansatz dazu gehabt hat. In den Wasser wachsen freilich, wenn es an sich schlecht, in alten unreinen Fässern aufbewahrt wird, und lange Zeit liegt, zuweilen Würmer, sie sind aber nicht mit blossen Augen sichtbar, sondern nur durch das Vergrösserungsglas. Freilich hats nicht allemahl den besten Geruch und Geschmack, es kann aber durch Kochen oder Umrühren an der Zugluft, mit etwas Rum, Arak oder Brandewein versetzt, einen nicht ganz verzärtelten Gaum schmackhaft gemacht werden. Auch pflegt an diesen Artikel, bei einen vorsichtigen Ostindischen Capitain, der gewönlich auf ein halb Jahr Wasser einnimmt, kein so grosser Mangel zu entstehen, daß man das Regenwasser aus den Segeln ringen müste. Bei widrigen Winde und einer ungewönlich langen Reise pflegt zwar eine geringere Quantität von Wasser täglich vertheilt zu werden. Das ist aber auch zum nothdürftigen Gebrauch hinlänglich, weil man auf der See nicht soviel als auf dem Lande zu trinken pflegt — und nicht allemal der Fall. — Regenwasser fangen zwar die Matrosen und gemeinen Passagiers zuweilen auf, aber nicht zum Trinken, sondern nur zum Waschen, weil das Seewasser nicht rein wäscht, und die Wäsche verdirbt.

Der

Der Abend dieſes für uns ſo merkwürdigen Tages, den wir mit Furcht und Hofnung, indem auch uns noch manche Vorurtheile von den Schickſalen der Reiſenden unter der Linie anklebten, entgegen geſehn hatten, war ausnehmend kühl, und der Himmel bei Sonnenuntergang herrlich geſtaltet. Drauf folgende Nacht war das Meer ſo ruhig, daß wir mittelſt des Kurrenten (ſtarken Meerſtrohms) dergleichen verſchiedne im groſſen Weltmeere ſind, einige Meilen zurückgetrieben wurden, und die Linie zum zweitenmahl kreuzten. Das Wetter war ſchön aber ſehr heiß. Jedennoch predigte ich auf dem Verdeck mit eben der Leichtigkeit, und nicht mehrerer Anſtrengung meiner Seelenkräfte als diſſeit der Linie und auf dem feſten Lande. Wir bemerkten eine nicht geringe Zunahme der Fliegen in unſrer Kajüte. Abends regnete es heftig — da der Wind am 1ſten April eben nicht ſonderlich war, ſo nahmen wir unſern Cours gegen Norden, und lavirten ſo lange bis beſſrer Wind eintrat. Gegen Mittag erlitten wir abermals einen heftigen, die Luft nicht wenig verdunkelnden Regen. Die Engländer ſchicken an dieſem, einer übeln Gewohnheit halber ſo berühmten Tage, ihre Landsleute eben ſowohl im April als die Deutſchen zu thun pflegen. Sehnlich erwarteten wir beſſern Wind, der auch Tags darauf eintrat, da wir am Mittag neuen friſchen Wind bekamen, (vor deſſen Entſtehung ſieht man allezeit

etwas

etwas Federnähnliches sich über den Strich Wasser bewegen, wo der Wind herkommt. Man kann aber auch durch die Skahlen der Sonne getäuscht worden, welche zuweilen ein ähnliches Phänomen erregen) so daß wir nun zum drittenmahl den Aequator durchschneiden konnten. Am 4ten drauf erreichten wir den sogenannten Südöstlichen Passatwind, und befanden uns jenseit der Linie im 1sten Grad 18 Min. Südlicher Weite. Nun segelten wir sanft und geschwind. Hatten zwar zuweilen plötzlichen Stoßwind mit starken Regen, welches uns denn aber doch nicht sonderlich in unsern Lauf hinderte. Es liessen sich eine gute Menge schwarzgrauer ziemlich grosser Vögel sehen, welche die Engländer Man of war Birds (Fregattenvögel) nannten. Sie haben lange Flügel, und auf der Brust einen weissen Fleck. Man behauptete daß sie von der uns ziemlich nahen Insel St. Ascension kämen. Ganze Rotten fliegender Fische (so ohngefähr wie bei uns die Häuflinge im Herbst) bemerkten wir auf dem Wasser, die sich eine ansehnliche Strecke weit mit ihren Flügeln begaben. Die Zahl der Kranken und Todten nahm nun auch auf unsern Schiffe, doch nicht in den Grade wie auf der Ann Amelie, auf der man bereits 46 Todte zählte, zu. — Der bisherige starke gute Wind verlohr sich nach gerade zu nicht geringen Leidwesen für uns, und verwandelte sich in Windstille, so daß wir Seitensegel

gel *) (Leesails) aufsetzen mußten, und doch wenig vorwärts kamen, ja! uns von dem Kriegsschiffe Africa von 64 Kanonen zum grossen Misvergnügen unsers Capitains boogsiren **) lassen mußten. Die Schiffscapitains verbitten sich sehr gern diese Hülfe, weil es keine Ehre für ihr Schiff ist.

Am 16ten erhielten wir bessern Wind, und von den Commodor durch die Fregatte Juno den Befehl uns ihm zu nähern. Vielleicht ist es dem geneigten Leser nicht unangenehm, die Zahl der Mannschaften zu erfahren, die sich auf Englischen Kriegsschiffen befinden. Dieser wisse also, daß sich gewönlich auf einen Schiffe von 84 Kanonen 700, auf einen 74ger 600, auf einen 64ger 500, auf einer Fregatte 250, und endlich auf einen Kutter 70 Mann befinden. Und nun denke man sich halbjährige Provisionen, und wenigstens auf eine dreitägige Bataille erforderliche Ammunition, um sich irgend eine richtige Idee von der Grösse eines solchen Schiffs machen zu können. Und doch wird dieser grosse schwere Körper bei guten Winde in

*) Dis sind kleine Segel, welche an jeden Ende des Grossen und der Fokraa an runden Stangen befestigt, und gleichsam Flügel des grossen und des Fokgeels sind. Man spannt sie bei stillen Wetter auf, um desto mehr Wind zu fangen.

**) Boogsiren heist ein Schiff an einen andern vermittelst eines Seils fortziehen. Zuweilen auch ein Schiff an einen Seile von einen Boote fortschleppen lassen. Endlich, ein Boot an einem Seile am Schiffe nachziehen.

in einer Stunde 14 Engl. Meilen fortbewegt. Ein gutsegelndes Kauffartheyschiff aber nur 10. Am 17ten schwärzte sich der Himmel und neigte sich zum Regen. Darauf erfolgte ein Stoßwind mit heftigen Regenschauer, der die Luft beinahe gänzlich verdunkelte, so daß es diesen Tag nicht recht helle ward. Der Wind legte sich nach den Regen, (welches auf der See fast immer der Erfolg zu seyn pflegt) und wir kamen fast nicht aus der Stelle. Doch besserte er sich nach einigen Stunden. Denn die sogenannten Zug- oder Passatwinde, Mussons, wehen nicht ununterbrochen, noch viel weniger ein ganzes halbes Jahr nach einander, sondern lassen zuweilen einen auch zween Tage nach. Treten nicht jedesmal zu einer und der nämlichen Zeit ein, und blasen auch nicht eine Zeit so lang als die andere. Die Krankheiten liessen auch jenseit der Linie nicht unter unsern Kranken nach, welches jedoch einige Reisebeschreiber behaupten, wovon mich meine 18monatlichen Seereisen das Gegentheil gelehrt haben. Auch verbessert sich das Wasser nicht sonderlich.

Abends erlebte das erste Donnerwetter auf dem Meer, mit vielen Regen und geschlängelten Blitzen vergesellschaftet. Dessen Folge so wie auf den festen Lande, Kühlung und veränderlicher Wind war. Zwar ein majestätischer Auftritt in der Natur, aber doch nicht so furchtbar majestätisch, als ichs mir vorgestellt hatte, und es auf dem Lande, besonders wenn es bergicht, zu

seyn

ſeyn pflegt. Der Donner rollt nicht ſo widerhallend, weil ihm die Reſonanz fehlt. Daher eine 24pfündige Kanone auf dem Waſſer bey weiten nicht ſo ſtark knallt, als eine 6pfündige auf dem Lande, ſondern nur einen hohlen dumpfigten Schall giebt, weil ein feſter Körper mangelt, an welchen der Schall abprallen kann. Abends wurden in der ſogenannten Milchſtraſſe ein blaues, und zwei weiſſe Wölkchen entdeckt, die das Auge überaus ergötzten. — Starker Südweſtwind mit heftigen Regen verbunden, wehte vom Lande, welches wohl nicht gar fern von uns war. Abends beobachtete zum 2tenmahl einen Ring um den Mond, deſſen Farben aber ganz blaß waren. Am Morgen waren die Schiffe durch kontrairen Wind ganz zerſtreut, daher ſie ſich wieder verſammleten. In der Nacht auf den 20ſten April gab der Commodor mit 2 Kanonenſchüſſen und 2 Laternen das Signal weſtlich zu ſteuern, um vermuthlich in einen Hafen von Südamerika einzulaufen. Sämtliche Schiffe ſteckten ſogleich zum Beweiſe, daß ſie das Signal verſtanden, ihre Laternen auf, welches einen kleinen Fauxhall nicht unähnlich ſah. Weil der Wind theils unnütze, theils zuweilen gänzlich mangelte, und öfters heftiger Regen eintrat, ſo machten wir eben keine groſſen Progreſſen. — Die Anzahl unſrer Kranken belief ſich heute (22ſten April) auf 51.

Die

Die Dämmerung dauert des Abends unter diesem Himmelsstrich nicht so lange als in Deutschland. Es liessen sich verschiedne Albedore (Scomber Thynnus) und Thunfier um unser Schiff sehen, die uns eben nicht viel Gutes vermuthen liessen. Am 24sten gieng der Commodor mit drei Linienschiffen und dem Kutter seitwärts, vermuthlich um sich nach Land umzusehen. Am folgenden Morgen entdeckte die Fregatte Juno in Nordwest zu West Land, nämlich die Küste von Brasilien, und zwar das Vorgebürge (Cap) Frio, welches uns Nordnordwestlich lag. Sie feuerte sogleich eine Kanone ab, und zog die Engl. Flagge auf, welches alle Kriegsschiffe, die es sehen konnten, nachmachten. 7 Uhr feuerte sie die zweite und 8 Uhr die dritte Kanone, worauf alle übrigen Schiffe ihre Flagge wehen liessen. Die Farbe des Meers war nicht mehr Indigoblau, sondern grünlicht wie in der Nordsee. Die Luft roch frischer und überaus angenehm. (Man kann das Land wirklich riechen. Denn der Geruch des Landes ist vom Geruch des Wassers merklich verschieden.) Unser Capitain fieng in seiner Kajüte einen schönen Nachtvogel, der ohnfehlbar von der Küste herübergeflogen war.

Der Wind war zwar stark, aber ganz entgegen, so daß wir immer laviren müsten. Das Brasilische Meer fanden wir weit unruhiger als die Nord- und Spanische See. Die See rann so hoch, als sichs

unser

unſer erfahrner Capitain nicht entſinnen konnte, je beobachtet zu haben. Wir bekamen Windſtöſſe und ſtarken Regen, ſo daß es den ganzen Tag nicht recht helle wurde, und wir kalter Witterung halber tuchne Kleider tragen muſten. Der Mond wurde zu nämlicher Zeit ſichtbar als in Deutſchland. Die folgende Nacht war überaus unruhig, ſo daß der Wind ein Vordoppſegel zerriß. Nachmittags beſſerte er ſich aber, wurde Südweſt bei Weſt, war aber ſehr ſchwach. Doch ſteuerten wir nach dem Lande zu. Es lieſſen ſich Vögel ſo groß als eine Schwalbe, einen Goldammer ähnlich, an unſern Schiff ſehen. Unſre Uhren giengen jezt 3 Stunden ſpäter als in Deutſchland. Die einbrechende Nacht war ruhiger. Die See ſtieg nicht mehr ſo hoch, und der Wind ward günſtiger. Am Morgen ſahen wir das Land zum erstenmahl in einer Entfernung von ohngefähr 30 Engl. Meilen. Hier erblickten wir überaus hohe ſpitze Berge, worunter ſich einer vorzüglich auszeichnete, der, wenn er einen Geſellſchafter gehabt hätte, den ſogenannten Gleichen an der Gränze des Eichsfelds in Deutſchland ſehr nahe gekommen wäre. Es lieſſen ſich verſchiedne Meerſchweine *) (Phocoena) und mancherlei Seevögel um unſer

*) Dieſer fette Seefiſch hat eine Schnauze, gleich einen Vogelſchnabel und ein Loch in der Stirn, durch welches er das Waſſer ausſpritzt. Iſt zuweilen 8 bis 10 Fuß lang. Die Benennung Meerſchweine iſt wohl eben nicht adäquat.

unſer Schiff wahrnehmen. — Das Wetter war kühl und angenehm. Wir ſegelten nun längſt der Braſiliſchen Küſte hin, und erblickten ſo ſteile, durch abwechſelnde Höhe und Tiefe, das Auge angenehm unterhaltende kettenartig an einander hangende Berge, welche mir mit Deutſchlands Gebürgen unvergleichbar vorkamen. Sie ſchienen wie der Atlas gleichſam die Wolken zu tragen. Vom Fuß dieſer Gebürge ſtieg ein dicker Nebel aus dem Meer himmelan, der uns ihre Schönheiten auf einige Zeit verhüllte. Beſonders fielen zween Berge in die Augen, welche man ihrer Figur halber den Zuckerhut und Schornſtein nennte. — Zwölf Uhr gab der Commodor ein Signal, ſich dem Hafen zu Rio de Janeiro, der 21 Engl. Meilen von uns lag, zu nähern. Abends 5 Uhr ſahen wir durchs Sehrohr das Fort liegen, und von demſelben die Portugieſiſche Flagge wehen. Der Commodor feuerte hierauf 2 Kanonen ab, und alle Schiffe zogen die Engl. Flagge auf. Sechs Uhr giengen wir ohngefähr 5 Engl. Meilen davon 17 Klaftern tief vor Anker. Ich fand die Gebürge der Provinz Rio de Janeiro ſo mahleriſch, als ich ſie ſonſt nirgend in meinen Leben angetroffen. — In Deutſchland findet man zwar höhere, aber nicht ſo zuſammengekettete verſchieden geformte und romantiſche Berge. — Der Sonnenuntergang war ganz vorzüglich, nach welchen der Mond gleichſam aus dem Meere heraufzuſteigen ſchien, und das Anſehn eines

bren-

brennenden Körpers hatte. — Der Unterſchied der nunmehr wehenden Landluft, von der bislang eingeathmeten Seeluft war ganz merklich. Das Schiff wurde ganz feuchte davon. Unſre Leute durften daher nicht mehr auf dem Verdeck ſchlafen. Der Nebel ſtieg gleich einer hohen Mauer aus dem Meere an der Küſte hinauf. Zehn Uhr des Nachts feuerte die Fregatte Juno drei Kanonen ab, weil eine Portugieſiſche Fregatte einlief. — Am Morgen ſahen wir links hart an der See ein kleines katholiſches Kloſter, wohin diejenigen auf Lebenszeit verwieſen werden ſollen, die im andern Kloſtern ein fleiſchliches Leben geführt. Ferner aber zwei kleine Forts, wie auch die Stadt Rio de Janeiro, welche von den Zitadell gleiches Namens zuweilen in der Geographie St. Sebaſtian genannt wird, nebſt der durch den Fluß (Rio) Janeiro gebildeten Bay oder Hafen von derſelben Benennung, den die Natur ſelbſt mit hohen Gebürgen eingeſchloſſen, und vielleicht zum ſicherſten in der Welt gemacht hat. Von einem hohen Felſen zur Linken, wie auch von beiden Forts wehte die Portugieſiſche Flagge. *) Neun Uhr ſalutirte die Portug. Fregatte mit 15 Kanonenſchüſſen, welche der Commodor mit 14 beantwortete. Es paſſirten ſchmale überaus lange Portug. Boote, die man Canoes nennt, vorbei. Das Ruder wurde ſtehend, nicht ſitzend, wie von andern Matroſen, geführt.

*) Sie iſt weiß mit einen rothen Kreutz in der Mitte.

Wir winkten den darinne sitzenden und auf Trompeten blasenden Negern, zu uns zu kommen, welches sie aber verweigerten. Denn sie dürfen, wie wir nachher erfuhren, nicht eher am Bord eines fremden Schiffs gehen, bis es völlig im Hafen eingelaufen.

Das Wetter war, obgleich der Winter hier schon seinen Anfang genommen, so angenehm und warm, als bei uns in schönsten Maitagen. Gegen 3 Uhr kamen wir den Forts so nahe, daß sie der Commodor mit 15 und 21 Kanonenschüssen begrüßte, welche Salute von den beiden Forts am Eingange des Hafens, wie auch von der Hauptfestung St. Sebastian mit eben soviel Kanonenschüssen beantwortet wurde. Ueber den Fort St. Crux ist an der Spitze einer kleinen Bay eine starke Batterie angelegt, von welcher eine rothe Flagge wehte. (Hinter diesen Citadell stund eine Kapelle mit einem Kreutze.) Sie hat 6 Schießscharten, jede mit 6 Kanonen versehen. Das andere Kastell steht mitten im Wasser, auf einen Rost gebaut, und hat 12 bis 16 Kanonen auf zwo Schießscharten. Es kann nebst den gerade gegen über liegenden Fort St. Jean, den Eingang des Hafens, der nicht allzubreit, vollkommen bestreichen. Die der Stadt zunächst liegenden Forts heissen St. Jago und St. Sebastian. Noch ein anderes führt den Namen St. Dominique, und ein drittes St. Lage. Ausser diesen sind verschiedne Batterien an den Seitengebürgen angelegt. Am Eingang sieht

man

man eine Menge Fiſcherhäuſer, vorzüglich aber fallen hohe Gebürge von mannigfaltiger Figur und Geſtalt, die mit den ſchönſten Bäumen und Sträuchen prangen, und die angenehmſten Gerüche von ſich hauchen, ins Auge. — Ein Seehund, Robbe (Phoca) von bräunlicher Farbe, und eine vorzügliche Gattung weiſſer Seemöwen mit röthlichen Schwänzen, ſo groß als eine Taube, waren um unſer Schiff ſichtbar. — Gegen 6 Uhr giengen wir im Angeſicht der Stadt in 12 Klaftern Waſſer vor Anker, nachdem wir von Portsmouth aus 5643 Engl. Meilen gereiſt waren. — Ungemein viele Böte mit Carriets (Awnings) Sonnenſchirmen überzogen, worunter vornehme Portugieſen ſaßen, kamen aus Neugierde um die ſchöne Engl. Flotte, die aus 24 Segeln beſtund, in Augenſchein zu nehmen. Sie wurden von nackenden Negern regiert, die weiter nichts als Schamdecken hatten, und ſtehend ruderten. Wir vernahmen nun, daß das mit uns von Portsmouth ausgelaufene Kriegsſchiff der Scepter von 64 Kanonen, nebſt der Fregatte Medea nach Madras vorausgegangen, nachdem ſie 28 Tage auf uns gewartet; wie auch, daß die Ann Amelie auf dieſer Reiſe 51 Mann, worunter der Lieut. Petersen befindlich, eingebüßt habe.

Das Wetter des folgenden Tags (30ſten April) war überaus ſchön und warm. Wir athmeten die herrlichſten Balſamiſchen Düfte von den zu beiden

Seiten liegenden Gebürgen ein. Weil wir noch zu weit von der Stadt lagen, so lichteten wir unsre Anker, und giengen weiter hinauf. — Die Einwohner brachten mit Anbruch des Tags in ihren Kanoes (die sie aus einem Baum, Vermiatico genannt, dessen Holz im Wasser nicht untersinkt, verfertigen sollen) welche ein oder höchstens zween kleine Neger mit Ruderstangen, einen Ponschlöffel nicht unähnlich, zu regieren vermögend sind, Orangen, süsse und saure Citronen, Ignamen, Zuckerrohr, langen Pfeffer, (dessen überaus scharfer Saft in Lampen, statt des Oehls gebraucht werden kann) kleine und grosse Pisangs oder Plantanen, Kaffee, Cokosnüsse, Wassermelonen, kleine Krebse, die sie Grenadies nennten, (vielleicht Garnelen) Pferde-Makreelen und eine Art ziemlich grosser und wohlschmeckender Fische, die man da Cavallos nennt, zum Verkauf. Für einen Engl. Schilling konnte man 150 Stück der grössten Orangen bekommen. Daher sich unsre Leute damit, wie mit Kartoffeln in Deutschland, trugen. Links hatten wir verschiedne Klöster, besonders zeichnete sich ein Benedictiner Kloster aus, bei welchen einige Feuer, den heiligen Jago und Fabian zu Ehren brannten, die einen ganz angenehmen Geruch verbreiteten. Wöchentlich soll diese Verehrung zweimal geschehen. Abends leuchtete das Wetter sehr, auch regnete es nicht wenig. Ueberhaupt war der Himmel während unsers monatlichen Aufenthalts

halbs allhier selten heiter, und die Atmosphäre fast immer mit wäßrigen Dünsten angefüllt, so daß die Uhren und andre metallne Sachen stark anliefen, und wir öftere Donnerwetter mit heftgen Blitz und Regen erlebten. Wiewohl das Klima zu andern Jahrszeiten überaus gesund und angenehm seyn soll.

Der Nördliche Theil von Brasilien, welcher beinahe unter den Aequator liegt, ist überaus heiß, stürmisch, ungesund, heftgen Regen und veränderlichen Winden, vorzüglich im Monat Mai und September unterworfen, da sie solche Sündfluthen von Regen, mit Sturm und Wirbelwind verknüpft, haben, daß das Land überschwemmt wird. Aber in Süden jenseit des Wendezirkels des Steinbocks, ist kein Theil auf der Welt, der eine hellere reinere und gesundere Luft, auf der einen Seite von den sanften kühlen Winden des Ozeans, und auf der andern von den kühlen Lüften der Berge angefrischt, genießt. Das nächste Land an der Küste ist überhaupt mehr niedrig als hoch, aber überaus angenehm mit Wiesen und Hölzern vermischt. Aber gegen Westen, weit innerhalb Landes sind Berge, auf welchen viele ansehnliche Flüsse entspringen, die in die grossen Flüsse Amazon und La Plata fallen; andre aber durch das Land von Osten nach Westen laufen, bis sie sich in das Atlantische Meer ergiessen, nachdem sie das Land, welches sie jährlich überschwemmen, verbessert, und die den Portugiesen gehörigen

Zuckermühlen getrieben haben. — Um 6 Uhr wirds hier Nacht, in Europa hingegen 3 Stunden ſpäter. — Die Befehlshaber der in unſrer Flotte befindlichen Truppen machten heute in Geſellſchaft des Commodor Sir Richard Bickerton, dem damaligen Vice-König Louis de Vasconzellos *) die Kur, und erſuchten um einen bequemen Platz für ihre Kranken. Dieſer junge artige Herr nahm ſie in einen ausgeweiſten Zimmer auf einem Throne ſitzend, überaus gnädig auf; wies ihnen eine rechts liegende angenehme und geſunde Inſel für ihre Kranken an, und erlaubte täglich vier Officieren von jedem Schiffe ans Land zu gehen, **), jedennoch ohne Jagen und Fiſchen zu dürfen. — Unſre Schildwachen muſten, weil der Pöbel allda etwas diebiſch geſinnt iſt, aus Vorſicht mit voller Armatur ſchildern. Wir erhielten friſches Waſſer, welches durch eine künſtliche Waſſerleitung ziemlich weit aus dem Lande hergebracht wurde. Es ſchmeckte ungleich beſſer, und war nicht ſo ſchädlich, als es ſonſt in Reiſebeſchreibungen geſchildert wird. Das Brod war überaus gut, obgleich alles Mehl ***) hierzu aus Portugall

*) Dieſer Herr machte eben nicht viel Staat. Er fuhr in einen mittelmäßig ſchönen Wagen mit 4 Pferden beſpannt, und 5 leichte Dragoner waren ſeine Bedeckung.

**) Dieſe Zahl wurde aber täglich vermehrt, und man nahm endlich gar nicht Rückſicht mehr drauf.

***) Cook ſagt das Mehl tauge nichts. Wäre aber das, ſo könnte das Brod ja auch nichts taugen.

tugall herbeigeschaft wird; das Rindfleisch nicht so gut als das Englische; das Schaaffleisch ziemlich mager; das Schweinefleisch über überaus gut, und ward den Kranken sogar erlaubt, weil es die Transpiration hindern und leicht zu verdauen seyn soll. Von eigentlichen Kalbfleische weis man nichts, es ist junges Rindfleisch. — Rum, Arak, Wein, Caffee, Zucker und Mandeln waren sehr wohlfeil; das Federvieh etwas theuer, doch vortreflich, besonders ihre türkischen Enten und Kalekuttischen Hüner; desto wohlfeiler Affen und Papagoyen, davon man das Stück für 2 Engl. Schillinge bekommen konnte.

Nun wurden die Kranken von der ganzen Flotte, ohngefähr 400 an der Zahl, auf das überaus angenehme und gesunde Eyland Inchades gebracht, wo sie die feinsten balsamischen Dünste einathmen, und in den Schattenreichen Spaziergängen von Citronen, Oranarn und andern wohlriechenden Bäumen, wenn sie auf Besserung waren, ihre Kräfte wiederum sammlen, gleichsam neues Leben und Munterkeit gewinnen konnten. Von unsern Schiffe (Nottingham) befanden sich unter dieser Zahl 109 Personen, darunter 17 Gesunde zur Pflege und Wartung der Kranken, wie auch zur Wache waren; wobei immer ein Officier die Aufsicht über die Wache und Kranken hatte. Vom Schiffe wurden sie mit Lebensmitteln versehn, ausserdem aber noch vieles zur baldigen Wiederher-

ſtellung und Erquickung aus der Regimentskaſſe angeſchaft.

Ich bemühte mich nunmehr das Land etwas näher kennen zu lernen, und machte zu dem Ende meine erſte Kur den damals lebenden General Böhme, der auch zugleich General-Inſpektur über ſämtliche Portugieſiſche Truppen war; ein Herr, der auſſer einer ausgebreiteten beſonders militäriſchen Kenntnis und dem beſten Charakter, eine ganz ausgeſuchte ſehr zahlreiche Bibliothek beſaß. Er war bereits 15 Jahr in Portugieſiſchen Dienſten, und bekam jährlich vom Könige, auſſer freyer Equipage, nach unſern Gelde ohngefähr 2000 Rthlr. — Ich wurde überaus gütig von ihm aufgenommen, und erhielt durch ſeinen freundſchaftlichen Unterricht Kenntniſſe von dieſen und jenen intereſſanten Sachen, die ich gegenwärtig dem Publikum mittheile.

An dieſen Tage ſahe auch eine ziemlich ſchöne Nonne in dem Juſtinianiſchen Konvent durch den Weihbiſchoff inveſtiren. Er las die Inveſtiturformeln auf einen Altar, vor einen ziemlich engen eiſernen Gitter, hinter welchen die Nonne ſtand, ab, und verrichtete die dabei gewöhnlichen Cärimonien. Die Muſik, die ich in dieſem Nonnenkloſter hörte, war weit angenehmer, als ich ſie mir unter dieſer Zone verſprochen hatte. Auch wurde mit einigen Mönchen bekannt, die mir ſehr höflich begegneten. — Der Charakter

der

der Nation ist im Ganzen genommen, zwar nicht den empfehlendste, und das Bild, welches uns von den Sitten und Gewohnheiten der Portugiesen in Amerika durch die einsichtsvollsten Reisenden gezeichnet worden, eben nicht günstig. Sie sind als ein Volk beschrieben, welches, weil es in mehr als Weibischen Luxus versunken, die fürchterlichsten Thaten ausübt; von einem heuchlerischen, und die Kunst sich zu verstellen, meisterlich besitzenden Temperament; von wenig Aufrichtigkeit in Gesellschaft, oder Ehrbarkeit im Handel, faul, stolz und grausam; in ihrer Kost, karg und genau. Denn sie sind gleich den Bewohnern der ganz südlichen Klimate, mehr geneigt zur Pracht, Staat und Aufwartung, als zu den Vergnügen einer freien Gesellschaft und einer guten Tafel. Aber ihre Feste, die sie eben nicht selten feyern, sind bis zur Ausschweifung kostbar und verschwenderisch. Jedennoch dürfte die bisherige Schilderung wohl etwas übertrieben seyn, und nur vom Pöbel gelten. Denn es giebt auch ehrliche und freundschaftlich gesinnte Menschen unter ihnen. Die Einwohner der Stadt sind grösstentheils Neger von der Sklavenküste. — Die Environs sind reitzend und Prachtvoll. Man findet die herrlichsten Zitronen- und Orangenwälder, in denen die schönsten Vögel, die gewiß der geschickteste Mahler nicht völlig nachahmen kann, das Ohr des Wanderers wetteifernd zu entzücken suchen; — neben den wohl angelegten Land-

Häusern, Gärten und Plantagen von Indigo, Orangen und Zitronenbäumen, Zäune über 20 Fus hoch von Orangensträuchen. — Nachdem ich mir einen Vorschmack von den Schönheiten der Stadt und umliegenden Gegenden verschaft, so besahe nun auch das Eyland Inchades, wohin mich vorzüglich Amtsgeschäfte riefen; wobei ich denn aber auch die natürlichen Schönheiten dieses Eylandes zu beobachten nicht vergaß. Unsre Leute hatten sich hin und wieder kleine Eremitagen angelegt, wozu ihnen die gütige Natur überaus behülflich war; lebten gleichsam von neuen wieder auf, und freuten sich des grossen Herrn der Natur, der ihnen in entfernten Himmelsgegenden so wohl that. — Abends wurde ein Feuerwerk in der Stadt abgebrannt. Eine Scene, die während unsers Aufenthalts oft, ja selbst bei gottesdienstlichen Versammlungen vor den Kirchen wiederhohlt wurde. — Nach einigen Tagen fuhr wieder ans Land; sahe die Parade, wo die Portugiesische Miliz nicht geringe Geschicklichkeiten im Marschiren, Manevriren und Schwenken zeigte; einige überaus prächtige mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmückte Kirchen; den Marsch- und Cavalleriestall, *). das ziemlich wohlgebaute und geräumige Opernhaus, die Münze, das Gefangenhaus, nebst den sehr wohl angelegten

*) In den ersten konnten 25 Pferde stehen, aber nur 13 kleine untersetzte Pferde von mittelmäßiger Güte waren da.

reinlichen und gesunden Barracken für dasige Miliz. In der Stadt wurden von den Katholiken sehr oft glänzende dem Pöbel amusirende Prozessionen gehalten, welches denn auch am Himmelfahrtsfeste geschah. Ich wurde mit dem Kaplan eines Portugiesischen Regiments, der mittelmäßig Latein sprechen konnte, so wie auch mit den Brüdern des berühmtesten Klosters, des heiligen Antons, die mir sehr wohl begegneten, bekannt. Der Prior dieses Klosters umarmte mich sogar, ob ich gleich meine Religion nicht verläugnete, fragte mich um den Zustand der Philosophie und Religion in Europa, und unterhielt mich eine geraume Zeit auf eine sehr angenehme Art. Einer dieser Mönche sprach ganz gut Latein. — Eine Leichenprozession war mir unter den mannigfaltigen hier zu bemerkenden geistlichen Pomp vorzüglich auffallend, wobei alle den Leichenkonduckt ausmachende ganz schwarz gekleidete Personen überaus lange Wachskerzen trugen, und dabei eben nicht unangenehm sangen. Auch wohnte einem Oratorio, das zu Ehren des heiligen Johannes angestellt wurde, und einer Oper Bona Filia betitteit, bei. Die Dekorationen waren freilich nicht sonderlich, und die Oper nicht nach den neuesten Geschmack, aber Musik und Aktion waren treflich.

Am 18ten Mai des Abends sahe man viele Feuer am Seestrande und auf den Anhöhen. Die Einwohner liessen eine Menge Raketen steigen, besonders war

ein

ein Kreuz zu bemerken, welches im blauen Feuer brannte, und nicht übel aussah. Auch ließ sich von weiten ganz angenehme Musik hören, ohnfehlbar zur Ehre eines Heiligen. — Am 2ten Pfingsttage predigte auf den Eylande Inchades, unter schattigten überaus prachtvollen Zitronen- und Orangenbäumen mit ganz besondern Rührungen und Empfindungen für mein Herz: Von der wahren Liebe der Christen zu Gott.

Eine gute Zahl Rekonvaleszirte, und die noch übrigen Kranken, welche nicht weit davon lagen, und mich vollkommen verstehen konnten, waren meine Zuhörer.

Am 25sten nahm bei den würd'gen General Böhme, ein nach deutscher Art zugerichtetes überaus wohlschmeckendes Mittagsmahl in Gesellschaft seiner Demoiselle Schwester ein; — besahe seinen überaus reitzenden weitläuftigen und wohlstruirten Garten. Man konnte aus ihn die ganze Bay überschauen. Ich fand, weils Winter war, wenig vorzügliche Blumen darinne, aber doch Rosen und Nelken, überaus viel Basilicum, vortrefliche Sorten von Balsaminen und eine Art Fuchsschwanz, der ein ausnehmend schönes Roth hatte. Unsre grossen Bohnen, wie auch blühende Erbsen waren hier zu finden, besonders zeichnete sich eine Art Französischer Bohnen aus, die 206fältige Früchte trug, und eine kleine Laube bildete. Europäische Bäume waren hier nicht zu sehen, aber vestomehr

Kaffee,

Kaffee, Zitronen, Orangenbäume, *) Pisang- und Ananaspflanzen; eine Art edler Tannen, deren Stamm aber nicht glatt wie bei uns, sondern mit Nadeln bewachsen war, und eine unsren Buchnüssen oder Kastanien ähnlich schmeckende Frucht trug. — Im Sommer verbrennt hier beinahe alles, und mit der größten Mühe kann nur etwas gebaut werden. Der Winter ist für dasige Einwohner die wohlthätigste Zeit, in welcher Gärten und Plantagen vorzüglich bearbeitet werden. Jedoch wird das Land eben nicht mit sonderlichen Fleiß angebaut, weil mehrentheils alles wild und ohne Kultur wächst. Denn der Erdboden ist überhaupt äusserst fruchtbar und bringt Zucker hervor, welcher, wenn er gemahlen, weisser und feiner als unser Muscovado oder unraffinirter Zucker ist; Indigo, Ipecacuanha, Balsam Copey, Brasilien oder Fernambukholz, welches rothfarbig hart und trocken ist, und besonders zum Färben gebraucht wird, aber nicht das beste Roth giebt. Es hat gleichfalls eine Stelle in der Medizin, als ein Magenstärkendes und anhaltendes Mittel. — Gute Weintrauben werden der grossen Hitze wegen hier nicht gefunden, obgleich verschiedene Reisebeschreiber das Gegentheil behaupten. Unter den 35sten Grad ist es aber desto kälter, so daß man sehr

*) Der Kaffee war aber doch, ob er gleich hier häufig wächst, ziemlich theuer. Ein Pfund kostete über einen Portugiesischen Schilling.

sehr warme Kleider tragen muß. Tiefer ins Land hinein giebts wilde Ochsen, die die Einwohner und Reisende (welche Pferde oder Maulthiere haben müssen) fangen, ihr Fleisch ohne Brod genieſſen, die Marknochen statt des Brandeweins zum Digestiv aussaugen, und aus der Haut eine Art Boot verfertigen, um sich und ihre Bagage über die zu paßirenden Flüsse zu bringen. In dem Innersten des Landes giebts vierfüßige wolletragende Thiere, die man Lamas und Vicunnas nennt. Der Lama hat einen schmalen Kopf, gewissermaassen einem Pferde und Schaafe zugleich ähnlich, von der Gröſſe eines Hirsches. Seine obere Lippe ist wie bei den Hasen gespaltet, durch die es, wenn es böse, eine Art giftgen Speichels sprüzt, welcher den Theil, worauf er fällt, entzündet. — Vicunna ist schmaler und geschwinder als der Lama, und bringt feinere Wolle. In ihm findet man den Bezoar-Stein als eine sonderliche Arznei gegen den Gift. — Verschiedne Berge, sogar um Rio Janeiro sind mit Horden von Wilden zu 60 und mehr besezt; die sich so künstlich zu verbergen wissen, daß ihnen ohne die gröſte Lebensgefahr nicht beizukommen ist. Ihre Feuer unterhalten sie an einen andern Orte, damit Niemand ihren Wohnplatz entdecken möge.

Am 27sten gieng etwas tief ins Land hinein; besahe viele Landhäuser, Plantagen und Gärten. Indigopflanzen waren häufig da. Ich kam eben dazu,

daß

daß Neger dieſe Pflanze, welche eine vortrefliche gelbröthliche Blume fürs Auge hat, in die Preſſe zur Bearbeitung legten. — Verſchiedne weiſſe Portugieſiſche Frauenzimmer, die ſich mehrentheils im Lande aufhalten, beſchenkten mich mit einer Menge wohlriechender aber nicht vorzüglich gezeichneter Blumen. Aus was für Abſicht, konnte nicht ganz errathen. — Vielleicht war's bloſſe Höflichkeit, wie Cook auch glaubt. — Viele Felder waren mit Salat, Bohnen, Erbſen und Pataten oder Ignamen beſezt. Leztre ſchmecken nicht ſonderlich, ſondern überaus ſüſſe, ohngefähr wie unſre Erdbirnen. Statt des Düngers trugen die Neger eine Art gelben Sand auf die Beete. Die Produkte des Erdbodens waren vor Entdeckung der Gold- und Diamantgruben zum Unterhalt der Einwohner hinlänglich. Dieſe aber, nebſt den Zuckerplantagen beſchäftigen jezt ſo viele Hände, daß der Ackerbau beinahe gänzlich vernachläßiget wird, und folglich Braſilien in Abſicht ſeiner täglichen Nahrung von Europa abhängt. — Nachmittags beſahe die Kirche, Sakriſtey, Garten und Diſputir-Collegium in den Konvent des heiligen Antons. Vorzüglich aber ihre Bibliothek, die ſich durch eine vollſtändige Sammlung der Griechiſchen und Lateiniſchen Kirchenväter auszeichnete. Manuſcripte waren nicht zu finden, wohl aber das Komplutenſiſche Bibelwerk, verſchiedne Ausgaben der Vulgata, die Schriften der Scholaſtiker, und in das

Kanoniſche Recht, wie auch in die Rechte der Portugieſiſchen Könige einſchlagende Bücher, Pagi Kirchengeſchichte, Scriptores hiſtoriæ Byzant. Xantis Pagnini Bibl. Hebr. wie auch Reineccii. Zu den libris prohibitis hatten ſie eben den Schlüſſel verlegt.

Obgleich dieſe würd'gen Väter eine ganz anſehnliche Bibliothek beſaſſen, ſo konnten die mehreſten doch kaum Lateiniſch, geſchweige dann Griechiſch und Hebräiſch leſen, noch viel weniger verſtehen. Ich fragte einen, der mir ihr Miſſale Romanum zeigte, obs denn jeder ihrer Geiſtlichen auch verſtünde? Nein, antwortete er mir in Portugieſiſchartigen Latein: Es iſt genug, wenn mans nur leſen kann. Da ſie nun wohl ſahen, daß ich ein bisgen mehr als ſie verſtand, ſo überhäuften ſie mich mit Lobſprüchen, und gaben mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß, falls ich ihre Religion annehmen würde, ſie mir die beſte Pfründe in ihren Konvent ertheilen wollten, welches Anerbieten aber, da mir meine Religion theurer als alles Gold war, auf eine feine Art von mir ablehnte.

Wir machten uns nach gerade zur Abreiſe von dieſen angenehmen Orte fertig, welche aber die eingetretene Krankheit des Generàl Bourgoine noch einige Tage verzögerte. Vorher nahm unſer Capitain 12 Stück Rindvieh, eine gute Anzahl Schweine, Schaafe und Federvieh am Bord. Am 2ten Junius lief die erſte Diviſion dieſer Flotte aus, und Tags darauf der

Com-

Commodor mit den übrigen Schiffen. Er salutirte das Fort mit 21 Kanonenschüssen, welche mit eben so viel erwiedert wurden. Wir kamen zwar glücklich aus den Hafen, aber nun legte sich der Wind, und wir kreuzten herum. Abends giengen wir vor diesen Hafen 19 Klaftern tief vor Anker, wo wir wegen Mangel an Wind zween Tage liegen bleiben musten. Das Schiff Nottingham ließ hier 4. die Ann Amelie aber 12 Todte zurück, und 28 Kranke nahm sie wieder am Bord. Von den übrigen Schiffen wurden zusammen 63 im Hospital zu Rio Janeiro zurückgelassen. — Wir verliessen nunmehr einen Ort, in welchen wir so manche angenehme Stunde durchlebt, so manches Gute genossen hatten, und fanden durch Erfahrung die Wahrheit bestätigt, daß es unter jeden Himmelsstrich gute Menschen giebt.

III.

Ausführlichere Beschreibung der Stadt Rio de Janeiro.

Es dürfte vielleicht dem geneigten Leser nicht unangenehm seyn, eine etwas weitläuftigere Beschreibung dieser merkwürdigen Stadt, seiner Einwohner, Religion, Gewohnheiten, Handel, nachdem ich

ihm

ihm einen Vorschmack davon gemacht, zu lesen. Sie liegt nämlich im 23sten Grad südlicher Breite unter den Wendezirkel des Steinbocks, und 32 Grad 38 Min. westlicher Länge, an einen Flusse Rio de Janeiro genannt, vermuthlich, weil er am Tage dieses Heiligen entdeckt worden; und ist grösser als Hannover. Ihre Häuser sind grösstentheils von Stein, aber schlecht und unsymmetrisch gebaut. (An jeden derselben sind von Holz gemachte Austritte.) Die Strassen ungepflastert, ziemlich breit und regulär. Und in dieser Rücksicht sagt wohl Cook, daß die Stadt wohlgebaut. Die Zahl der Einwohner, die Garnison *) mit dazu gerechnet, belief sich auf 30000. Der Pallast des Vizekönigs, **) welcher aber keinesweges prächtig, die Münze, der Marschstall, das Gefangen- und Opernhaus, verschiedne Klöster und Kirchen zeichnen sich unter dasigen Gebäuden aus. Man findet hier keine tapezierten Zimmer, sondern blos übertünchte Wände. Auch sieht man (die angesehnen Häuser ausgenommen) keine Glasfenster, sondern nur Gitterwerke, (Jalousien) wodurch die weissen Portugiesischen Frau-

*) Die aus 5 Infanterie, 2 Kavallerie und 1 Artillerie-Regiment bestand, und durch die weisen Vorsichten des wohlseligen General Böhme in den besten Zustand gesetzt war. Ihr Exercice und Conduite verdiente den [illegible] Beifall.

**) Er war seit 15 Jahren hier, [illegible] wird alle 3 auch 5 Jahr zurückgeru[illegible]

Frauenzimmer den vorübergehenden Wandrer sehr neugierig angaffen, und ihm aus verstellter Schaam nicht leicht die Hand reichen, ob sie gleich sonst verführerisch sind. Die Einwohner bestehen gröstentheils aus Portugiesen, Negern und Mulatten, (Personen von Eltern verschiedner Farbe gezeugt.) Das Verhältnis der Weissen zu den Schwarzen, ist wie 1 zu 14. Letztere gehen gröstentheils nackend, und bedecken nur die Schaam. Statt des Brods essen sie Cassava oder Manioc, eine mehlichte Wurzel, welche ungleich wohlfeiler als Weitzen oder Reißbrod ist. Sie sind im Ganzen genommen, gutherzig und arbeitsam; werden auch nicht so tyrannisch wie in andern Gegenden, behandelt, besonders wenn sie die Katholische Religion annehmen, doch bisweilen gemisbraucht. Ein Portugiesischer Officier präsentirte einstmals in einer Auberge einen feinen wohlgebildeten jungen Neger für 24 Guineas zum Verkauf. Man reichte ihm etwas zu essen, welches er aber nicht eher genieſſen durfte, bis er einige hündische Manoeuvres gemacht hatte. — Es ist ihnen auch erlaubt, sich unter einander zu verheyrathen. Wenn sie Wasser oder Landesprodukte in Gesellschaft mit andern auf den Köpfen tragen, so suchen sie einander durch einen sehr einförmigen, und das Ohr des Europäers äusserst beleidigenden wilden Gesang zu ermuntern. Dabei aber sind sie sehr ehrerbietig gegen Fremde, besonders wenn sie einen Schwarzen

ken. Ihre Ausdünstungen sind besonders für den, der sich einem solchen Menschen zum erstenmal nähert, äusserst ekel und auffallend. Die dasigen Portugiesen thun für den, welchen sie einmal ihrer Freundschaft und Zuneigung gewürdigt, alles Mögliche, sie opfern Leib und Leben für ihn auf. — Ihre Geistlichkeit ist überaus tolerant, und das müssen sie um so mehr seyn, da es ihnen bei schwerer Strafe verboten ist, einen Proselyten zu machen. Gegen andre Religionsverwandten bezeugen sie sich höflich und bescheiden. Von der sonst gewöhnlichen furchtbaren Inquisition ist kein Schatten mehr vorhanden. Sie soll dadurch entstanden seyn, daß sich viele Juden, welche das Land nicht verlassen wollen, äusserlich zur Katholischen, heimlich aber zur Jüdischen Religion wider die publizirten Landesherrlichen Gesetze, bekannt. Im Grunde war es also ein Staats und kein Religionsverbrechen. — Es ist ihnen nicht einmal erlaubt in Gesellschaften mit Hitze von Religionssachen zu sprechen. Sollte aber ja dieser oder jener, Zweifel über Religionssätze hegen, so muß er sie den Vätern des Karmeliterklosters entdecken, die darüber zu entscheiden gesetzt sind. — Die Nonnen geniessen hier überaus grosse Freiheiten. Wer einigen Zutritt zur Aebtißin hat, kann mit dieser und jener allein sprechen. Auch ist ihnen erlaubt Mannspersonen kleine Kollationen zu geben, Briefwechsel mit ihnen zu unterhalten, und

ihre

ihre Garderoben aufzubewahren. Die damalige Aebtiſſin nahm vom Vize-König, Weihbiſchoff und Generals, Kuren an. In ihren Hauptkirchen, deren 5 an der Zahl ſind, findet man viele Pracht, Gold, Silber und Edelſteine. Man trift allda ein Karmeliter, Franziskaner und Benedictiner Kloſter, nebſt den Konvent des heiligen Antons, an, wo noch die klügſten Mönche ſind. Auſſerdem iſt ein Nonnenkloſter, wie auch eins für zänkiſche Frauen, und von Fleiſchesswerken zurückkehrende Perſonen, merkwürdig. Bei ihren Begräbniſſen haben ſie die ſonderbare Gewohnheit, daß ſie wohlriechendes Holz anzünden, um den abgeſchiedenen Seelen dadurch Linderung im Fegfeuer zu verſchaffen, und ſie um ſo eher daraus zu erlöſen. — Die ſchwarzen und mulattiſchen Frauenzimmer haben gröſtentheils ſehr viel den Affen ähnliches. Die von Portugieſiſchen Eltern gebohrne (Creolen) ſind aber zum Theil wohlgebildet. Ihr Haarputz iſt etwas ſonderbar und nicht wenig verſtellend; deſtomehr fallen die Edelſteine, ſo ſie darinne tragen, in die Augen. (Sie laſſen ſich Abends nur öffentlich ſehen und geben Viſiten.) Auch iſt ihr Geſang nicht unangenehm. Die vornehmen Portugieſiſchen Frauenzimmer tragen gröſtentheils rothe Mäntel. Die angeſehnen ſchwarzen und mulattiſchen Mädchens, welche überaus komiſch tanzen können, blaue Röcke und ſchwarze Mäntel; dabei haben ſie nicht ſelten koſtbare Roſenkränze und

Amuleten. In den Häusern der Geringen findet man überaus wenig Geräthe. Es herrscht da die gröste Simplicität. — Man wäscht hier, so wie in Ostindien, indem man die schmutzige Wäsche so lange auf einen breiten glatten Stein schlägt, bis sie rein wird. Dann räuchert man sie mit wohlriechenden Holz, und legt ein gelbes rundgebildetes überaus balsamisch riechendes Blümchen im Portug. Esponja genannt, hinein. *) — Ihre sehr schlecht gebaute und überaus theure Aubergen erkennt man an einen Stück baumwollnen Zeugs, welches man an einer Stange aushängt, und die Stelle eines in Deutschland gewöhnlichen Schilds vertritt. Für eine mittelmäßige ziemlich unschmackhafte Mahlzeit, wobei das Gemüse vorzüglich schlecht zubereitet, und beinahe noch ganz roh war, muste man 5 Portug. Schillinge bezahlen. Kaffee und Chocolade, die aber vorzüglich gut ist, trinkt man aus langen Gläsern, statt der bei uns gewöhnlichen Tassen. — Die Europäischen, besonders Nürnbergischen Waaren sind überaus theuer; die Inländischen aber, deren wenig sind, weil sie keine sonderliche Fabriken haben, ziemlich wohlfeil. Man findet hier Schuster, Schneider, Goldschmiede, Uhrmacher, Tischler, Kaufleute, und vorzüglich Jubelierer, in grosser Zahl. Die Edelsteine werden in ziemlich grossen Säcken umher getragen, und sind eben nicht theuer.

Nur

*) Dies ist nach meiner Meinung die Indische Acacia.

Nur eine einzige Zuckersiederei soll, obgleich Zuckerrohr häufig wächst, hier gefunden werden, daher 1 Pfund feiner Zucker 1½ Engl. Schilling kostete. — Das Fernambuc, Brasilien und Mastixholz (Lentiscus) sind hier sehr gemein. Auch trift man eine Gattung von unsrer Weide an, deren Blätter aber etwas breiter sind; (Salix largifolia) nicht weniger eine Art Kürbisse, die Pumkins heissen, von welchen man ganz wohlschmeckende Torten zu machen pflegt; auch eine Frucht, die auf einen den Cokusbaume ähnlichen wächst, Papaäpfel genannt.

Das Gras auf den Wiesen (Savannas) war etwas rauh und weil's Winter war, nicht überflüssig. Mit dem Stamm der Pisangstaude (die hier vorzüglich hoch und schattigt wächst) werden Kühe und Ziegen gefüttert, so wie die Frucht davon Kindern, Jünglingen, Greisen, ja so gar Kranken heilsam ist. Das Blatt dieser Staude ist zwar ziemlich lang und breit; aber denn doch nicht so breit, den ganzen Körper damit bedecken zu können, wie Schröder vorgiebt. Vorzügliche Blumen bemerkte der Jahreszeit halber, wenig. Doch scheint ihnen eine Europäische Blumenflor den Vorzug streitig machen zu wollen. Es giebt in dieser Gegend überaus viele Eydexen von verschiedner Länge und vortreflichen Farben; auch Mosquitos und eine Menge Sandfliegen, die sehr quälen; nicht weniger sehr schön gezeichnete Vögel und

herrliche Papagoyen. Unter andern findet man eine Art Canarienvögel mit goldgelben Brüßen, schwarzen Kopf und Flügeln, die ganz niedlich aussehen. — Der Rauch- und Schnupftoback ist hier nicht sonderlich. Erster ist, wenn er nicht vorher gewaschen und getrocknet wird, etwas schleimicht. Er wird gleich den so genannten Hamburger Ellenweise verkauft, oder auch unzubereitet in langen Büscheln. Lezterer ist zu trocken und fein, obgleich sehr wohlriechend. Die Einwohner fahren entweder in Halbschaisen mit Mauleseln bespannt, oder lassen sich, welches noch vornehmer, wenn sie ausreisen in einen baumwollnen hangenden Bett (serpentine genannt) von ihren Negers durch Hülfe eines 12. oder 14 Fuslangen Bamboo tragen. Die mehresten dieser hangenden Bette, sind blau mit Franzen von der nämlichen Farbe gezieret. Sie haben ein sammtnes Küssen und über den Kopf einen Betthimmel mit Vorhängen, so, daß die getragne Person nur nachdem's ihr gefällt, gesehen werden kann, sondern entweder liegt, oder ans Küssen gelehnt, sizt. Wenn sie gesehen werden will, so schiebt sie den Vorhang bei seite und grüßt den Bekannten, dem sie in der Strasse begegnet, denn sie machen sichs eine Ehre daraus einander in ihren hangenden Betten, (Hammocks) zu bekomplimentiren und halten bisweilen lange Unterredungen [illegible] auf den Strassen. Aber denn machen [illegible]

Sklaven, welche es tragen, von einem wohl gemachten starken Stock, an deſſen oberſten Theil eine eiſerne Gabel am Ende aber eine eiſerne Spitze iſt, Gebrauch, ſtecken ihn feſt in die Erde und laſſen den Bambus an welchen das Bett befeſtigt iſt, auf dieſen zwo Gabeln ruhen, bis ihres Herrn Geſchäft oder Kompliment geendigt iſt. Selten wird ein Herr oder Dame von Stande und Lebensart die Straſſen paſſiren, ohne ſich auf ſolche Art tragen zu laſſen. Die Marine der Portugieſen in Südamerika iſt nicht ſonderlich. Die Schiffe haben ſehr niedrigen Bord dünne Maſten und ihr Kiel iſt ſehr breit nicht aber ſpitz gebaut. Das Tauwerk iſt auch nicht vorzüglich. Einige Fregatten lagen damals in den Hafen, die aber wenige und nicht ſehr große Kanonen führten. Ihre Barken (Böte) ſind gröſtentheils bedekt um gegen die Sonnenhitze geſichert zu ſeyn, enge gebaut, und zween Neger ſind in Stande in einer kurzen Zeit, wenn die See nicht allzuhoch und unruhig, eine anſehnliche Strecke damit fortzurudern. In der Mitte der Barke unterhalten ſie beſtändig ein kleines Kohlfeuer, um ihre Tobackspfeifen anbrennen zu können; welche ſie beinahe nicht vom Munde bringen. Ich ſahe ſo gar einen, der in die Naſenlöcher kleine Stükke Toback geſteckt hatte. Ihre vorzüglichſte Speiſe ſind Landsfrüchte, große Bananen (Engl. Horſe-Plantins) Orangen, Reis oder Caſſava, welche leztre ſie

mit

mit Waſſer anfeuchten und als einen Brey mit ihren ſchwarzen Händen begierig verzehren. Daher ich auf meinen Reiſen nie von der Natur plumper gebildete und fettere Negers als hier geſehen, aber auch nie ungeſtaltere. Sie hatten eine kurze dicke platte Naſe mit großen dicken aufgeworfnen Lippen. Ihr Haar ſo krauſe wie die ſchlechteſte Schaafwolle, ihr Geruch ekelhaft, beinahe unausſtehlich, beſonders wenn man ſich von einem ſolchen Menſchen auf der Schulter übers Waſſer tragen laſſen muſte. Auch die ſchwarzen Frauenzimmer, die ihnen vollkommen ähnlich ſehen rauchen Tobak, wenn ſie auf den Straſſen wandeln, welches den Europäer eine ſonderbare Erſcheinung iſt. — An den Strand dieſes Hafens giebts überaus viel Meerzwiebeln (ſea Leek, ſquilla) welche von einer gallerichten Subſtanz ſind, Seeſterne, Seeigeln und Corallengewächſe von mancherlei Gattung. —

Portugalls Handel wird auf den nämlichen ausſchlieſſenden Fus geführt, auf welchen verſchiedne Europäiſche Nationen mit ihren Amerikaniſchen Kolonien handeln. Dies iſt eigentlich mehr der Spaniſchen Methode ähnlich, indem ſie keine einzelne Schiffe ausſchicken, nachdem es das Bedürfnis dieſer und jener Plätze oder der Vortheil der Europäiſchen Kaufleute erfordert, ſondern in jährlichen Flotten, welche zur beſtimmten Zeit von Portugall abſegeln und drey Diviſionen, die für eben ſo viele Häfen in Bra-

uſmachen: als für Fernam-
heile, für Rio Janeiro an der
die Bay aller Heiligen in der
iſt die Hauptſtadt, welche
, bisweilen die Stadt von
bei ihrer Rückkehr nach
Dieſe Stadt kommt an
migen und bequemen Ha-
n und ſteilen Felſen ge-
inen Seite und auf der
inen halben Mond bis
ß es auf der andern
ung mit der See hat.
beinahe unüberwind-
dem ſehr ſtark durch
iſt volkreich, präch-
hmſte und reichſte
Braſilien iſt ſehr
elches am wenig-
n mehr Gelegen-
verſchiedenen Ar-
verſehen als ir-
in Amerika
Europäiſche
en errichtet,
50000 Re-

der Brasilischen Flotte nach Europa ausmachen. Die Einkünfte von den Diamanten rechnet man ohngefähr auf 130000 Pf. Sterling. Dieses nebst den Zucker, Toback, Häuten und kostbaren Spezereien zur Medizin und Manufactur-Artikeln kann einen Begriff von der Beträchtlichkeit des Handels nicht allein für Portugall, sondern auch für alle handelnde Mächte in Europa geben.

Die vorzüglichsten Handlungsstücke, welche Europäische Schiffe zum Tausch dahin bringen, sind nicht der fünfte Theil Portugiesischer Produkte, sie bestehn aus wollnen Gütern von allerhand Art aus England, Frankreich und Holland, Leinewand und Spitzen aus Holland, Frankreich und Deutschland, Seide von Frankreich und Italien, seidne und zwirne Strümpfe, Hüte, Bley, Zinn, Blech, Eisen, Kupfer und alle Gattungen Hausgeräthe von diesen Metall gemacht aus England, Salzfisch, Rindfleisch, Mehl und Käse. Oehl bekommen sie von Spanien. Wein mit einigen Früchten von Portugall. Das ist aber auch beynahe alles, was sie daher erhalten.

Engelland ist jetzt bey den Portugiesischen Handel sehr interessirt, sowohl in dem, was sie selbst zu Hause brauchen, als auch für Brasilische Bedürfnisse. Demohngeachtet sind die Franzosen sowohl hierinne als in andern Handlungszweigen gefährliche Mitbewerber worden.

Brasilien ist ein sehr reiches und blühendes Land. Seine Ausfuhr an Zucker ist seit 40 Jahren viel grösser worden, als sie sonst war, obgleich ehedem beinahe das einzige ausführbare Produkt und ohne Mitwerber in diesem Lande war. Ihr Tobak ist wohl bereitet, gut, ob er gleich nicht in so großer Quantität als in Brittischen Kolonien von Amerika wächst. Der nördliche und südliche Theil von Brasilien hat Ueberfluß an gehörnten Vieh. Diese werden um ihrer Häute willen gefangen, von welchen nicht weniger als 20000 jährlich nach Europa gesandt werden.

Die Portugiesen sind lange im Besitz Brasiliens gewesen, ehe sie die Schätze von Gold und Diamanten *) entdecken, welche es seitdem so schätzbar gemacht haben. Ihre Flotten versammeln sich in der Bay aller Heiligen 100 große Seegel stark im Monat Mai und Junius, und führen nach Europa eine am Werthe etwas geringere Ladung als die Schätze in den Flotten und Galleonen, zurück. Das Gold allein, davon ein großer Theil in Amerika gemünzt ist, beträgt vier Millionen Pf. Sterling, aber ein Theil davon ist aus ihren Kolonien in Afrika zugleich mit Elfenbein und Ebenholz gezogen.

Dieses Land, welches bekanntlich durch Americus Vespucius 1498. entdeckt worden, pflanzten die Portugiesen nicht eher an als 1549, da sie sich an der Bay al-

[illegible] ler

*) 1720. [illegible] gefunden.

ler Heiligen festsezten und die Stadt Salvador bauten. Zuerst wurden sie von dem Spanischen Hofe, der das ganze feste Land von Südamerika als sein Eigenthum betrachtete, unterbrochen. Jedennoch wurde die Sache durch einen Tractat beigelegt und festgesezt, daß die Portugiesen das ganze Land, welches zwischen den großen Flüssen Amazon und la Plata liegt, besitzen sollten, welches sie noch bis jezt in Händen haben. Die Franzosen machten auch Versuche Kolonien auf dieser Küste anzulegen, wurden aber von den Portugiesen wieder vertrieben, welche ohne Rivals bis aufs Jahr 1580. blieben, da sie am schönsten Mittag ihres Glücks; durch einen Streich, welcher die Schicksale der Königreiche zu entscheiden pflegt, darniedergestürzt wurden. Don Sebastian der König von Portugall verlohr nämlich sein Leben in einen Feldzuge gegen die Mohren in Afrika. Bei dieser Vorfallenheit büßten die Portugiesen ihre Freyheit ein und wurden unter die Spanische Bothmäßigkeit verwickelt. — Die Holländer nachdem sie das Spanische Joch von sich abgeschüttelt, unzufrieden ihre Unabhängigkeit durch einen glücklichen Vertheidigungskrieg zu erhalten, angefrischt durch die jugendliche Hitze eines wachsenden Freystaats, verfolgten bald hernach die Spanier bis in die entferntesten Winkel ihrer ausgebreiteten Besitzungen und wurden reich, mächtig und furchtbar, durch die Beute ihrer vorigen Herrn [illegible]

sondre fielen sie die Besitzungen der Portugiesen an, nahmen ihnen beinahe alle ihre festen Plätze in Ostindien, und dann kehrten sie ihre Waffen gegen Brasilien, wo sie sieben ihrer Kapitainschaften oder Provinzen nahmen, und würden die ganze Kolonie unterjocht haben, hätte nicht der Erzbischof an der Spitze seiner Mönche und einer geringen zerstreuten Macht ihren Unternehmungen Einhalt gethan. Die Holländer waren gegen das Jahr 1654. ganz aus Brasilien vertrieben, aber da ihre Westindische Kompagnie ihre Forderungen auf dieses Land noch immer fortsezte, und die Portugiesen zur See beunruhigte, so beschlossen lezte 1661. den Holländern acht Tonnen Golds für Ueberlassung ihrer Ansprüche auf dieses Land zu zahlen, welches sie denn auch annahmen, und die Portugiesen sind seit dieser Zeit im ungestörten Besitz von ganz Brasilien geblieben, bis gegen das Ende des Jahrs 1762, da der Spanische Gouverneur von Buenos Ayres, als er von einem zwischen Portugall und Spanien ausgebrochnen Kriege hörte, nach einer monatlichen Belagerung die Portugiesische Grenzfestung St. Sacrament nahm, welche aber beim Friedensschluß wieder zurückgegeben ward.

IV.

Fortgesezte Reise von Rio de Janeiro bis Madras in Ostindien.

Am 5ten Junius besserte sich der Wind, und wir sezten nun unsre Reise nach Madras voll der besten Erwartungen fort, nachdem wir uns mit einer grossen Quantität Zitronensaft und einigen hundert Citronen, Orangen, Pumkins und Plantanen versehen hatten. Die freie Seeluft fanden wir schon viel heilsamer als die eingeschloßne im Hafen. Unser bisheriger Kutter Griffin kehrte nunmehr, nachdem er vorher vom Commodor durch Abfeurung seiner sämtlichen Kanonen Abschied genommen, mit der erfreulichen Nachricht nach Engelland zurück, daß die Flotte wohlbehalten in Rio Janeiro angelangt, allda freundschaftlich aufgenommen und hinlänglich verproviantirt worden, *) und bereits mit günstigen Winde nach Madras unter Segel gegangen. Das so angenehme Land war am Morgen unsern Gesichtskreis entrückt, und wir segelten mit guten Wind sanft und geschwind genug nach Südsüdost. Die See war überaus hoch, und wir erleb-

ten

*) Die Portugiesen bezeugten sich, wie ich von einen Schiffskapitain dieser Nation im vergangnen Jahr erfuhr, so gütig, daß sie ihre eignen Schiffe nur mit halben Provisionen versorgten, um die Engl. Flotte damals reichlich damit versehen zu können.

ten ſchon den unangenehmen Vorfall, daß eine Segelſtange am Maintoppgallantmaſt zerbrach. Die Ann Amelie verlohr den Vortoppgallantmaſt, und muſte ſich boogſiren laſſen. Abends ſahen wir die Venus ſehr deutlich in Oſten. Der Wind nahm ab, und wir erhielten viele Regenſchauer, doch ſtellte ſich bald wieder friſcher Wind mit einer Art von Stoßwind ein. Die Sonne gieng heute (8ten Jun.) ¼ auf 6 Uhr unter. An folgenden Tagen wurde das Wetter kalt, der Wind ziemlich gut, ſo daß wir mit Vergnügen ſegelten. Abends ſahen wir einen Nordkaper (Grampus Souffleur,) das Waſſer gleich einer Fontaine von ſich ſprützen. Die Sonne gieng ¼ auf 7 Uhr auf, und 5 Uhr unter. Wenigen Winds halber muſten wir alle möglichen Segel ſogar die von den Engell. ſogenannten Royales *) aufſetzen; befanden uns im 29ſten Grad 8 Minuten ſüdlicher Breite. **) Abends erlebten wir einen überaus heft'gen Stoßwind, welcher uns bei den vielen Segeln die wir hatten, groſſen Schaden hätte zufügen können. Der Wind ſtieß mit fürchterlichen Getöß in die Segel. Doch brachen nur einige Nebenſegelſtangen ab, und einige Segel wurden beſchädigt. Das Schiff wurde ausnehmend ſtark be-

 wegt,

*) Dieſes ſind die oberſten Segel an der Spitze des Hauptmaſts.

**) Die Grade der Länge ſind nach dem Vorgebürge der guten Hofnung zu, kürzer. Nur 45 Meilen.

wegt, und der Wind blies die ganze Nacht heftig. Es war an diesen Tage so kalt, daß man die Winterkleidung wieder hervorsuchen muste. Am folgenden Tage war die See so hoch und unruhig, als wir von Rio Janeiro aus noch nicht erlebt hatten. Die Sonne hüllte sich den ganzen Tag in ein finstres von Regen schwangres Gewandt, so daß auch keine Beobachtungen angestellt werden konnten. Eine Menge schwärzlichter Vögel, so groß als eine Gans, (vermuthlich Pelecanus aquilus) liessen sich nahe an unsern Schiffe sehen. Die Farbe des ganzen Körpers, wie auch der Zehen ist schwarz. Kopf, Brust, Bauch und der Vordertheil des Halses aber weiß; die kurzen Deckfedern, Rücken und Schwanzfedern haben hellbraune Spitzen. Seine Nahrung sind Fische, die er andern abjagt, weil es ihm zu beschwerlich fällt, sie selbst zu fangen. Deswegen sie vielleicht von den Engell. Man of war Birds genannt werden. Wahrscheinlich ist es der Fischvogel, dessen sich die Chineser zum Fischen bedienen, Laufu genannt. Der Unterschied der Tageslänge zwischen hier und London war 2½ Stunde. — Der nächste Tag war abermals wegen heftgen Stoßwind sehr unruhig. — Dieser Wind kann den Schiffen oft gefährlich werden, falls er viele Segel antrift. Zum Glück kann man ihn an einer schwärzlicht oval geformten Wolke im Anzuge erkennen. Daher ein vorsichtiger Seeofficier die mehresten

hohen

hohen Segel einziehen läßt, und auf dieſe Weiſe dem gedrohten Nachtheil entgeht. Noch unruhiger war die drauf folgende Nacht, da die See ſo fürchterlich hoch rann, als wir auf dieſer Reiſe noch nicht bemerkt. Jezt kriegten wir eine Menge Albatroſſen *) zu ſehen, (Diomedea exulans Linn.) welche nicht mit den Sturmvogel (Procellaria) verwechſelt werden darf, ob ſie gleich auch bei unruhiger See und rauhen Wetter zu bemerken iſt. Daher die Engl. Schiffskapitains die Gegend des Meers, wo dergleichen Vögel häufig anzutreffen, im Scherz The Country of Albatroſes nennen. — Die See ſchlug in ziemlich breiten Wellen übers Verdeck, und der Wind blies nicht wenig hart, ſo daß die Kriegsſchiffe ihre Maintoppgallantmäſte herabnehmen muſten. Ruhiger wurde nun die eintretende Nacht. Der Wind am Tage vortreflich und das Wetter angenehm. Aber dieſe Herrlichkeit währte nicht lange, denn am Abend verwandelte er ſich wiederum in Stoßwind und Regen, und die folgende Nacht war die unruhigſte ſeit unſrer Abreiſe von Rio Janeiro; die See tobend, der Wind überaus gewaltſam, ſo daß das Hauptſegel bei jeder Bewegung ins Meer ſchlug, und es ſchien als ob das Schiff im Abgrund ſtürzen wollte; der anbrechende Tag aber mit ſo heftigen Regen begleitet, daß er die Luft beinahe verdunkelte, und es den ganzen Tag über nicht recht helle

*) Dieſes ſind ſchwarzgelbe Vögel von der Gröſſe einer Ente.

ward; — desto heller aber auch kälter der kommende Tag. Das Wetter war so auffallend kalt, als bei uns um Weyhnachten, welche schnelle Veränderung uns eben nicht sonderlich bekam. Am 20sten Junius schwoll die See durch starken Wind und heftgen Regen so hoch an, daß wir mit 2 Topp- und einen Vorsegel 9 Engl. Meilen in einer Stunde segelten, die Kriegsschiffe brauchten fast gar keine. Alle unsre Fenster in der Kajüte wurden mit Laden verschlossen, der Maintoppgallantmast abgenommen, und 20 Soldaten zum Pumpen kommandirt, (denn wir hatten 14 Zoll Wasser im Schiff, und 8 Zoll kann ein Schiff nur vertragen). Verschiedne Schaafe ertranken im langen Boot durch die hineingeschlagnen Wellen. — In der drauf eintretenden schwarzen furchtbaren und gefahrvollen Nacht hatten wir unsern Commodor bis auf 7 Schiffe verlohren. — Ich wurde von einem heftgen Gallenfieber befallen, an welchen 25 Tage darnieder lag, und nach gehobner Krankheit durch die menschenfreundlichen Unterstützungen des Capitain Curtis wieder zu Kräften gelangte. Wir steuerten nun Ostbeisüd, und kamen im 36sten Grad 36 Min. südl. Breite. Es wurde so wie in Deutschland am kürzesten Tage vor 8 Uhr Tag, und 4 Uhr Nacht. — Abends hatten wir Blitz und Donner. — Die bisherige Witterung und Wind hielt verschiedne Tage an, sonst fiel eben nichts Merkwürdiges vor; als daß der Capitain von dem Ostindischen

dischen Schiffe Nassau, den Capitainen von den noch übrigen 6 Schiffen ein Zeichen gab, zu ihm als nunmehrigen Commodor zu kommen, und seine Verhaltungsbefehle zu empfangen. — Verschiedne schöne Vögel von der Grösse eines Huhns, mit schwarzen und einigen weissen Federn, wie auch rothen Kamm, welche die Engell. Caphens *) nennten, zogen unsre Aufmerksamkeit auf sich. — Am 28sten passirten wir rechts das überaus hohe ganz unbewohnte und unbebaute mit Schnee bedeckte Eyland, Tristan de Cunha, (auch Tristan de Gotha) welches auf den 37sten Grad südlicher Breite und 9½ Grad östlicher Länge liegt. Eine Insel, welche mit allen Rechte den Namen Tristan führt; denn sie ist wirklich äusserst traurig; wegen ihrer Höhe ist sie überaus rauh und fast immer mit Schnee bedeckt; ihre Producte gering und unbedeutend; man findet hier wenig anmuthige Sträuche und Bäume; etwas frisches Wasser, wilde Ochsen, Ziegen und Meerkälber. Vor einigen Jahren hat ein Französischer Capitain an dieser Insel Schiffbruch erlitten, und weil er eine Zeit lang bis zu seiner Errettung hier verweilen müssen, nachher eine Beschreibung davon geliefert, die eben nicht einladend ist. — Die bisher in unsrer Gesellschaft segelnden 7 Schiffe hatten sich eins nach den andern verlohren, und wir atmen Geschöpfe schwammen nun voller Furcht und schreckli-

*) Pintados Linn. S. Osbecks Reisen nach Ostindien pag. 98.

cher Erwartung, daß uns ein holländischer Kaper nehmen, und nach den Vorgebürg der guten Hofnung schleppen mögte, ganz allein auf den weiten unabsehbaren Weltmeer. Daher auf jede Kanone eine hinlängliche Quantität Patronen gefüllt wurden, um uns im Nothfall wehren zu können. Auch wurden sonst alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um uns bei einen zu fürchtenden Angriff nicht sogleich ergeben zu dürfen. Die Matrosen wurden zum Laden und Feuern mit Kanonen täglich angewiesen, und die Hannoveraner im Feuern mit kleinen Gewehr auf der Puppe geübt. Auch die auf unsern Schiff befindliche Irrländische Kadetten beeiferten sich das Ihrige zu einer ehrenvollen Vertheidigung beitragen zu können. — Kaum waren wir zween Tage gesegelt, so erlebten wir schon die Fatalität, daß unser Maintoppgallantmast (oder die grosse Bramstange) zerbrach, welche aber in der Geschwindigkeit wieder hergestellt wurde. So heiter und warm sich auch der Julius anfieng, so wechselte er doch in folgenden Tagen mit Dunkelheit, Stoßwind und Regen ab. Ja! am 4ten des Abends erlebten wir den unangenehmen Auftritt, daß unser in der Mitte etwas wurmstichiger Mainyard, die grosse Segelstange, bei abermals entstandnen Stoßwind entzwey brach, aber doch niemand beschädigte, welches uns, da hierauf äusserst viel beruht, im Segeln sehr zurücksetzte, (Sie war 79 Fuß etliche Zoll lang) da die Bewegung

wegung des Schiffs ganz unregelmäßig wurde, und wir, wenn es das Schicksal über uns verhängt hätte, von den kleinsten Kutter hätten genommen werden können. Zum Glück für uns war das Wetter des folgenden Tags heiter ruhig und fein, so daß unsre Schiffszimmerleute nun anfangen konnten, den erlittnen Schaden wieder zu ersetzen *). Dieser neue Mainyard war 75 Fuß lang und 5 Fuß dick; der Baum dazu kostete dem Capitain 45 l. Sterling. Am 10ten darauf wurde die neue grosse Segelstange wieder aufgezogen und gebraucht. Auf dem Lande würde man gewis länger damit zugebracht haben; denn die Menschen sind überhaupt zu Schiffe thätiger. Am 15ten waren wir nach Aussage der Schiffsofficier das Vorgebürge der guten Hofnung **) paßirt, so daß wir nun einer Gefahr entronnen, etwas freier athmeten und neuen Muth schöpften, unsern übrigen Feinden zu entgehen. —

Vom 16 - 31 fiel nichts Merkwürdiges vor, als daß wir drei von unsern Leuten verlohren und einen großen Wallfisch sahen. Dieser Monat endigte sich mit hellen und dabei kalten Wetter. Der Wind war sehr gut, so daß wir in 24 Stunden 195 Engl. Meilen zurücklegten. Wir nahmen nunmehr unsern Lauf

*) Die Ostindischen Schiffe führen soviel Bauholz mit sich, daß sie im Nothfall fast alle Masten und Segelstangen rekrutiren können.

**) Wir waren fast immer 10 Grad davon entfernt.

nach Norden. Am 11ten August stellte sich starker Wind ein, der einen Passatwind ähnlich schien — das Tageslicht nahm nun wieder zu und das Wetter wurde warm, welches uns, da wir von Rio Janeiro aus die empfindlichste Kälte ausgestanden hatten, sehr zu statten kam. Unser guter Schiffs-Capitain stellte ein Scheibenschiessen an um uns nach überstandnen Beschwerden auch ein kleines Vergnügen zu schaffen. Die Scheibe wurde an dem einen Ende der großen Segelstange beveſtigt. — Am 14ten passirten wir den Wendezirkel des Steinbocks und sahen einige Tropikvögel. Sie sind ganz weis von der Größe einer Taube aber schmaler gebaut mit einen langen zugespizten Schwanze und gablichten Flügeln *). Nach gerade suchten wir der sich einstellenden Hitze wegen die Sommerkleider wieder hervor. Mit steigender Wärme stellte sich aber auch Scorbut und Ausschlag ein, welches wohl der langen Reise, Unreinigkeit in Wäsche, vielleicht auch dem Wasser mit beizumessen war. — Am 23sten wurden drei Haysische gefangen, welche einen spizzern Kopf hatten, als diejenigen die wir disseit der Linie gesehen, auch keine so langen Rückenflosfedern. Das Weib-

*) Osbeck sagt in seinen Reisen nach Ostindien pag. 109. Sie schienen groß und weis mit einen langen schmalen Schwanze, welcher aus einigen Federn mit schwarzen glatten Rändern besteht. — Allein sie scheinen nicht nur so, sondern sind wirklich. In den schwarzgla[illegible] dern hat er sich sicher geirrt.

Weibchen hatte einen Beutel unter den Bauch, worin es seine Jungen aufbewahrt. So warm die bisherige Witterung auch war, so verwandelte sie sich doch, ob wir gleich dem Aequator sehr nahe waren, unvermerkt in kühle, so daß man gar wohl tuchne Kleider hätte vertragen können. — Am 27sten August Morgens ohngefähr 7 Uhr passirten wir die von manchen so sehr gefürchtete Sonnenlinie ohne die geringste Unbequemlichkeit und Schaden zum vierten Mahl. — Die abgewichne Nacht war sehr kühl so wie auch der drauf folgende Tag. Die Krankheiten verlohren sich allmählig unter den Leuten, nachdem eine beträchtliche Zahl durch Disenterie, Faulfieber und Auszehrung weggerafft worden. — Wir kamen nunmehr der Insel Ceylou, da wir uns im 4ten Grad 47 Min. südlicher Breite befanden nahe und hatten verschiedne Sandbänke zu passiren. Daher auch der Capitain aus Besorgnis ihr bei starken Winde zu nahe zu kommen beinahe alle Segel einnehmen ließ, er hatte sich aber um etliche Grade verrechnet.

Am 30sten August erreichten wir die Bay von Bengalen. — An statt der bisherigen kühlen Witterung trat nun wieder Wärme ein, die mit Windstille und schwachen Gewittern begleitet war. Am ersten September Morgens früh entdekten wir das reitzende Eyland [illegible] in einer Entfernung von ohngefähr [illegible] ist drei Engl. Meilen)

Wir

Wir veränderten darauf unsern Cours wieder und steuerten Nord mit einen Strich Oestlich. Gegen Abend hatten wir das Land gänzlich wieder aus dem Gesicht verlohren. Den zweiten mit Tages Anbruch wurden von den Matrosen, der die Wache auf dem Mastkorb hatte, fremde Schiffe hinter uns entdekt und gegen 8 Uhr konnten wir bemerken, daß deren 17. an der Zahl waren. Zwei davon kamen uns ziemlich nahe. Sie zogen verschiedne Flaggen auf, die wir ihnen nachmachten, und bei dem lezten Signale, das sie machten, erkannten wir, daß es eine Engl. Flotte war, worauf wir ohngefähr 12 Uhr 3 Kanonen abfeuerten. Gleich nachher kam die Fregatte Seahorse von 28 Kanonen auf uns und fragte den Capitain wer wir wären? Woher wir kämen u. s. w. Nachdem er die Fragen beantwortet und wir von ihm erfahren hatten, daß der Rear-Admiral Sir Eduard Hughes diese Flotte kommandire, so sagte er unsern Capitain so bald als möglich zum Admiral zu gehen. Um 3 Uhr kam ein Lieutenant vom Admiral und nahm unsern Capitain mit sich, welcher in einer Stunde mit der Nachricht zurückkehrte, daß die Französische Flotte in dieser Gegend wäre; daß eine Engl. Fregatte vor 3 Tagen mit einer Französischen von 44 Kanonen an der Küste von Coromandel im Gefecht gewesen; daß wir daher mit ihm nach der Trinquemale Bay auf Ceylon fahren sollten, die sie im Januar weggenommen, bis Nachricht käme,

käme, wo sich die Französische Flotte befände. Gegen Abend hatten wir die Insel Ceylon nahe im Gesicht und wir erwarteten den Morgen um einlaufen zu können. Um 4 Uhr entdekten wir durch die aufgesteckten Laternen die Französ. Flotte vor der Mündung der Trinquemale (Beque) Bay, daß die Insel wieder weggenommen worden. Die Besatzung hatte aus 850 Sipoys und 250 Europäern bestanden *). Um 5 Uhr zog sich unsre Flotte zusammen und halb 7 Uhr wurden wir von einen 64 Kanonenschiffe ermahnt uns zu einer Schlacht in Bereitschaft zu halten. Hierauf wurden alle Thüren und Panelwerk in der großen Cajute abgenommen und die kleinen Apartements der Seeoffizier und Passagiere auf die Seite geschaft, so daß überall nichts als Zerstöhrung zu sehen war, um die Kanonen gehörig positiren zu können. Unsre Flotte zog sich mit dem Winde etwas östlich. Der Feind hatte den Wind zum attaquiren. (Eine Maxime, welche die Franzosen in leztern Kriege oft gezeigt). Um 6 Uhr sezte sich der Feind in Bewegung und wir segelten en Colonne. Der Feind folgte unsern Beispiel und machte in einer Entfernung von 3 Leagues Parallele mit uns. Acht Uhr hatte der Feind den Hafen im Rücken. Neun Uhr hatte sich unsre Flotte in 2 Divisionen gesezt. Unser Schiff nebst 3 Fregatten, ein Feuerschiff,

1 Stor-

*) Commandant des Ports sey

1 Storschiff im Hintertreffen. Die Französ. Flotte war jezt drei Leagues von der Bay und wir behielten unsre vorige Distanz mit ihr. Beide Flotten waren Schlachtfertig. Um 10 Uhr kam der Feind in vollen Segeln auf uns zu. Eilf Uhr zog unsre Flotte die Blutflagge auf (das Signal zum Treffen). Halb 3 Uhr attaquirte der Französ. Admiral Suffren und gleich drauf war die ganze Flotte im Gefecht. Drei Uhr zog sich das Französische Admiralschiff aus der Linie, weil es ganz zerschossen war und sich nicht mehr halten konnte; daher der Admiral seine Flagge auf eine Fregatte stekte und das Commando von neuen wieder anfieng. Ob wir gleich nicht mit engagirt waren, so giengen demohngeachtet die Kugeln ziemlich nahe bei unsern Schiffe nieder und sprüzten das Wasser in die Höhe. Auf unsern Schiffe waren die Leute theils auf den vorder und hinter Theil des Schiffs, theils bei die Kanonen vertheilt, die Cadetten aber auf den Mastkorb mit ihren Gewehren postirt, um uns gegen einen Angriff in Bereitschaft zu halten und wenigstens so lange zu wehren, bis uns ein Kriegsschiff zu Hülfe käme. Denn ein bauchigt gebautes schweres Ostindisches Schiff, welches sich nicht geschwind genug drehen *) kann, darf sich nicht ohne

Be-

*) Man glaube nicht, was einen gewisse Leute weis machen wollen, daß man in einer Aktion eine ganze breite Seite auf

Beſorgnis genommen zu werden, in Gefecht einlaſſen. Vier Uhr ſahen wir des Admirals Schiff noch in ſeiner vorigen Station und zwar in vollem Gefecht. Um eben die Zeit hörte das Feuer auf dem linken Flügel etwas auf und zog ſich mehr nach den rechten. Kurz nachher bemerkten wir, daß eins der feindlichen Schiffe ſeinen Beſaanmaſt verlohr. Gegen 5 Uhr verlohr ein ander Franzöſ. Schiff ſeine Vorbramſtange (For top gallantmaſt). 15 Minuten auf 6. war unſer linker Flügel, den der Commodor King kommandirte, ganz klar. Gleich nachher verlohr eins von unſern Schiffen, das mit dem Franzöſ. Admiral (der ſich gleichfalls brav hielt) ein Speerlein brach, ſeinen Maintopyard (die Segelſtange an den oberſten Ende des Hauptmaſts). Unſer linker Flügel drehte ſich jezt nach Süden und der rechte etwas nach Norden. ¼ auf 7 Uhr waren wir mit dem Stör- und Feuerſchiff ziemlich weit von der Flotte entfernt und das Feuer dauerte noch immer fort. Um halb 7 Uhr ſahen wir des Franzöſiſchen Admirals Hauptmaſt, der gleich einen Raſenden mit ſeiner Fregatte durch die Linie rann mit Kettenkugeln abſchieſſen und mit einer anſehnlichen

Zahl

auf einmal abfeure. Das Schiff würde durch die erſtaunend heftige Erſchütterung aus allen Gleichgewichte gebracht werden, und in Gefahr zu ſinken gerathen. Man feuert 3-4 Kanonen auf einmal ab. Auch iſts mit der Wendung eines Schiffs nicht ſo geſchwinde gethan, als mancher wohl glaubt.

Zahl Monsieurs über Bord stürzen, worauf von unsrer Seite ein freudiges Hurrah erfolgte. Er hörte einige Minuten auf zu feuern, fieng aber hernach wieder an und continuirte bis 7 Uhr, wo sich das Gefecht eintretender Nacht halber mit den lezten Schuß von Französ. Seite endigte. 9 Uhr steuerte unsre Flotte nach Südwest, vermuthlich um den Feind zu verfolgen. Hätten die Engelländer noch einige Zeit Tageslicht gehabt, sie würden gewiß einige Schiffe genommen haben. Die Franzosen schossen zwar geschwind genug, aber zu hoch. Daher sie bei weiten nicht so viel Schaden anrichteten als die Engelländer, welche tiefer schossen und den Feind eine weit größre Anzahl an Todten und Verwundeten verursachten. Ein Französ. ganz leck geschoßnes Schiff sank, ehe es noch den Hafen erreichte. Folgenden Morgen war Capitain Lumley (ein natürlicher Sohn des Grafen von Scarborough) von den Kriegsschiff Iris, todt, welches durch eine zerrißne Flagge angezeigt wurde. 5 Uhr Abends wurde er der Tiefe übergeben und bei diesen Leichencärimoniell 20 Kanonen, jede Minute eine, abgefeuert. Am 5ten ließ der Admiral durch den Capitain Mitchel von der Fregatte Conventry 32 der besten Matrosen pressen, welches unsern Capitain sehr übel gefiel und uns kurz darauf ein Unglück zuzog, wobei wir gar leicht ein Raub des Meeres werden können. Die Flotte segelte nun mit uns auf

ſie gleich im Gefecht geweſen, und ihre Segel und Segelſtangen nicht wenig zerſchoſſen waren.

Am 6ten Septemb. Abends gegen 10 Uhr hatten wir bei einen ſtarken mit heftgen Wind und Regen verknüpften Donnerwetter den Unfall aus Mangel an Seeleuten, die uns der Admiral hinwegnehmen laſſen, auf das Kriegsſchiff Scepter von 64 Kanonen zu rennen, welches uns ein anſehnliches Stück von unſern Boegſpriet nebſt den Holländiſchen Wappen hinwegnahm und zu fürchten ſtund, daß der Fokmaſt, der damit in genauer Verbindung ſteht, nachfolgen, das Schiff einen Lek bekommen und ſinken dürfte. Wir feuerten ſogleich 3 Kanonen ab und alle Stunden wurde ein Nothſchuß gethan. Aber Niemand antwortete, noch viel weniger kam uns Jemand zu Hülfe, welches ſtürmiſcher See halber auch wohl ohne die gröſte Gefahr nicht geſchehen konnte. Der Fokmaſt wurde daher an den Hauptmaſt mit langen dicken Schiffsſeilen befeſtigt, das Boegſpriet mit Tauen umwunden, und die verurſachten Spalten verſtopft; ſo daß wir durch die klugen Anſtalten unſers Capitains und anhaltende Arbeit unſrer Matroſen, unter göttlichen Beiſtand, der ſo nahen und ſichtbaren Gefahr, nachdem wir die gröſten Gefahren und Beſchwerden überſtanden, nun noch an den ſo nahen Ufer unſrer [illegible] das Grab im [illegible]

dem Admiral den Vorfall, der sogleich einen Zimmermann mit 10 Matrosen von der Fregatte Seahorse zur Reparirung unsers Schadens sendete. Es wurde auch ein Sprung im Fokmast entdekt, dieser aber hatte Gottlob! keine weitern übeln Folgen.

Am 8ten September fanden wir die Farbe des Meeres schon merklich geändert (welches, andre Umstände noch dazu genommen, immer ein zuverlässiges Vorzeichen das nahen Landes bleibt). Gegen 1 Uhr entdekte die Fregatte Seahorse die Küste von Koromandel und zeigte es durch einen Kanonenschuß an. Am folgenden Morgen passirten wir Sadras oder Sadraspatnam sehr nahe, ein öfner und volkreicher Ort nicht weit vom Palaarfluß, wo die Holländer eine Faktorei und die Katholiken eine kleine Kirche haben. Gegen 1 Uhr erblikten wir den St. Thomas Berg 5 Engl. Meilen von Madras und sahen von weiten die Flagge vom Fort St. George wehen, worauf die ganze Flotte ihre Flagge aufzog und halb vier giengen wir auf der Rhede vor Madras vor Anker, nachdem wir von Hameln aus 16947 Engl. Meilen zurükgelegt und von Portsmuth aus 27 Personen verlohren hatten *). Unser Capitain bekomplimentirte den Admiral mit 15 Kanonenschüssen. Eine Menge schwarzer Dubashen (Be-

*) Auf dieser Reise reichte 217 Personen das heil. Abendmahl taufte 4 Kinder und kopulirte ein Paar.

(Bedienten) kam sogleich an unsern Bord, welche silberne und goldne Ringe in den Ohren, Nasen um die Hände und an den Zehen trugen und sich an der Stirne nach den verschiednen Kasten, von welchen sie waren durch gewisse mit einer gewissen Erde gemachte Charaktere distinguirten, welches uns die wir dergleichen Geschöpfe noch nicht gesehen hatten, ganz sonderbar vorkam. Auch schienen sie ihrer langen Kleidung wegen, die sie trugen sämtlich Frauenzimmer zu seyn. Unser gutherziger Schiffs-Kapitain gab uns einen ganz vortreflichen Abschiedsschmaus und Tags darauf wurden wir auf Masulabote debarquirt. Diese Boote sind ganz bauchigt von Cokusholze gebaut und mit der äussern fasrichten Rinde von den nämlichen Baum zusammengenehet, so daß man keinen Nagel darinne gewahr wird. In Ostindien werden die Böte und Fahrzeuge weder gepheert noch die Fugen mit Werk ausgefüllt, sondern man macht sie mit einer Art von Kitt vollkommen Wasserdicht. Dieser aber wird auf folgende Weise bereitet. Man nimmt von einer Pflanze (Cassytha filiformis Linn.) stösset es zu einen Brey und knetet sobiel gesiebtes Kalkmehl darunter bis es zähe und fest wird. Mit diesem Kitt werden ihre Böte länger vor den Lek bewahrt, als durch Theer und man hat noch den Vortheil, daß derselbe nicht wie der Theer in diesen heissen Lande

521057

ablauft. — Die Brandung *) ist auf dieser Rheede so fürchterlich stark als ich nirgend sonst bemerkt, so daß die Europäischen Boote gar nicht gebraucht werden können. Die Bootsleute haben Ruderstangen unten am Ende wie ein Ponschlöffel geformt, womit sie bei einen langsamen oder geschwind fortschreitenden Gesang, der sich mit Eli anfängt, die Boote überaus sicher und geschickt zu regieren wissen. Den Strand fanden wir ganz mit Schwarzen bedekt, die uns mit Verwundrung betrachteten, freundlich anblikten und sich unsrer Gunst empfahlen. Mittags speisten wir bei den damaligen Gouverneur Lord Macartney, der uns sehr gnädig empfieng und Abends wurden wir in eine Auberge der schwarzen Stadt so lange einquartiert, bis die Logis in den königl. Barraken einigermassen reparirt waren. Da wir kein Geld mitbrachten und auch noch zur Zeit von der Kompagnie keins empfiengen (denn sie erlitte damahls selbst grossen Mangel an Geld und Lebensmitteln) so muste uns der Wirth dieser Auberge so lange kreditiren, bis wir das Verzehrte zu bezahlen im Stande waren. Das war die erste Bewillkommung in einem Lande, von dem wir uns nichts als Ueberflus und Wohlleben zum voraus versprochen hatten, dessen vermeinte uns

vor-

*) Das ist, das ungestüme Anprellen der Wogen am Gestade oder auch an Felsen und Klippen, die beinahe an die Oberfläche des Wassers hinaufreichen.

vorgeschilderte kanaanitische Glückseligkeit durch den fühlbarsten Mangel an Geld und Lebensmitteln und durch eine täglich zunehmende mit keinem Pinsel mit keiner Feder lebhaft genug zu schildernde Hungersnoth *), Theurung**), Elend und Jammer fast in allen Häusern und auf allen Strässen in und ausserhalb Madras ganz Handgreiflich widerlegt wurde. In dieser so traurigen Lage, da man mich noch dazu von neuen in einen schmalen Raum mit zween Offizieren stecken wollte, nahm meine Zuflucht zu den damahls lebenden Missionair Breithaupt zu Woepery (ein von Madras ¾ Stunden entlegner Ort) der mich nicht allein in sein Haus und an seinen Tisch liebreich aufnahm, sondern auch mit den nöth'gen Gelde freundschaftlich unterstützte, bis ich selbst Geld und Quartier in Madras erhielt. — Am 15ten Septemb. als den 16ten Sonntag nach Trinitatis hielt unter einer Warranta (ein bedekter steinerner Gang der an einer Seite offen war) an den Offizierswohnungen in den Königlichen

*) Zuweilen starben in einem Tage 500 Menschen gröstentheils vor Hunger.

**) Ein Pfund Reis kostete 7 Sgr. Ein ziemlich kleines weisses Brodt 3 Sgr. und war zuweilen gar nicht für Geld zu haben. — 1 Hammelviertel 16, 20 Sgr.; — Ein Huhn 1 Gulden — 1 Dutzend Bouteillen Maderawein 6 Louisd'or, — 1 Dutzend Bout. Rothwein (Clairet) 8 Louisd'or, — 1 Dutzend Bout. Branntewein 5 Louisd'or.

lichen Barracken *) über Jos. 24, 19. und folg. die Dankpredigt und stellte daraus; den dankbaren Christen nach einer glücklich vollbrachten Seereise vor. Das bekannte Te Deum ꝛc. muste, weils die Leute nicht singen konnten, hergelesen und die Trompeten und Pauken dazu gedacht werden. — Die Nacht drauf muste mit dem rechtschafnen Missionair Breithaupt gegen 12 Uhr bei ziemlich starken Regen von Woepery, nach Madras fliehen, aus Furcht von den anrückenden heydrischen streifenden Reutern geplündert und äusserst gemishandelt zu werden. Daher ich, weil ausserhalb Madras keine Sicherheit mehr vor Leib und Leben, noch viel weniger vor eines Menschen Haab und Guth war, mich genöthigt sahe in die schwarze Stadt nach Madras zu einen deutschen Kaufmann zu ziehen, bis ich von der Compagnie ein Logis im Fort St. George erhielt.

Zweiter

*) Die Engl. Kirche im Fort war während des Kriegs in ein Reismagazin verwandelt, so daß die Engelländer in den Gouvernements-Häuse ihren Gottesdienst hielten. Welcher schickliche Platz auch uns nicht würde versagt worden seyn, wenn man darum gehörig nachgesucht hätte.

Zweiter Abſchnitt.

I.

Beſchreibung von Madras auf der Küſte von Coromandel.

Madras, ſonſt auch Madraspatnam, von dem Malabaren ſchlechtweg Patnam und von den Engelländern Fort St. George genannt, iſt die Hauptſtadt von den Beſitzungen der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie in der Carnatie *), und liegt von London gegen Morgen ohngefähr 4800 Seemeilen in gerader Linie ohne Krümmungen berechnet; von Tranquebar aber ohngefähr 136 deutſche Meilen, im 13 Gr. 4 Min. nördlicher Breite und 80 Gr. 33 Min. öſtlicher Länge. Die Feſtung ſelbſt iſt von gebrannten Bakſteinen aufgeführt, mit einem guten tiefen Graben verſehen, kaſematti'rt und mit einer anſehnlichen Zahl ſchwerer Kanonen und Mörſer von beträchtlichen Caliber beſezt. In einer Viertelſtunde kann man ſie umgehen. Die Compagnie hat weder Geld noch Mühe

*) Die Karnatik gränzt gegen Oſten an die Bay von Bengalen, gegen Norden am Fluß Kiſtna, welcher ſie von Golconda ſcheidet, gegen Abend an Viſapur und gegen Süden an das Königreich Miſor und Tanſchaur, iſt von Süden nach Norden 345 Meilen lang und von Oſten nach Weſten 276 Meilen breit.

he geſparet, um es gegen jede Macht die von den Eingebohrnen dagegen geführt werden könnte, unüberwindlich zu machen. Und von der Seeſeite betrachtet, ſcheint ſie wirklich unüberwindlich zu ſeyn; wiewohl die zu nahe am Strand gebauten Auſſenwerke bei entſtehenden hohen Waſſer (welches in den ſogenannten Monſoons kein ſeltner Fall iſt) der Gefahr ausgeſetzt ſind, mit der Zeit in die See gewaſchen zu werden. Auch kann man von der Landſeite einige Werke beſtreichen, ohne von denſelben dem Feinde wiederum Schaden zufügen zu können. Ueberdem ſcheint mir der Stein nicht dauerhaft genug zu ſeyn, er ſplittert zu leicht und tödtet gewiß mehr Menſchen als die Kugel ſelbſt, die davor geſchoſſen wird. Es beſchützt zwo Städte, welche von der Farbe der Einwohner die weiſſe und die ſchwarze Stadt genant werden. Die weiße, eben nicht ſehr große und volkreiche Stadt, iſt beveſtigt und enthält einen Engliſchen Rath mit einem Stadtmajor und Rathsherrn (Aldermann.) Sie hat 4 überaus ſtarke Thore; das Seethor, das ſchwarze, das Borracken und Wachtthor. Die vorzüglichſten Gebäude darinne ſind das alte und neue Gouvernements-Haus. (In leztern ſind Arbeitszimmer (Offices) für die Compagniebedienten des Civil-Militair und Seedepartements) das Admiralitätshaus, der Gerichtshof, (Court of Juſtice) wo vierteljährige Sitzungen und Kriegsrecht gehalten wird. —

Des

Des Stadtmajor Gerichtshaus (Townmajors-Office) die Englische Kirche und Schule, das Spielhaus, die ansehnlichen Häuser verschiedner Generals und Räthe, die Königl. nebst den Compagnie-Barracken, die Hauptwache, zwei ins Quadrat gebaute große Häuser (Forts square und Portugee square genannt), ein überaus ansehnliches Zeughaus, welches der Compagnie wirklich Ehre macht, worinne Ober- und Untergewehr für 80000 Mann wie auch eine ungeheure Menge Kanonen, Haubitzen und Mörser, Kanonkugeln und Bombenschells von allerley Caliber anzutreffen sind *); — verschiedne zu baumwollen Fabriquen angelegte Gebäude; zwey Pulvermagazine, ein Wassermagazin, worinne für 9 Monat Wasser im Fall einer Belagerung aufbehalten wird, (denn das Wasser wird aus der schwarzen Stadt eine halbe Stunde weit in eisernen Röhren dahin geleitet, weshalb eine solche Vorsicht unumgänglich nöthig ist;) — Zwo Münzen für Ruppien und Pagoden, wie auch eine ansehnliche Auberge. Der dasige Gouverneur, welcher durch einen Rath unterstützt wird, dabei aber der Aufsicht und dem Widerspruch des General-Gouverneurs zu Calcutta in Bengalen unterwürfig ist, und ein jährliches Einkommen von 40000 Pagoden hat, macht, wenn er ausreist, mehr als königlichen Staat

*) Durch den jetzigen Gouverneur Campbell ist es reparirt und in einen bessern Zustand gesetzt worden.

und wird von einer ansehnlichen Garde zu Pferde, die sich an die 60. beläuft und aus lauter Schwarzen, die kommandirenden Offizier ausgenommen, besteht, gedeckt. Seine Tafel und die Menge seiner Bedienten zeigt nicht weniger von dem morgenländischen Luxus, den er in diesem Lande, um das Volk in Respect zu erhalten, nachahmt.

Die schwarze Stadt, welche von der weißen eine viertel Stunde weit durch einen überaus sandigten heissen Boden getrennt ist, ist von einem überaus ansehnlichen Umfange und dabei nicht wenig volkreich. Die Anzahl der Einwohner von verschiednen Nationen soll sich an 100000. belaufen. Sie ist während letztern unglüklichen landverderblichen Kriegs mit Heyder Ally und seinem Sohn Tibbo-Saib, da sie sonst ganz offen war, auf Vorstellung und Kosten der allda befindlichen Armenischen Christen unter der Regierung des Lord Macartney mit einer leimernen Mauer, Schießscharten und nöthigen Artillerie versehen worden, um wenigstens die feindliche Reuterei abhalten zu können, da sie gegen Infanterie eben nicht lange aushalten dürfte. Dabei ist sie mit einem ziemlich breiten und tiefen Graben umgeben, welcher bei einen feindlichen Anfall durch eine Schleusse aus der See ungemein verstärkt und undurchgänglich gemacht werden kann. Auf der Landseite sind 10 mit Sipoy-Wachten versehene Thore angebracht. Hier wohnen

nicht

nicht allein Schwarze, sondern auch viele Europäer, deren massive, aber nach morgenländischer Art oben platt *) gebaute Häuser sich natürlicher Weise von den Hütten oder doch schlecht und niedrig gebauten Häusern der Landeseinwohner merklich auszeichnen. Die Malabaren haben ausser vielen kleinen eine sehr große und prächtige Hauptpagode, nebst einem überaus schönen Tank, **) und die Muhamedaner eine ziemlich ansehnliche Moschee. Die Kompagnie hat ein beträchtliches Hospital für die Europäer und Sipoys darinne, auch ist ein königl. Hospital für die Seeleute hart am Strand befindlich, verschiedne Reis-, Grain-, Pulver-, Arak- und Weinmagazine, auch eine Rakbrauerei. Die Armenische Straße, die Brahminen und Malabarische Morische Schneider und Nabobsstrassen sind die längsten, breitesten und vorzüglichsten. Die am Ende der Bigpatchery, nicht weit vom Armenischen Garten, mit vielen Kosten angelegte Wasserkunst, durch welche täglich mittelst gewisser Druckwerke so viel Wasser als im Fort verbraucht wird, durch hiezu bestimmte Leute ausgepumpt und in Röhren dahin geleitet wird, verdient

*) Diese dienen um des Morgens und Abends drauf spatzieren zu gehen, frische Luft zu schöpfen, auch bisweilen zu speisen und zu schlafen.

**) Ein Portugiesisch Wort, welches ein mit hohen Mauerwerk eingefaßtes stehendes Wasser anzeigt, wozu eine lange steinerne Treppe führt.

dient allerdings die Aufmerksamkeit des Hydraulikers. Unter den prächtigen Häusern und Gärten ausserhalb der Stadt, verdienen des allda residirenden Nabobs von Arcot und seiner Söhne, wie auch des Gouverneurs Gartenhaus, nebst den dabei liegenden sehr schönen Gärten angeführt zu werden. In der schwarzen Stadt selbst ist wohl der Armenische Garten noch der angenehmste und vorzüglichste, doch findet man in Chauldry-Plain *) auch andre nicht weniger kostbare und beträchtliche; — auch ein grosses Ruhehaus, (Chaudrie) welches der Nabob ohnfehlbar aufführen lassen, ist hier befindlich. Um das Fort St. Georg zieht sich eine schattigte angenehme Allee von Fregattenbäumen (Man of War trees). Hinter dem Fort nach St. Thomé hin ist eine Batterie von 21 schweren Kanonen zu Salutirung der ein und auslaufenden Schiffe angelegt, wodurch, weil die Kanonen mit dem Wasser gleich liegen, auch in Kriegszeiten die Landung abgehalten werden kann. Zwischen der weissen und schwarzen Stadt, nicht weit vom schwarzen Thore, ist ein morgenländischer Brunn, (Cisterne) um welchen sich täglich eine grosse Menge schwarzer Frauenzimmer versammlen, um Wasser zu schöpfen, der

mich,

*) Dieses ist ein überaus ebner angenehmer auf beiden Seiten mit treflichen Landhäusern Gärten und Alleen von schattigten Bäumen umgebner Weg, der sich 4 Engl. Meilen weit erstreckt, und nach den sogenannten Thomasberg führt.

mich, so oft ich ihn passirte, an die Geschichte Jakobs erinnerte; — ferner ein Pyramidenförmiges steinernes Monument von ansehnlicher Höhe; — nahe dem Kompagniehospital ein andres, welches mit einem eisernen Gitterwerk versehen, zum Andenken eines darunter moderuden Gouverneurs errichtet worden ist. Der Ruhe und Sicherheit wegen sind in der schwarzen Stadt verschiedne Wachten von Sipoys und Nabobs-Truppen angelegt; auch der schwarze Gerichtsamtmann (Chotwal) hat seine Wache. — Es mangelt auch nicht an verschiednen grossen Marktplätzen, (Basars) die täglich von Käufern und Verkäufern besucht werden, als: der Chinesische, der grosse Basar, der Basar auf der Bigpatcherie, der Diebs-Basar (weil nicht selten gestohlne Sachen hier verkauft werden). Im Fort liegen 1 Bataillon vom sogenannten Madrasregiment, 2 Regimenter Hannoveraner, 1 Regiment Artillerie. Ausserhalb dem Fort garnisoniren verschiedne Regimenter Sipoyen, die im Fort mit den Europäern Dienste thun: des Gouverneurs Leibgarde ist ohnweit Chauldrie Plain einquartirt, wo sie einen guten Stall für ihre Pferde hat. Der zu Madras gehörende meist sandigte Distrikt, der fast 40 Engl. Meilen in die Runde hat, ist in Absicht seiner Producte von geringen Werth. Es bringt nur dasjenige hervor, was es selbst braucht. Aber sein Vorzug besteht in der Sicherheit und Oberherrschaft der Engelländer

zur

zur See und in den ausnehmend beträchtlichen Handel, den es mit China, Persien und Mokka hat, so daß sie, Batavia ausgenommen, die gröste und volkreichste Handelsstadt in Indien ist. Die Engl. Ostindische Kompagnie hat sich innerhalb 30 Jahren unermeßliche Schätze auf dieser Küste erworben, obgleich Einiges durch unerlaubte Mittel erworben zu seyn scheint. In der Verfassung der Ostindischen Kompagnie scheint ein gewisser Grundirrthum zu liegen, indem nämlich ihre Aufseher die von ihren Gouverneurs und Dienern erworbnen Reichthümer als von der Kompagnie geraubt, betrachten, so haben sie dem gemäß Aufseher bestellt, um ihren Gouverneurs und zu reich gewordnen Dienern zu widersprechen, und diesen oder jenen seines Amts zu entsetzen. Da dieses ein Gegenstand von der gröstenWichtigkeit ist, der jemals in der Geographie eines Handlungslandes vorgekommen, so wird es nicht überflüßig seyn einige Anmerkungen hier beizufügen. Die Engl. Ostindische Kompagnie hat nämlich theils durch die Zertheilung des Mogolischen Reichs, theils aber auch durch Unterstützung der Engl. Regierung, und die unerschrocknen aber glücklichen Unternehmungen ihrer Kriegsofficiere, so ein erstaunendes Eigenthum auf dieser Halbinsel und in Hindostan an sich gebracht, daß es die Einkünfte vieler gekrönten Häupter weit übersteigt, und einige ihrer eignen Diener versichern, daß, alle ihre Ausgaben abgerechnet, ihre

reine

reine Einnahme ſich nahe an 2 Millionen Pfund Sterling belaufe, von welchen ſie der Regierung jährlich 400000 Pfund zahlen, weil ſie ihr erlaubt die Einkünfte dieſes Landes zu genieſſen. Wie ſie aber die Finanzen ſammlen und woher ſie gehoben werden, iſt ein politiſches Geheimnis, der Kompagnie aber am beſten bekannt. Einen Theil ziehen ſie vom Eigenthum der Unterthanen, ein andrer erwächſt ihnen durch Verpfändung unbeweglicher Güter, als eine Bezahlung für die Unkoſten, die ſie bei Unterſtützung der Vortheile ihrer Freunde, des Kayſers, verſchiedner Soubahs *) (Nizams) und Nabobs **) welchen ſie beigeſtanden, machen müſſen. Doch! dem ſey wie ihm wolle, dieſe Kompagnie hat viele Rechte, die einer unumſchränkten Gewalt eigen, ausgeübt und übt ſie noch aus. Z. B. Feſtungen zu unterhalten, Geld zu münzen u. d. m. Eine ſolche Macht ſchien mit den Grundſätzen einer eingeſchränkten Handlungskompagnie unverträglich zu ſeyn, weswegen ſich das Engl. Miniſterium und Parlament zu wiederhohltenmahlen dazwiſchen legte, um die Angelegenheiten der Kompagnie in Ordnung zu bringen, und endlich iſt ein Widerſpruchs-

*) Der Name eines Vizekönigs des groſsen Moguls über eine Soubahship oder Provinz.

**) Königliche Gouverneur der Provinzen in Hindoſtan, die ſich aber oftmals von den groſsen Mogul abwendig gemacht haben. Sie ſtehen unter den Soubahs und ſind groſse Pächter.

kollegium (Court of Controul) errichtet worden. — Alle Besitzungen, welche die Engelländer in diesem Lande erobert haben, sind Räubern und unrechtmäßig angemaßten Besitzern entrissen, und ihr rechtmäßiger Besitz ist durch den gegenwärtigen gesetzmäßigen Kayser Shah Zadah, *) einen allgemein erkannten wirklichen Erben vom Geschlecht der Tamerlans bestätigt, und gründet sich auf die Gesetze und Einrichtungen dieses Landes.

II.

Von der Beschaffenheit des Erdbodens, Klima, Fruchtbarkeit, einigen Bäumen, Pflanzen und verschiednen Thierarten.

Die südöstliche Küste von Indien, welche an die Bay von Bengalen gränzt, und gewöhnlich die Küste von Koromandel heißt, oder die Halbinsel innerhalb des Ganges, liegt unter einen sehr heissen Klima, und genießt beinahe das ganze Jahr hindurch beständ'gen Sommer. Die Luft ist natürlicherweise auf dieser Halb-

*) Seine Macht ist jezt schwach. Die Stadt Delhi und ein eben nicht weitläuftiger Distrikt darinne, ist alles, was dem Hause und Erben der Tamerlanischen Familie übrig gelassen ist, welcher ganz vom Schutz der Engell. abhangt, und deren Vortheil es ist ihm zu unterstutzen, da sein Ansehn die gesetzmäßige Bürgschaft ihrer Besitzungen ist.

Halbinsel heiß, sie wird aber durch kühle Seewinde (Breeze) abgefrischt, indem der Wind beinahe alle 12 Stunden abwechselt, (nämlich vom Mitternacht bis Mittag bläst er von dem Lande, da es denn unerträglich heiß ist, und die übrigen 12 Stunden von der See, die gröste Erquickung für dasige Einwohner,) doch nicht immer anhaltend und mit gleicher Stärke. Nicht selten bleibt er auch wohl gar aus. Winter, Schnee und Eis sind dasigen Einwohnern ganz unbekannte Namen, von welchen sie sich gar keine Idee machen können; die große Tageshitze aber, welche mit kalten Nächten abwechselt, verursacht den Einwohnern große Nachtheile, vornämlich aber den Reisenden, die den heissen Sand, woraus das Erdreich gröstentheils besteht, durchwandern, und viele Flüsse, die keine Brücken haben, oft mit nicht geringer Gefahr durchwaden müssen. Die Tage sind den Nächten fast allenthalben gleich. Morgens gegen 6 Uhr wirds plötzlich Tag, und Abends eben so plötzlich Nacht. *) Man bemerkt nicht wie in Deutschland Morgen- und Abenddämmerung, sondern die Sonne erscheint sogleich am Morgen in ihrer vollen Glanze, und hüllt sich Abends ganz unvermerkt in dunkle Schatten. Zur Mittagszeit, besonders

*) In der heissen Zeit, Mai, Junius und Julius pflegts aber eher Tag zu werden, nämlich des Morgens 5 Uhr, aber auch später Nacht, nämlich gegen 8 Uhr Abends.

sonders in den heissen Monaten, sind die Sonnenstrahlen so auffallend und durchdringend, daß man sie mit offnen Augen nicht vertragen kann; deswegen auch kein Europäer zu dieser Zeit ohne Sonnenschirm oder Palankin auf den Strassen zu sehen ist, indem man sich darohne gar leicht den Sonnenstich, eine eben nicht seltne Krankheit zuziehen kann. Des Morgens von 5-7 Uhr muß man dieser Ursache halber, wenn man seine Gesundheit in Obacht nehmen will, spatzieren gehen, reiten oder fahren, und gleichfalls Abends um 5, in der heissen Zeit von 6 bis 8 Uhr. Die Intervalle muß man zu Hause eingeschlossen unter mancherlei vom Klima herrührenden Unbequemlichkeiten verbringen, welches keine gar zu lange Anstrengung des Nervensystems erlaubt. Daher man auch bei den besten Willen nicht sehr anhaltend denken und lesen kann, indem man gar bald Kopfweh und Dunkelheit der Augen, der senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen halber verspürt, welche, wenn sie nicht schleunig wieder durch den Gebrauch dienlicher Medikamenten oder einer hiebei erforderlichen Diät nachläßt, sich gar bald in gänzliche Blindheit verwandelt, wovon mir in diesen Lande häufige sehr traurige Beispiele vorgekommen sind. Alle wichtige nachdenkliche Geschäfte sind deswegen auf den Vormittag eingeschränkt, der in diesem Lande bis gegen 2 Uhr Nachmittags dauert. Man hält aus dieser Ursache auch nur einmal Gottesdienst, die Mis-

sionairs

ſionairs und Katholiken ausgenommen, welche ihn zweimahl halten. Nach Tiſche pflegt ſich der Europäer nicht ſowohl um zu ſchlafen, ſondern vorzüglich, um ſeinen Augen Raſt und Erquickung zu ſchaffen, vielleicht auch um die Verdauung (welche durch Gehen in der Mittagshitze nicht erhalten werden kann) durch Liegen zu befördern, halb entkleidet einige Stunden auf ein Ruhebette (Engl. Couch) zu ſtrecken. Nachdem man dieſes wieder verlaſſen, ſo wäſcht man ſich, trinkt Thee, nimmt Beſuche an oder giebt dergleichen, macht auch wohl eine Tour de plaiſir mit Gehen, Reiten oder Fahren. — Die Stunden der Nacht aber ſind der heitern unbewölkten Atmosphäre halber, die mit Millionen glänzender Sterne prangt, und durch den hellen Mondſchein dem Tage beinahe gleich gemacht werden, unendlich angenehmer und reitzender als zu irgend einer Jahreszeit in Deutſchland. *) Ueberhaupt iſt die Atmosphäre unter dieſer Zone viel reiner und nicht mit ſo vielen Dünſten geſchwängert, als in Deutſchland; die Regenzeit ausgenommen, da ſich freilich viele Dünſte dahin ziehen, aber auch gar bald wieder durch die Sonne zertheilt werden. Jedennoch wechſelt Kühlung und Hitze nicht allein zu verſchiedenen Jahreszeiten, ſondern beinahe an jeden Tage merklich ab. Zur Regenzeit, (mit einem Oſtindiſchen Namen Monſoons genannt),

*) Ich konnte bei hellen Mondſchein ganz bequem ziemlich klare Schrift leſen.

welche den Winter in diesen Himmelsgegenden ausmacht, und gewöhnlich vom 15ten October bis zu Ende des Decembers dauert, *) ist die Luft gleichwohl so warm als in verschiednen Gegenden Deutschlands im Sommer, welches denn auch vorzüglich unter den Landeseingebohrnen häufige Krankheiten erzeugt. — Die Kette der hohen Gebürge von Balegaut, welche sich von Norden nach Süden beinahe durch ganz Indien der Länge nach erstreckt, macht auf der einen Seite dieser Halbinsel Winter, wenn auf der andern Sommer ist. Das Cap Commorin, der südlichste Theil der Halbinsel, nicht über drei Leagues im Umfang, ist deswegen berühmt, weil es in einen Garten zwo Jahreszeiten vereinigt, so daß auf der einen Seite die Bäume mit Blüten und Früchten beladen sind, wenn sie auf der andern ganz entblättert stehen. Gegen dem Ende des Junius fängt ein Südwestwind, an der Malabarischen Küste, zu blasen an, welcher 4 Monathe mit heftigen Regen dauert, während dessen auf der Küste von Koromandel (die westliche und östliche Küste wird so genannt) alles heiter und angenehm ist. Fängt die Regenzeit auf der Küste von Koromandel an, welche keine gute Häfen hat, so müssen die Engl. Schiffe, weil sie an dieser Küste ohne die gröste Gefahr

*) Man hat in Ostindien auch sogenannte kleine Monsoons, die zu Ende des Märzmonats oder zu Anfang des Junius eintreten.

[illegible] *) [illegible] Eyland [illegible] an der [illegible] Küste. [illegible] Hafen [illegible] Schiffe [illegible] zurückkehren. Diese Insel ist [illegible] Engl. Meilen lang und [illegible] im Umfang, aber seine Lage und Hafen sind seine größten Empfehlungen, da es beinahe an allen Bequemlichkeiten des Lebens Mangel hat. Die Stadt ist beinahe eine Meile lang, aber elend gebaut. Das beste Wasser wird hier in Tanks (Wasserhältern) aufbewahrt, welches sich in der Regenzeit sammlet. Die Festung ist ein regulaires Viereck von Stein gebaut; viele schwarze Kaufleute wohnen hier. Dieses Eyland war ein Theil von der Morgengabe der Infantinn von Portugall an Carl den zweiten, der es der Ostindischen Compagnie gab; und das Eyland ist noch bis jezt in 3 Römisch-katholische Kirchspiele eingetheilt, die von Portugiesen bewohnt sind, die man papistische Mestees und Catarins nennt; wovon die ersten eine vermischte Gattung von Eingebornen und Portugiesen, die lezten aber die ersten Bewohner des Landes sind. Die Engelländer sind auf Mittel verfallen, dieses Eyland, seiner Unbequemlichkeiten ohngeachtet, zu einen sichern, wo nicht angenehmen Aufenthalt zu machen. Die Truppen dieser Insel werden durch Engl. Officiere komman-

 dirt,

*) 1782. den 15ten October verunglückten durch einen Sturm zu Anfange der Monsoons 52 kleine und 7 große Schiffe in den verschiednen Rheeden auf der Küste von Koromandel.

dirt, und die Eingebohrnen, wenn sie in regulairen Kompagnieen eingetheilt und disziplinirt sind, heissen hier und über ganz Ostindien Sepoys. Die Einwohner des Eylands belaufen sich auf 6000 von verschiedenen Nationen, die alle ihre Religion ungestört üben dürfen. Nahe bei Bombay sind verschiedne andre kleine Inseln, wovon die eine Elephanta heißt, und vielleicht die unerklärbarsten Alterthümer in der Welt enthält. Die Gestalt eines Elephanten von natürlicher Gröſſe grob in Stein gehauen, ist an den Landungsplatze nahe am Fuß des Bergs zu sehen. Eine leichte Krümmung führt zu einen erstaunenswürd'gen Tempel von den harten Felsen ausgehauen, 80 bis 90 Fus lang und 40 breit. Das Dach, welches platt ist, wird durch regulaire Reihen von Pfeilern, beinahe 10 Fuß hoch, mit Hauptgesimsen die ein rundes Küssen vorstellen, als wenn sie durch das Gewicht der aufliegenden Berge gedruckt würden, getragen. An den vordersten Ende sind drei Riesenmäßige Figuren, die der blinde Eifer der Portugiesen vervielfältigt hat; in dem Tempel selbst sind verschiedne Bilder und Gruppen an jeder Seite in Stein gehahen. Eine der leztern hat eine ziemliche Aehnlichkeit mit Salomons Gerichte. Ausserdem ist eine Reihe Säulen mit einem Thor von regulairer Bauart. Aber das Ganze hat nicht den geringsten Schein von Hindostanischer Arbeit. — In der sogenanten Winterzeit, wenn die Winde zuweilen

stark

ſtark blaſen und der Regen heftig vom Himmel ſtürzt, können die Europäer Kleider von Tuche vertragen, hingegen die Einwohner die leicht gekleidet, zum Theil nur halb bedeckt, auch einer ſolchen Kühlung nicht gewohnt ſind, pflegen ſich eben nicht ganz wohl dabei zu befinden, und wohl gar am ganzen Leibe zu zittern. Nicht ſelten trägt ſichs zu, daß wenn auf den Feldern und in den Gärten alles grünt und blüht, heftige Regenſchauer mit ſtarken Donner und Blitz ſich ergieſſen, in wenig Stunden ganze Striche überſchwemmen, kleine und unbedeutende Bäche in reiſſende Ströme verwandeln; Stürme, Platzregen und Ungewitter ſind da ſo heftig, daß Menſchen auf dem Felde alsdann nicht aufrecht ſtehen können. Doch glaube man nicht, daß der heftige Wind, Regen und Gewitter beſtändig anhalten; dieſe unangenehme Witterung ſezt oft verſchiedne Tage, ja zuweilen Wochen aus, und wechſelt mit angenehmen heitern kühlen Tagen ab. Auch richten die Gewitter entweder gar keinen oder doch überaus ſelten und dennoch unbeträchtlichen Nachtheil an. Solten ſie nicht von andrer Natur als bei uns ſeyn, oder das was man kalte Gewitter nennt? Ueberhaupt pflegt eine Veränderung des Winds nach Gewittern, die in Weſten aufſteigen, zu erfolgen. Im Januar, wenn die Sonne wiederum in das Zeichen des Steinbocks tritt, nimmt die Hize wieder zu, doch iſt ſie im Januar und Februar noch ſehr gemäßigt, des Morgens und

des Nachts nicht wenig kalt. Diese Veränderung der Luft und Nebel in den drei ersten Monathen des Jahrs (welche eben so als der Regen auf der Küste mit schrecklichen Brausen des Meers zu erscheinen pflegt) verursachen viele Krankheiten, z. B. den sogenannten rothen Hund (Mgl. Almoreim) Krätze u. s. w. —. Vom Anfang des Aprils und zu Ende des Julius nimt die Hitze täglich zu, *) vorzüglich aber entsteht vom Mai bis zu Ausgang des Julius, und zuweilen bis im September ein trockner brennender Westwind, (welchen die Engell. Long Shore Wind nennen) der Menschen, Thieren und Pflanzen die Kraft gleichsam aussaugt, und erstirt, wenn sie auf Reisen oder auf dem Felde sich befinden, bisweilen durch Erstickung tödtet. Dieser Wind trocknet die Haut ungemein aus, und hat auf den Magen einen sehr nachtheiligen Einfluß, so daß einem die Eßlust vergeht, und man sich sehr flau befindet. Ueberdem ist er den Augen äusserst schädlich, indem er den Sand auf den Straßen heftig erregt, und den darauf einhergehenden in die Augen führt. Doch bringt er den Vortheil, daß er das Wasser **) so kalt macht, als

*) Und verursacht bisweilen Leuten die sich unvorsichtig derselben aussetzen, eine Art Wahnsinn, die man Sonnenstich nennt. Aber daß Hunde davon wütend werden, habe während meines Aufenthalts nicht erlebt.

**) Sonst pflegt das Wasser in einen runden irdnen mit einem langen Hals versehenen porösen Gefäße, das man Goblets nennt, an die Luft gestellt, kalt und trinkbar gemacht zu wer-

als wenn es in Salpeter abgekühlt worden. Vorzüglich aber führt er in den Monathen Junius und Julius von den Gadiſchen Gebürgen, vermöge zweener Flüſſe des Coloroons und Cawery, reichlich Waſſer in die öſtlichen Gegenden, welches in der heiſſen Zeit den Mangel an Regenwaſſer erſetzt, indem die Waſſeraufſeher (Malabariſch Niranicares) ſelbiges durch Kanäle in die Felder leiten, da es in Waſſerfällen, (Mal. Baequets) die mit groſſen Koſten erhalten werden, auf einige Monathe geſammlet wird, weil alsdann, wenn die Ueberſchwemmung der Flüſſe ausbleibt, immer Unfruchtbarkeit und theure Zeiten zu entſtehen pflegen. Im Herbſt, wenn die Luft kühler wird, ſind Huſten, rauher Hals und Augenkrankheiten nicht ungewönlich. Sonſt iſt, von der Winterzeit angerechnet, das Klima eben nicht ungeſund und nachtheilig, vorzüglich wenn man eine gute dieſem Lande anpaſſende Leibeskonſtitution aus Europa mitgebracht hat. Denn das Blut wird nach den Bemerkungen erfahrner Aerzte in dieſem Lande durch die heftige Sonnenhitze immer mehr aufgelößt, und alſo wäßriger, weil das Sal urinoſum durch die zu ſtarke Tranſpiration verfliegt. Auch kann man ſich gar leicht durch Erkältung die in dieſem Lande ſo ſehr gefährliche Lebrkrankheit zuziehen. —

werden, weil es in der heiſſen Zeit, wenn man es aus den Brunnen erhält, badwarm iſt, und ſo nicht genoſſen werden kann.

Von den eindringenden Regen *) der im Monath October, November und December fällt, hängt der neue Wachsthum der Pflanzen, Bäume und Gewächse, reichliche Ernte und wohlfeile Zeiten ungezweifelt ab. Hieraus ist leicht zu urtheilen, daß in einem solchen Lande und Klima, das sich vor andern so sehr auszeichnet, wo Hitze und Kühlung, Regen und Sonnenschein, Wind und Windstille so schnell und merklich mit einander abwechseln, viele Krankheiten entstehen müssen, von denen bereits einige zum voraus erwähnt worden. Die erwachsnen Europäer müssen gleich nach ihrer Ankunft der ungewohnten Luft halber mancherlei harte Begegnisse ertragen, als Disenterie, Gall- und Faulfieber, wodurch nicht wenige frühzeitig ein Opfer des Todes werden. Zum wenigsten kommt ihnen eine noch nie so heftig erfahrne, mit unangenehmen Jücken und Stechen verknüpfte, Transpiration äusserst fremd und lästig vor. Besonders fühlen diejenigen, welche sich mit öftern Nachdenken und Ueberlegung beschäftigen müssen, eine merkliche Schwäche und Abnahme ihrer Kräfte, — Leibschmerzen und Pein im Rükgrad, die aus schleuniger Erkältung, besonders durch Getränk entstehen und vielen einen plötzlichen Tod zuziehen, sind eben nicht selten und dabey sehr gefährlich. Auch sind krampfartige Krankheiten, bei

*) In Deutschland stürzt der Regen nie in solchen Schauern herunter.

bei welchen die Menſchen unvermuthet die heftigſten Konvulſionen bekommen, ganz ſinnlos liegen, die fürchterlichſten Geberden mit Zähnknirſchen und Augenverdrehen ſehen laſſen, nebſt der ſo gefährlichen Lebertrankheit ganz gewöhnliche Plagen in Oſtindien. —

Die bereits ſchon von Reiſebeſchreibern überhaupt angeführte Krankheit der rothe Hund (Engl. Prickle-Heat) beſteht in Purpurrothen Flecken, die man vorzüglich auf der Bruſt und Rücken, zuweilen am ganzen Leibe wahrnimmt. Ehe ſie durch die Poros der Haut brechen, hat man das empfindlichſte Stechen und den unangenehmſten Kützel zu ertragen. Worauf man aber, wenn die ſcharfe Materie in die äuſſern Theile durchgedrungen, wieder Ruhe bekommt, doch ſtellt ſich dieſe Krankheit bei Annäherung der Sonne, oder Eintritt der Monſoons alle Jahr wiederum ein. Man bleibt nie gänzlich davon frei. Viele tamuliſche Aerzte behaupten, dieſe rothen Flecke beſtünden aus kleinen Würmern, welche ſich durch die Haut fräſſen. Vernünftigere Aerzte aber leiten ſie von ſchlechten Waſſer, noch mehr aber von Unreinigkeiten des Magens her.

Krätze, Unreinigkeiten am Körper und Auſſatz ſind in dieſem Lande gleichfalls eben nicht ſeltne Auftritte, da Waſſer, Lebensart und Sonnenhitze ſo ſehr hiezu beiträglich ſind. Abſcheulich iſt der weiſſe Auſſatz *)

Ele-

*) Der ganze Leib iſt mit ekelhaften weiſſen Flecken gleichſam beſäet.

Elephantiasis (Malab. Wönçuſchtam) womit die Tamulen und Landeseingebohrnen überhaupt oft befallen werden, welcher ihnen die ſchwarze Farbe und alle Kräfte raubt. Hitzige Fieber ſind da weniger gefährlich als in Europa, und den Patienten iſt dabei immer erlaubt Maderawein zu trinken um das faulartige Miasma, welches allemahl damit verbunden, durch die balſamiſchen Theile des Madera zu verbeſſern.

Dieſer verſchiednen Krankheiten halber, wozu noch hauptſächlich ihre wenig nährende Speiſen, ihr frühzeitiges Heurathen (der Mannsperſonen im 14ten und der Frauenzimmer im 10ten und 11ten Jahre) kommen, ſind ſie klein und ſchwach von Natur. Eines Mannes Leben neigt ſich ſchon im 31ſten Jahre und die Schönheit eines Frauenzimmers verblüht im 18ten ſchon merklich. Im 25ſten haben beide Geſchlechter alle Kennzeichen des Alters. Jedennoch hat man Beiſpiele (unter den Braminen insbeſondre) von ſehr hohen Alter, wozu die ganz vorzügliche Mäßigung in Speiſe und Trank die möglichſte Entfernung des Zorns und der Sorgen, wie auch die helle überaus reine Atmoſphäre unter welcher ſie leben, vieles beiträgt. Dieſe leztre Urſache verhindert auch, daß zur Zeit eines langwierigen Kriegs und der kläglichſten Hungersnoth keine Peſt zu entſtehen pflegt. Von der Fruchtbarkeit des Erdbodens giebt uns eine zwiefache jährliche Ernte einen unleugbaren Beweis. Die erſte fällt

in

in den Monath September, October, November, zum Theil auch im December nach verschiedner Beschaffenheit der im Monath Junius geschehnen Aussaat. Die zweite Aussaat geschieht gleich darauf und von den Monath Januar bis zum May erfolgt die zweite und zwar die beste und reichlichste Ernte. Die Oestliche Küste, von der ich gegenwärtig schreibe, hat nicht wenig fruchtbares Land, welches vorzüglich Reis hervorbringt. Die Art und Weise ihn zu säen ist folgende. Zuerst wird der Saame in einen stehenden Wasser erweicht, und wenn er auf diese Methode zubereitet worden, auf den Acker gestreuet, der ausgestreute Saame aber von dem Landmann durch Hülfe eines Bretts, welches auf den Acker herumgezogen wird, oder auch mittelst eines Asts von einen dornichten Baum, den die Einwohner Tarhei nennen, eingeegt. Wenn hierauf die Saat eine Spanne lang gewachsen, so werden die Pflanzen ausgehoben und mit vielen Fleis Handvoll auf einen sumpfigten Acker verpflanzt, endlich wenn der Reis reif genug ist, mit der Sichel abgeschnitten und auf dem Felde durch Ochsen ausgetreten. Reis ist daher in diesen Gegenden bekanntlich tägliche Speise, weil kein Weitzen hier wächst und von Bengalen und Surat ziemlich weit und mit vielen Kosten herbeigeschafft werden muß. — Nachdem der Reis von verschiedner Gattung und Gebrauch ist, führt er auch verschiedne Namen. Unter diesen faßt das Tamulische

Wort

Wort Carnellu alle Gattungen des Reiſes und Pisan-Nellu den Reis von der zwoten Saat in ſich. — Nanſchei Punſchei aber die übrige Saat auſſer dem Reis.

Pady wird der Reis genannt, ſo lange er noch in der Hülſe iſt.

Von dieſer ſogenannter kleinen Saat dient vieles den Einwohnern und zum Theil ſtatt des Reiſes, wenn er theuer oder gar nicht zu bekommen iſt (z. B. in der Regenzeit) zur Speiſe. Als: Netſchiny, Kelwaragu, Cambu (Futter für die kleinen Vögel). Dinei, Caracani und Tſchowalum.

Zu gleicher Abſicht dienen einige Arten von Erbſen, die aber ſehr ſelten, und noch dazu von ſehr mittelmäßiger Güte, nicht einmal ſo ſchmakhaft als unſre Felderbſen, in den Gärten vornehmer Europäer mit vieler Mühe gewonnen werden; Bohnen (Phaſeoli), dergleichen man in Indien verſchiedne Sorten hat, als die große Schwerdförmige Landbohne (Mal. Awarei-Cai). Ihr Blatt, Blüthen und Frucht ſind ganz vorzüglich. Man kann aus einer einzigen eine kleine Laube ziehen. Ferner bunte und weiße Landbohnen, wie auch Cary-Bohnen. Erſtere iſt perennirend.

Linſen und andre Hülſenfrüchte als Cadhari-Cai, Pawa-Cai.

Barubbu Tſcheruwairu (Engl. Green-Gram), Tolla (Engl. Gram,) eine Linſenartige Hülſenfrucht, die

die man den Pferden statt des Habers gekocht, füttert.

Auch hat man einige eßbare Küchenkräuter, Baum- und Gartenfrüchte, als:

Kirei (Engl. Greens). Zweierlei Sorten Pfeffer. Langer Pfeffer (Mal. Tippily) und eine andre Gattung Mullicai (Engl. Chilly-Pepper) genannt. — Die Wurzel eines Baums Murüngei, welche die Stelle unsers Meerrettig (Raphanus rusticus) ersezt, aber bei weiten nicht so schmakhaft ist.

Pringal ein den Artischocken ähnliches braunrothes Küchengewächs.

Nebst unsrer Peterstlie, Sellerie, Portulak, verschiedne Sorten von Rüben, Radisen, Rettichen und Zwiebeln.

Zu diesen Artikel sind auch ihre süssen Patates (Convolvulus Patatas Lin. var. Chrisorrhizus) zu rechnen, welche einen süssen unsern Erdbirnen ähnlichen Geschmack haben, unsern Europäischen Cartoffeln aber an Güte nicht im geringsten beikommen, die aus den Königreich Bengalen in geringer Quantität herbeigeschaft, und überaus theuer bezahlt werden, indem das Land keine hervorbringt.

Die Iguame oder Yamswurzel (Dioscoreen alata Lin.) wachsen hier reichlich.

Kürbisse sind zuerst von den Portugiesen dahin gepflanzt worden, deswegen sie von den Tamulen Parängi-

rängi-Cai, d. i. die Frucht der Franken genennt werden.

Einige Aehnlichkeit mit einen großen Kürbis hat eine daſige große und lange Frucht, die die Einwohner Surei-Cai (Engl. Bumkin) nennen. Cucurbita Pepo fol. lobatis pomis laevibus. Sie halten ſich ſehr lange, daher man ſie in großer Menge auf Seereiſen mitnimmt und Torten davon macht.

Die Waſſermelone (Cucurbita Citrullus Engl. Water-Melon) iſt nicht allzugeſund, weil ſie ſehr kühlt und deswegen nicht nach Gefallen verzehrt werden kann *), ſondern vorſichtig entweder mit Cary-Sauce oder mit rothen Wein vermiſcht, gegeſſen werden muß.

Melonen (Cucumis melo).

Ananas (Bromelia Ananas — Engl. Pin-Apple.)

Zirbelnußtannzapfen (Nux pinea).

Kokusnüſſe.

Mangos, zwar eine ſchmakhafte aber nicht die ſchmakhafteſte Frucht; (Unſre Aprikoſen ſind weit vorzuziehen,) noch vielweniger ohne üble Folgen. Der häufige Genuß derſelben verdirbt den Magen und verurſacht Geſchwüre. Daher ſie alte erfahrne Einwohner dem Europäer ſehr wiederrathen.

Goavas (Goavas Pſidium Guajava pomiferum et pyriferum) Geruch und Geſchmack iſt, wenn ſie

*) In Hirſchfelds Garten-Calender fürs Jahr 1786. ſtehts Gegentheil, ſo wie auch andre Unrichtigkeiten.

ſie reif, nicht übel, auſſerdem verderbt ſie den Magen;

Groſſe und kleine Piſangs oder Plantanen;

Die von den Engeln ſogenannte Jack-Fruit (Nanca), ſie iſt einem Igel, weil ſie ſtachligt, nicht unähnlich, hat einen Apfel- und Knoblauchartigen Geruch, ſchmeckt aber dem, welcher Süſſigkeiten liebt, eben nicht unangenehm;

Roſenäpfel, überaus lieblich an Geruch und angenehm an Geſchmack, dabei ſehr geſund. Sie wachſen nicht in allen Gegenden z. B. in Tranquebar.

Papaäpfel (Calki auf Malabariſch) Granatäpfel (Nullihmu).

Caſtard oder Fladenäpfel (Sitrih Caju), ſchmecken ſehr ſüſſe, daher wohl nicht ganz geſund. Man ißt ſie aber nicht mit dem Löffel.

Pompelnusfrucht (Citrus Decumannus Lin. auch Jaddock von dem Capitain, welcher ſie zuerſt einführte) die angenehmſte und geſundeſte Frucht in Indien. Man empfiehlt ſie vorzüglich Kränken.

Casheer-Apfel hat einen zuſammenziehenden ſauren Geſchmack. Man nennt ſie auch Landäpfel.

Gooſe-Berry, eine gelbe ſauerſchmeckende Frucht unſern runden Spillingen an Figur ähnlich, die eingemacht und ſo zum Gebrauch aufbewahrt wird.

Gellontapalam, eine grüne liebrichte überaus ſüſſe Frucht, die die Muhamedaner ſehr lieben.

Nagapálam, eine schwarze Baumfrucht unſern Schlehen an Geſtalt und Farbe gleich, die etwas ſauer und nicht übel ſchmeckt, aber nicht allzugeſund iſt.

Auch giebts eine auf einen niedrigen Strauche wachſende Frucht, welche unſern Himbeeren gleiche, (Black-Berry) aber bei weiten die Süſſigkeit nicht hat, ſondern mit Zucker genoſſen werden muß.

Kohl wird zwar in den Gärten der Vornehmen mit vieler Mühe und Aufwand in einigen Gegenden hervorgebracht, hat aber die Güte des unſrigen nicht, iſt auch keineswegs ſo vielartig und dabei ſo theuer, daß ihn der gemeine Mann, ſo wie die Kartoffeln nicht bezahlen kann.

Aus einer runden Frucht (Malab. Ellu) wird ein gewiſſes Oehl (Engl. Ginger-Oil) gepreßt, ſo wie das Lamphöhl aus den Kernen eines überaus niedlichen Baums (Tamul. Amanac) d. i. der Kreuzbaum genannt. Er führt auch den Nahmen Wunderbaum (vielleicht der Ricinus Linn.). Seine Kerne geben durch Preſſen ein weiſſes klares Oehl, dem man durch Menninge fetten Kalch und Vitriolöhl die Fettigkeit nimmt, und es zu Firnis kocht. Dieſer Firnis trocknet geſchwinde und giebt einen ſtarken Glanz.

Einige Indianer, worunter vorzüglich die Muhammedaner gehören, rauchen an ſtatt des von den Europäern dahin verpflanzten Tobaks *) (Mal. Bagei-

*) Der Tirutſchinapallliſche wird für den beſten

lei) ein Kraut, Tonscha Hanscha auch Habel-Babel genannt, welches den Hanf nicht unähnlich sieht, wodurch sie sich, so wie durch Opium Betäubung und Schlaf zuziehen.

Den Färbern dient der Saft aus einer schwarzen Frucht (Mal. Sen-Codtei) zur schwarzen, und ein andres Kraut Manschel, zur gelben Farbe. Man hat auch eine Art Bohne (Mal. Schickricodta) mit deren Saft man in die Wäsche schwarze Zeichen macht.

Es wächst auch hier Zuckerrohr (Sacharum Officinarum Linn.), ingleichen ein langes rauhes und steifes Gras (Upparagu), welches den Reisenden sehr lästig wird. Auch eine Art Meerlinsen, die so feste an einanderhangen, daß Niemand durch sie hindurch gehen kann.

Vorzüglich verdient der Indischen Einwohner ihr Betel-Areck, der nicht wie einige Reisebeschreiber sagen, die Stelle des Tobacks, sondern des Deserts vertritt, eine Bemerkung, wovon das Betelblatt auf einen feuchten Boden wächst und sich wie Hopfen oder Epheu um einen kleinen Baum Agatti genannt, herumschlingt. — Areck aber ist die kernigte Frucht des schönsten Palmbaums. (Areca Oleracea Linn. Kohlpalme) Ein Betelgarte ist von ansehnlichen Ertrag.

Die Regierung zu Madras dirigirt den Handel damit. — Zu Rasagiri (Königsberg) einer Stadt im Königreich Tanschaur wächst der beste. Das Betel-

blatt ist sehr aromatisch, aber auch betäubend: daher die Schwarzen einen überaus festen und selten unterbrochnen Schlaf geniessen. Viele Europäer ahmen daher diese Gewohnheit nach um sich desto mehr Schlaf zu verschaffen. — Durch das Kauen des Betelnusses aber werden die Zähne unstreitig erhalten, und ihre weisse aber keinesweges schwarze Farbe befördert. Sonst kann man mittelst dieser Nüsse eine herrliche Leibfarbe zu Wege bringen, weswegen die Ausfuhr derselben in den Holländischen Besitzungen verbothen ist. Dieser Betel wird ausserdem noch mit etwas Chunam oder Muschelkalk vermischt, und eben auf die Art wie Toback gekäut.

Die Indischen Blumen sowohl als die Bäume sind von den Europäischen sehr verschieden. Die Bäume grünen das ganze Jahr hindurch und bringen Blüthe und Früchte. Doch hat jede Gattung ihre eigne Zeit (Season), bringt zweimal des Jahrs Zweige, Blüthe und Früchte. Im December sieht man die mehresten Blumen, womit die Schwarzen den Europäern auf Weynachten und neues Jahr theils aus Achtung, theils aus Gewinnsucht Präsente machen. — Alle aber werden ohne Einimpfung und einige so gar wie die Weiden in Deutschland fortgepflanzt.

Der nützlichste unter allen ist der Cocuspalmbaum (Cocus Nucifera Linn. Malab. Tenna Marangöl) den Indianern das, was den Bewohner Siberiens das

Renn-

Rennthier; daher er auch von den Einwohnern mit so großer Sorgfalt als ihre eignen Kinder, in Obacht genommen wird.

Die Blätter des eigentlich sogenannten Palmbaums (Malab. Oles) (nicht aber die Blätter vom Pisang, wie einige behaupten) vertreten die Stelle des Papiers bei den Tamulen, worauf sie mittelst eines eisernen spitzen Griffels die Oberfläche aufreissen und die Characterе einätzen, so wie die Blätter des Indischen Feigenbaum, Pisang oder Bananenbaum (Musa Paradisiaca et sapientum Lin. Malab. Warhamaram) an statt des Papiers zum Einpacken gebraucht werden. Diese Blätter sind zwar sehr lang, aber keinesweges so breit *), daß der gröste Mann unter einen allereinzigen derselben sich völlig verbergen, und seinen Leib vom Haupt bis zu den Füssen etlichemal damit umwickeln könnte. In Südamerika waren sie viel länger und breiter als in Ostindien, aber ich traute mir denn doch nicht mit Schrödern so etwas zu behaupten. Die Buchstaben J. C. habe, ob gleich so manche Pisang mit Nachdenken verzehrt, doch nie bemerkt. Und wie sollte, wenn auch die Bemerkung richtig wäre, sich der Heyde über diese Entdeckung ärgern? Er hat ja nicht die geringste Idee von unserm Heylande, bekümmert sich auch gar nicht um andere Religion. Was er von der Christlichen

*) Schröder in seinen Reisen nach Ostindien, pag. 147.

Religion weiß und bei gegebner Veranlassung sagt, ist blos diß: Euer Samy ist gehenkt worden. — Man baut auf Weynachten und das neue Jahr den vornehmen Europäern Ehrenpforten davon, (welches sich ganz wohl ausnimt) um sich ein ansehnlich Geschenk zu verdienen. Sie sind in manchen Gegenden so häufig, daß sie kleine Waldungen ausmachen. Der Geschmack ihrer Frucht ist dem Geschmack der Erdbeere gleich. Es giebt zwo Gattungen, davon deren eine nur Früchte trägt und von der andern als von der männlichen befruchtet wird.

Ein andrer Baum, der im Malabar Alei Alam oder Ala maram, das heißt der wurzlichte Baum Engl. Banian-Tree genannt wird, hat dieses ganz besondre und Eigenthümliche, daß seine Zweige, welche bis auf die Erde hangen, sobald sie sie berühren, von neuen Wurzel schlagen und die unter sich verwickelten Aeste einen dicken Wald ausmachen, so daß 50 bis 100 Personen unter ihm Kühlung und Schatten finden können. Die Affen erwählen diesen Baum sehr gern zu ihren Aufenthalt, vielleicht weil sie seine kleine runde schaligte Frucht lieben.

In diesem Lande wächst auch der sogenannte Zuckerbaum (Malab. Carumbu) dessen schwarzbraunes festes und schweres Holz von Tischern gebraucht zu werden pflegt.

Unter den übrigen Bäumen ist Webhamaram (Engl. Bitter-Tree) ein wegen [illegible] überaus zierlichen,

chen, schmalzackigten und zugespitzten Blätter wohlriechenden weissen Blüthe, und seiner der Peruvianischen Rinde an Güte sehr nahe kommenden Parks, welche besonders in venerischen Krankheiten die vortrefflichsten Dienste leisten soll, und überhaupt der religiösen Achtung wegen, die ihm die Tamulen erweisen *) in der Geschichte der Bäume und Tamulischen Gottheiten vorzüglich merkwürdig. Vielleicht ist dis der sogenannte Drachenbaum, dessen Blätter die Einwohner auch als Siegeszeichen zu tragen pflegen.

Nach ihm folgt der Willam (Engl. Welam-Tree) wegen seiner angenehmen weissen, in gelb sich verwandelnden Blüthe, welche bei ihm das ganze Jahr hindurch, vorzüglich in den Monaten October, November und December zu sehen ist. Auch verdient der von den Engell. sogenannte Man of War-Tree (Kriegsmannsbaum) eine kurze Erwähnung. Er trägt eine Kelch ähnlich gebildete gelbe Blume, mit 5 regulairen purpurfarbnen Streifen.

Die Milchhecke ist ein ziemlich hoher Strauch ohne Blätter mit hohlen Stengeln, die einen Saft wie Milch enthalten, der den Augen schädlich, und eine Blüthe einer Winde ähnlich tragen. Man braucht ihn mit glücklichen Erfolg wider die Lustseuche.

*) bei ihre Pagoden und winden ihn bei [illegible] dem Dreyzak.

Die übrigen Bäume und Gesträuche, wovon nur die Malabarischen Namen anzuführen im Stande wäre übergehe, und erwähne nur noch einer Dornart, (Malab. Neringi genannt) dessen Holz zum Weihrauch gebraucht wird.

Unter den Indischen Blumen sind folgende die vorzüglichsten:

Alerippu von zweierlei Art, weiß und roth, das Blatt der Lorbeer ähnlich.

Malippu hat eine kleine gelbe sehr stark und balsamischriechende Blume, einer Gänseblume ähnlich.

Nona-Blume ist weiß, und hat einen unsern Hyazinthen ähnlichen Geruch. Das Kraut wird in Kinderkrankheiten gebraucht.

Temeruppu ist eine Wasserblume, die einen überaus langen dünnen Stengel und Wurzel hat. Die Blume sieht wie eine Anemone aus, und hat etwas Geruch.

Welam-Blume ist hochgelb von angenehmen Geruch, und wächst auf einen sehr grossen Baum.

Merruculunda ist ein weißes sehr stark und wohlriechendes Blatt.

Jellumschumpilu ist Gras, wie unser Riedgras, welches einen Geruch und Geschmack, wie Zitrone hat. Es giebt einen sehr angenehmen und gesunden Thee.

Die an starken Wohlgeruch andre übertreffende Blumen heissen Talambu Tschaembing Mucry, wel-

che

che letztre vorzüglich die sogenannten Bayadèren, oder Tanzmädchen tragen.

Der Mangel süssen gesunden Wassers und überhaupt der Getränke ist in diesem Lande nicht gering, der aber durch Milch Arak, den Saft aus den Kokusbaum (Toddy) und der Milch aus dessen Nüssen, wie auch Palmwein einigermassen ersetzt wird.

Die Europäer bringen auch verschiedne Weine und Biere aus Engelland, Dännemark, Frankreich den Madera-Inseln und dem Vorgebürge der guten Hofnung dahin, weil der Weinbau in Indien der allzugrossen Sommerhitze wegen nicht sonderlich von statten geht. Allein im Königreich Golconda wird eine sehr geringe Quantität Weißwein von Trauben, die im Monath Januar wachsen, verfertigt. Das Salz verschaft ihnen das Meer. Den Salzsiedern leisten fest getretne Wege eben den Nutzen, welchen große weitläuftige Pfannen in Frankreich und Portugal verschaffen. In diese Felder wird die Söhle, die in Behälter an der Seeküste gesammlet wird, geleitet, und wenn sie der Sonne ausgesezt worden, so dampft sie aus und das Salz bleibt zurück.

In den Bergen sind ohnstreitig die herrlichsten Metalle enthalten, die aber aus Mangel am Holze durch Bergwerke nicht gewonnen werden können. Die Diamantgruben im Königreiche Dekan sind eine wöchentliche Reise von Madras entfernt, und stehen unter

der Aufsicht eines Mogolischen Offiziers, der sie nach dem Maaße verabfolgen läßt. Der Bezirk dieser Gruben ist durch Pallisaden eingeschlossen. Alle Diamanten über das bestimmte Gewicht gehören eigenthümlich dem Kayser. Zu Gani oder Coulor im Königreich Golconda, zu Raolconda im Königreich Decan, zu Saumelpour im Königreiche Bengalen sind Diamantgruben, die besten aber werden zu Delhi und Thibet bei China gefunden.

Nicht ohne gegründete Ursachen und hinlängliche Erfahrungen haben einige Reisebeschreiber angemerkt, daß die Bewohner kältrer Erdstriche an Munterkeit und Stärke die Einwohner der heissern weit übertreffen. Eben das darf man von den Einwohnern Indiens den gröstn Theil nach *), so wie auch von Thieren und Vögeln behaupten, welche gemeiniglich kleiner und schwächer als in Europa sind.

Nichts destoweniger bringt diese heisse Halbinsel den Elephanten fast das gröste unter den Landthieren hervor. Noch mangelt dem Tyger daselbst Wuth und Stärke, die sich häufig in den Gingischen Gebürgen und in den Wäldern ohnweit Calcutta in Bengalen aufhalten, und die Reisenden, auch wenn sie des Nachts beim Feuer sitzen, anfallen. Man glaubte sonst, daß sich der Tyger durch ein grosses Feuer von den Menschen abhalten liesse, so wie sich der Elephant

*) Die Moors (Muhamedaner) und Rajaputs ausgenommen.

phant dadurch beſänft'gen läßt; aber neuere traurige Erfahrungen haben das Gegentheil ganz klar beſtätigt.

Unter die ſchädlichſten und ihres das Ohr äuſſerſt beleidigenden fürchterlichen Geſchreys halber, unangenehmſten Thiere, ſind daſige wilde Füchſe und Hunde zu rechnen, deren es zweierlei Gattungen giebt, gröſsre und kleinere. Sie ſind an Farbe von den unſrigen ſehr verſchieden, und haben gröſtentheils eine ſchwarzgraue Farbe. Auch iſt der Schwanz, welchen einige Engl. Regimenter auf den Caſquets tragen, nicht ſo lang, als an den Europäiſchen. Die erſtern laufen beſonders zur Nachtzeit Schaarenweiſe herum, rauben und ſtehlen, was ſie nur erhaſchen können. Daher ſie an verſchiednen Orten durch große Hunde abgehalten werden müſſen. Auch wenn ſie zahm gemacht werden, behalten ſie noch ihre Wildheit. Stehlen wie die Raben, Hühner, Enten ꝛc. ſobald ſie in Freyheit gelaſſen werden. In der Landesſprache werden ſie Jackcalls genannt und ſind eigentlich eine Art kleiner Wölfe, von welchen die Leichname, beſonders in den ſandigten Boden Indiens, falls die Begräbnißplätze nicht mit hohen Mauren eingeſchloſſen, oder recht tief verſcharrt ſind, (welches ein ſeltner Fall) faſt immer wieder ausgegraben und gierig verzehrt werden.

Auch findet man hier Hirſche, (Dammhirſche) die aber kleiner als die Europäiſchen; ſchwarze wilde Böcke (Antilopen) mit geraden geringelten Hörnern,

ſo

ſo von einem Hirſch und einer Kuh erzeugt worden; — Affen, von verſchiedner Art, die in einigen Gegenden als heilige Thiere auf den Pagoden, z. B. nicht weit von Tirutſchinapally, aufbewahrt, gefüttert und in großer Achtung gehalten werden. Auch Zibetkatzen giebts hier.

Die Pferde ſind ſelten und überaus theuer; ein recht ſchönes fehlerfreies Pferd wird mit 2 : 300 Pagoden *) bezahlt. Man zieht verſchiedne im Lande, die aber von keinen ſonderlichen Werth ſind. Die beſten werden aus dem Königreiche Miſor, dem Lande des gegenwärtigen Sultans Tippo-Saib, aus dem Marrattenlande, Hyderabad im Königreich Golconda, welches einen gewiſſen Nizam oder Subah zugehört, gebracht. Aus den Philippiniſchen Inſeln, wo ſie wild herumlaufen, dann eingefangen und zahm gemacht werden, beſonders von Pegu Manilla und Atſchin werden viele zur See nach Madras gehalt. Pferde, die zwar klein, aber wohlgebaut, überaus ſtark, flüchtig und dauerhaft ſind. Sie erreichen in Indien ein hohes Alter, zuweilen 30 bis 40 Jahr. Ein Pferd von 20 iſt da noch gar nicht alt, und thut vollkommen noch ſeine Dienſte. Dieſes rührt ohnfehlbar von der guten Wartung **) her. Man reibt ſie mit der Hand, ſtriegelt

hür-

*) Eine Pagode beträgt nach unſerm Gelde ohngefähr eine halbe Piſtole.

**) Man kocht ihnen den Gram ziemlich weich, und an ſtatt des bei uns gewöhnlichen Heus, füttert man ihnen Gras,

wel-

bürstet und wäscht sie überaus wohl, so daß sie gelenkig bleiben müssen; daher die Pferdeknechte das Reiben des menschlichen Körpers zugleich ganz ungemein verstehen) die die Wartung ihrer Kinder weit übertrift, von den feinen Futter, welches ihnen gereicht wird, und von der magenstärkenden Arznei, die sie wenigstens alle 14 Tage geniessen.

Die Zahl der Esel, Kühe und Ochsen, (welche letztere von zwiefacher Gattung sind) Büffel (Bubalis, haben nicht schwarze, sondern schwarzgraue Haare,) Bullok und Bukkelochs (Bison) ist desto größer. Die Einwohner brauchen sie zum Fahren und Lasttragen. — Besonders zeichnet sich der Bullochse unter diesen Thieren aus, welcher eben so geschwind als ein Pferd läuft. Daher man auf ihn reitet, und besonders vor ein inländisches Fuhrwerk Haekry genannt, spannt. Er wird sehr theuer verkauft, und leistet vortrefliche Dienste. — Der Buffalo wird zu Fortziehung der Lastwagen mit zwei Rädern (Engl. Carts) gebraucht. Der Indische Bukkelochs ist vom Nordamerikanischen dadurch unterschieden, daß er am Hals und Brust keine langen braunrothen Haare, und einen Bukkel, aber ohne lange Haare vom Fleisch hat. Seine Farbe ist gelblicht.

In dem Königreich Tanschaur, auch in den westlichen Gegenden dieser Küste haben die mehresten Schafe

welches mit den Wurzeln ausgegraben, gewaschen und dann wieder etwas getrocknet worden.

se die Gestalt der Ziegen. Sie haben kein wolligtes, sondern Ziegenhariges Fell, auch sind ihre Hörner so wie Ziegenhörner gebildet. Ihr Fleisch soll nach den Versicherungen einiger Reisenden nicht so gesund seyn, als der übrigen unsern Schafen gleichen. Wiewohl ich selbst keinen Unterschied in Absicht des Einflusses auf menschliche Gesundheit bemerkt, auch von dasigen Einwohnern nie dergleichen gehört habe.

Aber die Hüner, welche schwarze Haut und Knochen haben, hält man nach den allgemeinen Urtheil Sachverständiger Menschen für gesunder als die von weisser Haut und Beinen. Wiewohl sie im allgemeinen bei weiten den angenehmen Geschmack als die unsrigen nicht haben, welches ohnfehlbar von der Fütterung und Klima abhängt. — Eben das muß man von den Haasen und Rebhünern sagen, die gebraten ganz unschmackhaft sind; daher man sie lieber gedämpft mit einer sauern Brühe kocht, um sie geniessen zu können. Kalekutische Hüner werden jezt in ziemlicher Anzahl vorzüglich zu Pontichery gezogen, aber sehr theuer bezahlt. Ein guter Hahn kostete gewönlich 6 Rthlr, eine Gans 5 Rthlr. und dennoch sind sie nicht so fett und schmackhaft als unsre Europäischen.

Unter den verschiednen Arten dasiger Vögel singt diejenige immer am schlechtesten, welche die schönste und am besten von der Natur durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Farben ausgezeichnet ist. — Da

die

die Javaner die Seelenwanderung behaupten, und folglich wenige Vögel tödten, so sind sie sehr zahlreich und kühn, so daß die Krähen (deren Zahl ungeheuer) öfters die Speisen mit ihren Schnabel aus den Händen der Essenden nehmen.

Auch die Papagoyen und Parkite fliegen Schaarweise herum; doch sind sie nicht so schön gezeichnet als in Südamerika. Daß sie ihr Nest, wie Herr M. Kaff *) versichert, an die äussersten Aeste und Zweige der Kokusbäume hängen sollen, habe weder gehört noch je gesehen. Das überaus künstlich gebaute an einen zarten Zweig hangende Beutelartige Nest, worinne ein kleiner Vogel Malab. Tückinam Curiwi (der hangende Vogel) seine Jungen gegen die Schlangen, Eydexen und Häbichte schützt, ist wenigstens an den Kokusbaum, der gar keine zarten Zweige hat, nicht befindlich, sondern an einen andern mit zarten Zweigen versehnen, dessen eigentlichen Namen aber nicht erfahren konnte, ob ich ihn gleich sehr häufig im Lande bemerkt.

Der Vogel den die Malabaren Nanuwan nennen, hat die mehreste Aehnlichkeit mit einem Staar, (Sturnus Indicus) ist auch eben so gelehrig wie dieser. Er lernt alles, wenn man sich nur einige Mühe mit ihm giebt; die Moors (Muhamedaner) verehren ihn sehr

*) Naturgeschichte für Kinder p. 237.

sehr und bezeugen das äusserste Mitleid, wenn sie einen getödteten sehen.

Aneiwitschoky ist ein kleiner niedlicher Vogel, von mannigfaltigen überaus schönen Farben, so groß wie ein Zeisig, die häufig gefangen und ziemlich wohlfeil verkauft werden. Einige von ihnen singen ganz angenehm, und können, wenn man sie des Nachts leicht zudeckt, lebendig nach Europa gebracht werden.

Man findet hier verschiedne Reigerarten unter den allgemeinen Tamulischen Namen Coeky, die den Vögeln und Fischen nachstellen.

Madapra gehört zu diesen Geschlechte; er ist mit einen Netzförmigen Schnabel versehen. Eine Gattung von Möven, (Tamul Ullan) von der Grösse einer kleinen Ente, stellt Schaarenweise den Fischen an der Seeküste nach.

Adler, Störche, Kraniche, Schwanen, Gukucke und wirkliche Schwalben giebts hier nicht, aber Pfauen, Habichte, Falken, Lerchen und gemeine Sperlinge in großer Menge. Doch giebts eine kleine Sorte von Schwalben, die Wasser- oder Uferschwalbe genannt, und einen andern Vogel, (Tamul. Caruwadtu-wali Carwade) der mit unsern Europäischen Schwalben eine überaus große Aehnlichkeit hat.

An wilden eßbaren Vögeln als Wachteln, (Quails) Enten, Tauben, Gänsen und Phasanen ist kein Mangel; auch sind sie nicht sehr theuer, vorzüglich tiefer

im

im Lande. Die Pfauen und Falken sind besonders den Muhamedanern (Moors) heilig. Erstre werden in ihren Moscheen sorgfältig aufbewahrt, und der ist gewiß seines Lebens nicht lange sicher, der ihnen was zu Leide thut. Eben so finden auch die wilden Tauben auf ihren Moscheen vollkommensten Schutz, über welche sie sich von den Befehlshabern im Lande Firmans (Schutzbriefe) zu verschaffen suchen. Die Falken werden von ihnen zur Jagd angewiesen, und wo sie gehen oder stehen, auf den Händen als eine Gottheit getragen. Auch sind sie große Verehrer der Wachteln und Rebhüner.

Die Insekten dieses Landes sind zum Theil überaus schön und für das Auge unterhaltend, zum Theil aber auch überaus häßlich, unangenehm und nachtheilig für den Einwohner.

Zu den erstern gehören vorzüglich die herrlichen zum Entzükken schön, unnachahmlich für den Zeichner gebildeten Papilions, welche sich aber der mannigfaltigen ihnen nachstrebenden Ameisen und andrer Insekten halber bei aller möglichen Vorsicht, nicht lange erhalten lassen. (Auch sieht man hier zu allen Jahreszeiten ein leuchtendes Insekt des Nachts umherfliegen, unsern Johanniswürmchen ähnlich, auf Malabarisch Minnamputsch genannt.)

Zu leztern müssen vorzüglich die Ameisen gezählt werden, deren es an die 10 Arten giebt, und wovon

die gröſten ganze Mauern durchgraben und aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit der Länge der Zeit zerſtöhren können.

Die weiſſen Ameiſen werden aber dennoch unter allen für die gefährlichſten und ſchädlichſten gehalten, welche in kurzer Zeit ganze Kiſten mit Wäſche und Kleidungsſtücken zu zerfreſſen vermögend ſind, ja ſo gar den edelſten Metallen Gold und Silber nachtheilig werden ſollen. In allen Häuſern und Zimmern ſind Ameiſen in groſſer Menge anzutreffen; deswegen man äuſſerſte Vorſicht brauchen muß, damit ſie Speiſen und Getränke, vorzüglich Süßigkeiten nicht verderben, und einen des Nachts im Bette nicht beunruhigen. Man ſezt zu dem Ende alle Gefäße, worinne eßbare Sachen aufbewahrt werden, in mit Waſſer angefüllte Gefäße, ſo wie auch die Füſſe der Bettſtellen, gießt täglich friſches Waſſer hinein, damit nicht einige dieſer Inſekten, welches eine gewöhnliche Praxis iſt, zum Beſten ihrer Mitbrüder ſich aufopfern, und durch ihre todten Körperchen gleichſam eine Brücke übers Waſſer zur Ueberkunft formiren mögen. Die Wiegen der Kinder und Zuckerkörbe werden mit einer Kette oder Strick am Balken aufgehenkt, welches aber doch ein nicht ganz ſichres Mittel iſt, indem ſie ſich zuweilen von den Balken mittelſt des Stricks herabverfügen und nachtheilig werden.

Skor-

Skorpionen, sowohl Land- als Wasserskorpionen, sowohl weisse als schwarze, sind hier sehr gemein. Ihr Stich ist zwar nicht tödtlich, aber über alle Beschreibung schmerzhaft, besonders von der schwarzen Sorte. *) Daß verschiedne Skorpionen, wie Herr Geheimde Rath Forster **) behauptet, von der nämlichen Art nicht in gleichem Grade zu nämlicher Zeit giftig, und daß sogar ein und der nämliche Skorpion bald mehr bald weniger gefährlich, kommt mir wenigstens etwas unwahrscheinlich vor, und ich besinne mich nie etwas in Indien von erfahrnen Leuten davon gehört zu haben. Auch dürfte der Versuch für diesen Erfahrungssatz schwer anzustellen seyn; man müßte denn ein und den nämlichen Skorpion aufbewahren, und sich von ihm zu verschiednen Zeiten stechen lassen,

*) Ich hatte einstmals die Fatalität von einem mittelmäßig großen, der sich in einem Buche versteckt hielt, in den Finger gestochen zu werden. Der Arm fing sogleich an zu schwellen, ein noch nie empfundner Schmerz drang Blitzschnell zum Herzen, raubte mir das Athemholen, und ich fürchtete nichts weniger als in Wahnsinn zu verfallen. Zum Glück ließ mir mit einem Tuche den Arm an der Schulter fest binden, um das Blut nicht weiter zum Herzen dringen zu lassen, bis mir der Chirurgus mit den Extracto Saturni angefeuchtete Compressen verordnete, die ich so lange um den Finger legte, bis der Schmerz nachließ. Die nassen Aufschläge wurden zusehends trocken, welches vermuthlich von der giftigen Materie die sich dem Blut insinuirt hatte, herrührte. Der Schmerz verlohr sich nach einer Viertel Stunde.

**) In seinen Reisen um die Welt.

welches aber wenigstens für meine Person verbitten würde. Daß aber Skorpionen nach den verschiednen Arten und Größe *) mehr oder weniger gefährlich, ist eine ausgemachte Sache. Der Skorpion soll, wie ich von erfahrnen glaubwürd'gen Männern vernommen, mehr aus Furcht als Grausamkeit seinen Stachel brauchen. Man hat Beispiele, daß sie über das Gesicht schlafender Kinder ganz ruhig marschirt sind, ohne sie im Geringsten zu verletzen.

Unter den unschädlichen Insekten verdient besonders das sogenannte wandelnde Blatt (Mantis religiosa) bemerkt zu werden, welches nicht wie Herr M. Raff meynt in Amerika allein zu Hause ist, sondern auch häufig in Ostindien, welches, wie er ganz recht sagt, meist immer auf den vier Hinterfüssen geht, und die zween vordern in die Höhe hält, um sich mit Mükken und Fliegen zu nähren. Seinen Namen hat es von der öftern Veränderung seiner Oberflügel bekommen. Denn erst sehen sie wie ein grünes, hernach wie ein verwelktes, und endlich wie ein verdorrtes Weidenblatt aus. Daß aber die Indianer so einfältig (ob sie gleich sonst nicht sehr klug) die vorgegebne Verwandlung dieses Thierchens in eine Pflanze zu glauben, habe aus ihren Beschreibungen nie wahrgenommen. Ohne Zweifel meynt aber Herr Raff die Amerikanischen Indianer.

Von

*) Die grösten sind Fingerslang, und eben keine seltne Erscheinung.

Von Schlangen erhält man auch zuweilen sowohl im Zimmer als im Bette, dessen Wärme sie vorzüglich lieben, Visite. Besonders nähert sich eine etwas dünne nicht allzulange, und wie die Landeseinwohner versichern, überaus giftige und gefährliche Schlange, dem Menschen, vor welche sie immer einen tiefen Salam (Morgenländisches Kompliment) zu machen pflegen. Man kann sie doch aber mehrentheils im Anzuge bemerken und ihren Nachstellungen entgehn. Im Bette sind sie so beschrieben, daß sie, falls man sie nicht von ohngefähr drückt, Niemand etwas zu Leide thun. Doch sinds eben keine angenehme Bettgesellen.

Die Malabaren dürfen sie nach ihren Religionsgesetzen, besonders wenn sie sich in der Nähe eines Götzentempels aufhalten, nicht tödten. Die aus den niedrigern Kasten (Familien) machen aber doch Ausnahmen von dieser Regel. Die Einwohner haben durch lange Erfahrung verschiedne herrliche Antidote gegen ihren Biß erfunden. So macht, z. B. eine Malabarische Frau in Trichinopoly überaus bewährte Pillen gegen diese Krankheit, wovon man, weil es eine sehr starke Medizin, nur eine, aufs höchste zwei, zu nehmen pflegt. Auch rühmt man den Gebrauch des sogenannten Schlangensteins, welcher das Gift aus der Wunde, worauf er gelegt wird, herausziehen soll. Hernandia sonora, ein großer merkwürd'ger Baum; ein sichres Mittel wider den Gift, wenn man seine

 Klei-

kleinen Würzeln theils auf die Wunde legt, theils ißt.

Die sogenannten Stingmücken (Culex pipiens Port. Moskitos) quälen und beunruhigen den Europäer in den ersten Perioden seines Aufenthalts in diesem Lande, besonders bei Nachtzeit ganz ungemein. Jeder Stich hat eine empfindliche Geschwulst, so wie nach einen Bienen- und Wespenstich in Europa, zur Folge. Sie können zwar durch Vorhänge von Müslin etwas, aber nicht ganz abgehalten werden. Ihr Summen ist überaus lästig; doch pflegen sie den Europäer, wenn er sein mitgebrachtes süsses Blut durch Transpiration verlohren hat, nicht mehr so gierig zu verfolgen. Auch ist ihr Stich mit der Länge der Zeit, weil mans nach gerade gewohnt wird, nicht mehr so schmerzhaft.

Wanzen und Läuse, welche die Schwarzen in ausnehmender Grösse besitzen, sind hier zu sehen, aber keine Flöhe.

Von allen Insekten duldet man die Hauseidexe Mal. Palli am liebsten in den Zimmern, welche zuweilen eine Spanne lang ist, und an den Wänden mit ziemlicher Geschwindigkeit auf und nieder kriecht. Obgleich ihr Anblick eben nicht der lieblichste ist, so schaft sie doch die beträchtlichen Vortheile, daß sie die ungeheure Zahl der Fliegen, Heianen, ja sogar der Skorpionen verringert, welche sie aufschnapt und mit vielen Appetit verzehrt. Ihr Pfeiffen ist auch nicht ganz unangenehm.

Den

Den Chamäleon, der ſich überaus gern bei den Pferden aufhält, und zuweilen anderthalb Spannen lang iſt, findet man hier auch häufig. Er iſt ein ſehr unſchädliches Thier.

Der Mangouſt, (Viverra Ichneumon Pharaonis maus) dieſer groſſe Feind der Schlangen und Krokodille iſt zwar nützlich, und kann ſo zahm gemacht werden, daß er wie ein Hund ſeinem Herrn nachläuft. Doch iſt ihm des Nachts nicht zu trauen, da er nicht allein Hüner, Enten u. d. g. ſtielt, ſondern auch ſeinem Herrn im Bette überaus nachtheilig werden kann. —

Auſſer den Ameiſen ſind die Mäuſe eine nicht geringe Plage daſiger Einwohner, vorzüglich diejenige Gattung, welche man in der Landsſprache Pentacotts nennt, von der Gröſſe einer mittelmäßigen Katze und ſchwarzgrau gezeichnet ſind, kurze Ohren, groſſe Augen, ein ziemlich breites Maul und einen dicken Schwanz haben. Sie ſind im Stande einen ziemlich ſtarken Bambu oder Rotting zu zernagen; zerfreſſen des Nachts zuweilen die Schnupftücher, ſo Schlafende unter den Kopf legen, ja beiſſen ſie wohl gar in die Zehen. Einige Fledermäuſe ſind den Europäiſchen gleich, andre aber ſo groß als eine kleine Katze, und werden von den niedrigen Kaſten der Schwarzen, ja ſo gar von einigen Europäern als ein Leckerbiſſen verzehrt. Ihres Geſtanks wegen ſind ſie unausſtehlich.

Ein niedliches vierfüssiges Thierchen unsern Eichhörnern gleich von gelbschwärzlichter Farbe, von den Tamulen Oran genannt, und als eine Gottheit verehrt, richtet in den Gärten und auf fruchttragenden Bäumen überaus grossen Schaden an. Sein feines haarigtes Fell sollte in Europa ein ganz hübsches Rauchwerk abgeben.

Der fliegende Fuchs (Flying Fox,) sonst nennt man ihn Vampir, fliegender Hund, und Blutsauger, welche leztre Benennung wohl eben nicht die anpassendste ist,) hat, die Gröſſe abgerechnet, viel Aehnlichkeit mit einem Fuchs, aber kürzere Ohren und Schwanz, ziemlich lange Klauen an den Füssen; die vordern und hintern Füsse sind mit einer schwarzen glänzenden Haut umgeben, die er ausspannen und zusammenziehen kann, wenn er gehen oder fliegen will.

Noch ist unter den Insekten zu merken eine Art eines Schneckenkrebses (Cancer Diogenes) der sich nahe an der See in sandigten feuchten Boden in groſser Menge aufhält, von den Schwarzen gefangen und gegessen wird. Die Natur hat seinem fleischichten Schwanz gleichsam eine steinerne Thür beigefügt, durch welche er sein tragbar Haus nach sich zuschlieſt, und vor den Feinde sichert. Auch findet man hier Garnaden und einen grabenden Wurm, den die Malabaren Pullei-pudschy nennen.

Die

Die bekanntesten eßbaren Fische auf dieser Küste sind der Aal, der Casullus, Mullet (Barbe), Bonin, Tauschfisch *), (Devils-Fish) Weißfisch, Klippenfisch, Rüsselfisch, Tobacksfeuerfisch, Seekrebse (Engl. Lobsters), Austern, Muscheln.

Von den schwimmenden und schleichenden Amphibien kennt man auch auf dieser Küste den so berühmten Haifisch, der sich unter andern auf der Rheede zu Madras aufhält, und bei sich ereignender Gelegenheit Menschen verschlingt.

Die Brillenschlange (Portug. Copra di Capello) welche diesen Namen deswegen führt, weil sie am Kopf runde Auswüchse wie die Legbacken an einer Henne, einer Brille ähnlich, hat, die sie, durch die Musik der sogenannten Schlangenbeschwerer ermuntert, in die Höhe richtet, und zugleich ausspannt.

Die Bergschlange heißt deswegen so, weil sie sich in bergichten Gegenden aufhält. Ich sahe eine 12 Schuh lang. Ihre Haut war vortreflich gezeichnet. Zween Kerls konnten sie kaum fortschleppen.

Auch eine schmale nicht gar zu lange grünfarbigte Schlange wird hier und auf der Malabarischen Küste gefunden, deren Stich unheilbar seyn soll, daher

*) Ob er gleich einen fürchterlichen Namen führt, so ist er doch überaus gut, und unsern Karpen an Geschmack ähnlich, hat auf beiden Seiten überaus viel Fleisch und wenig Kräten.

Ein niedliches vierfüssiges Thierchen unsern Eichhörnern gleich von gelbschwärzlichter Farbe, von den Tamulen Oran genannt, und als eine Gottheit verehrt, richtet in den Gärten und auf fruchttragenden Bäumen überaus grossen Schaden an. Sein feines haarigtes Fell sollte in Europa ein ganz hübsches Rauchwerk abgeben.

Der fliegende Fuchs (Flying Fox,) sonst nennt man ihn Vampir, fliegender Hund, und Blutsauger, welche letzte Benennung wohl eben nicht die anpassendste ist,) hat, die Grösse abgerechnet, viel Aehnlichkeit mit einem Fuchs, aber kürzere Ohren und Schwanz, ziemlich lange Klauen an den Füssen; die vordern und hintern Füsse sind mit einer schwarzen glänzenden Haut umgeben, die er ausspannen und zusammenziehen kann, wenn er gehen oder fliegen will.

Noch ist unter den Insekten zu merken eine Art eines Schneckenkrebses (Cancer Diogenes) der sich nahe an der See in sandigten feuchten Boden in großer Menge aufhält, von den Schwarzen gefangen und gegessen wird. Die Natur hat seinem fleischichten Schwanz gleichsam eine steinerne Thür beigefügt, durch welche er sein tragbar Haus nach sich zuschließt, und vor den Feinde sichert. Auch findet man hier Garnaden und einen grabenden Wurm, den die Malabaren Pullei-pudschy nennen.

Die

Die bekanntesten eßbaren Fische auf dieser Küste sind der Aal, der Cavallos, Mullet (Barbe), Bonito, Teufelsfisch *), (Devils-Fish) Weedfisch, Klippenfisch, Rüsselfisch, Tobackspfeiffenfisch, Seekrebse (Engl. Lobsters), Austern, Muscheln.

Von den schwimmenden und schleichenden Amphibien kennt man auch auf dieser Küste den so berühmten Hayfisch, der sich unter andern auf der Rheede zu Madras aufhält, und bei sich ereignender Gelegenheit Menschen verschlingt.

Die Brillenschlange (Portug. Copra di Capello) welche diesen Namen deswegen führt, weil sie am Kopf runde Auswüchse wie die Legbacken an einer Henne, einer Brille ähnlich, hat, die sie, durch die Musik der sogenannten Schlangenbeschwerer ermuntert, in die Höhe richtet, und zugleich ausspannt.

Die Bergschlange heißt deswegen so, weil sie sich in bergichten Gegenden aufhält. Ich sahe eine 12 Schuh lang. Ihre Haut war vortreflich gezeichnet. Zween Kerls konnten sie kaum fortschleppen.

Auch eine schmale nicht gar zu lange grünfarbigte Schlange wird hier und auf der Malabarischen Küste gefunden, deren Stich unheilbar seyn soll, daher

*) Ob er gleich einen fürchterlichen Namen führt, so ist er doch überaus gut, und unsern Karpen an Geschmack ähnlich, hat auf beiden Seiten überaus viel Fleisch und wenig Gräten.

die Einwohner ſie äuſſerſt fliehen. Der Krokodill und Allegator (eine Art Krokodill vom Spaniſchen El Lagart) Land- und Waſſerſchildkröten ſind hier gleichfalls befindlich.

III.

Von den Landeseinwohnern.

Die urſprünglichen Einwohner Indiens heiſſen Gentoos, oder wie ſie andre nennen Hindoos' und ihr Land, Hindoſtan. Sie geben vor, daß Bruma, der ihr Geſetzgeber ſowohl in Staats- als Religionsſachen war, nur allein geringer als Gott geweſen, und daß er viele tauſend Jahr vor Erſchaffung der Welt exiſtirt. Dieſer Bruma war, aller Wahrſcheinlichkeit nach ein groſſes und gutes Genie, deſſen Wohlthätigkeit, ſo wie der heydniſchen Geſetzgeber, dieſes Volk und ihre Nachkommenſchaft bewog ihm göttliche Ehre zu erzeugen. Die Braminen *) (ſo heiſſen die Prie-

*) Sie leiten ihren Urſprung von den Brachmanen her, deren das Alterthum mit ſo vieler Würde gedenkt, und ob ſie gleich entweder als Philoſophen oder als Gelehrte betrachtet viel geringer als ihre Vorfahren ſind, ſo werden doch ihre Religionsſätze als Prieſter, von der ganzen Nation blindlings befolgt, und als Lehrer ſind ſie die Quelle aller Erkenntniß, die ſich in Hindoſtan befindet. Sie ſtellen den hohen Adel in Indien vor, — Tſchattiria-Braminen aber den niedern, haben eine gelbe Farbe den Europ. Portugieſen gleich.

Prieſter der Gentoos) gelten war, Bruma habe ihnen ein Buch Vidam genannt, anvertraut, als eine Fortſetzung ſeiner Lehre und Geſetze. Und obgleich das Original verlohren gegangen, ſo beſäſſen ſie doch noch eine Auslegung darüber Shaſtah genannt, in der Shanſkritaniſchen Sprache geſchrieben, gegenwärtig eine todte Sprache und nur den Braminen, welche ſie ſtudieren, bekannt. Der Grund von Brumas Lehre beſteht in den Glauben an ein höchſtes Weſen, welcher Dinge nach einer regulairen Stufenfolge hervorgebracht, einige höher, einige geringer, als den Menſchen, in der Unſterblichkeit der Seele und einen künftigen Zuſtand der Vergeltung und Strafe, welche in einer Wandrung durch verſchiedne Körper, nach Verhältnis des geführten Lebens in ihren vorhergehenden Zuſtand, beſteht. Daraus wird's mehr als wahrſcheinlich, daß die Pythagoräiſche Seelenwanderung ihren Urſprung in Indien genommen. Die Nothwendigkeit, dieſe erhabne, obgleich ſonſt dunkle und verwickelte Lehre, den niedern Ordnungen der Menſchen einzuſchärfen, bewog die Braminen, welche keinesweges in ihren Lehrſätzen einſtimmig ſind, zu ſinnlichen Vorſtellungen der Gottheit und ihrer Eigenſchaften, als der ſchaffenden, der erhaltenden und zerſtöhrenden, ihre Zuflucht zu nehmen, ſo daß dieſe urſprüngliche Lehre des Bruma in eine äuſſerſt lächerliche Abgötterei ausgeartet iſt, in die göttliche Verehrung

rung verschiedner Thiere, Bilder und der scheuslichsten Figuren, die entweder gezeichnet oder geschnitzt und eingegraben sind.

Die Hindostaner sind seit undenklichen Zeiten in vier grosse Stämme oder Familien eingetheilt worden. Das erste und berühmteste Geschlecht machen die Bramien aus; die nur allein, so wie die Leviten unter den Juden, das Priesterthum verwalten können. Doch sind sie nicht von Regierungsgeschäften, Handel und Ackerbau ausgeschlossen, obgleich alle häuslichen Verrichtungen ihnen nach ihren Gesetzen aufs strengste untersagt sind.

Das zweite Geschlecht der Ordnung nach, ist das Geschlecht der Sittris, welche nach ihrer ursprünglichen Einrichtung alle mit einander Soldaten seyn müssen, allein sie erwählen auch zuweilen ein andre Lebensart.

Das dritte Geschlecht besteht aus den Beisen, welche vorzüglich Kaufleute, Müller und Banias, oder Krämer sind. Sittris und Beisen stellen den Bürger- und Bauernstand vor.

Das vierte Geschlecht endlich ist das der Sudder oder Parreier, viel niedriger als der Bauern in Deutschland, welche häuelichs Geschäfte verrichten müssen. Sie sind unfähig sich zu einer höhern Rangordnung oder Kaste zu erheben.

Sollte

Sollte jemand von einer der vier Kasten in den Bann gethan werden, der und seine Nachkommen sind auf immer von der Gesellschaft eines Menschen aus diesen Stamme ausgeschlossen, ausgenommen mit denen von der Harry-Kaste *), welche von den andern Kasten äusserst verabscheut und zu den niedrigsten und verächtlichsten Diensten gebraucht werden. Dieser Umstand macht die Verstossung aus einer Kaste so schreklich, daß ein Hindostaner lieber die Tortur ja selbst den Todt ausstehen wird, als von einen Artikel seines Glaubens abzuweichen.

Ausser dieser Haupteintheilung in Geschlechter, Stämme oder Kasten (ein Portugiesisch Wort), sind die Hindostaner in kleinere Ordnungen und Geschlechter abgetheilt, und man hat berechnet, daß deren 84 sind, obgleich andre eine gröβre Zahl vermuthet haben.

Die Rangordnung dieser Kasten in einer einzelnen Stadt oder Provinz ist unwidersprechlich entschieden. Der Indianer von einer niedrigern Kaste würde sich durch Annehmung der Gewohnheiten einer höhern sehr geehrt glauben, aber sich auch zugleich den blutigsten Schlägereien, der äusserste Rache aussetzen, wenn er sich

*) Sind eben das in Bengalen was die Frosts zu Bombay sind, (parriahs) die Weiber verrichten die beschwerlichste häusliche Arbeit, die Männer tragen Palanquins. Die allerniedrigste ist die Todoy-Kast, welche die Todten begraben und häusliche Gemache reinigen.

ſich dergleichen Vorzüge anmaſſen wollte. Der Geringere nimt die von einer höhern Kaſte zubereiteten Lebensmittel mit Ehrfurcht an. Aber der von einer höhern Kaſte wird nie an den von den Händen einer niedern bereiteten Mahlzeit Theil nehmen, lieber würde er verhungern. Ihre Verheirathungen ſind durch eben die Schranken als ihr übriger Umgang und Gemeinſchaft beſtimmt, und daher behaupten die Glieder einer jeden Kaſte (ihre Nationalphyſiognomie ungerechnet) eine viel gröſſere Aehnlichkeit mit einander. Verſchiedne Kaſten ſind wegen ihrer Schönheit und and andre wegen ihrer Häslichkeit merkwürdig. Alle dieſe Kaſten erkennen die Braminen für ihre Prieſter, und von ihnen werden ſie zur Ueberzeugung an eine Seelenwandrung gebracht, welche viele dahin verleitet, ſich über den Tod einer Fliege, ob er gleich aus Unachtſamkeit veranlaßt worden, zu beunruhigen. Allein die gröſſre Zahl der Kaſten iſt weniger gewiſſenhaft und ißt, obgleich ſehr ſparſam, beides Fiſch und Fleiſch, aber wie die Juden, nicht von jeder Sorte ohne Unterſchied. Ihre vorzügliche Koſt iſt Reis und Gartengewächſe mit Pfeffer, Turmerik und Kotumaly oder andern heiſſen Gewürzen, die beinahe in ihren Gärten wild wachſen, zubereitet. Milch halten ſie für die reinſte Speiſe, weil ſie glauben, daß ſie an den Eigenſchaften ihres Göttertranks (Nektars) Theil nimt, und weil ſie die Kuh ſelbſt einer Gottheit gleich

ſchätzen.

schätzen. Ihre Sitten sind mild und sanft. Ihre Glückseligkeit selbst besteht in den Trost eines häuslichen Lebens und ihre Religion lehrt sie, daß der Ehestand eine unerläßliche Pflicht eines jeden Menschen ist, der sich nicht ganz von der Welt mehrerer Andacht und Frömmigkeit wegen absondert. Ihre Religion erlaubt ihnen also freilich die Vielweiberei, aber sie haben selten mehr als eine und man hat bemerkt, daß sich ihre Weiber durch Wohlanständigkeit in ihren Betragen, Sorge für ihre Familie, treue Beobachtung ihrer ehelichen Gelübde, vorzüglich auszeichnen, so daß sie wirklich der Menschheit auch in den civilisirtesten Ländern Ehre machen, ja zum Muster für andre Nationen aufgestellt zu werden verdienen. Hier liesse sich vielleicht die vom Herrn Geheimden-Rath Förster *) aufgeworfne Frage beantworten. Ob die männlichen oder weiblichen Geburten in Asien zahlreicher? (In Afrika ist das lezte). Da gleiche Ursachen in Asien statt finden, so ist auch gleicher Erfolg höchst wahrscheinlich. Klima und Nahrungsmittel der Eingebohrnen sind zwar hier nicht ganz die nämlichen, doch haben sie überaus viel Aehnlichkeit mit einander. Die Jünglinge sind wo nicht im höhern Grad, doch gewiß eben so ausschweifend als am Vorgebürge der guten Hofnung. Die Menge schöner schwarzer Mädgen aus jeder Kaste, geben eben so starke Veranlas-

sung

*) In den bereits angeführten Buche.

fang zu einem frühzeitigen unordentlichen Umgange als unter den Hottentotten und Kaffern am Kaap, der das männliche Geschlecht noch vor der rechtmäßigen Ehe erschöpft. Kein Wunder also, wenn die Töchter dieses Wollust athmenden Landes bei ihrer gesunden ländlichen Nahrung und Ruhe von anstrengenden Beschäftigungen ein stärkeres Temperament behalten, und deswegen in der Ehe wieder Töchter gebähren. Die angestellten Beobachtungen bei öffentlichen Prozessionen (wo man die Zahl jedes Geschlechts am besten beurtheilen kann,) haben mich wenigstens immer davon überzeugt, daß weibliche Geburten in Indien zahlreicher als männliche seyn müssen, (die Polygynie findet nicht unter allen Kasten, sondern nur unter den Moors statt).

Die Unterhaltungen der Hindostaner bestehen in Besuchung ihrer Pagoden oder Götzentempel in Veranstaltung religiöser Prozessionen und Beiwohnung derselben, in Erfüllung verschiedner ihnen von den Braminen vorgeschriebnen Cärimonien. Man liebt schattigte Spatziergänge und kühle Quellen, so wie and're Menschen in heissen Klimaten, ergötzt sich an Gauklern, Marktschreiern, Taschenspielern, Schlangenbeschwörern und Wahrsagern, an wilder, disharmonischer, barbarischer Musik, sowohl auf Wind- als Saiteninstrumenten, auch an Kartenspiel in ihren Privatgesellschaften. Ihre Häuser machen zum Theil gar

kein

kein Aufsehn. Die den gemeinen Haufen zugehören sind armselig und gering, insgemein mit Schilf oder Blättern vom Cokus oder Palmietbaum (Latanus Corypha umbraculifera) gedekt, welches Feuers wegen etwas gefährlich scheint, davon man doch aber wenig Beispiele weiß.

Die Manufakturisten arbeiten in der freien Luft und die innre Seite des Hauses, die den vornehmsten Personen gehört, ist gemeiniglich sauber, bequem und angenehm, ja in manchen prächtig.

Ihre Religion verbietet ihnen ihr Land zu verlassen, sie brauchen aber auch nichts aus einem fremden Lande. — Die Hindostaner glauben gänzlich, daß das Wasser aus den drei großen Flüssen Ganges, Kistna und Indus, die vorzüglichen Eigenschaften haben, diejenigen, welche sich darinne baden, von allen Sünden und Verbrechen zu reinigen. Diese religiöse Idee scheint auf einen politischen Grundsatz zu beruhen und dahin abzuzielen, die Eingebohrnen vom Wandern in entfernte Provinzen abzuhalten. Denn das ist merkwürdig, daß die heiligen Flüsse einen solchen Lauf haben, daß kein Theil von Indien zu nennen ist, wo die Einwohner nicht Gelegenheit zur vermeintlichen Abwaschung ihrer Sünden hätten. Der Ganges, der in den Gebirgen von Thibet entspringt, läuft mit seinen verschiednen Armen durch das Königreich Bengalen, Bahar und Orixa, und die

obern Provinzen von Oude, Rohtkund Agra, Delhi und Lahor.

Der Kistna theilt die Karnatik von Golkonda und lauft durch Visapur in das Innerste vom Königreich Dekan. Der Indus gränzt an die Provinzen Guzurat, und scheidet Hindostan von den Persischen Besitzungen. — Dem allen ohngeachtet würden diese Menschen ruhig und glücklich leben, hätten andre Nationen auf sie mit eben der Gleichgültigkeit, womit sie den übrigen Theil der Welt betrachten, herabgesehen.

Die Soldaten werden gemeiniglich Rajaputs oder Personen, die von Rajahs abstammen, genennt. Sie leben vorzüglich in den nördlichen Provinzen und haben im allgemeinen eine schönere Gesichtsfarbe als die Bewohner der südlichen Provinzen, die ganz schwarz sind. Diese Rajapoots, (Sipoys) sind ein starkes tapfres, treues Volk, vorzüglich die Bengalischen, und nehmen bei jeden Dienst, der sie bezahlt. Allein, wenn ihr Anführer in der Schlacht fällt, oder davon läuft, so glauben sie hiedurch ihre Verbindlichkeit zu fechten aufgehoben, und verlassen den Kampfplatz, ohne ihre Ehre dadurch befleckt zu halten.

Die barbarische Gewohnheit der Weiber sich nach dem Todt ihrer Ehemänner lebendig verbrennen zu lassen, wird sehr selten mehr beobachtet, weil es die menschlicher gesinnten Englis. Kommandanten nicht verstatten. In andern Besitzungen aber pflegts

wohl

wohl noch, aber doch seltner als sonst zu geschehen.

Die Hindostaner sind eben so fleißig und sorgfältig im Anbau ihres Landes, und Erhaltung ihrer öffentlichen Anstalten und Bequemlichkeiten als die Chinesen, denen man eine so ausnehmende Betriebsamkeit zuschreibt. Die Tempel oder Pagoden der Hindostaner sind ungeheure aber ohne Geschmack in und ausserhalb der Städte aufgeführte viereckigte Steingebäude, die unter der Aufsicht der Braminen stehen. Wenn die Braminen eine ungewöhnliche Kunst oder Wissenschaft besitzen, so wenden sie sie dazu an, um Vortheil von ihren unwissenden Schülern zu ziehen. — Sie verstehen die Sonnenfinsternisse zu berechnen, und die vorhersagende Sternkunde ist so herrschend unter ihnen, daß das halbe Jahr mit unglücklichen Tagen bezeichnet ist, indem der vorzüglichste Astronom immer in ihren Rathsversammlungen um seine Meinung befragt wird. Die Muhamedaner frischen diesen Aberglauben noch mehr an, und betrachten die Früchte des Fleisses der Hindostaner als die ihrigen. Ob sich gleich die Hindostaner ganz leidend unter allen diesen Bedrückungen verhalten, und vermöge ihrer Natur und Temperaments, Religionsübung und frugalen Nahrungsmitteln, nichts von der Empfindlichkeit in der Natur besitzen, welche das übrige Menschengeschlecht beseelt, so haben sie doch einen Hang zum

Geiz und vergraben zuweilen ihr Geld, und ehe sie es entdecken, tödten sie sich lieber mit Gift oder auf eine andre Art. Diese Gewohnheit, welche nicht selten unter ihnen ist, scheint einen Grund von der in Hindostan herschenden Seltenheit des Silbers abzugeben.

Die Muhamedaner, welche in Hindostan Moors (von dem Spanischen und Portugiesischen Os Mueros) genannt werden, sind von Persischer, Türkischer, Arabischer und andrer Abkunft. Sie fingen frühzeitig an unter der Regierung der Califen von Bagdad, Indostan anzufallen, richteten Colonien in verschiednen Plätzen an, deren Abkömmlinge Pytans heissen, aber ihr Reich wurde durch den berühmten Tamerlan über den Haufen geworfen, welcher das noch fortdaurende Mogolische Reich gründete.

Diese Prinzen, als strenge Muhamedaner, nahmen alle unter ihren Schutz, die die nämliche Religion bekannten, und welche als ein tapfres geschäftiges Volk der weit grössern Zahl der Eingebohrnen das Gegengewicht halten (10 Millionen Muhamedaner gegen 100 Millionen Indianer.) Man legt ihnen die Eintheilung des Landes in Provinzen bei, über welche sie Soubahs setzten; und diese Provinzen, von welchen jede ein Reich genennt werden kann, wurden wieder in Nabobschaften eingetheilt, indem ein jeder Nabob seinen Soubah unmittelbar Rechnungspflichtig war, die sich aber nachher beinahe ganz unabhängig

von

von den Kayser (oder wie er sonst heißt den großen Mogul), nämlich in Beziehung auf den ihm zu zahlenden jährlichen Tribut, machten. Der große Zulauf von Persischen und Tartarischen Stämmen hat gleichfalls die Muhamedanische Regierung verstärkt. Aber merkwürdig ist, daß binnen zwei oder drei Menschenaltern die Nachkömmlinge dieser Partheygänger, welche nichts als ihre Pferde und Sättel mitbrachten, ganz in morgenländische Trägheit und Empfindelei verfallen sind.

Der Charakter der Muhamedaner, die die Europäer mit den verächtlichen Namen Faringi belegen, ist abscheulich. Sie sind eifersüchtig, heuchlerisch, grausam, ganz ohne Grundsätze, selbst von ihrer eignen Religion. Und wenn sie irgend eine Tugend besitzen, so ist es die Gastfreiheit; aber es ist wirklich nur ein Schein. Denn indem sie mit einem Freunde trinken und ihn umarmen, so sind sie zu gleicher Zeit im Stande ihn mit dem Dolche zu erstechen.

Von ihren vier Hauptsekten werden nur zwo in Ostindien gefunden. Die Sonages, welche zur Sekte des Saphimassavi oder Imans (Vorstehers) Schafi, und die Tuluckes, die sich zur Sekte des Anaphimassavi oder Imans Ahakafi zählen. Diese sind von Geburt Tamulen aus den Geschlecht der Wholaver, mit welchen sie einerley Kleider tragen. Sonst werden sie Cholias und mit einem Ehrentitel Mareikajes (K

leute, Schiffsherrn) genannt. Von diesen und andern schwarzen Indianern unterscheiden sich die Tulucker, theils durch die gelbe Farbe, theils durch die Kleidung. Im gemeinen Leben bedienen sie sich der Dakinischen oder Mogolischen, in Briefen der Persischen, in den Schulen und Tempel aber mit den Tuluckern der persischen Sprache. Beide Sekten rechnen sich zu den Türkischen Sunniten, d. h. rechtgläubigen, welche besonders die grüne, so wie die Perser die rothe Farbe lieben.

Ueberhaupt trift man unter den Muhamedanern mehr natürliches Genie und Scharfsinnigkeit an, als unter den Hindostanern. Daher sie an den Höfen der Tamulischen Könige sehr ansehnliche Aemter, sowohl im bürgerlichen als militärischen Stande, verwalten. Doch! ist zu fürchten, daß sich ihr Aberglaube unter den Heyden immer mehr ausbreiten dürfte, ob sie sich gleich in diesem Lande noch keine Mühe gegeben haben Proselyten zu machen, und so gar in dem Reiche des großen Moguls aus politischen Gründen Niemand zur Muhamedanischen Religion nöthigen. Sie hangen der Lehre des Muhameds mit abscheulichen Stolz steif und fest an; verehren aber auch öffentlich Götzen und Heilige. — Nebst den Koran halten sie das Gesetz Mosis, die Psalmen Davids und das Evangelium Jesu (Jnzil J'sa) für göttliche Bücher. Den Koran besitzen sie nebst seiner Auslegung in Persischer

Spra-

Sprache. Einige von ihnen behaupten, Gott werde noch einen fünften Propheten erwecken, der ein neues Gesetz geben solle, nachdem das Muhamedanische abgeschafft. In Indien giebts auch einige, die nur gewisse Stücke des Korans beobachten. Ihre Religion besteht eigentlich aus 5 Hauptschnitten:

1) Ihre Glaubensformul (Kalimah) herzusagen.

2) Fünfmahl des Tags, entweder im Tempel (Moschee) oder in offnen Felde mit nach Abend gerichteten Gesichte zu beten, (weil Mekka den Indianern nach dieser Himmelsgegend zu liegt.)

3) Allmosen zu geben.

4) Zu fasten.

5) Wenigstens eine Wallfarth nach Mekka anzustellen.

Die Moscheen sind religiöse viereckigte Gebäude, gröstentheils von Stein. Vor den Hauptthor ist ein viereckigter Hof, mit weisen Marbel gepflastert, und mit einem mannshohen Geländer umgeben. Dieser Ort dient zu einen Reinigungsplatze, ehe die Muhamedaner in die Moschee gehen. Auf jeder Moschee sind 4 hohe Thürme, die man Minarets nennt. Jeder von ihnen hat 3 offne Gallerien, eine über der andern angelegt, zwischen diesen liegt eine von Stein gebildete große Kugel, die ohnfehlbar die Erdkugel vorstellen soll. Diese Thürme sowohl als die Moschee sind zum Theil mit Bley gedeckt, einige auch nur mit

Chunam (eine Ostindische Kalchart) übertüncht, mit vergüldeten Knopf, halben Mond und andern Zierathen geschmückt. Von diesen Thürnen wird das Volk, statt einer Glocke, durch einen Moscheebedienten (Imam genannt) mit erhabner Stimme zum Gottesdienst gerufen. Neben einer Hauptmoschee ist gewöhnlich ein Unterhaltungsplatz für Fremde auf drey Tage, und das Begräbnismahl des Stifters mit bequemen Nischen, den Koran zu lesen und für die Seelen der Verstorbnen zu beten. — Nicht weit davon (so wie zu Arcott) pflegt ein großes Musikhaus zu seyn, wo gewisse dazu angestellte Personen mit ungeheuer großen eisernen Pauken, langen Posaunen, Tomtoms, Triangel und Schalmeyen, Morgens und Abends, nachdem der Imam von der Moschee geschrieen, eine fürchterlich tönende, barbarische, das Ohr äusserst beleidigende Musik machen. Dis geschahe an nämlichen Orte, wo der Donnerstag ihr Gottesdienstlicher Tag war, da sie allemahl ein roth und grünes Tuch aushängten, fünfmahl. Des Morgens nach 4, nach 9, nach 12, nach 4 Uhr Nachmittags und nach 6 Uhr Abends.

Ihr öffentlicher Gottesdienst fängt sich am 6ten Tage, in der Woche (zu Arkott am fünften) ohngefehr mit dem Gebet an: Gott ist einig und sein Prophet Mahomet der höchste. Fleuch zum Gebet, fleuch zu guten Werken und besuche die

Mo-

Moſchee *). Hernach lieſt ein Prieſter (Läwai), wenn er die Kanzel (Minbär) beſtiegen, eine Predigt (Chotah) oder Erklärung des Geſetzes, indem er ein Schwerd in der Hand hält, anzuzeigen, daß ſie ihre Religion mit dem Schwerd vertheidigen ſollen. Die erdichteten Wunderwerke als z. B. mit der Taube werden ihrem Stifter wohl mit Unrecht beigelegt. Muhamed hat ſich eigentlich (ſo ſagen Verſtändige) auf gar keine Wunder berufen, denn Gott hat ihn, da die Wunder Moſis und Chriſtus an den menſchlichen Herzen nicht verfangen wollten, als den höchſten Propheten geſandt, um ohne Wunder die Menſchen zu bekehren. Sie feyern verſchiedne Feſttage, welche vorzüglich in Indien zu Ehren ihrer Heiligen und vorzüglich merkwürdigen Helden zu Tranquebar, Nagur, Tanſchaur und Tirutſchinapally (in welchen drei letztern Orten ihre berühmteſten Tempel ſtehen) gefeyert werden. Unter andern wurde zu Arcott den 4ten October ein Feſt zur Erinnerung an die Flucht Muhameds von Mekka begangen. Der Anfang geſchah mit einer Prozeſſion von ihrer Geiſtlichkeit, Richtern und Vornehmen unter dem Schall ihrer muſikaliſchen Inſtrumente, wobei ſie allemahl einige Kanonen mit ſich führten. Wenn ſie eine gute Strecke auf dem Wege nach Velour fortgegangen waren, ſtunden ſie ſtille. Ein Darwëſch las einige der Feierlichkeit angemeſſne

*) Siehe Ritter Totts Beſchreibung des türkiſchen Reichs.

Gebete und ein Stück aus den Koran vor, worauf die Kanonen abgefeuert wurden. Dann kehrten sie unter freud'ger Musik nach der Stadt zurück, und bekomplimentirten einander auf eine etwas lächerliche Art wegen glücklich erlebten Feste.

Vom ersten September an feyern sie 10 Tage nach einander ein Fest zum Andenken des Hussan Hassein, stellen verschiedne Masqueraden an, wobei sie sich mit Chunam weiß färben, laufen Rottenweise bei dem Klang einer wilden Musik, tanzend, schreyend, mit Säbeln und Keulen fechtend, in den Strassen herum, und hetzen sich allerlei zusammen. An den Hauptstrassen und neben ihren Moscheen formiren sie kleine runde Gruben von Leim auf eine ganz künstliche Art, werfen Blumen und Weyrauch darein, schlagen an die zackigte Kante dieser Vertiefung mit Stäben, unter einen sich leise anhebenden aber fürchterlich stark endigenden Geschrey. Nach geendigten Feste füllen sie dieses Grab wiederum mit Erde oder Sand, und stecken einen jungen Zweig vom Bitterbaum darauf.

Ich übergehe ihre übrigen Gebräuche und Feste, die sie zur Zeit des Neumonds eines ausenbleibenden Regens, Hungersnoth und Viehsenche zu beobachten und anzustellen pflegen.

Ihre Leichenbegängnisse sind sehr anständig; der Todte wird von seinen Anverwandten begleitet, welche Stellen aus den Koran singen, und nachdem er in einer

ner Moschee niedergesezt worden, so wird er für von einem Imam oder Priester ins Feld begraben, der eine kurze Leichenrede während der Einscharrung hält. Die männlichen Anverwandten geben ihre Trauer durch Allmosen und Gebete zu erkennen. Die weiblichen aber, indem sie das Grab *) mit kleinen niedlichen weißgelben Blumen (die an Fäden geschnürt sind) und grünen Blättern behängen. Würklich eine rührende Scene für ein empfindsames Herz! — Wenn die mohrischen Weiber für einen Ehemann trauren, so tragen sie einen besondern Kopfputz, und enthalten sich 12 Monathe alles Schmucks und Kleiderprachts.

Ausser den ordentlichen Lehrern die sie Lewis Lewais oder Lâwais nennen, sind die Fakirs, sonst auch Dârwisch genannt, eine Art Bettelmönche, bei ihnen in grossen Ansehen, die im Lande herumreisen, auch bei den Moscheen im Felde oder bei den Monumenten vorzüglicher Heiligen angestellt sind, und in ihren Reden etwas Sonderbares, in ihren Sitten aber eine grosse Heiligkeit, Strenge und Sanftmuth affektiren, aber auch nicht selten einen unverzeihlichen Stolz verrathen. Die mehresten sind Betrüger. Ihre Zahl soll sich auf 800000 belaufen.

Dem

*) Jedes Grab wird mit einem übertünchten Stein bedeckt, welcher beinahe die Form eines Sarges hat, ausgenommen, daß auf jeder Seite bis oben hinauf, wo er spizig zuläuft, Stufen ausgehauen sind.

Dem Frauenzimmer ist es nicht erlaubt in die Moschee zu gehen. So oft sie aber dieselben paßiren, berühren sie dreimahl mit der rechten Hand die steinerne Treppe, worauf man hinein in den Vorhof geht, und die Stirn zugleich damit, zum Zeichen ihrer tiefen Verehrung. Eben diesen Gebrauch bemerkte an den Mohrischen Hufschmieden. Ehe sie zu arbeiten anfiengen, berührten sie den Huf des Pferds und die Stirn zugleich dreimahl. Ich erkundigte mich nach der Ursache dieses Betragens, konnte aber weiter nichts erfahren, als daß es dahin abziele, das Pferd mit glücklichen Erfolg beschlagen zu können.

Ihre Bäder sind überaus wohl zum Baden eingerichtet. Grösstentheils machen sie ein Quadrat aus, von weissen wohlpolirten Stein. Die Prozedur beim Baden ist sonderbar, aber heilsam, obgleich anfangs für den, welcher es noch nicht gewohnt, etwas schmerzhaft. Der Aufwärter reibt den Patienten mit der grösten Lebhaftigkeit. Denn bearbeitet und streckt er seine Glieder aus, als wenn er jedes Glied am Leibe vetrenken wollte; welche Uebungen sämtlich in den heissen träg machenden Lande, der Gesundheit, vorzüglich bei krampfartigen Zufällen überaus vortheilhaft sind. In den öffentlichen Bädern haben sich die Mannspersonen vom Morgen bis 4 Uhr Nachmittags. Wenn alle männliche Bedienten entfernt sind, so folgt das

Frauen-

Frauenzimmer, und wenn ſie aus dem Bad zurückkommen, ziehen ſie ihre ſchönſten Kleider an.

Ihre Heyrathen werden in dieſem Lande, vorzüglich durch Frauenzimmer zu Stande gebracht. Wenn man des Handels einig iſt, ſo bezahlt der Bräutigam eine gewiſſe Geldſumme, bittet ſich vom Cadi oder Caſi (die höchſte Obrigkeitliche Perſon in Civilſachen) Erlaubnis hiezu aus, und die Parthie wird verheurathet. Dieſer Handel wird ſo wie unter andern Nationen mit Luſt und Fröhlichkeit gefeyert, und der Brautſchatz mehrentheils zu einen Ameublissement des Hauſes der jungen Eheleute angewandt. Ihre Geſetze erlauben ihnen nicht mehr als 4 Weiber zu nehmen, allein ſie können ſo viele Kebsweiber, als ſie ernähren können, dabei halten. Dem zu Folge hält der reiche vornehme Mohrmann auſſer ſeinen Weibern in Indien eine Art von Serail oder Harem, wo die ſchönſten jungen Frauenzimmer aus der Mohriſchen und Gentsokaſie, unter der Aufſicht einer Gouvernante zum Vergnügen vornehmer Muhamedaner erzogen, in Nehen, Sticken, Muſik und Tanzen unterrichtet werden. — Dieſe laſſen ſich gar ſelten und nie ohne Schleyer ſehen. Nur des Abends athmen ſie eine kurze Zeit friſche Luft. Der neugierige Europäer risquirt immer ſein Leben, wenn er ſie belauſchen will. Denn die Muhamedaner ſind im höchſten Grad eiferſüchtig, und gehen nie ohne Gewehr aus. — Die aſiatiſchen Mu-

hamedaner sind im Allgemeinen wohl gebildet und stark, und wenn sie jung, von angenehmer Gesichtsfarbe und schönen Zügen. Ihre Haare und Augen sind schwarz oder dunkelbraun. Das junge Frauenzimmer ist gewöhnlich schön, aber im 30sten Jahre sehen sie gemeiniglich alt. In ihren Betragen sind sie mehr Hypochondrisch, ernsthaft, sittsam und leidend. Aber wenn sie gereizt werden, grimmig, wütend, unbändig, voller Verstellung, Eifersucht, Verdacht, und Rache über alle Vorstellung. In Religionssachen strenge, aber gläubig, mürrisch — ob sie gleich überhaupt kaum vieler Geneigtheit gegen Juden, Christen, oder andre, die von ihrer Religion abweichen, fähig scheinen, so sind sie doch von gesellschaftlicher Neigung gegen ihre Religionsverwandten nicht ganz leer. Aber Vortheil ist ihr höchstes Gut, und wenn dieser ins Spiel kommt, so sind alle Banden der Religion, Blutsverwandschaft und Freundschaft auf einmahl zerrissen. Jedennoch sind die Sitten der Asiatischen Türken besser als der Europäischen. Sie sind Gastfrei gegen Fremde, und das Laster des Geitzes und der Unmenschlichkeit herrscht vorzüglich unter den Großen. Sie sollen liebreich gegen einander und gewissenhaft im Handel und Wandel unter sich seyn. — Aber einen Europäer (besonders beim Pferdehandel den sie vorzüglich treiben) zu betrügen, halten sie für kein Verbrechen. — Ihre Liebe und Patriotismus ist vorzüglich in Erbauung ihrer

Reise-

Reiſeherbergen (Caravanſeries) oder Unterhaltungsplätze auf Wegen die keine Wirthshäuſer haben, zur Erquickung der armen Pilger und Reiſenden ſichtbar. — Mit den nämlichen löblichen Eifer ſuchen ſie die beſten Quellen auf und graben Brunnen, welche in dieſem heiſſen Lande, wo gutes Waſſer eben nicht gar oft angetroffen wird, für den abgematteten Wandrer wahres Labſal ſind. Sie ſitzen mit Kreuzweis übereinander geſchlagnen Beinen auf ihren Matten, (ſtrohernen Decken) nicht allein bei ihrer Mahlzeit, ſondern auch in Geſellſchaft. Ihre Ideen, daſſenige ausgenommen, was ſie durch den Genus des Opiums ſich verſchaffen, ſind ſehr einfach und begränzt, reichen ſelten weiter als die Mauren ihres Hauſes ſich erſtrekken, wo ſie mit ihren Weibern umgehen, Sherbet trinken, Habel Babel *), aus einer Art Pfeife Hokka **) genannt, rauchen und Opium käuen. Sie leſen ſelten etwas anders als den Koran, die Erklärung hierüber und einige Gebete.

Sie ſchreiben nicht wie die Tamulen auf ein Palmblatt, ſondern auf Papier mit Dinte und Feder. Sie eſſen 12 Uhr Mittags und Abends 7 Uhr, welches ihre vorzügliche Mahlzeit iſt. Unter den Vornehmen wird eine Schüſſel nach der andern aufgetragen, aber ſie

*) Dieſes Kraut ſoll gleichfalls eine betäubende Kraft haben.

**) Sonnerat in ſeinen Reiſen nach Oſtindien hat den Hocka richtig beſchrieben.

ſie brauchen weder Gabel noch Meſſer. Und ihre Religion erlaubt ihnen weder goldne noch ſilberne Löffel. Ihre Speiſen ſind allezeit ſcharf gewürzet. Reis iſt gleichfalls ihre gewöhnliche Speiſe, und bisweilen iſt er mit Fleiſchbrühe gekocht. Aber ihre vorzüglichſte Schüſſel iſt der Pilau, welcher aus zu Stücken gekochten Hammelfleiſch und Huhn beſteht. Der Reis hiezu wird ganz trocken gekocht, die Brühe aber die darauf gegoſſen wird, überaus ſtark gewürzt. — Auch genieſſen ſie viele Süſſigkeiten, als: Anisbrodt und Waſſermelonen zum Deſert *). Ihr Getränk iſt Waſſer Sherbet und Toddy oder Cocusſaft, die einzige Verſchwendung die ſie kennen, beſteht in den Gebrauch des Opiums, welches in ihnen Empfindungen der Trunkenheit ähnlich, erzeugt. Gäſte von höhern Range laſſen ſich ihren Bart von einer Sklavin aus der Familie parfumiren. Sie ſind nüchtern und mäßig aus religiöſen Grundſätzen, die ihnen den Genus des Weins verbieten. Doch machen ſie ſich in kleinen Geſellſchaften (wie ich mit eignen Augen ſah) kein Gewiſſen daraus Wein zu trinken; und Liqueurs trinken die Gemeinen ganz ungeſcheut. — Ihr gewöhnliches Compliment machen ſie durch Neigung ihres Haupts und Legung der Hand an die rechte Bruſt.

*) Ich hatte einmahl die Ehre mit einem Derwiſch und verſchiednen angeſehnen Muhamedanern zu ſpeiſen, aber ich verdarb meinen Magen.

Brust. Sie schlafen in baumwollnen Westen und Hosen auf leichten Matratzen, und bedecken sich mit einen Pakampor (eine leichte Ostindische baumwollene Decke), — Sie sind sehr geschickt Pferde abzurichten und darauf zu reiten, welches sie von Jugend auf lernen. Auch verstehn sie sich sehr gut auf den Hieb mit dem Säbel, darinnen sie die Europäer weit übertreffen sollen. — Innerhalb ihres Hauses amusiren sie sich mit Karten- Schach- und Brettspiel, und wenn sie Hazardspiele erwählen, so setzen sie niemals Geld, welches ihnen im Alkoran verboten. Doch dürften sie zuweilen auch hiervon Ausnahmen machen.

Die Mannspersonen scheren ihre Köpfe und lassen nur eine Locke an der Krone. Sie bedecken ihren Kopf mit einen Turban und nehmen ihn niemals ab, als wenn sie schlafen gehn. Ihre Hemde sind ohne Hals und Ermelband. Unter dieses ziehen sie eine lange Weste an, um welche sie einen Gürtel winden, und über der Weste tragen sie einen fliegenden etwas kürzern Rock. Ihre Hosen machen mit ihren Strümpfen ein Stück aus und an statt der Schuhe tragen sie gelbe krumspitzigte Pantoffeln, welche sie, falls sie in die Moschee, oder eines vornehmen Mannes Haus gehn, vorher ausziehn. Eine Ehrenbietung, die dasige Einwohner überhaupt jedem angesehnen Europäer erzeigen.

Ihre Frauenzimmertracht ist von der männlichen wenig unterschieden, ausgenommen daß sie auf ihren Köpfen gesteifte Mützen mit Hörnern einem Bischofshut etwas ähnlich tragen, und ihre Haare in Flechten herabhängen lassen. Wenn sie auf der Strasse gehn, sind sie so eingewickelt, daß sie kaum von ihren nächsten Anverwandten erkannt werden können. Tugendhafte morische Frauenzimmer brauchen keine Schminke um ihre Reitze zu erhöh'n, oder ihre Gesichtsfarbe zu verändern; aber sie färben ihre Hände und Füsse mit einen Kraut Henna genannt, um sich ein dunkleres Gelb zu verschaffen, (so wie die Weiber und Kinder der Braminen gleichfalls zu thun pflegen.) Die Mannspersonen machen von den nämlichen Mittel Gebrauch um ihre Bärte zu färben.

Maratten ein überaus kriegerisches Volk besitzen die südwestliche Halbinsel von Indien. Vor dem Einfall des Nadir-Shah in Hindostan forderten sie von den Mogolischen Reiche einen Tribut (Chout), der von den Einkünften der Provinz Bengalen erwuchs. Da ihnen dieser aber des geschwächten Zustands des Reichs wegen vorenthalten wurde, so wurden sie schwürig. — Zur Zeit der großen Hungersnoth in Hindostan 1716 wurde dieses Volk vom Könige zu Tanschaur unter seine Botmäßigkeit gebracht, nachdem ihr Fürst Babanu-Singu mit List gefangen, und ein andrer Namens Catta-Dewen an seine Stelle ge-

ſezt worden. Dieſer Herr ſoll in ſeiner Jugend von einem katholiſchen Miſſionair getauft worden, aber nachher wieder zum Heydenthum zurückgekehrt ſeyn. Ihr Land liegt unter den 10ten Grad Nördl. Breite, und iſt voller Gebüſche und Wälder. Es gehörte vor alten Zeiten dem Könige zu Tirukchiirapaly, der es durch Gouverneurs verwalten ließ, bis einer der Tanſhaueriſchen Prinzen ſich das Reich angemaßt, und auf dieſe Weiſe unter die Tanſhaverſche Botmäſſigkeit gekommen iſt. Zwei Jahre hierauf wollte zwar der König von Tanſchaur den gefangnen Prinzen in ſeine vorige Würde wieder einſetzen, aber der vorerwehnte Satia-Deven ſezte ſich aus allen Kräften entgegen, und behauptete den Beſitz davon bis er ſtarb. Die Beherrſcher des Landes haben ihren gewöhnlichen Sitz zu Ramanadapura und führen den Titul: Erbvertheidiger und Schutzpatron der heiligen Pagode zu Ramaſara, welcher Ort auf einer kleinen Inſel auf der nördlichen Seite der ſogenannten Adamsbrücke, zwiſchen dem Maraltenlande und der Inſel Ceylon liegt. So roh und wild dieſe Nation von jeher geweſen iſt und noch iſt, ſo findet man doch keine Spur, daß irgendwo jemals die unmenſchliche Gewohnheit der Hindoſtaniſchen Frauenzimmer ſich mit ihren verſtorbnen Gatten lebendig verbrennen zu laſſen, Platz gegriffen. Auch iſt ſonſt (1730) eine Evangeliſche Gemeine in dieſem Lande geweſen, und das Miſſions-

werk keinesweges von ihren Fürsten behindert, sondern vielmehr befördert worden.

Die heut'gen Maratten spielen die gröste Figur unter allen Kasten dieser Halbinsel. Sie sind eine Art in Sold genommner Truppen die in den Bergen zwischen Hindostan und Persien wohnen. Sie dienen gemeiniglich zu Pferde, und betragen sich überaus tapfer im Felde, wenn sie wohl kommandirt werden. Ja man weiß, daß sie dem Hofe zu Delhi Befehle vorgeschrieben, und den Engelländern im letzten Kriege viel zu thun gemacht haben.

Noch neuerlich machten sie dem Sultan Tippo Saib, der mit ihnen Krieg anfieng, viel zu schaffen und nöthigten ihn, ob er gleich ihre Hauptfestung Mantony eroberte, einige mahl zum Weichen. — Sie sind ursprünglich Hindostaner, aber so ein kühnes, thät'ges, zu Strapatzen gewöhntes, wenig Bedürfnissen unterworfnes Volk, als irgend eins auf dieser Halbinsel angetroffen wird. Dabei kehren sie sich nicht sonderlich an ihre Religionsgesetze, sondern handeln der gesunden schlichten Menschenvernunft gemäs.

Die Armenier, deren Bekehrung den Apostel Bartholomäus und Thaddäus zugeeignet wird, haben zu Madras eine ganz ansehnliche Kirche und Gemeine, die ohngefähr aus 400 Personen bestehen mag. Ihre Lehrer, und Erzbischöfe empfangen sie aus Persien, welche vom Anfang an bis jetzt, der Evangelische Wissens

sehr

ſehr begünſtigt haben. Ihre Religionslehre kommt der unſrigen näher als die Päbſtliche. Sie bedienen ſich einer Bibel-Auslegung, die mit den Quellen ſehr wohl übereinſtimmt. Ihr öffentlicher Gottesdienſt aber, iſt, was ihre verſchiednen und vielfältigen Gebräuche anlangt, von den unſrigen ſehr verſchieden, dergleichen ſie z. B. auf Weynächten durch Austheilung geſegneten Waſſers beweiſen. — Die Faſten werden unter ihnen viel ſtrenger als in der Römiſchen Kirche gehalten. Nach dem Beiſpiel der Aethiopier taufen ſie weder geſchnizte noch gegoßne, ſondern nur gemahlte Bilder und begraben ihre Todten mit den nämlichen Gebräuchen als die Evangeliſchen Chriſten in Indien. Bei dem allen aber beſitzen ſie nicht geringen Stolz, entweder auf ihre großen Reichthümer oder auf ihre religiöſe Verfaſſung, Denkungs- und Lebensart, gehen auch ſelten mit andern Nations- oder Religions-Verwandten um, ausgenommen, wenn ſie der Handlungsgeiſt dazu verleitet, denn ſie führen unter daſigen Einwohnern den ſtärkſten Handel nach China, Perſien und Mocka. Ihre Kinder ſind überaus ſchön und den Europäiſchen beinahe völlig gleich. Die Armeniſchen Frauenzimmer beobachten die ſonderbare Gewohnheit, daß ſie auf der Straſſe mit halb bedeckten Munde gehen. Vielleicht ſoll ſie dies ſymboliſche Zeichen Verſchwiegenheit lehren und für der Waſchhaftigkeit warnen. Sie fangen ihr neues Jahr

ſpäter als wir, nämlich den 17ten Januar an. Ihre Tracht zeichnet ſich ſehr aus.

Auf der weſtlichen Küſte dieſer Halbinſel, an dem Fuße der Berge Getti, welche das Königreich Meyſaur von der Malabariſchen Küſte ſcheiden, wohnen ſogenannte Thomas-Chriſten. Was aber die Katholiken von ihnen melden, und insbeſondre von den Kreuz-Brunnen, Geiſſeln und andern Reliquien, wie auch von den Wunden dieſes Apoſtels, auf den 5 Engl. Meilen von Madras entlegnen St. Thomasberg, zeigen und erzählen, verdient nicht den geringſten Glauben. Einige zweifeln mit Recht, ob dieſer Apoſtel jemals in dieſe Weltgegenden gekommen, und halten vielmehr dafür, daß das, was ſich vor vielen Jahrhunderten mit einen gewiſſen Syriſchen Prediger Thomas zugetragen, dieſen Apoſtel aus Irrthum zugeeignet werde. Indeſſen iſt die gemeine Meinung, dieſer Apoſtel des Herrn habe von Kalikut an auf der Malabariſchen Küſte, wo er zuerſt übers Meer gekommen, bis an die Koromandelſche Küſte, vorzüglich aber zu St. Thomé (Tamul. Mailapur oder Pfauenſtadt) eine deutſche Meile von Madras, das Evangelium verkündigt, und ſey auf den nicht weit davon entfernten Berge getödtet worden. Hier ſind aber keine Thomas-Chriſten, ſondern die Katholiken haben auf den groſſen und kleinen St. Thomasberge zwo Kapellen und zu St. Thomé ſelbſt, wie auch zu St. Louis einen Ka-

he dabey liegenden überaus angenehmen Orte, verſchiedne Kirchen, nebſt einem Biſchof oder Vicarius, zu deſſen Kirchengebiet die Koromandeliſche Küſte und Bengalen gehört. Man zeigt daſelbſt das Grab des heiligen Thomas, obgleich die Armenier behaupten, ſein Leib ſey von ihren Vorfahren in ihr angebohrnes Vaterland gebracht worden. Dis iſt aber doch gewiß, daß im Jahr nach Chriſti Geburt 189 einer Namens Pantenus als Miſſionair, ſo wie auch hernach einige Metropolitanen von Alexandrien nach Indien gerufen worden. In folgenden Jahren haben Armeniſche Kaufleute und einige aus Antiochien dahin geſchikte Biſchöffe, die Chriſtliche Religion in dieſen Gegenden ausgebreitet, bis die Portugieſen nach ihrer Ankunft auf der weſtlichen Küſte 1497. die Thomaschriſten mit Liſt und Gewalt dem Römiſchen Joche zu unterwerfen ſich bemühet, nachdem die Biſchöffe, die von Antiochien dahin gekommen, heimlich aus dem Wege geräumt worden. Nach der Eroberung Cochins auf der Malabariſchen Küſte von den Holländern, iſt zwar den Thomaschriſten ihre völlige Gewiſſensfreiheit wieder hergeſtellt worden; jedennoch erkennen noch viele den Biſchof zu Rom als ihr Oberhaupt, über welche der Portugieſiſche Erzbiſchof zu Cranganor die Aufſicht hat. Sie halten ihre Meſſe nach den Römiſchen Meßbuche, jedennoch in Syriſcher Sprache und am grünen Donnerstage das heilige

Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Ihre Geistlichen sind den Jesuiten und Karmelitern gar nicht gewogen, nehmen auch nichts von ihnen (die Einweihung zum Kirchendienst ausgenommen) an, indem sie ihre eignen Cäremonien beobachten. Doch beten sie mit ihnen die Heiligen an und leben im ehelosen Stande. Die übrigen, welche das Päbstliche Joch abgeschüttelt, nehmen, nachdem sie die Transsubstantiation verworfen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und brauchen statt des mangelnden Weins Rosinensaft. — Bilderdienst wird unter ihnen nicht geduldet, und die Bibel in Syrischer Sprache gelesen. Ihre Geistlichen sollen gleichfalls Ehelos seyn.

Die Juden sind nach einiger Meinung, da die Sekte der Muhamedaner über Hand nahm, in die Nähe von Codschin geflohen, wo noch viele Tausend leben sollen und vorgeben, von dem Stamme Manaß se zu seyn, und Nachrichten auf Kupferplatten gegraben mit Hebräischen Charakteren zu besitzen. Ihre Armuth soll so groß seyn, daß sie nicht selten die Hindostanische Religion annehmen. Aehnliche Entdekkungen von Juden und ihren Nachrichten hat man in China und andern Plätzen Asiens gemacht. Zu Madras sind verschiedne, die insgeheim ihren Gottesdienst abwarten, und wahrscheinlich aus Europa dahin gekommen sind. In dem Königreich Golconda und weiter hinauf in dem Reiche des großen Moguls sollen

einige

einige sogar Indische Weiber geheyrathet haben, und auch gerade mit ihnen zum Muhamedanischen Aberglauben übergehen.

Die Indischen Portugiesen, aus welchen die Portugiesische Kirche zu Tranquebar entstanden ist, sind deswegen den Heiden beizuzählen, weil sie von den übrigen Indianern nicht nur an Kleidung und Sprache verschieden, sondern zum Theil auch Heyden sind und bleiben, so lange die Herren ihren Sklaven nicht verstatten Christen zu werden, oder vielmehr dazu beförderlich sind. Einige derselben sind von Indischen Eltern, andere mit Europäischen Vätern und Indischen Müttern gezeugt. Jene werden Portugiesische Schwarze oder Sattelkares von ihrer Europäischen Kleidung, diese aber Mestisses genannt. — Auch werden die von einem weisen Vater und einer Postissen geborne, zu den Portugiesischen Weißen, wie diejenigen, deren Vater ein Mestie und die Mutter eine Schwarze, zu den Portugiesischen Schwarzen gerechnet. Eben der Unterschied findet in Absicht ihrer Sprache statt, indem die Europäischen Portugiesen die reine Portugiesische Sprache, die übrigen aber eine entweder zum Theil oder ganz verdorbne und zusammengesetzte Sprache reden. Dergleichen Menschen sind nicht nur auf beiden Küsten (der Koromandelschen und Malabarischen) im Königreich Bengalen und auf der Insel Ceylon in großer Menge, sondern auch auf der andern Halbin-

sel jenseits des Ganges, nicht weniger auf den Orientalischen Eylanden, Java, Celebes u. s. w. ja beinahe durch ganz Asien, Afrika und Amerika anzutreffen. Einige treiben Handwerke, andre den Ackerbau, oder legen sich auf die Handlung, oder dienen den Europäern die sich in Indien niedergelassen.

IV.

Von der Gemüthsart, Talenten oder Genie dasiger Landes-Einwohner.

Bisher habe ich die Einwohner Indiens überhaupt beschrieben. Was nun insbesondre die Malabaren (richtiger Tamulen) und zwar zunächst ihre Gemüthsbeschaffenheit anlangt, so äussert sich eben das bei ihnen, was überhaupt von der natürlichen Beschaffenheit des Menschen und den sogenannten verschiednen Temperamenten bemerkt zu werden pflegt. Auch sie sind in blos natürlichen Dingen nur von einer Seite schön, und es würde gewiß schwer zu entscheiden seyn, ob z. B. bei den Cholerischen Temperament mehr natürliche Tugend als Laster angetroffen werde. Daher ist es ihren Braminen sehr leicht das melancholische Temperament den übrigen vorzuziehen, als dasselbe mit den übrigen verglichen, lächerlich und verhaßt zu machen. Die Tamulen, welche viel pflegmatische Feuchtig-

tigkeit besitzen, sind gleichgültig, unbesorgt, sinnlich, niederträchtig, stille und langsam, sowohl gegen das Gute als Böse. Man darf sich daher nicht wundern, daß sie Fremdlinge in persönlicher Wirksamkeit, Aufopferung und Lebhaftigkeit des Gemüths sind; ja! sehr oft zu sagen pflegen: Es ist besser zu sitzen als zu gehen, zu liegen als zu sitzen, zu schlafen als zu wachen, und das beste unter allen ist der Tod. Hätten sie mehr Lebhaftigkeit, sie würden sich zu beiden mehr neigen, oder — eben so wie die Europäer in wilde und muthwillige Handlungen um so heftiger ausbrechen. Die Kinder der Tamuden, ob sie gleich in nicht geringer Zahl in den Schulen versammlet sind, erregen doch nicht leicht Geräusch und Unordnung, aber das Hersagen ihrer Lektion, welche sie zugleich in den neben ihnen befindlichen Sand zeichnen, und von allen auf einmahl geschieht, verursacht nicht wenig Lärm und Geschrey. In ihren Erholungsstunden spielen sie entweder ein wenig ohne alles Geräusch, oder sie stehen unbeweglich wie eine Statue, oder legen sich auf die Erde schlafen. Zum Lernen und andern nützlichen Wissenschaften sind sie gleichfalls sehr langsam; brauchen viel Zeit und Uebung um eine Sache zu fassen. In ihrer Arbeit sind sie sehr langsam. Zehen Europäer können in einerlei Zeitraum eben so viel als 30 Indianer ausrichten. Die Ursache dieser Langsamkeit und Zauderns ist vorzüglich den heissen Klima unter

welchen

welchen sie wohnen, aber auch zum Theil der strengen Herrschaft, der sie unterworfen, beizumessen. Diese erhält sie immer in knechtischer Furcht und läßt sie nichts mit einer Art von Dreistigkeit unternehmen. Doch! dürfte diese letzte Ursache jezt nicht sehr allgemein seyn. — Ihre Gemüthsart, die von Ehrgeiz und allzugroßer Neuerungssucht weit entfernt, wäre sehr zu loben und nachzuahmen, daferne sie nicht auch gegen gute Künste und Wissenschaften gleichgültig und nachlässig wären. Diese Gleichgültigkeit gegen Sachen der Religion und das Wohl der Seelen ausgenommen, ist ihr ruhiges, stilles und zufriednes Gemüth allerdings der Nachahmung werth. Ob sie gleich zum Zank und Streit sehr geneigt sind, wobei sie ganz lächerliche Gebärden und Grimassen schneiden, so bleibts doch mehrentheils bei Worten und kommt selten zu Schlägen; noch wird ihr Gemüth dadurch beunruhigt oder gekränkt, sondern ihre Gesichtszüge legen sich sogleich in die vorigen friedsamen Falten. Sie werden nicht unwillig, wenn man sie erinnert oder tadelt. Doch hat dieses gemeiniglich die Wirkung, daß sie um ihre eingebildete Klugheit und Verstand zu zeigen verschidne neue Fragen und Schwierigkeiten aufwerfen und entgegensetzen. Die geringen Leute sind furchtsam und blöde, Schmeichler und Lügner, von Haus zu Haus, nicht wenig geizig und wenn sie sich damit abgeben, die geschicktesten Diebe in der Welt.

Aber

Aber sie sind sanft, leutselig und freundlich, und man verzeihe ihnen ihre Fehler in Rüksicht auf ihre guten Eigenschaften gerne. — Die Bedienten, welche man aus dieser Klasse nimt, haben dieselben guten und bösen Eigenschaften. Man findet aber auch sehr treue und ihren Herrn ergebne unter ihnen. Sie sprechen ein verdorbnes Englisch, welches man jedoch verstehen kann. Die Standespersonen besitzen grose Laster, einige gute Eigenschaften und wenig Tugenden, viel Stolz und Hochmuth, wo sie solchen äussern dürfen; demüthig, niedrig, kriechend, gegen ihre Obern, listig, geschmeidig und einnehmend. Nichts ist ihnen heilig, wenn sie nur ihren Zwek dadurch erreichen können. Sie versprechen alles und halten nichts, oder doch nur den geringsten Theil ihres Versprechens. Diesen Charakter wissen sie mit den Anstrich der gröstten Höflichkeit und der schmeichelhaftesten Geberden zu decken. Uebrigens haben sie Kraft ihrer Erziehung und Gewohnheit ihre Leidenschaften dergestalt in ihrer Gewalt, daß nichts im Stande zu seyn scheint sie zu bewegen, oder zu reizen.

Ausser der Sprodigkeit und Trägheit ist dieses Volk der Wollust sehr ergeben; zwar sonst von einander sehr verschiedne Temperamente, deren Vermischung aber bei dieser Nation eben keine heilsame Temperatur hervorbringt. Einige Reichen halten sich viele Weiber. Die Armen hingegen, wenn sie sich den

Schein

Scheu der Ehrbarkeit geben wollen, ſind mit Tanzmädchens zufrieden. Ob folgende Eigenſchaften mehr ihrer faulen als wollüſtigen Gemüthsbeſchaffenheit beizumeſſen, welche ſonſt für Wirkungen der letztern gehalten werden, läßt ſich nicht genau entſcheiden. Sie ſind nämlich in Geſellſchaft angenehm und geſprächig, obgleich nicht ohne Verſtellung. Es herrſcht auch unter ihnen die tadelnswerthe Gewohnheit andre mit lächerlichen ſchmeichelhaften Ausdrücken auf das unverſchämteſte zu loben, beſonders, wenn ſie etwas von ihm erwarten. Man hält ſogar die Lügen der Berg- und Waldbewohner, Waſſerleute und Vornehmen für ganz erlaubt. Sie ſind träge und unthätig, arbeiten ſelten mehr als ſie zu ihren nothdürftigſten Unterhalt brauchen, borgen in der Abſicht, es nie wieder zu geben. Ihre Begierde reich zu werden und auf jede Art zu gewinnen, wird durch ihr milderes Temperament, welches ſie von Natur haben, doch nicht gemäßigt. Obgleich ein reicher Malabar in der Hofnung den Himmel zu verdienen, und durch ſeine wohlthätige Handlungen vor andern zu ſchimmern, oder um ſich ein immerwährendes Denkmahl zu ſeiner Erinnerung zu veranſtalten, denen armen oder vielmehr müſſigen Braminen und andern dergleichen ſtolzen Bettlern Wohlthaten ertheilt, Ruhehäuſer bauet und reiche Stiftungen macht, ſo ſucht er doch bei andrer Gelegenheit dieſen hierdurch erlittnen Abgang durch Ueber-

vor-

vortheilung der Geringern wieder zu ersetzen. Daß aber diese Nation bei der äusserste Vernachlässigung ihrer geistigen Vollkommenheiten, dennoch in heiligen Handlungen auf eine ganz unsinnige Art die Hauptsache setzt, kann eben so leicht erklärt werden, als wenn ein thierischer Mensch aus den praktischen Atheismus und kaltsinniger Verachtung der Religion in groben Aberglauben und Fanatismus verfällt.

Daher eben diese nicht sehr vortheilhafte Schilderung dieses Volks von Niemand so erklärt werden muß, als wenn andre Nationen einen grossen Vorzug vor ihnen hätten, wenn sie jeden nach seiner wahren Gemüthsbeschaffenheit treulich zeichnen, und den Schein von der Wahrheit ohne Partheilichkeit allezeit unterscheiden wollten. Doch darf man diesem Volk nicht alle Gelehrigkeit und Scharfsinn absprechen und sie auf solche Weise für Barbaren halten, denen alle Gelehrsamkeit überhaupt und philosophische Sittenlehre mangle. Die Handwerker und Künstler verstehen ihr Handwerk und Kunst nach dasiger Art, vollkommen. Brauchen weniger Werkzeuge und können auch die Arbeiten andrer Nationen, wenn ihnen gute Muster gegeben werden, nachahmen, aber nichts Neues erfinden. Auch muß man einen Unterschied zwischen angesehenern und geringern Geschlechtern beobachten, welche leztre freilich grösstentheils wie das Vieh aufwachsen. Daher es um so weniger zu bewundern,

wenn

wenn ein Knabe von Suttirerischen *) Eltern gebo-
ren, einen Pariaren (die niedrigste Kaste) an Genie
und Fähigkeiten sehr weit übertrift. Hiezu kommt
noch, daß sie auf die Uebung des Gedächtnisses vielen
Fleis verwenden, wozu sie von der frühesten Jugend
an in den Schulen und zwar auf eine knechtische Art
unterwiesen werden, so daß sie öfters ganze Bücher
und eine ungeheure Menge einzelner Worte aber ohne
Zusammenhang und Verstand hersagen können, und
nur alsdann, wenn ihnen das erste Wort beifällt.
Im Gegentheil haben sie überaus wenige Fähigkeit eine
Sache von allen möglichen Seiten zu betrachten und zu
beurtheilen, welches ohne Zweifel von den Mangel eines
glücklichen Genies und einer guten Erziehung herrührt.
Aus eben dieser Ursache hat das Vorurtheil des Ansehns
bei ihnen ein überaus großes Gewicht, so daß sie das,
was ihre Gelehrten und vorzüglichen Braminen, die sie
in den größten Ehren halten, sagen, ohne die geringste Un-
tersuchung für lautre Wahrheit annehmen und ihnen
Beispiel folgen. Vor allen andern begreifen sie das am
leichtesten, was ihnen in Gleichnissen vorgetragen wird,
deren sie sich nebst vielen Sprüchwörtern sehr oft im
gemeinen Leben zu bedienen pflegen. (Eine neue Bestä-
tigung der Weisheit Jesu in seinen Vortrage durch
Parabeln).

V.

*) Die mittlere Kaste zwischen Braminen und Parias.

V.

Von den Wissenschaften und Künsten der Einwohner.

Es ist allerdings der Mühe werth die unter diesen sich vor andern Nationen auszeichnenden Volke gewöhnlichen Künste und Wissenschaften kennen zu lernen. Wie weit sie hierinne fortgeschritten und fortschreiten können, läßt sich aus den bisherigen leicht entscheiden. Sie besitzen zwar ausser vielen lasterhaften Künsten fast alle Wissenschaften und Künste der Europäer und von jeder ihre besondern Systeme mit andern Schriften. Da es ihnen aber an wahren und richtigern Grundsätzen mangelt, so darf sich Niemand viel von den übrigen Inhalte versprechen. — Von den Pflichten der Lehrenden und Lernenden ertheilen sie mancherlei schickliche Regeln. Auch werden in allen Städten und Dörfern Schulen gefunden, in welchen die Kinder von ihren Lehrern (Wattiares) aus einer Fibel (Atiwarl) und einen kleinen Sittenbuche im Lesen, Schreiben und verschiednen Rechnungsarten mittelmäßig unterrichtet werden. Demohngeachtet ist die Zahl derer eben nicht groß, welche eine Fertigkeit im Lesen und Schreiben besitzen. Die Lehrlinge werden in ihre Schulen mit vieler Cärimonie aufgenommen und die übrigen erhalten alsdenn einige Freystun-

den; welches auch zur Zeit des Neu- und Vollmonds, ingleichen am 7ten Tage in der Woche zu geſchehen pflegt. Was ſie lernen, ſagen ſie mit Singen und lauter Stimme her. Die Buchſtaben und Zahlen, die der Schulmeiſter vorſingt, zeichnen ſie im Sand ab, welches dem Gedächtnis der Lernenden ungemein zu ſtatten kommt und ſie vom Schlaf zurückhält. Ueberhaupt pflegen die Tamulen, wenn ſie eine Schrift herleſen, zu ſingen, ſo wie ſie ſich bei allen Geſchäften durch Singen ermuntern. Die unter ihnen gewöhnliche Art zu ſchreiben iſt ſonderbar, mühſam und bewundernswerth. Mit einen eiſernen Griffel graben ſie die Buchſtaben in ein Palmblatt (Mal. Oles) ohne daß ihre Hände auf einer Stütze ruhn, aus freier Hand. Ihre Kinder erlernen dieſe Wiſſenſchaft nach und nach. Die Blätter werden mit einen Meſſer beſonders zugeſchnitten, und nehmen, wenn ſie mit Oehl beſtrichen werden, eine gelbe, die eingegrabnen Buchſtaben aber eine ſchwarze Farbe an. Aus Vitriol und einer Frucht (Malab. Cadhuccai) einer ſchwarzen Bohne gleich, oder auch aus einer ſchwarzen Erde bereiten ſie ihre Dinte; im Nothfall auch aus der Galle eines Fiſches Canaway genannt.

Oeffentliche Univerſitäten und Akademien werden in Indien (Benares in Bengalen ausgenommen) nicht gefunden. Doch giebts Gelehrte (Saſtirigöl) welche gleichſam Profeſſoren vorſtellen und ihre Zuhörer haben.

den. Die Ertheilung dieſer Würde (Saſtiriar) geſchieht mit vielen Gebräuchen, beinahe auf die nämliche Weiſe, wie in Europa die Magiſter und Doktor Promotion. Man. daſigen Wiſſenſchaften und 64 Künſten hat jede ihre beſondern Göt ter und Namen. Der Styl, deſſen ſie ſich in Briefen bedienen, iſt nach Art der morgenländiſchen Völker gemeiniglich zu ſehr geſucht und ſchwülſtig. Die Tamuliſche Poeſie beſteht in verſchiedenen Arten von Reimen z. B. Wönpa Kalidurei Kadtumnganei Ennugam; u. ſ. w. —. Dergleichen Verſe werden von ihren Dichtern und Tanzmädchen in verſchiednen ſchweren Sylbenmaas und Reimen abgeſungen. Aber freilich ſind dieſe Leute in der muſikaliſchen Harmonie ſehr unerfahren, und können wegen ihrer rauhen Stimme kaum einige dem Europäiſchen Ohr erträgliche Töne vorbringen. Auch muß man nicht glauben, daß die Muſik auf ihren gewöhnlichen Inſtrumenten Kinnari, Tamburu, Tomtom (Zithar, Schalmeye und kleine Pauke) angenehmer ſey. —

Die Aſiatiſche Poeſie iſt zu ſchwülſtig, voller Einbildung und der Ausdruk ihrer Hiſtoriker zu weitſchweifig und wortreich. Allein, obgleich der herrſchende Ton in den morgenländiſchen Aufſätzen von dem richtigen Geſchmack der Europäer ſehr verſchieden iſt, ſo ſind doch viele Dinge in den Schriften der Aſiatiſchen Autoren der Aufmerkſamkeit des Gelehrten werth.

Dieſer geringe Fortgang der Richtigkeit und Zierde der Vorſtellung und des Ausdruks im Orient gemacht haben, rührt keinesweges von mangelnder Aufmunterung zum Studieren her. Im Gegentheil liegt am Tage, daß kein Fürſt in der Welt die Wiſſenſchaften mit mehr Freigebigkeit und Anſehen begünſtigt, als die Muhamedaniſchen Kaiſer in Hindoſtan. Gelehrſamkeit war nicht allein das ſicherſte Mittel anſehnlichen Reichthum in Indien zu erwerben, ſondern auch ein untrüglicher Weg zu den erſtern Staatsbedienungen hinauf zu ſteigen. Der Charakter der Gelehrten war gleichfalls ſo heilig, daß Tyrannen, die ſich ein Vergnügen daraus machten ihre Hände im Blut ihrer Unterthanen zu färben, ſich nicht allein der Gewaltthätigkeiten gegen Genies enthielten, ſondern ſich auch ſo gar vor ihren Federn fürchteten.

In der praktiſchen Philoſophie und vorzüglich in der Sittenlehre ſchränkt ſich alles auf ihre vier philoſophiſchen Sekten ein, und der nichts von ihrer Weisheit beſitzt, wird für einen unklugen Menſchen oder gar für einen Atheiſten gehalten. Dieſe vier Stufen der Weisheit haben viel ähnliches mit den Pythagoräiſchen vier Wegen zur Aehnlichkeit mit Gott zu gelangen, und mit den vier verſchiednen Sekten der Juden und Griechen.

Die man in ihrer Sprache Schatigeiegres nennt, üben ſich in äuſſerlichen Tugenden und Erkenntnis ihrer

rer selbst, behalten doch aber die unmäßige Liebe zur Welt und ihren Gütern mit den Sadduzäern und Epikurären im Herzen.

Die Kireigaeares beschäftigen sich mit verschiednen Werken und Cärimonien, die zum Götzendienst gehören, und können mit den Pharisäern und Platonikern am besten verglichen werden. — Zu dieser Klasse sind vorzüglich die Braminen und Jsmarten oder Seiwen zu rechnen. — Von den einigen Wesen Gottes, Eigenschaften und Erkenntnis reden sie nach Anweisung ihrer Vernunft gut genug. — Von den verschiednen Temperamenten, die sie in ihrer Sprache auszudrükken wissen, verstehen sie auch etwas weniges. — Uebrigens wird derjenige unter diesem Volke für einen wahren Weisen gehalten, der alles leugnet, mäßig ißt und trinkt, seine Gedanken beständig auf Gott richtet und in seinen Reden weise Sprüche hervorbringt; vorzüglich aber derjenige, der seine Todesstunde oder den Tag vorher sagen kann.

Die Physik der Tamulen (Malab. Pumi Sastiram) besteht aus 96 Theilen und unzähligen Thorheiten. Sie behaupten z. B. Es gebe 8000000 und 400000 Arten lebender erschafner Dinge. Die Ebbe und Fluth des Meers bestehe darinne, daß es Athem hole; der Donner aber aus Salzdämpfen, die das Meer aushauche und die wenn sie sich in der Luft entzündet, Blitz und Donner verursachten. Die Metalle

unterſcheiden ſie nicht auf einerlei Weiſe, indem einige 10 andere 9, noch andre 7 und wenigere Arten davon zählen. Zu den vier Hauptelementen rechnen ſie ein fünftes, nämlich den leeren Raum zwiſchen Himmel und Erde (Agaſam).

Die Medizin (Waiddiaſaſtiram) iſt eine derjenigen Wiſſenſchaften, welche ſie ſehr üben. Und es fehlt ihnen auch an vielen heilſamen geſchwind wirkenden Arzneimitteln nicht, womit Europäiſche Aerzte gewiß Wunderkuren verrichten würden. Ihre ſämtliche mediziniſche Wiſſenſchaft aber beruht allein auf Erfahrung ohne hinlängliche Theorie. — Wer von ſeinen Eltern oder Anverwandten einige Zuſammenſetzungen der Arzeneien ſchriftlich aufgezeichnet zur Erbſchaft empfängt, der iſt nach ihrer Meinung für einen guten Arzt zu halten, wenn er erſt 10 Kranke dem Tode überliefert. So wenig ſie die Urſachen der Krankheiten beurtheilen lernen, eben ſo wenig, ja noch weniger können ſie es übers Herz bringen, Anatomie, die ihnen äuſſerſt verhaßt und abſcheulich iſt, zu treiben. Im Gegentheil ſind ſie in der Erkenntnis des menſchlichen Körpers deſto ſorgfält'ger und neugieriger, indem ſie die Winde im Körper und Rückgrad und wie vielmahl der Menſch täglich Athem holt, zu berechnen ſuchen. Von der Kunſt den Athem an ſich zu halten, haben ſie ganze Bücher. Denn ſie glauben, daß durch ein geſchwindes und vervielfältigtes Athemholen das Leben ſehr verkürzt werde.

Wer

Wer den Athen aber an sich halten könne, verlängre nicht nur sein Leben, sondern versetze sich auch in einen solchen Zustand, wo die Seele vorzüglich ihre Wirkungen äussern und zum Nachdenken und Betrachtung geschickt seyn könne. Aus diesen Vorgeben und andern Erdichtungen dieser Art leiten sie 4448 Krankheiten und Lebensverkürzungen her. Ferner zählen sie 96 philosophische Wesen im menschlichen Körper und fünf Lebensarten; gleichfalls 5 Balkenwerke in den Kopf und obern Theil des Körpers und glauben, der Schlaf des Menschen sey entweder schwach oder feste, nachdem sich die Seele mehr oder weniger unter diesen Gebälke befinde. In Heilung der Augen und venerischen Krankheiten sind die Tamulischen Aerzte sehr glücklich. Aber in der Chirurgie leisten sie nicht das geringste.

In der Mathesis (Malab. Sodirishia Saftiram) legen sie sich vorzüglich auf die Rechenkunst. Die äusserste Stärke ihrer Mathematischen Kenntnisse pflegt in Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse zu bestehen. Ihre Arithmetischen Operationen nach allen Gattungen und Rechnungsarten sind schwer und zahlreich. Sie bedienen sich solcher Zeichen, die von unsern geschriebnen Nummern ganz verschieden sind. Ihr Gedächtnis beschäftigt sich hauptsächlich damit, wie aus ihren Entschuwari erhellet. Dieses stellt einen Pythagoräischen Rechentisch und das Deutsche ein mahl

eins vor. Es wird aber ganz anders als in Europa gelernt. Sie machen darinne sowohl in gebrochnen als ganzen Zahlen die Zehner gleich zu Einern. — Eine malabarische Meile ist ein Weg von 3 Europäischen Stunden zu Fuß.

Was sie für unricht'ge Vorstellungen von der Optik haben, kann man aus ihren lächerlichen Ideen, die sie sich von den Spiegeln machen, urtheilen. — Ihre Astronomie ist mit verschiednen einfält'gen Fabeln vermischt z. B. daß zwo Schlangen mit ihren Gift, den sie in die Sonne und Mond speyen, beider Finsternisse verursachen. Dieser abentheuerlichen Vorstellungen ohngeachtet, wissen sie solche in ihren Kalendern mit der Zu- und Abnahme des Monds ganz genau vorher zu sagen. — Ihr Kalender stimmt mit den Julianischen überein und wird von den Braminen, die auch zugleich Kalenderschreiber sind, gemacht. Wenn z. B. ein Kind des Nachts geboren wird, so erkundigt man sich, was für ein Gestirn am Himmel stehe und darnach urtheilen sie von seinen künft'gen Schicksalen. — Der Pöbel sieht vorzüglich im Kalender darnach, wenn gute oder böse Zeit zum Heyrathen, Waschen, Reinigen u. d. gl. sey. — Uebrigens behaupten sie die Erde sey der Mittelpunct der Welt, um welchen sich die Planeten und Sterne herumwälzen, doch so, daß der Mond weiter als die Sonne von der Erde stehe. — Nach der Weltbeschreibung der

Tamu-

Tamulen giebt es 7 Meere, das Zuckermeer, das Süßmilchmeer, das Salzmeer, das Honigmeer, das Sauermilchmeer, das Buttermeer, und endlich das Süßwassermeer. Eben so nehmen sie sieben obere und sieben untere Welten an, vor welchen jene auf dem Berge Magameru d. i. dem goldnen Berge liegen, diese aber von einer Schlange Adi-Soschen getragen werden. Auf eine eben so thörichte Weise erklären sie die Ursachen, wodurch zwischen Ceylon und Indien eine Untiefe die Adamsbrücke genannt, wo man nur 8 Fuß Wasser hat, entstanden, und warum auf der Koromandelschen Küste nicht viel Gebürge anzutreffen. Der Gott Wischtnu habe nämlich, als er mit 330 Millionen Untergottheiten in Affengestalt wider Rawanen einen Riesenkönig Krieg geführt, alle Berge gänzlich ausgerissen und aus diesen die vorerwähnte Adamsbrücke verfertigt.

Die Geographie (Puwana Sastiram) ist unter ihnen gleichfalls sehr verstümmelt, aber sehr weitläuftig in Beschreibung solcher Oerter, die gar nicht existiren. Von fremden Ländern, einige Inseln, die sie durch die Seefahrenden kennen lernen ausgenommen, haben sie gar keine Kenntnis; so, daß Casi gleichsam ihr Nordpol, Rameswaram aber der Südpol ist. Von Europa wissen sie beinahe weiter nichts, als daß sie diesen Theil der Welt Sirmei, das heißt, Land, nennen.

Mit ihrer Chronologie hats folgende Bewandnis. Sie sagen nämlich, eine Malabarische Stunde (Narhigei, deren $2\frac{1}{2}$ eine Europäische ausmachen, fasse soviel Zeit in sich, als man brauche um 360 mahl, die Hand um den Kopf drehend, mit den Fingern Schnippgen zu schlagen. Sieben und eine halbe Stunde machen eine Wache (Samam) und 8 Wachen einen Tag, 7 Tage eine Woche, und 30 einen Monat, (jeder Monat hat seinen besondern Namen) 12 Monate ein Jahr, welches sie im April anfangen und eigentlich ihr bürgerlich Jahr ist; jedes vierte Jahr ist ein Schaltjahr. Die Welt hat nach ihrer Rechnung 11000 Millionen Jahre gestanden. Man hat sich über eine so schlechte und äusserst geringe Kenntnis dieser Nation in der Zeitrechnung um so weniger zu verwundern, da die wenigsten unter ihnen nicht einmahl ihr Geburtsjahr anzuzeigen wissen. Daher auch ihre vaterländische Geschichte nichts als ein Gemengsel der einfältigsten Fabeln und poetischer [illegible]ungen ist, welche sie doch aber mit diesen allge[illegible] entschuldigen su[illegible] was in [illegible] ne, da [illegible] sche[illegible]

[illegible] gt, so [illegible] e Buch- [illegible] en gehabt; [illegible] t man erst zu [illegible] Tran-

Tranquebar, nachher zu Woepery und neuerlich zu Madras Buchdruckereien angelegt; eine Papierfabrik giebts nur allein zu Chitpor; jedennoch besitzen die Tamulen verschiedne mit eigner Hand auf Palmblätter geschriebne Bücher von ihren Wissenschaften, insbesondre von ihrer Sittenlehre. Unter den leztern sagt man, gebe ein gewisses Buch den Schriften des Seneka nicht viel nach. Dahin gehört auch eins, welches von den Regentenpflichten handelt. Alle diese Bücher nebst den Geschichten ihrer Gottheiten sind in Versen abgefaßt. — Unter andern poetischen Schriften hat man auch einige, welche Regeln zur Erlernung der Poesie enthalten. — Zur Musik gehören insbesond're die Bücher von der Kunst zu tanzen, nach deren Vorschriften die Tänzerinnen und Sängerinnen, die in den Pagoden dienen, unterrichtet werden. — Von der Physik Astronomie und Geographie hat man auch verschiedne Bücher. — In ihren historischen Schriften läuft alles auf poetische Erdichtungen von den Schiksa[illegible] Erscheinungen ihrer Götter und Heiligen hina[illegible]en können noch die Bücher von dem Ruhm u[illegible]eiben des Gottes Wischtnu Siwen und Isu[illegible] werden. Die übrigen Religions-[illegible]cher [illegible] sind eben so wie die vorigen in [illegible]ver[illegible] verständlichen Versen geschrieben, [illegible] von den verschiednen Gebräuchen [illegible]ter[illegible]n zielen vorzüglich ihre 4 Gesetzbücher

Mit ihrer Chronologie hats folgende Bewandnis. Sie sagen nämlich, eine Malabarische Stunde (Narhigei, deren 2½ eine Europäische ausmachen, fasse soviel Zeit in sich, als man brauche um 360 mahl, die Hand um den Kopf drehend, mit den Fingern Schnippgen zu schlagen. Sieben und eine halbe Stunde machen eine Wache (Samam) und 8 Wachen einen Tag, 7 Tage eine Woche, und 30 einen Monat, (jeder Monat hat seinen besondern Namen) 12 Monate ein Jahr, welches sie im April anfangen und eigentlich ihr bürgerlich Jahr ist; jedes vierte Jahr ist ein Schaltjahr. Die Welt hat nach ihrer Rechnung 11000 Millionen Jahre gestanden. Man hat sich über eine so schlechte und äusserst geringe Kenntnis dieser Nation in der Zeitrechnung um so weniger zu verwundern, da die wenigsten unter ihnen nicht einmahl ihr Geburtsjahr anzuzeigen wissen. Daher auch ihre vaterländische Geschichte nichts als ein Gemengsel der einfältigsten Fabeln und poetischer Erdichtungen ist, welche sie doch aber mit diesen allgemeinen Grundsatz zu entschuldigen suchen: was in dieser Welt nicht geschehen könne, das könnte doch in einer andern Welt wirklich geschehen seyn.

Was endlich ihre gelehrten Schriften anlangt, so findet man zwar in Indien keine malabarische Buchladen; auch hat es sonst keine Buchdruckereien gehabt; zu Anfang dieses Jahrhunderts 1711 hat man erst zu

Tran-

Tranquebar, nachher zu Woepery und neuerlich zu Madras Buchdruckereien angelegt; eine Papierfabrik giebts nur allein zu Chitpor; jedennoch besitzen die Tamulen verschiedne mit eigner Hand auf Palmblätter geschriebne Bücher von ihren Wissenschaften, insbesondre von ihrer Sittenlehre. Unter den leztern sagt man, gebe ein gewisses Buch den Schriften des Seneka nicht viel nach. Dahin gehört auch eins, welches von den Regentenpflichten handelt. Alle diese Bücher nebst den Geschichten ihrer Gottheiten sind in Versen abgefaßt. — Unter andern poetischen Schriften hat man auch einige, welche Regeln zur Erlernung der Poesie enthalten. — Zur Musik gehören insbesond're die Bücher von der Kunst zu tanzen, nach deren Vorschriften die Tänzerinnen und Sängerinnen, die in den Pagoden dienen, unterrichtet werden. — Von der Physik Astronomie und Geographie hat man auch verschiedne Bücher. — In ihren historischen Schriften läuft alles auf poetische Erdichtungen von den Schikfalen und Erscheinungen ihrer Götter und Heiligen hinaus. Zu diesen können noch die Bücher von den Ruhm und Zeitvertreiben des Gottes Wischtnu Siwen und Isuren beigefügt werden. Die übrigen Religionsbücher der Tamulen sind eben so wie die vorigen in schweren nicht leicht verständlichen Versen geschrieben, und handeln nur von den verschiednen Gebräuchen unter ihnen. Dahin zielen vorzüglich ihre 4 Gesetzbücher

bücher die vor kurzen den gröſten Theil nach ins Engliſche überſezt worden ſind. Aus ihnen ſollen ſechs Theologiſche Syſteme hergenommen worden ſeyn.

VI.

Von der Lebensart, Handwerken, Künſten und Handlung der Indianer.

Auſſer den hin und wieder ſchon erwehnten Künſtern und Handwerkern, giebts unter ihnen noch folgende: Schneider, Schuſter, Färber und Mahler indiſcher Zeuge, Goldſticker, Uhrmacher, Goldſchmiede, Eiſenſchmiede, Blechſchmiede, Drechsler, Schreiner, Steinſchneider, Gärtner, Korb- und Kammacher, Seiler, Oehlpreſſer, Kohlbrenner, Blumen- und Schweinhändler, Kalch- und Ziegelbrenner, Palankin und Dulliträger, Seiltänzer, Taſchenſpieler, Schlangenbeſchwörer u. ſ. w. Die Frauenzimmer erwerben ſich ihren Unterhalt mit Wolleſpinnen, Weben, Reis- und Zuckerſtöſſen, Strumpfſtricken, Mattenflechten und Kuhmiſttroknen, den ſie nachher theuer verkaufen. Manufakturen und Handel ſind in den verſchiednen Ländern dieſer Halbinſel nicht von einerley Art, ſondern eben ſo mannigfaltig, als ihre Produkte verſchieden ſind.

Die

Die Hauptzweige dieſer Handlung ſind Gold, Diamanten, Rubinen, Topaſen, Amethyſten und andre koſtbare Steine. In ihren Handwerken die ſie hinlänglich verſtehn, ſind ſie fleiſſigere und beſſere Arbeiter als manche Europäer. Und in Weben, Nehen, Sticken und einigen andern Manufakturen ſollen die Indianer ſowohl mit ihren Füſſen als Händen arbeiten. Ihre Mahlereien ſind, ob ſie gleich das Zeichnen nicht verſtehn, zum Erſtaunen lebhaft in ihren Farben. Die Feinheit ihrer baumwollnen Zeuge und ihre netzförmige Arbeit in Gold und Silber übertrift alles, was man von der Art in andern Welttheilen findet. In Madras, Cudelur, Maſulipatam und Palikatte ſind anſehnliche Muslin, Timidy, Baumwollenzeug und Schnupftücher-Fabriken von verſchiedner Art. Zu Ganjam und Vizigapatam, zu Amed-Abad in der Provinz Guzerat an den Cambayiſchen Meerbuſen, zu Surat, Corwar und Tellichery auf der Malabariſchen Küſte haben die Engelländer blühende Faktoreien. Der Handel mit Indien wird von allen Handlungsnationen in der Welt geſucht, und iſt wahrſcheinlich von den früheſten Zeiten an ſo geweſen. Auch zu Salomonszeiten war es nicht unbekannt. Griechen und Römer zogen daher den vornehmſten Stoff zum Luxus. Der gröſte Theil davon iſt durch beſondre glückliche Vorfallenheiten in Engolland vereinigt, obgleich der Holländiſche Handel noch immer ſehr beträchtlich iſt. Der

Frau-

Französische neigt sich gerade etwas, der Schwedische und Dänische ist unbeträchtlich. Makao ist der grosse Handlungsmarkt im Königreich Pegu. Im Königreich Ava handeln die Unterthanen vorzüglich mit Musk, Jubelen, Rubinen und Sapphiren. Das Königreich Siam hat verschiedne Goldmienen. Aber was die Französische Missionairs von ihren aus massiven Gold bestehenden Bildnissen erzählen, ist nach Versicherung der neuesten Reisenden Erdichtung. Die Tonquineser sind vortrefliche Mechaniker und ehrbare Kaufleute. Die Hauptprodukte der Halbinsel Malacka sind Zinn, Pfeffer, Elephantenzähne, Röhre und Gumme. Sie führen einen ansehnlichen Handel mit den Chinesern. Das Königreich Cambodia hat beinahe den nämlichen Handel. Die Muhamedanischen Kaufleute von den westlichen Theilen dieses Reichs treiben Handel mit Mekka in Arabien das rothe Meer hinauf. Der Handel wird mittelst einer besondern Art Schiffe, die man Junks nennt, geführt, wovon das gröste nebst den Cargo 1700 Muhamedanische Pilgrimme, die nach den Grabe des heiligen Propheten reisen, in sich faßt. Zu Mekka treffen sie Abyssinische, Egyptische und andere Kaufleute an, denen sie ihre Waaren gegen Gold und Silber verhandeln, so daß ein solches Schiff auf seiner Rückreise oft 200000 Pf. Sterl. werth ist. Das Königreich Canara baut sehr vielen Reis, für Europa und Indien zum Theil.

Tad-

Tadda, die Hauptſtadt im Königreich Sindia, iſt wegen guter Palampors, die man da verfertigen kann, berühmt. Die Provinz Multan bringt vortrefliches Eiſen und Rottings. Die Einwohner verkaufen den Perſern und Tartarn jährlich ohngefähr 60000 Pferde. Die Provinz Caßimere (das Indiſche Paradies) iſt mit zahmen und wilden Thieren (ohne Raubthiere) reichlich verſehn. Die Provinz und Stadt Cahor bringt den beſten Zucker in Indien hervor. In der Provinz Ajud, Varas, Bekar und Hallabas kommen viele Europäiſche Früchte, Pflanzen und Blumen in ihren ländlichen Boden fort.

Das Königreich Bengalen aber iſt die große Vorraths-kammer Indiens. Seine Fruchtbarkeit übertrift die in Egypten nach Ueberſchwemmung des Nils. Die Produkte ſeines Bodens ſind Reiß, Zuckerrohr, Korn, Seſamum, (Leindotter) Caßiarinde, Maulbeere und andre herrliche Früchte. Seine Kattune, ſeidne Tücher und Zeuge, Salpeter, Opium, Lack, Wachs und Zibet ſind von der beſten Güte; Lebensmittel ſind in den gröſten Ueberfluß da, und dazu unglaublich wohlfeil, vorzüglich Hüner, Enten, Gänſe. Unſre Kartoffeln und Kohl ſind hier ſehr ſchön und wohlfeil zu haben. Erſtre werden auch nach Madras und andre Orte zu Waſſer gebracht, weil ſie ſolche nicht alle brauchen. Das ganze Land iſt durch Canäle von den Ganges zum Beſten der Handlung durchſchnitten, und erſtreckt ſich beinahe

100 Leagues weit auf beiden Seiten des Ganges, voller Städte, Festungen und Dörfer. Die Religion der Hindostaner wird hier in der größten Reinigkeit geübt, und ihr heiliger Fluß ist mit den prächtigsten Pagoden und Tempeln gleichsam eingefaßt. Doch soll das Frauenzimmer seiner reinen Religion ungeachtet, sehr wollüstig und anziehend seyn. Die vornehmste Engl. Faktorei ist zu Calcutta, und wird das Fort William genennt. Es liegt am Flusse Hugley, den westlichen Arm des Ganges. Die Festung selbst ist irregulair und gegen disciplinirte Truppen unhaltbar. Die Kompagnie-Bedienten haben sich mit einen prächtigen Hause und schicklichen Apartements zu ihrer Bequemlichkeit versehen. Die im Besitz der Kompagnie befindliche Stadt hat eine Engl. Bürgerliche Regierung, die aus einen Bürgemeister und Rathsherrn besteht. Diese stund sonst unmittelbar unter der Kompagnie. Allein 1773. wurde durch eine Parlamentsakte bestimmt, die Angelegenheiten der Ostindischen Kompagnie sowohl in Indien als Europa in Ordnung zu bringen. Durch diese Akte wurde ein General-Gouverneur und 4 Räthe verordnet, und durchs Parlament gewählt, dem die ganze bürgerliche und militärische Regierung; die Präsidentschaft, das Fort William, und die Einrichtung, Verwaltung und Regierung aller Territorial-Besitzungen und Einkünfte in den Königreichen Bengal, Bahar und Orissa, so lange die

Kom-

Kompagnie im Besitz derselben bliebe, anvertraut ward. Der General-Gouverneur und beigesezte Rath haben den Auftrag und Macht, auf die Regierung und Verwaltung der Präsidentschaft Madras, Bombay und Bencoolen ein wachsames Auge zu haben, und im Nothfall zu widersprechen. Der General-Gouverneur und Rath müssen dem Court of Directors der Ostindischen Kompagnie zu London Gehorsam leisten, und die nöthigen Officialberichte erstatten. Der Gouverneur und Räthe sind gleichfalls bemächtigt im Fort William einen Gerichtshof zu unterhalten, der aus einen Hauptrichter und drei andern bestehen soll, die von Zeit zu Zeit von seiner Majestät zu ernennen. Diese haben kriminelle See und geistliche Gerichtbarkeit zu verwalten. Es wird hier ein Archiv und höchstes Gericht zur Verhörung und Entscheidung gewisser Rechtssachen für die Stadt Calcutta, Faktorei des Forts William und seiner Gränzen gehalten. Die Einrichtung dieses höchsten Gerichts scheint aber weder den Vortheil der Ostindischen Kompagnie noch das Wohl der Eingebornen befördert zu haben. Man hat die Sitten und Gewohnheiten der Leztern dabei ausser Acht gelassen, die gröstten Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten verübt. Und dieses höchste Gericht ist eine Quelle des gröstten Misvergnügens, Unordnung und Verwirrung worden.

100 Leagues weit auf beiden Seiten des Ganges, voller Städte, Festungen und Dörfer. Die Religion der Hindostaner wird hier in der größten Reinigkeit geübt, und ihr heiliger Fluß ist mit den prächtigsten Pagoden und Tempeln gleichsam eingefaßt. Doch soll das Frauenzimmer seiner reinen Religion ungeachtet, sehr wollüstig und anziehend seyn. Die vornehmste Engl. Faktorei ist zu Calcutta, und wird das Fort William genennt. Es liegt am Flusse Hugley, den westlichen Arm des Ganges. Die Festung selbst ist irregulär und gegen disciplinirte Truppen unhaltbar. Die Kompagnie-Bedienten haben sich mit einen prächtigen Hause und schicklichen Apartements zu ihrer Bequemlichkeit versehen. Die im Besitz der Kompagnie befindliche Stadt hat eine Engl. Bürgerliche Regierung, die aus einen Bürgemeister und Rathsherrn besteht. Diese stund sonst unmittelbar unter der Kompagnie. Allein 1773. wurde durch eine Parlamentsakte bestimmt, die Angelegenheiten der Ostindischen Kompagnie sowohl in Indien als Europa in Ordnung zu bringen. Durch diese Akte wurde ein General-Gouverneur und 4 Räthe verordnet, und durchs Parlament gewählt, dem die ganze bürgerliche und militärische Regierung; die Präsidentschaft, das Fort William, und die Einrichtung, Verwaltung und Regierung aller Territorial-Besitzungen und Einkünfte in den Königreichen Bengal, Bafar und Oriſſa, ſo lange die

Kom-

Kompagnie im Besitz derselben bliebe, anvertraut ward. Der General-Gouverneur und beigesetzte Rath haben den Auftrag und Macht, auf die Regierung und Verwaltung der Präsidentschaft Madras, Bombay und Bencoolen ein wachsames Auge zu haben, und im Nothfall zu widersprechen. Der General-Gouverneur und Rath müssen dem Court of Directors der Ostindischen Kompagnie zu London Gehorsam leisten, und die nöthigen Officialberichte erstatten. Der Gouverneur und Räthe sind gleichfalls bemächtigt im Fort William einen Gerichtshof zu unterhalten, der aus einen Hauptrichter und drei andern bestehen soll, die von Zeit zu Zeit von seiner Majestät zu ernennen. Diese haben kriminelle See und geistliche Gerichtbarkeit zu verwalten. Es wird hier ein Archiv und höchstes Gericht zur Verhörung und Entscheidung gewisser Rechtssachen für die Stadt Calcutta, Faktorei des Forts William und seiner Gränzen gehalten. Die Einrichtung dieses höchsten Gerichts scheint aber weder den Vortheil der Ostindischen Kompagnie noch das Wohl der Eingebornen befördert zu haben. Man hat die Sitten und Gewohnheiten der Leztern dabei ausser Acht gelassen, die grösten Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten verübt. Und dieses höchste Gericht ist eine Quelle des grösten Misvergnügens, Unordnung und Verwirrung worden.

Der Handel der Engelländer nach Ostindien, ist eine der Erstaunenswürdigsten politischen, sowohl als Handlungs-Maschinen, die wir in der Geschichte antreffen. Der Handel selbst ist ausschliessend und bei einer Kompagnie befindlich, die einen temporairen Alleinhandel hat, in Rücksicht des der Regierung vorgeschoßnen Gelds. Ohne mich in die Geschichte des Ostindischen Handels seit 20 Jahren *) und die Angelegenheiten der Kompagnie in diesen Lande einzulassen, ist es hinlänglich zu erwähnen, daß sie ausser ihren Besitzungen an der Küste von Indien, die sie unter gewissen Einschränkungen vermöge einer Parlamentsakte nützen, und durch verschiedne innre Revolutionen in Hindostan, und den Ehrgeitz und Habsucht ihrer Diener solche Landesbesitzungen erworben haben, welche sie zu der furchtbarsten Handlungsrepublik (denn so kann man ihre gegenwärtige Lage nennen) die in der Welt, seit Karthagos Zerstöhrung bekannt worden, macht. Ihre Einkünfte sind allen Directoren der Kompagnie, die von den Eigenthümern der Stocks ernählet werden, obgleich sehr unvollkommen bekannt, aber man hats öffentlich behauptet, daß sie sich jährlich beinahe auf 3½ Millionen Pfund Sterl. belaufen. Die Ausgaben der Kompagnie zur Erhaltung der Festungen,

Flot-

*) Die Herr Prof. Sprengel im historischen Kalender von 1755. überaus gut geliefert hat.

Flotten und Armeen, um diese Besitzungen zu behaupten, sind in der That sehr groß. Aber nach Abzug dessen, führt die Kompagnie von einigen Jahren nicht nur eine große Summe ab, sondern war auch im Stande an die Regierung jährlich 1200000 Pfund auf eine gewisse Zeit, theils als eine Entschädigung für die Ausgaben des Publikums zur Beschützung der Kompagnie, theils als eine stillschweigende Abgabe für diejenigen Landesbesitzungen, die nicht zum Handel gehören, zu zahlen. Diese Handlungsrepublik kann man also nicht unabhängig nennen, auch kann man schwerlich zum voraus bestimmen, was für eine Gestalt sie, wenn der Vertragstermin mit der Regierung erloschen ist, gewinnen werde. Seit vielen Jahren haben sich die Ausländischen Kompagniediener mehr geholfen, und bereichert, als die Kompagnie und das Publikum selbst. Diese Kompagnie schickt nach Ostindien allerley Gattungen von Wollenmanufakturen, ungemünztes Gold und Silber, allerhand Sorten harte Waaren, Blei, Kupfer, Eisen, Quecksilber, verschiedne Muster von Zitzen, Wein, Hüte, Glas, baumwollne Strümpfe, Pulver, Schuhwerk, geschliffne und gefaßte Steine, Galanteriewaaren, Papier, Uhren, Gewehre, Ammunition, Lederwerk, Sattlerarbeit, eingemachte Früchte, Schinken, Würste; und bringen Gold, Diamanten, nebst andern köstlichen Steinen, rohe Seide, Spezereien,

uten, Shawls *), seidne Tücher und Zeuge, Thee, Zucker, Pfeffer, Arack, Porzellan, Chinesische Waaren und Salpeter für eignes Bedürfnis, rohe und verarbeitete Seide, Muslin, Calicoes **), Baumwollne Zeuge und alle die gewebten Handarbeiten Indiens zur Ausfuhr in fremde Länder, zurück.

Hugley eine grosse Stadt 10 Meilen Nordwärts von Calcutta am Ganges gelegen, führt einen ungemein grosen Handel mit allen Indischen Produkten. Brampur oder Barhampur, die Hauptstadt der Provinz Candish in Bengalen, ist eine blühende Stadt und führt einen ausgebreiteten Handel mit Zitzen, Kalicoes und gestikten Zeugen.

Obgleich der Dänische Handel nicht mehr so wie in vergangnen Zeiten blühet, so wird er doch nicht ohne beträchtlichen Vortheil zu Land und zu Wasser getrieben, und bis nach Adschin, Malakka, Ceylon und anderweit geführt. Dazu werden verschiedne Schiffe sowohl Europäische als Indische gebraucht, auf welchen die aus Europa kommenden Waaren als Futter fürs Vieh, Getraide, verschiedne Sorten von Lebensmitteln, Sauerkraut

*) Ueberaus feine Zeuge die zu Caschmir in Persien, von der feinsten Wolle, die unterm Bauch dasiger Schafe wächst verfertigt werden und ausnehmend warm halten. Das Stück kostet in Engelland 100 und mehrere Thaler.

**) D. i. Ostindische und andre Kattune, die ganz von Baumwolle gemacht sind. Bei den Cottons ist der Einschlag leinen und die Kette baumwollen.

erkannt, Liqueurs, Weine, wollne Tücher, Glas u. s. w. in die Indischen Marktplätze verfahren, und gegen andre als seidne Tücher, Indische Zeuge, Chinesisches Porzellan, lackirte Waare, Thee, Zucker, Goldsand u. s. w. vertauscht werden. Mit den übrigen Europäischen Nationen, die auf beiden Küsten wohnen, treiben die Dänen gleichfalls Handel, wie z. B. zu Portonovo. Fremde Schiffe, einige in Indien gebaute ausgenommen, kommen selten nach Tranquebar. Auch dürfen die Dänen, ausgenommen im Nothfall in keinen andern Hafen einlaufen. Und wenn sie nach Europa zurückkehren, so steuren sie gerade nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, zuweilen nach der Eyland St. Helena. — Zu Tranquebar ist ein Gouverneur, den der König in Dännemark von Zeit zu Zeit herausschickt, nebst einen geheimen Rath. Die Stadt *) ist größtentheils auf Europäische Art gebaut und ihre Polizeyverfassung sehr gut. Ihre Miliz besteht in Friedenszeiten aus wenigen Europäern und ohngefähr 300 Sipoyen. Sie ist nach alter Methode mittelmäßig befestigt, und hat Hyder-Ally im leztern Kriege ein oder zweimal Brandschatzung geben müssen. Ausser den Stadtsoldaten ist in dem Lande der Porcelanischen Gesellschaft ein Grenzenbewah-

*) Sie hat 3 Vorstädte. Hiezu gehören noch ohngefähr 20 Dörfer. Die vom Könige zu Tanschaur an sie versezte, hat er vor einigen Jahren wieder eingelößt.

wahren, Romanakie genannt, der die Pflicht auf sich hat hin und wieder herumstreifendes Gesindel von den Grenzen abzuhalten, die entlaufnen Sklaven aufzufangen und überhaupt allen Nachtheil abzuwenden. Man findet hier gute Handwerker und Manufakturisten. Ueberaus niedliche Kästgen von Königsholz werden da verfertigt, und schöne Naturalien zum Verkauf gesammlet.

Unter den Ostindischen Eylanden zeichnet sich das Kaiserthum Japan vorzüglich aus, welches wegen seiner lackirten Waaren berühmt ist. Seine Einwohner sind die größten Götzendiener und so unversöhnbar mit dem Christenthum, daß man versichert die Holländer, die einzige Europäische Nation, die mit ihnen handeln darf, geben sich nicht für Christen aus, und richteten sich aufs pünktlichste nach ihren dummen Aberglauben, welches dieser gewinnsüchtigen Nation ganz ähnlich sieht. Dieses gefälligen Wesens ungeachtet sind die Einwohner sehr furchtsam und strenge in ihren Handel mit ihnen und Bagasacci auf den Eylande Dezima, ist der einzige Platz, wo sie handeln dürfen. Außer Zucker, Gewürzen und Manufakturarbeiten, welche die Holländer dahin senden, führen sie jährlich mehr als [illegible] Rehhäute und mehr [illegible] andre dahin, wovon sie den größten Theil aus dem Königreich Siam für baares Geld erhalten. Die Ausfuhr von diesen Inseln für Bengalen und Europa besteht

in

in 9000 Kasten Kupfer (jeder von 120 Pfund) und 25 - 30000 Zentner Kampher. Ihr Profit von Ein- und Ausfuhr wird auf 40 bis 45 Pro Cent geschätzt. Da die Holländische Kompagnie keine Abgaben in Japan weder von Ein- noch Ausfuhr bezahlt, so schickt sie ein jährlich Präsent an den Kaiser, welches aus Tuch-, Zitz, baumwollnen und seidnen Zeugen, eingemachten Sachen und allerley Tändeleyen besteht. Ausser den Holländern handeln sie mit den Chinesen.

Auf den Philippinischen Eylanden treiben vorzüglich die Spanier Handel. Jährlich gehen zwey Schiffe von Akapulko in den Königreich Meriko dahin, die 400 Pro Cent Profit machen. Hier wächst ein Baum Amet genannt, der die Eingebohrnen mit Wasser versieht; ferner eine Art Rohr, welches, wenn mans zerschneidet, Wasser genug für einen Trunk giebt, welches in den am Wasser dürftigen Gebürgen im grossen Ueberfluß anzutreffen ist. Viele Europäische Früchte und Blumen gedeihen hier zum Erstaunen. Wenn ein Zweig von einen Citron- oder Orangenbaum hier gepflanzt wird, so ist er binnen Jahr und Tag ein fruchttragender Baum, so daß das Grüne und die Güte des Bodens beinahe unglaublich ist. Doch! [illegible] diese Inseln bei aller Verschwendung der Natur den traurigsten Erdbeben, Donner, Regen und Blitz unterworfen, und der Boden mit vielen schädlichen giftigen Thieren und sogar Pflanzen und Blumen

beläſtigt, deren Gift beinahe augenblicklich tödten ſoll.

Die Molucken gemeiniglich die Gewürzinſeln genannt, bringen weder Reis noch Korn hervor, ſo daß die Einwohner von Brod aus Sago gemacht, leben. Ihr hauptſächlichſtes Produkt ſind Würznelken, Muskatenblumen und Muskatennüſſe in ungeheurer Menge, wovon die Holländer den Alleinhandel mit ſolcher Eiferſucht treiben, daß ſie die Pflanzen aus Beſorgniß, ſie möchten von den Einwohnern an andre Nationen verkauft werden, zerſtöhren.

Die Banda oder Muskatennuzinſeln ſind ganz den Holländern eigen. Der Muskatennuß mit der Blume bedekt, wächſt allein auf dieſer Inſel. Er würde auch an verſchiednen an Banda grenzenden Inſeln wachſen, weil, wie uns die Naturkundiger verſichern, Vögel, beſonders Tauben die Muskatennüſſe und Gewürznelken ganz verſchlucken und ſo wieder von ſich geben, wenn die Einwohner nicht ſchon längſt Krieg gegen beide Vögel in ihren wilden Plantagen erklärt hätten. Die gröſte Muskatennuserndte iſt im Junius und Auguſt.

lettern gegen erſtere in Zufügung nie unter Menſchen gehörter Qualen und grauſamer Ermordung dieſer unſchuldigen Opfer, kann nie vergeſſen werden, ſondern muß von jeden Geſchichtſchreiber als ein unauslöſchliches Denkmahl Holländiſcher Barbarey, Ehrloſigkeit und hyenenmäßiger Grauſamkeit der Nachwelt überliefert werden.

Das Eyland Celebes oder Macaſſar bringt Pfeffer und Opium hervor. Die Einwohner ſind große Kenner der Gifte, womit ſie die Natur mannigfaltig verſehen hat. Sie müſſen in Häuſern auf hohe Pfeiler gebaut, ſchlafen, wohin ſie nur durch Leitern kommen können, die ſie des Nachts hinaufziehen, um vor gift'gen Thieren ſicher zu ſeyn. Mit den Chineſern treiben ſie den weitläuftigſten Handel.

Borneo, eine der Sundainſeln, erzeugt Reis, Baumwolle, Rottings, Pfeffer, Campher, Tropikalfrüchte *), Gold und vortrefliche Diamanten. Der berühmte Affe, Orang Outang iſt hier zu Hauſe. Der vorzüglichſte Hafen dieſer Inſel heißt Benjar Maſſeen und treibt Handel mit allen Nationen. Sumatra bringt ſoviel Gold hervor, daß man glaubt, es ſey das Ophir der alten Schriftſteller geweſen. [illegible] den Europäern Ophir genannt, deſſen

*) Zitronen, Orangen. [illegible] nennt ſie auch,

dessen Höhe über der ebnen See 13842 Fuß ist und an Höhe den berühmten Pico auf der Insel Teneriffa um 577 Fuß übertrift. Die Engl. Ostindische Compagnie hat in Bencoolen Besitzungen, woher sie ihre vorzüglichsten Pfefferladungen bringen. Der Ort aber ist der vielen Pfefferdämpfe wegen sehr ungesund; daher man Delinquenten zur Strafe hieher bringt, und die Kompagniebedienten wegen der großen Gefahr die sie in Absicht der Gesundheit überstehen müssen, doppelt bezahlt. Der Tabakbaum wächst hier 50. 60 Fuß hoch mit einem Stamm von 2 Fuß im Diameter, und einen schönen regulairen ausgebreiteten Gipfel.

Java ist die Handelskönigsmonarchie der Holländer. Die daselbst befindlichen Chineſen würden sonst auf 100000 gerechnet, davon aber 30000 von dieſer blutdürstigen Nation 1740 ohne die geringste Beleidigung unschuldiger Weise auf eine ganz unmenschliche Art ermordet worden. Die Andaman und Nikobarischen Inseln sind sehr unbedeutend und bringen nur Tropikfrüchte, und andere wenige Nothwendigkeiten für die hier anlegenden Schiffe hervor. Sie werden von einem unschädlichen Friedliebenden, aber abgöttischen Volke bewohnt.

Ceylon von den Einwohnern das irrdische Paradies genannt, hat ausser vortreflichen Früchten von allerhand Art, langen Pfeffer, feine Baumwolle, Elfenbein, Seide, Tobak, Ebenholz, Muskat, Kampfer, Salpeter, Schwefel, Blei, Eisen, Stahl

[illegible] Edelsteine, [illegible] Steine, Die mannigfaltigen [illegible] Perlen in [illegible] Arten von Fischen und Fischen hier in [illegible] Ueberfluß. Jeder Theil der Insel hat gutes Holz und Wasser, Reis, Weizen, Schweine, Hirsche, Hasen, Hunde und andere vierfüßige Thiere in der größten Menge. Der Ceylonische Elephant vorzüglich der beste in allen übrigen vorzüglichen. Aber es giebt auch hierselbst verschiedene schädliche Thiere als Schlangen, Affen u. s. w. Das hauptsächlichste Produkt dieses Landes ist Zimmet, der hier in der besten in ganz Indien. Zugleich dieser Baum in großer Zahl wächst, so wird doch der beste in der Nachbarschaft von Colombo und Negombo (die Hauptniederlassungen der Holländer auf dieser Insel) gefunden. Dieser Baum hat [illegible] wo nicht drey Monden, welche den wahren Zimmet ausmachen. Die Bäume von mittler Größe und dicker, verschaffen den besten und der Rinden aus Gabriel des Baums der, welcher abgeschält worden, weiß ist, dient zum Bau und andern Gebrauch.

Die Madivischen Schlande (wo die beste Kupfer roh ausgeführt) werden vorzüglich von den Holländern besucht, die mit den Einwohnern gegen Cowries [illegible] Der Cowrie auf dieser Insel ist eine von [illegible] [illegible] [illegible]

treffliche Maaße und hat eine medicinische Kraft. Von diesem Baum hauet man Schiffe von 20, 30 Tonnen. Das Hauptgebäude des Schiffs, Masten, Segel, Segelstangen, Anker, Seile, Unterhalt und Feuerung, das alles ist von diesen nützlichen Baum.

Die Kurilischen Inseln, welche durch das Meer von der südlichen Spitze der Halbinsel Kamtschatka und Japan abgesondert sind, treiben einen Handel mit Japan, wohin sie Wallfischbein, Pelzwerk und Otterfedern ihre Pfeile zu befiedern, führen, und dagegen Japanische Geräthe von Metall und lackirten Holz, Schüssel, Tellerchen, verschiedne Zeuge, Zierathen zum Luxus und Pracht, alle Arten von Spielwerk, wie auch kurze Waaren zurückbringen.

Unter den Indianern giebts, die Jakirs und andre Bettelmönche ausgenommen, verhältnismäßig wenige Bettler als in andern Ländern. Von den Europäern werden, Goldschmiede, Uhrmacher, Juweliere und Kaufleute ausgenommen, wenig Künste und Handwerke getrieben, weil die armen Einwohner mit wenigen zufrieden sind, die reichen aber, Gold, Silber und Edelsteine ausgenommen, sich um fremde Waaren und Produkte wenig bekümmern. Dis gilt aber nur von den eigentlichen Indianern, die Muhamedaner sind hievon ausgenommen, welche schon mehr den Luxus lieben. Was aber zu ihren Hauswesen nothwendig erfordert wird, können die Indianer eben so

gut

gut als die Europäer, zwar etwas langsamer aber mit wenigern Instrumenten zu Stande bringen. Die Schreiner brauchen statt einer Tafel den Erdboden und die große Zehe. Die Eisenschmiede bedienen sich statt des Ofens und Blasebalgs, einer kleinen Grube vor ihren Häusern, zweener ledernen Beutel und eines 7 - 10-Pfund-schweren Amboßes. Im Drechseln hält einer auf der Erde sitzend das Dreheisen, ein andrer bewegt das an einen viereckigten Aufschlag fest gemachte Holz mit einer Schnur. Der Töpfer hat an statt der Scheibe ein Rad, dergleichen die Fährleute am Wagen haben. Die Salzfabrikanten bereiten aus Seewasser schwarzes Salz (weil es nicht sehr weiß aussieht). Die Indischen Köche wissen es durch Sieden mittelst einiger Eyer in das feinste weiße Salz zu verwandeln. In einigen von der See entlegnen Gegenden sind die Einwohner verbunden aus Asche Salz zu verfertigen.

Der Mangel an Holz hat den Töpfer und Ziegelbrenner gelehrt, eine mäßige durch Kuhmist und Stroh gemachte Hitze in einer mit Leim überschmierten Grube so zusammen zu halten, daß sie eines eigentlichen Ofens zu ihren Arbeiten nicht bedürfen. Die Fischer haben eine besondre Methode Fische zu fangen. Sie werfen nämlich Zweige vom Kokusbaum ins Meer, unter welchen sich die Fische verbergen, die sie dann in ihre Netze ziehn. Ihre kleinen Jungen lau-

fen

sen bis an den halben Leib in die See, indem sie von hohen Wellen durch Einbiegung des Körpers entgehn. Der Pflugschaar des Landmanns gleicht einem Karst von hartem Holz, der von den Ochsen durch den Acker gezogen wird; ihre Egge aber ist ein Brett oder Ast von einem dornichten Baum (Tarhei). Ausser diesen Werkzeugen brauchen sie weder Pfähle noch Renthakken. In allen Künsten und Handwerken, die die Hindostaner treiben (Geldwechsel und Kaufmannschaft ausgenommen), findet die löbliche Gewohnheit unter ihnen statt, daß nicht leicht einer den andern beneidet. Jeder trägt seinen Theil zum gemeinen Besten bei, damit man den Hauswesen der Armen zu statten kommen möge. Auch pflegt man wohl gewissen Handwerkern ein jährliches freiwilliges Geschenk zu reichen. Die Gewohnheit aber, nach welcher ein jeder seines Vaters Handwerk oder Kunst erlernt, ist dem Staate nicht wenig schädlich. Die Lebensart der Hindostaner in Vergleich mit der Europäischen erfordert überaus wenige Kosten. Sie sind mit wenigen zufrieden, dabei mäßig, und im Fall der Noth können sie auch bei harter Arbeit 4 bis 5 ganzer Tage fasten. Ueberdies ist in diesen Lande (Brodt und Europäische Produkte ausgenommen,) alles wohlfeiler als in Europa, so daß ein Knabe jährlich ohngefähr mit 24 Thalern erhalten werden kann. Der Reis ist ihre tägliche Speise, den sie in Wasser gekocht mit einer scharfen Brühe statt

Brodts

Brods essen. Ihre übrigen Speisen sind Fische, Küchenkräuter, einige Wurzeln, Butter und Milch, welche aber nicht so süß, wohlschmeckend und fett als in Europa ist. Gleicherweise dient ihnen die durch Kochen dick gemachte Milch, die sie Tair nennen, zur Erfrischung und armen Leuten bisweilen statt des Fleisches. Alle ihre Speisen sind sehr gepfeffert und scharf gewürzt, daher sie von ihrer Schärfe auf der Zunge wenig mehr empfinden. Ihr Konfekt Betel-Arek darf bei keiner Gelegenheit fehlen. Im Gegentheil verabscheuen sie starkes Getränk; doch brauchen geringere Familien Reisgeist oder Arak, unter andern auch bei den Opfern, oder als Arzney. Eine and're Art Getränk (Callu Tsarajam) wird aus dem Safte gekocht, den sie von den Cocusbaum sammlen. Sie speisen mit Kreuzweise über einander geschlagnen Füssen auf der Erde sitzend. Ehe sie die Speisen zu sich nehmen, beobachten sie einige Gebräuche durch Waschen, Reinigen und Hersagen des Gebets Pantschantscharam. Doch dürfte der gemeine Mann lezteres wohl nicht so strenge beobachten. Die Erde dient ihnen zum Tisch, die Stelle einer Schüssel oder Tellers vertritt das Blatt eines Feigenbaums Erschi-Ilei genannt, oder ein andres mit Dornen zusammengefügtes Baumblatt. Die flüssigen oder nassen Speisen setzt man in einer wohlgereinigten ehernen Schüssel auf, und isset sie auch draus. An statt des Messers, der Gabel und Löffel die-

nen

wahren, Rumanäker genannt, der die Pflicht auf sich hat hin und wieder herumstreifendes Gesindel von den Grenzen abzuhalten, die entlaufnen Sklaven aufzufangen und überhaupt allen Nachtheil abzuwenden. Man findet hier gute Handwerker und Manufakturisten. Ueberaus niedliche Kästgen von Königsholz werden da verfertigt, und schöne Naturalien zum Verkaufe gesammlet.

Unter den Ostindischen Eylanden zeichnet sich das Kaiserthum Jamma vorzüglich aus, welches wegen seiner [illegible] Waaren berühmt ist. Seine Einwohner sind die größten Götzendiener und so unversöhnlich mit den Christenthum, daß man versichert die Holländer, die einzige Europäische Nation, die mit ihnen handeln darf, geben sich nicht für Christen aus, und richteten sich auch pünktlichste nach ihren [illegible] Aberglauben, welches dieser gewinnsüchtigen Nation ganz ähnlich sieht. Dieses gefälligen Wesens ungeachtet sind die Einwohner sehr furchtsam und strenge in ihren Handel mit ihnen und Tagasacci auf den Eylande Dezima ist der einzige Platz, wo sie handeln dürfen. Ausser Zucker, Gewürzen und Manufakturarbeiten, welche die Holländer dahin senden, führen sie jährlich mehr als [illegible] Rehhäute und mehr von [illegible] andre dahin, wovon sie den größten Theil aus dem Königreich Siam für baares Geld erhalten. Die Ausfuhr von diesen Inseln für Bengalen und Europa besteht

in

in 9000 Kaſten Kupfer (jeder von 120 Pfund) und 25 à 30000 Zentner Kampher. Ihr Profit von Ein- und Ausfuhr wird auf 40 bis 45 Pro Cent geſchäzt. Da die Holländiſche Kompagnie keine Abgaben in Japan weder von Ein- noch Ausfuhr bezahlt, ſo ſchickt ſie ein jährlich Präſent an den Kaiſer, welches aus Tuch, Zitz, baumwollnen und ſeidnen Zeugen, eingemachten Sachen und allerley Tändeleyen beſteht. Auſſer den Holländern handeln ſie mit den Chineſen.

Auf den Philippiniſchen Eylanden treiben vorzüglich die Spanier Handel. Jährlich gehen zwey Schiffe von Akapulko in den Königreich Mexiko dahin, die 400 Pro Cent Profit machen. Hier wächſt ein Baum Amet genannt, der die Eingebohrnen mit Waſſer verſieht; ferner eine Art Rohr, welches, wenn mans zerſchneidet, Waſſer genug für einen Trunk giebt, welches in den am Waſſer dürftigen Gebürgen im groſſen Ueberfluß anzutreffen iſt. Viele Europäiſche Früchte und Blumen gedeihen hier zum Erſtaunen. Wenn ein Zweig von einen Citron- oder Orangenbaum hier gepflanzt wird, ſo iſt er binnen Jahr und Tag ein fruchttragender Baum, ſo daß das Grüne und die Geilheit des Bodens beinahe unglaublich iſt. Doch! ſind dieſe Inſeln bei aller Verſchwendung der Natur den traurigſten Erdbeben, Donner, Regen und Blitz unterworfen, und der Boden mit vielen ſchädlichen giftigen Thieren und ſogar Pflanzen und Blumen

beläſtigt, deren Gift beinahe augenblicklich tödten ſoll.

Die Molucken gemeiniglich die Gewürzinſeln genannt, bringen weder Reis noch Korn hervor, ſo daß die Einwohner von Brod aus Sago gemacht, leben. Ihr hauptſächlichſtes Produkt ſind Würznelken, Muskatenblumen und Muskatennüſſe in ungeheurer Menge, wovon die Hollänber den Alleinhandel mit ſolcher Eiferſucht treiben, daß ſie die Pflanzen aus Beſorgniß, ſie mögten von den Einwohnern an andre Nationen verkauft werden, zerſtöhren.

Die Banda oder Muskatennußinſeln, ſind ganz den Holländern eigen. Der Muskatennuß mit der Blume bedeckt, wächſt allein auf dieſer Inſel. Er würde auch an verſchiednen an Banda grenzenden Inſeln wachſen, weil, wie uns die Naturkundiger verſichern, Vögel, beſonders Tauben die Muskatennüſſe und Gewürznelken ganz verſchlucken und ſie wieder von ſich geben, wenn die Einwohner nicht ſchon längſt Krieg gegen beide Vögel in ihren wilden Plantagen erklärt hätten. Die gröſte Muskatennußerndte iſt im Junius und August.

Amboyna iſt die gröſte von den moluckiſchen Inſeln, welche die übrigen mit 800 Mann commandirt. Als die Portugieſen daraus vertrieben waren, wurde der Handel durch die Engelländer und Holländer gemeinſchaftlich fortgeführt. Das tygermäßige Betragen der

leztern

letztern gegen erstere in Zufügung nie unter Menschen gehörter Qualen und grausamer Ermordung dieser unschuldigen Opfer, kann nie vergessen werden, sondern muß von jeden Geschichtschreiber als ein unauslöschliches Denkmahl Holländischer Barbarey, Ehrlosigkeit und heuchlerischer Grausamkeit der Nachwelt überliefert werden.

Das Eyland Celebes oder Macassar bringt Pfeffer und Opium hervor. Die Einwohner sind große Kenner der Gifte, womit sie die Natur mannigfaltig versehen hat. Sie müssen in Häusern auf hohe Pfeiler gebaut, schlafen, wohin sie nur durch Leitern kommen können, die sie des Nachts hinaufziehen, um vor giftigen Thieren sicher zu seyn. Mit den Chinesern treiben sie den weitläuftigsten Handel.

Borneo, eine der Sundainseln, erzeugt Reis, Baumwolle, Rottings, Pfeffer, Campher, Tropikalfrüchte *), Gold und vortrefliche Diamanten. Der berühmte Affe, Orang Outang ist hier zu Hause. Der vorzüglichste Hafen dieser Insel heißt Benjar Massen und treibt Handel mit allen Nationen. Sumatra bringt soviel Gold hervor, daß man glaubt, es sey das Ophir der alten Schriftsteller gewesen. Hier ist ein Berg von den Europäern Ophir genannt,

*) Die unter den Wendezirkeln wachsen als Zitronen, Orangen, Plantanen, Goavas, Mangos u. s. w. Man nennt sie auch Südfrüchte.

deſſen Höhe über der ebnen See 13842 Fuß iſt und an Höhe den berühmten Pico auf der Inſel Teneriffa um 5771 Fuß übertrift. Die Engl. Oſtindiſche Compagnie hat in Bencoolen Beſitzungen, woher ſie ihre vorzüglichſten Pfefferladungen bringen. Der Ort aber iſt der vielen Pfefferdämpfe wegen ſehr ungeſund; daher man Delinquenten zur Strafe hieher bringt, und die Compagniebedienten wegen der groſſen Gefahr die ſie in Abſicht der Geſundheit übernehmen müſſen, doppelt bezahlt. Der Caſſiabaum wächſt hier 50, 60 Fuß hoch mit einem Stamm von 2 Fuß im Diameter, und einen ſchönen regulairen ausgebreiteten Gipfel.

Java iſt die Handlungsmonarchie der Holländer. Die daſelbſt befindlichen Chineſen würden ſonſt auf 100000 gerechnet, davon aber 30000 von dieſer blutdürſtigen Nation 1740 ohne die geringſte Beleidigung unſchuldiger Weiſe auf eine ganz unmenſchliche Art ermordet worden. Die Andaman und Nikobariſchen Inſeln ſind ſehr unbedeutend und bringen nur Tropikfrüchte, und andere wenige Nothwendigkeiten für die hier anlegenden Schiffe hervor. Sie werden von einen unſchädlichen Fetiſchdienern, aber abgöttiſchen Volke bewohnt.

Ceylon von den Einwohnern das irrdiſche Paradies genannt, hat auſſer vortreflichen Früchten von allerhand Art, langen Pfeffer, feine Baumwolle, Elfenbein, Seide, Tobak, Ebenholz, Muſk, Kryſtall, Salpeter, Schwefel, Bley, Eiſen, Stahl, Kupfer,

vor-

vorzüglich Gold und Silber, köstliche Steine, Diamanten ausgenommen, wie auch Perlen zu Produkten. Alle Sorten von Flügelwerk und Fisch sind hier in größten Ueberfluß. Jeder Theil der Insel hat gutes Holz und Wasser, Kühe, Büffel, Ziegen, Schweine, Hirsche, Hasen, Hunde und andere vierfüßige Thiere in der größten Menge. Der Ceylonische Elephant vorzüglich der bunte ist allen übrigen vorzuziehen. Aber es giebt auch hieselbst verschiedne schädliche Thiere als Schlangen, Ameisen u. s. w. Das hauptsächlichste Produkt dieses Landes ist Zimmet, bei weiten der beste in ganz Asien. Obgleich dieser Baum in grosser Zahl wächst, so wird doch der beste in der Nachbarschaft von Columbo und Negango (die Hauptbesitzungen der Holländer auf dieser Insel) gefunden. Dieser Baum hat zwo, wo nicht drey Rinden, welche den wahren Zimmet ausmachen. Die Bäume von mittler Größe und Alter verschaffen den Besten und der Kern und Splint des Baums der, wenn er abgeschält worden, weiß ist, dient zum Bau und andern Gebrauch.

Die Malvivischen Eylande (wo die Leute kupferroth aussehen) werden vorzüglich von den Holländern besucht, die mit den Einwohnern gegen Couries *) handeln. Der Cocoa auf diesen Inseln ist eine vor-

trefli-

*) Eine Art kleiner niedlicher Muscheln, die an der Küste von Guinea und andern Theilen Afrikens die Stelle des Gelds vertreten.

treffliche Waare und hat eine medizinische Kraft. Von diesen Baum baut man Schiffe von 20, 30 Tonnen. Das Hauptgebäude des Schiffs, Masten, Seegel, Seegelstangen, Anker, Seile, Unterhalt und Feurung, das alles ist von diesen nützlichen Baum.

Die Kurilischen Inseln, welche durch das Meer von der südlichen Spitze der Halbinsel Kamtschatka und Japan abgesondert sind, treiben einen Handel mit Japan, wohin sie Wallfischtran, Pelzwerk und Adlersfedern ihre Pfeile zu beflügeln, führen, und dagegen Japanische Geräthe von Metall und lackirten Holz, Säbel, Töpfchen, verschiedne Zeuge, Zierathen zum Luxus und Pracht, alle Arten von Spielwerk, wie auch kurze Waaren, zurükbringen.

Unter den Indianern giebts, die Fakira und andre Bettelmönche ausgenommen, verhältnismäßig weniger Bettler als in andern Ländern. Von den Europäern werden, Goldschmiede, Uhrmacher, Jubelierer und Kaufleute ausgenommen, wenig Künste und Handwerke getrieben, weil die armen Einwohner mit wenigen zufrieden sind, die reichen aber, Gold, Silber und Edelsteine ausgenommen, sich um fremde Waaren und Produkte wenig bekümmern. Dis gilt aber nur von den eigentlichen Indianern, die Muhammedaner sind hievon ausgenommen, welche schon mehr den Luxus lieben. Was aber zu ihren Hauswesen nothwendig erfordert wird, können die Indianer eben so

gut

gut als die Europäer, zwar etwas langsamer aber mit wenigern Instrumenten zu Stande bringen. Die Schreiner brauchen statt einer Tafel den Erdboden und die große Zehe. Die Eisenschmiede bedienen sich statt des Ofens und Blasebalgs, einer kleinen Grube vor ihren Häusern, zweener ledernen Beutel und eines 7 - 15-Pfund-schweren Amboßes. Im Drechseln hält einer auf der Erde sitzend das Dreheisen, ein andrer bewegt das an einen viereckigten Aufschlag fest gemachte Holz mit einer Schnur. Der Töpfer hat an statt der Scheibe ein Rad, dergleichen die Fuhrleute am Wagen haben. Die Salzfabrikanten bereiten aus Seewasser schwarzes Salz (weil es nicht sehr weiß aussieht). Die Indischen Köche wissen es durch Sieden mittelst einiger Eyer in das feinste weiße Salz zu verwandeln. In einigen von der See entlegnen Gegenden sind die Einwohner verbunden aus Asche Salz zu verfertigen.

Der Mangel an Holz hat den Töpfer und Ziegelbrenner gelehrt, eine mäßige durch Kuhmist und Stroh gemachte Hitze in einer mit Leim überschmierten Grube so zusammen zu halten, daß sie eines eigentlichen Ofens zu ihren Arbeiten nicht bedürfen. Die Fischer haben eine besondre Methode Fische zu fangen. Sie werfen nämlich Zweige vom Kokusbaum ins Meer, unter welchen sich die Fische verbergen, die sie dann in ihre Netze ziehn. Ihre kleinen Jungen lau-

fen

sen bis an den halben Leib in die See. Indem sie den hohen Wellen durch Beugung des Körpers entgehen. Der Pflugschnar des Landmanns gleicht einem Kasten von hartem Holz, der von den Ochsen durch den Acker gezogen wird; ihre Egge aber ist ein Brett oder Kasten von einen dornichten Baum (Parkei). Ausser diesen Werkzeugen brauchen sie weder Pflüge noch Rechaken. In allen Künsten und Handwerken, die die Hindostaner treiben (Geldwechsel und Kaufmannschaft ausgenommen), findet die löbliche Gewohnheit unter ihnen statt, daß nicht leicht einer den andern verdrängt. Jeder trägt seinen Theil zum gemeinen Besten bei, damit man den Hausweesen der Armen zu statten kommen möge. Auch pflegt man wohl gewissen Handwerkern ein jährliches freiwilliges Geschenk zu reichen. Die Gewohnheit aber, nach welcher ein jeder seines Vaters Handwerk oder Kunst erlernt, ist dem Staate nicht wenig schädlich. Die Lebensart der Hindostaner in Vergleich mit der Europäischen erfordert überaus wenige Kosten. Sie sind mit wenigen zufrieden, dabei mäßig, und im Fall der Noth können sie auch harter Arbeit 4 bis 5 ganzer Tage fasten. Ueberdies ist in diesen Lande (Brodt und Europäische Produkte ausgenommen,) alles wohlfeiler als in Europa, so daß ein Knabe jährlich ohngefähr mit 24 Thalern erhalten werden kann. Der Reis ist ihre tägliche Speise, den sie in Wasser gekocht mit einer scharfen Brühe statt

Brodts

Brods eſſen. Ihre übrigen Speiſen ſind Fiſche, Küchenkräuter, einige Wurzeln, Butter und Milch, welche aber nicht ſo ſüß, wohlſchmeckend und fett als in Europa iſt. Gleicherweiſe dient ihnen die durch Kochen dick gemachte Milch, die ſie Tair nennen, zur Erfriſchung und armen Leuten bisweilen ſtatt des Fleiſches. Alle ihre Speiſen ſind ſehr gepfeffert und ſcharf gewürzt, daher ſie von ihrer Schärfe auf der Zunge wenig mehr empfinden. Ihr Konfekt Betel-Arek darf bei keiner Gelegenheit fehlen. Im Gegentheil verabſcheuen ſie ſtarkes Getränk; doch brauchen geringere Familien Reisgeiſt oder Arak, unter andern auch bei den Opfern, oder als Arzney. Eine and're Art Getränk (Callu Tſarajam) wird aus den Safte gekocht, den ſie von den Cocusbaum ſammlen. Sie ſpeiſen mit Kreuzweiſe über einander geſchlagnen Füſſen auf der Erde ſitzend. Ehe ſie die Speiſen zu ſich nehmen, beobachten ſie einige Gebräuche durch Waſchen, Reinigen und Herſagen des Gebets Pantſchantſcharam. Doch dürfte der gemeine Mann leztres wohl nicht ſo ſtrenge beobachten. Die Erde dient ihnen zum Tiſch, die Stelle einer Schüſſel oder Tellers vertritt das Blatt eines Feigenbaums Etſchi-Ilei genannt, oder ein andres mit Dornen zuſammengefügtes Baumblatt. Die flüſſigen oder naſſen Speiſen ſezt man in einer wohlgereinigten ehernen Schüſſel auf, und iſſet ſie auch draus. An ſtatt des Meſſers, der Gabel und Löffel die-

nen

nen den Essenden und Vorlegern die 2 ersten Finger der rechten Hand. Die Brahminen und vornehmen Malabaren erlauben es daher nicht gern, daß ein Fremder sie essen sieht. Die Europäer haben zwar da verschiedne Sorten von Fleisch, das aber bei weiten den Europäischen an Geschmack nicht beikommt. Das Hammelfleisch ist unter allen noch das Beste und gesundeste. Auch hat man einige Gartengewächse und Früchte, die aber theils sehr theuer, theils von unsern Europäischen gar weit übertroffen werden. Unsre Kartoffeln wachsen auf der Küste von Koromandel gar nicht, sondern nur in Bengalen. Weisses Kraut und Kohl sind rar, überaus theuer und für den gemeinen Mann gar nicht zu bezahlen, auch nicht von der Güte als in Europa. — Dasige Baumfrüchte werden von den Europäischen unendlich übertroffen und sind den Europäischen Ankömmlinge zuerst nicht einmahl angenehm, geschweige gesund, dabei nicht wenig theuer und der öftre Genus ermüdend. Die vorzüglichsten Gartengewächse dieses Landes, welche noch um einen billigen Preis zu erkaufen, sind Melonen und Ananas, die man aber auch gar bald überdrüßig wird. Die Wassermelonen sind erkältend und daher oft schädlich. Unsre verschiednen Arten Beere als Johannis ꝛc. wachsen hier nicht, nur allein eine Gattung Brombeere, noch vielweniger unsre Baumfrüchte.

Hier

Hier iſt wohl der Ort, des Neſts von dem ſo berühmten Indianiſchen Vogel Saligan *) mit ein Paar Worten zu gedenken, welcher nicht allein von den Philippiniſchen Inſeln dahin gebracht wird, ſondern auch in den ſüdlichen Gegenden Indiens zu finden iſt. Dieſes Neſt iſt ſehr wunderbar gebaut, und alle und jede Theile, woraus es beſteht und eßbar wird, ſind mit einander durch ein gewiſſes Gummi von dem ausgeſuchteſten Geſchmack verbunden. Es giebt eine auflöſende zertheilende Gallerte (Jelly). Eine wohllüſtige Seltenheit auf Europäiſchen Tiſchen.

Zur nothdürftigen Kleidung iſt unter allen der wenigſte Aufwand nöthig, weil man wegen der groſſen Sonnenhitze beinahe nackend einhergeht, noch auch die gewöhnliche Kleidung oft verändert. Den ganzen Anzug macht ein Stück Tuch, eine Spanne lang und 3 Spannen breit, welches ſie Cabinam nennen, aus, und ſtatt der Hoſen, wenn ſie ſich in ihren Hauſe aufhalten und arbeiten, vor den Schmerbauch binden. Nach verrichteter Arbeit aber und wenn ſie ausgehen umwinden ſie ſich mit einen baumwollnen Gürtel (Malab. Culwöſchti) der bei angeſehenen Perſonen bis auf die Ferſen, bei geringern aber kaum unter die Knie reicht. Die hölzernen Schuhe oder Sandalien, wel-

*) Er heißt auch die Sineſiſche Schwalbe (Hirundo eſculenta).

welche einige Hindoſtaner und beſonders die Indiſchen Portugieſen tragen, ſind aus 2 ſchmalen Brettern mit Abſätzen zuſammengeſetzt, welche mittelſt eines gedrehten kurzen Holzes gleich einen Knopf zwiſchen den beiden erſtern Zehen feſt gehalten werden, und auf dieſe Weiſe hängen die Sandalien unter den Sohlen an den Füſſen. Man hat ſie aber häufiger von ſchwarzen Leder, ohne Abſätze mit einen Riemen über die Mitte des Fuſſes, wodurch ſie befeſtigt ſind. Dieſe dürfen allein die niedrigſten Kaſten tragen. — Pappus iſt eine Art Sandalien von rothen oder gelben Leder ohne Abſätze. Dieſe tragen alle höhere Kaſten auch die Muhamedaner.

Der Frauenzimmer Anzug iſt gleichfalls ein dünn baumwollnes oft durchſichtiges Tuch, welches um den Leib gewickelt iſt und bis an die Waden hängt, davon ſie einen Theil über die Brüſte und Schultern, oder auch am heiſſen Mittage auf der Straſſe über den Kopf ziehen und ſo ganz bedekt einher gehn. Auſſerdem bedecken ſie den Kopf mit gar nichts. Die Mannsperſonen hingegen mit einen Turban, die Braminen ausgenommen. Alte Weiber beſonders von niedern Kaſten, bedecken die Brüſte gar nicht. Kleine Knaben und Mägden gehen ganz nackend, nur die Schaamtheile bedecken ſie ein wenig. Obgleich die Landeseinwohner äuſſere Pracht nicht lieben, ſondern ihre Schätze vielmehr verbergen, ſo hat doch ihre Kleidung einiges

niges Ansehn und fällt bei Vornehmen sehr ins Auge. Kein Frauenzimmer ist so arm, daß nicht an den Zehen, Hals, Ohren, oder auch in der Nase einige goldne Ringe oder andre Zierathen tragen sollte. Deswegen werden die Ohren der Mägden in der Kindheit mit einen Pfriemen durchbort, und je mehr das Ohr herabhängt oder gespalten ist, desto mehr Ansehn hat es in den Augen der Tamulen. Die Frauenzimmer brauchen auch einen gewissen Rauch um die Augenbraunen schwarz zu machen, der zugleich den Augen heilsam seyn soll. Insonderheit wird die gelbe Farbe als die Priesterliche für eine sonderbare Zierde gehalten.

Die Tracht der Indischen Portugiesen, welche die Europäer nachahmen ist schon kostbarer. Die Frauenzimmer tragen eine sonderbare Frisur mit Schmucknadeln, Kämmen oder sonstigen Zierathen versehen, eine schwarzgelbe Strawl statt einer Saloppe, einen überaus langen zitznen Rock, keine Strümpfe und die vorhin erwähnten Sandalien.

Die Einwohner bauen ihre Häuser ebenfalls ohne große Kosten. Viele errichten sie mit wenigen Gelde, indem sie selbige aus einigen starken in die Erde gesteckten Pfählen zusammensetzen und mit Palmblättern bedekken, oder auch mit einer leimernen Mauer umgeben. Die Thüren sind in solchen Häusern so niedrig, daß man bei sich ansieht, ob man nicht über die Mauer stei-

welche einige Hindoſtaner und beſonders die Indiſchen Portugieſen tragen, ſind aus 2 ſchmalen Brettern mit Abſätzen zuſammengeſetzt, welche mittelſt eines gedrehten kurzen Holzes gleich einen Knopf zwiſchen den beiden erſtern Zehen feſt gehalten werden, und auf dieſe Weiſe hängen die Sandalien unter den Gehen an den Füſſen. Man hat ſie aber häufiger von ſchwarzen Leder, ohne Abſätze mit einen Riemen über die Mitte des Fuſſes, wodurch ſie befeſtigt ſind. Dieſe dürfen allein die niedrigſten Kaſten tragen. — Pappus iſt eine Art Sandalien von rothen oder gelben Leder ohne Abſätze. Dieſe tragen alle höhere Kaſten auch die Muhamedaner.

Der Frauenzimmer Anzug iſt gleichfalls ein dünn baumwollnes oft durchſichtiges Tuch, welches um den Leib gewickelt iſt und bis an die Waden hängt, davon ſie einen Theil über die Brüſte und Schultern, oder auch am heiſſen Mittage auf der Straſſe über den Kopf ziehen und ſo ganz bedekt einher gehn. Auſſerdem bedecken ſie den Kopf mit gar nichts. Die Mannsperſonen hingegen mit einen Turban, die Braminen ausgenommen. Alte Weiber beſonders von niedern Kaſten, bedecken die Brüſte gar nicht. Kleine Knaben und Mägden gehen ganz nackend, nur die Schaamtheile bedecken ſie ein wenig. Obgleich die Landeseinwohner äuſſere Pracht nicht lieben, ſondern ihre Schätze vielmehr verbergen, ſo hat doch ihre Kleidung einiges

niges Ansehn und fällt bey Vornehmen sehr ins Auge. Kein Frauenzimmer ist so arm, daß nicht an den Zehen, Hals, Ohren, oder auch in der Nase einige goldne Ringe oder andre Zierathen tragen sollte. Deswegen werden die Ohren der Mägden in der Kindheit mit einen Pfriemen durchbort, und je mehr das Ohr herabhängt oder gespalten ist, desto mehr Ansehn hat es in den Augen der Tamulen. Die Frauenzimmer brauchen auch einen gewissen Rauch um die Augenbraunen schwarz zu machen, der zugleich den Augen heilsam seyn soll. Insonderheit wird die gelbe Farbe als die Priesterliche für eine sonderbare Zierde gehalten.

Die Tracht der Indischen Portugiesen, welche die Europäer nachahmen ist schon kostbarer. Die Frauenzimmer tragen eine sonderbare Frisur mit Schmucksachen, Kämmen oder sonstigen Zierathen versehen, eine schwarzgelbe Strawl statt einer Saloppe, einen überaus langen zitznen Rock, keine Strümpfe und die vorhin erwählten Sandalien.

Die Einwohner bauen ihre Häuser ebenfalls ohne große Kosten. Viele errichten sie mit wenigen Gelde, indem sie selbige aus einigen starken in die Erde gesteckten Pfählen zusammensetzen und mit Palmblättern bedekken, oder auch mit einer leimernen Mauer umgeben. Die Thüren sind in solchen Häusern so niedrig, daß man bey sich ansieht, ob man nicht über die Mauer stei-

gen oder durch das Loch hineinkriechen soll. Häuser, die etwas besser und bequemer sind, kosten ohngefehr nach unsern Gelde 10 Reichsthaler und sind ganz von Leim, mit Schilf oder Palmblättern gedeckt, worinne sie jedoch ohne sonderliche Feuersgefahr ihre Speisen kochen. Im Gegentheil bauen reiche Leute und vom mittlern Stande, so wie die Europäer ihre Häuser ganz von Stein, weil das Bauholz hier sehr rar und um einen ungeheuren Preis verkauft wird. Sie sind gröstentheils schön und für dasiges Klima bequem eingerichtet, aber auch sehr kostbar.

Der Kalch wird von Muscheln, schwarzen Zucker und Eyern bereitet, welcher nicht nur sehr stark zusammenhängt und die Mauern so glänzend wie ein Spiegel macht, sondern auch wider's Feuer sichert. Die Häuser der mehresten Leute haben an einigen Orten zwei, gemeiniglich aber nur ein Stockwerk mit einem ebnen oder schrägen Dache ohne Estrich, so daß man bisweilen in der Wohnstube zugleich den Dachstuhl sehen kann. An statt der Glasfenster bedient man sich eines Gitters von zarten Rohr geknüpft nach Art unsrer geflochten Stühle.

Alle vornehme Indostaner theilen das Haus in drei Abschnitte, dessen mittler zwischen zwei Höfen liegt, wovon der eine für die Mannspersonen, und der andere für die Frauenzimmer bestimmt ist. Der vorderste Theil des Hauses steht jedermann, der mittlere

allein den Anverwandten offen; den hintern bewohnen allein die Frauenzimmer. Der groſſen Hitze und unzähligen Inſekten wegen, müſſen die Häuſer geräumig ſeyn, öfters mit Beſen *) gefegt und übertüncht werden. Auf der öſtlichen Küſte pflegen die Nahehäuſer und andre Gebäude nur am Mittag offen zu ſtehen, damit die Bewohner zur Regenzeit für den Nordwind, in den heiſſen Monath aber für den troknen Winde der aus Weſten bläßt, Schutz finden und von der Seeluft Kühlung erhalten können. Gegen die Hitze brauchen die Einwohner öftere Bäder in ſüſſen oder auch wohl Seewaſſer. Auch beſprützen ſie das Haus fleißig mit Wäſſer. Auf den Kopfe tragen ſie ein von baumwollnen Zeuge oder Muslin vielfach zuſammengeſchlagnen Bund oder Turban (Malab. Talboe) und bedienen ſich eines Fächers (Malab. Wiffery) von Pfauenfedern, wohlriechenden Wurzeln oder Palmblättern verfertigt, entweder um die Sonnenſtrahlen damit einigermaſſen abzuhalten oder Wind zu machen. Von 12 bis 2 Uhr halten die Indianer Mittag, die Europäer aber von 2 bis 4 und wohl noch länger. Das Bette dieſer Leute beſteht aus einer von Binſen oder Pampu geflochtnen Matte und einer leichten baumwollnen Decke (Mal. Palampor) die ſie des Nachts über ſich breiten. (Eine andre Art

*) Dieſe werden nicht wie die unſrigen von Birkenruthen, ſondern von einer Art Binſen gemacht.

Matratzen von gröbrer Baumwolle heißt Cambüli.) Die Europäer ſchlafen auf Betten von Pampu oder Rotting durchflochten. Das Unterbett und Küſſen iſt mit Baumwolle gefüttert. Zur Decke dient ein Palampor. In den kalten Monathen muß man ſich härter bedecken, auch wohl des Nachts mit einen wollenen Planket. — Ordentliche Leute gehn 10 Uhr zu Bette und ſtehn 5 Uhr wieder auf. Bei der bisher beſchriebnen Lebensart haſiger Einwohner haben ſie Hausgeräthe genug, wenn ſie nur die nöthigen Küchengefäſſe ſich verſchaffen können. Da ſie ſelbſt weder Stühle noch Bänke haben, ſo bieten ſie den fremden Europäer der in ihr Haus kommt, wenn ſie ihm eine beſondere Ehre erweiſen wollen, den umgekehrten hölzernen Mörſer, worinne ſie Reis ſtampfen, ſtatt des Stuhls an. Ein Nachbar bittet von den andern Feuer, welches in Städten und Dörfern an einen gewiſſen Orte die ganze Nacht unterhalten wird. Den Mangel an Holz erſetzt ihnen Wrati das iſt, runde gedörrte Kuchen aus Kuhmiſt bereitet. Oehl und Wachs zu Lichtern *) iſt in Menge vorhanden, weil es in dieſen Lande viele Bienen giebt. Doch vermiſchen ſie das Wachs mit Wallrad, ſo daß es übel riecht und geſchwinde wegbrennt. — Seife verfertigen ſie aus einen geringen Oehl und ſtarken Lauche von groben Kalch und

*) 2½ Pfund oder ein Viſh konnte man für 30 Fannam bekommen. Einen Fannam rechnet man zu 14 Pfennige.

und holzblauer Erde (Sawudtumam), welche aber der Wäsche *) äuſſerſt nachtheilig iſt. Angeſehene Mannsperſonen und Frauenzimmer, wie auch bemittelte Leute laſſen ſich in einen Palankin d. h. einen Tragſtuhl, welcher die Geſtalt eines Ruhbettes hat und mit einen Himmel bedekt iſt, tragen. Vier, ſechs bis 10 Träger ſind im Stande dieſe Laſt fortzubringen und können in einen Tage 40 Engliſche Meilen gehen. Auf Reiſen nimt man gewöhnlich 10 die abwechſelnd, vier auf einmal, den Palankin tragen. Obgleich die Palankinträgers ſonſt ſehr theuer waren, ſo kann man ſie doch jezt nach einer neuen Polizeiordnung für 10 Engl. Schillinge monatlich miethen. Man hat Reiſe Palankins von Holze gemacht, die für Wind und Wetter ſchützen zu 50 Pagoden, aber auch ſehr koſtbare und theure Staatspalankins zu 500 bis 1000 Pagoden. Dergleichen geringere Tragſtühle, worinnen gemeine Leute, Kranke, auch wohl Todte, von zwei Männern an einen ganz geraden Bambu getragen werden, heiſſen Dulli, ſind ganz einfach und ziemlich wohlfeil. Auch brauchen die Reiſenden ein gewiſſes bedektes Fuhrwerk Hackry genannt, welches zwei Räder hat, und von einer vorzüglichen Art Ochſen (Piſons) eben ſo geſchwind als mit Pferden ge-

*) Dieſe waſchen ſie nicht, wie die Europäer mit den Händen, ſondern ſchlägen ſie ſo lange auf einen breiten glatten im Waſſer befindlichen Stein, bis der Schmuz herausgeht.

zogen wird. Es hat aber die Unbequemlichkeit, daß es an verschiednen Orten wegen Mangel an Brücken von 10 bis 12 Leuten durchs Wasser getragen werden muß.

VII.

Von der Religion und Götzendienst der Indianer.

So sehr auch die Geschichte der Indischen Gottheiten mit einer Menge abgeschmakter und thörichter Fabeln angefüllt ist, so dürfte sie denn doch eben sowohl als die Mythologie der Griechen und Römer, auf welche unter den Christen soviel Zeit und Mühe verwendet worden ist, ganz natürlich zusammenhangen. Ueberhaupt setzen ihre Verehrer die Religion in gewisse metaphysische Spekulationen, äussere Gesetzeswerke und abgöttische Cärimonien, zum Theil aber auch in bürgerliche Sitten und Gebräuche, unbekümmert um die wahre Erkenntniß Gottes und der Sünde und die geistige Beschaffenheit des göttlichen Gesetzes. Sie behaupten nämlich, die Verschiedenheit der Religionen habe in Gott selbst ihren Ursprung, der in seinen erschafnen Werken und Geschöpfen verschieden, und sich auf verschiedne Weise geoffenbart. Aus den zwölf von Gott erschafnen Geschlechtern der Menschen habe

jede

jede ihre besondre von Gott vorgeschriebne Verehrung, bei welcher aber ein jeder selig werden könne, daferne er nur aus den Glauben dasjenige thue oder unterlasse, was er mittelst seiner Religion als gut oder böse erkannt: daher müsse man der einmal angenommenen Religion standhaft anhangen, ohne doch dabei andre Religionen zu verachten. Die Muhamedaner pflegen zu sagen: „die Religion sey einen Garten gleich, „in den mancherlei Kräuter, Pflanzen und Bäume be„findlich, die der Gärtner dulde und nicht ausreisse, „ob sie gleich von verschiedner Güte und Nutzen.“ Daher der Indifferentismus bei vielen in eine solche Leichtsinnigkeit ausartet, daß sie sich um das Wohl ihrer Seele wenig bekümmern, wenn sie nur Reis, Geld und Kleidung haben. Der gröste Haufe befindet sich also in einer tiefen Unwissenheit ihres eignen Aberglaubens, sintemahl von 100000 Einwohnern kaum einige ihre Religionsbücher, die in den schwersten Versen geschrieben, verstehen. Die Unwissenheit der Frauenzimmer ist aber um so gröſſer, da sie sehr selten die Schule besuchen und die Pagoden nur aus Neugierde. Ueberdies sind die Braminen mehr um weltlichen Gewinn und Vermehrung ihrer Einkünfte bekümmert, als um den öffentlichen oder Privatunterricht ihrer Seelenkinder. Was sie aber ohngefähr thun mögen, besteht darinne, daß sie die alten Geschichten ihrer Götter, die in der gelehrten Sprache

abgefaßt sind, dem Volke jährlich vorlesen und erklären. Den Inhalt ihres Gesetzes aber verhehlen sie ihnen, damit ein jeder sie um Rath fragen müsse und zu ihrer Unterhaltung desto bereitwilliger seyn möge. Sie sagen, weil der Pöbel, wenn er die im Buch Wedam enthaltne Geheimnisse läse, gar leicht vom Verstand kommen könne, deswegen habe sie Gott ihnen allein durch den Bruma bekannt gemacht, und zur gewissenhaften Verwaltung anvertraut. „Sie wollen „aus den Grunde nicht für Heyden gehalten seyn, weil „diejenigen nur diesen Namen verdienten, welche keinen „Gott verehrten und gottlos lebten." — Ohnstreitig werden in ihren hieroglyphischen Gottesdienste viele Gebräuche der alten Egyptier und Juden angetroffen. Ja! in ihren mündlichen Ueberlieferungen sind offenbare Spuren von der Geschichte des alten Testaments als von Noah, und der Sündfluth, Loth, Hiob, Moses und Christus selbst; und die Vermuthung, daß Bruma sonst Brauha genannt mit seinem Weibe Saraswadi, Abraham und Sarah mögte gewesen seyn, nicht unwahrscheinlich; weil die Namen beinahe die nämlichen sind. Könnte man mehrere historische Urkunden auffinden und untersuchen, so würde vielleicht ganz klar daraus bewiesen werden können, daß die alte mosaische Religion auch unter den Tamulen von den Philosophen und Regenten nach und nach verfälscht worden. Dieses konnte um so leichter geschehen, da

auch jzt ein jeder nach ſeiner eignen Denkungsart ſich eine göttliche Verehrung ausſucht, und wegen der dadurch entſtandnen vielen Sekten auch in Religionsſachen keine vollkommne Eintracht unter ihnen iſt.

Dieſe Verſchiedenheit der Sekten zeigt ſich in verſchiednen Gottheiten und ihrer religiöſen Verehrung, ſo daß jede ihren Gott über andre erhebt und andrer Götter Lehren und Anhänger verflucht und verdammt.

Die zwo Hauptſekten haben ihre Benennung entweder von der Religion des Gottes Siwen, oder von der Lehre des Wiſchtnu, wovon jene aus Egypten, dieſe aber aus Perſien herzuleiten iſt. Die Verehrer des erſtern beſchmieren die Stirne mit der heiligen Aſche der Kuh und tragen am Halſe ein Amulet Siwamalei genannt. — Zu dieſen gehören folgende Nebenſekten Silamadam und Wiraſeibam, weil ſie den Lingam (die Zeugungsglieder beiderlei Geſchlechts) verehren. Im Gegentheil ziehen die Verehrer des Wiſchtnu drei Linien von gelber Erde auf die Stirn, Tirunamam d. i. verehrungswürd'ger Name genannt. Oder laſſen das Ehrenzeichen des Wiſchtnu in die Arme brennen, welches von einer Schnecke, die ſich darauf befindet und einen Zirkel den Namen Sanguſaccram führt. Ihre Faſten feyern ſie im Monat September. Sie werden in verſchiedne Sekten eingetheilt. — Anbeter des Bruma (Brumapatticares) findet man aus verſchiednen Gründen nicht, vorzüglich, weil

er

er einer derben Lüge halber aus dem Conseille der Götter verstossen worden. Aber die Braminen theilen sich, der zwo eben angeführten Sekten wegen, ebenfalls in zwo Klassen.

Nach der Lehre der Tamulen erkennen sie nicht allein einen Gott, sondern auch einen einzigen und leugnen hartnäckig, daß sie viele Götter glaubten. Zum Theil urtheilen sie vernünftig genug von den göttlichen Eigenschaften und sagen: „Gott sey ein für sich selbst „bestehendes Wesen, unkörperlich, allgegenwärtig, all„wissend, allmächtig, heilig, ohne Anfang und Ende „unvergleichbar, aller Dinge Ursprung und Urheber.“ Diesen einzigen ewigen Gott nennen die Hindostaner Parawastu d. i. das höchste Wesen, oder das Wesen aller Wesen. Zuweilen legen sie ihn auch andre Namen z. B. Barabrumam bei, welche eigentlich erschaffnen Göttern zukommen.

Mit dem Namen Saruweſuven pflegen die aus dem Heydenthum bekehrte Christen insbesondre das höchste Wesen zu belegen, ob er gleich eigentlich die allesregierende Gottheit Isuren anzeigt. Zwar schließt er nichts den göttlichen Vollkommenheiten widersprechendes in sich, doch wäre es besser gewesen, wenn die päbstlichen Missionarien gleich anfangs den Gebrauch dieses Namens nicht eingeführt hätten, indem sich die Hindostaner die Gottheit der Christen als eine Untergottheit (dem Wischnu und Isuren gleich) vor-

ſtellen. Da ſich dieſe Leute, bei dem ſchwachen Lichte ihrer Vernunft nicht vorſtellen können, wie ein unkörperliches Weſen beſtehen könne, ſo ſchlieſſen ſie, Gott habe auch ein körperliches und ſichtbares Weſen an ſich genommen, damit er auf dieſe Weiſe von Menſchen erkannt und durch den Ausfluß der männlichen und weiblichen Kraft, die er beſitze, andere körperlichen Dinge hervorbringe. Aus dieſer und andern angenommnen Hypotheſen wurde es ihnen leicht eine unendliche Menge andrer erſchaffner Gottheiten zu erdichten, indem ſie behaupten, daß das höchſte über alle Welt und Himmel erhabne Weſen, ſich um geringere Geſchöpfe nicht bekümmere, ſondern ihrer Beſorgung wegen andre gröſſere und kleinere Götter hervorgebracht, „dieſe aber ſeyen nur für verſchiedne Tugenden, „das heißt Characters und Eigenſchaften des einzigen „Gottes zu halten.“ Dergleichen Eigenſchaften ſchreiben ſie dem Gott Siwen 1008 nach verſchiednen und mannigfaltigen Erſcheinungen zu. „In dieſen Göttern, „ſagen ſie weiter, verehren wir das einzige Weſen, welches auf verſchiedne Weiſe erkannt und verehrt ſeyn „will, und dieſen ſeinen Verwaltern zugleich mit ihrem „Geſchäft dieſe Ehre beſtimmt, bis alles zu ſeinem erſten Urſprung, das heißt dem Weſen aller Weſen, zurückgekehrt ſeyn werde, und alle übrigen Götter aufhören.“ Die Verehrung, welche ſie ihnen erwieſen, ſey, um ſo gerechter und billiger, weil ſie ſchon längſt

zu

zu Gott eingegangen, und sich die Sterblichen durch so viele und große Wohlthaten verbindlich gemacht.

Gott wolle von einigen in sichtbarer Gestalt verehrt seyn, von andern aber fordre er nur eine geistige Verehrung. „Die Götzen wären nur ein Curippu, „oder Zeichen und Erinnerung für die Einfältigen, und „durch die Erkenntnis der Götter müsse man gleichsam „Stufenweise zur Erkenntnis des höchsten Wesens hin„auf steigen, so wie ein Schulmeister seinen Lehrlin„gen nicht erst Dichter, sondern die Fibel in die Hand „gebe." Auf gleiche Weise pflegen die Tamuken aus der Lehre von der Allgegenwart Gottes, welche sie gemeiniglich so ausdrücken, daß Gott sowohl in der Säule als im Gefässe sey, den Schöpfer mit der geschaffnen Sache zu vermengen, welchen sie als den Inbegrif aller Dinge im Geschöpf zu verehren vorgeben. Auf diese Weise wird nicht nur die Sonne unter den Namen Suriapagawan, sondern auch einige Vögel zur Zahl der Götter gerechnet. Und da man aus Schmeicheley lebenden Menschen sogar göttliche Namen beilegt, so darf es uns um so weniger Wunder nehmen, daß man auf die Verehrung der Todten verfallen ist. Dahin gehören verschiedne ihrer alten Könige, und überhaupt alle, die während ihres Lebens sichs zum Gesetz gemacht Gott beständig zu dienen, und deshalb unter die Heiligen gezählt worden sind. Dem allen ohngeachtet tragen sie kein Bedenken von ihren Gott-

heiten

heiten die schändlichsten Thaten zu erzählen, die sie aber auf die Art entschuldigen, „daß die Zeitvertreibe der „Götter von Menschen nicht zum Laster gemacht werden „dürfen. Hätten sie gleich ihre göttlichen Eigenschaften „durch solche Thaten verdunkelt, so wäre ihnen dieses „doch nicht als ein Verbrechen anzurechnen, weil sie „keinen Gesetzen unterworfen.

Ob nun gleich die Klügern Hindostaner ihre Götter gerne nur für ein höchstes Wesen annehmen, und jene von diesen unterscheiden wollen, so hält doch der Pöbel diese alle für höchste Wesen, und fürchtet ein solches lächerliches Götzenbild kaum zwo Spannen lang im ganzen Ernst und überaus sehr. — Einige Brahminen und vornehme Hindostaner bekennen frei, „daß „ihre Götter nur menschliche Erfindung um den Pöbel „in bürgerlichen Gehorsam zu erhalten, die Klügern „aber das Wesen aller Wesen ohne Bilder und Figuren anbeteten.“ Alle diese falsche Gottheiten der Hindostaner sind nicht von einen und denselbigen Ursprung, sondern vermöge ihres Ursprungs und andrer Eigenschaften entweder auf eine höhere oder niedere Stufe zu stellen; welcher Umstand sowohl als ihre ungeheure Menge und verschiedne Namen die sie bei wiederholten Erscheinungen empfangen haben, ihre Genealogie so dunkel und verwirrt machen, daß die Tamulen selbst verschiedner Meinung über diesen Punkt sind.

Das

Das göttliche Wesen, sagen sie, habe sich der Schöpfung halber in diese drei Personen Bruma, Wischtnu und Isuren getheilt, und aus ihnen wären die übrigen Götter zugleich entstanden. Diese drei göttlichen Personen werden Mummurtigöl, d. i. drei Herren genannt, und als die drei ersten Götter in den höchsten Ehren gehalten. Man eignet den Bruma eine halbweisse Farbe und 5 Köpfe zu, wovon aber doch Siwen ihm einen in Zank abgerissen. Sein Geschäftsall darinne bestanden haben, daß er alles geschaffen, Gesetze gegeben und in eines jeden Menschen Gehirn sogleich geschrieben, welches Böse oder Gute ihm begegnen werde. Da er aber dieser Schöpfung halber stolz und hoffärtig worden, so habe ihm Paramasuren gefluchet, und die Menschen auf Erden hätten unterlassen ihm ferner göttliche Ehre zu erzeigen. Er hat seinen Sitz auf dem Berge Imakiri, und die Schwester des Wischtnu Sarasuhadi (die Göttinn der Weisheit) soll sein Weib seyn, der zu Ehren jährlich ein Fasten angestellt zu werden pflegt.

Wischtnu der zweite von den drei göttlichen Personen, hat eine himmelblaue Farbe und 4 Hände. Wegen seiner Erscheinungen und vielfältigen Verwandlung führt er verschiedne Namen, worunter die vorzüglichsten Perumal und Schauri. Sein Geschäft ist alles zu erhalten und zu erhalten. Seine Residenz ist ihm auf den Berge Mugawindakiri, sonst auch Weigun-

gundam genannt, angewiesen, wo eine grosse fünfköpfigte Schlange eine Bettstelle vertritt. Er hat drei Weiber, Maga Lädschmi, Puma Dewi und Sidni, wie auch zwei Söhne, Kuschen und Kawen.

Isuren wird von einigen die dritte, von andern aber die erste Stelle in dem Conseille der Gottheit angewiesen. Er heißt der Gränzenkönig, und sein Amt soll seyn alles zu zerstöhren und in Nichts zu verwandeln. In seiner rothen Haut, mit drei Augen und vier Händen auf einen Ochsen reitend, sieht er schon ungestaltet genug aus, seiner begangenen Schandthaten nicht zu gedenken. Er hat mit dem höchsten Wesen den Namen Siwen und Parameſuren gemein, und bewohnt den Berg Kailaſcham, ſonſt auch Siwalogam genannt. Man giebt ihm zwei Weiber, deren eine er beſtändig an der Seite mit ſich herumträgt. Von der erſtern, Parwadi, iſt ſein Sohn Pulleiar oder Wikkinneſuren mit einem Elephantenrüſſel gebohren. Der andere, Supermanien, iſt wegen verübter Unzucht ſehr bekannt. Man bildet ihn mit 6 Geſichtern und 4 Händen auf einen Pfauen reitend, ab. Ihm zu Ehren werden verſchiedne Feſttage und Faſten gefeyert und Opfer dargebracht. In der Stadt Tirupporiur werden beſonders bei dergleichen Feierlichkeiten viele ſchändliche und ſchmutzige Handlungen verübt.

Nach den drei göttlichen Personen nehmen die Schutzgötter (Jördewaleigöl) die vorzüglichste Stelle ein. Man giebt zwar vor, daß sie von den höchsten Wesen ganz verschieden, doch ehemals als gute Diener Gottes in der höchsten Seligkeit sich befunden, hernach aber durch Stolz und Uebermuth hingerissen, das Recht den Himmel zu bewohnen, verlohren, und auf die Erde verwiesen worden, damit sie die Menschen wider die bösen Geister und Riesen vertheidigen mögten. Doch sollen diese verwiesene Gottheiten am Ende der Welt in ihre vorige Glückseligkeit wieder eingesetzt werden, unterdessen aber von Menschen ihres ihnen geleisteten Schutzes wegen, verehrt seyn; daher ihnen verschiedne lebendige Thiere, und vorzüglich gegen Norden, schwarze Büffel geopfert zu werden pflegen. Die vorzüglichsten unter ihnen sind männlichen Geschlechts, man weiß aber selbst nicht recht, ob es vorzügliche Dämonen oder Schutzgötter sind, als z. B. Etschipisasu der Dreckgott, Wattunipisasu der Kriegsgott, Pareipisasu der Pareiergott, Brumapisasu der Brauminengott, Subhucadtupisasu, ein Gott der an solchen Orten wohnt, wo todte Körper verbrannt werden.

Zu diesen sind auch die Waldgötter Pudangöl zu rechnen. Ferner zweierley Art Riesen, von welchen die Ratschides unter den Menschen sehr gewütet, und um ihre Grausamkeit zu vermehren, das Fleisch der

Thiere

Thiere und Menschen gefressen haben sollen. Die Ashures aber sind dem Menschen zur Strafe geschaffen.

Schutzgöttinnen sind Mariammei, die Göttinn der Kinderblattern. — Mammei, die Göttinn der Wanzen, welche vorzüglich von den Fischern verehrt wird. Biruma Ratschadi, besitzt die schönen Frauenzimmer und macht sie rasend.

Aber weit entfernt, daß der Aberglaube der Hindostaner sich an diesen vielen Göttern begnügen sollte. Sie haben vielmehr noch ausserdem eine ungeheure Menge andrer Götter oder Genien hinzugefügt, die mit dem allgemeinen Namen Dewergöl angezeigt werden, und mit 48000 großen Propheten in der Götterwelt (Dewalogam) ihren Sitz haben sollen.

Von der Schöpfung lehren die Tamulen überhaupt Gott habe alles erschaffen, um seine Herrlichkeit zu offenbaren, damit die Menschen ihn erkennen, verehren und an ihn glauben mögten. Endlich aber bezieht sich alles auf den Bruma; der den ersten Menschen aus Schlamm gebildet, und auf andre dergleichen Fabeln und Irrthümer. Sie glauben, Gott habe im Anfang 60000 Menschen geschaffen, von welchen sich 56000 in Dämonen verwandelt, oder vielmehr, Dämonen, Hölle und Verdammnis als sein Zeitvertreib, hätten eben sowohl als der Himmel ihren Ursprung von Gott. Hierdurch fällt die Erkenntnis des

göttlichen Ebenbildes und der Erbsünde, die sie gleichfalls für einen angenehmen Zeitvertreib halten, auf einmahl zu Boden; denn da Gott alles aus der freiesten Macht thue und regiere, so habe er auch nach seiner unendlichen Weisheit Gutes und Böses zugleich erschaffen. Aus diesen Grundsatz schreiben sie vieles einen unvermeidlichen Schicksal zu, sind Tagwähler, achten auf Vogelgeschrei, Zeichendeutung, und legen sich vorzüglich auf Wahrsagen; Gott bestimme, sagen sie ferner, schon im Mutterleibe, ob einer gut oder böse gebohren werden solle, und lasse es durch Brums in sein Gehirn schreiben. Ob sie gleich bisweilen Betrug des Teufels, Trunkenheit, Zorn und andre Affekten, die die Seele verfinstern, als eine Ursache der Sünde einräumen, so setzen sie doch voraus, Gott habe es erst so angeordnet, und die Menschen müsten wegen ihrer bösen Thaten, die sie in der ersten Geburt begiengen, so geboren werden.

Dieses lezte ist ihre bekannte Seelenwanderung aus einen Körper in den andern; der schädlichste Irrthum in der Malabarischen Religion, welcher das Volk in einer beständigen Sicherheit erhält. Von der Seele selbst hegen sie verschiedne Meinungen. Die Klügern gestehen überhaupt, sie sey ein vorzügliches Wesen, dessen Vortrefflichkeit nicht genug erkannt werden, deren Wünsche nur durch den Genus der göttlichen Gnade befriedigt werden können; zugleich aber

habe sie mit Gott und den 5 Elementen einerlei Natur und Beschaffenheit. Einige sagen, sie sey ein Theil Gottes, andre, der Hauch oder das Leben des Menschen, so daß zwischen ihn und einen Thiere kein Unterscheid sey. Wieder andre sagen, die Seelen wären himmlische Geister, die ihrer Verbrechen wegen aus den Himmel gestossen worden.

Da sie nun in allen Sterblichen einen überwiegenden Hang zur Sünde und Abneigung von den Guten bemerken, so schliessen sie daraus, die Seele sey wegen vergangner Verbrechen in den Körper verwiesen worden, bis sie durch tägliche Qual und öfters wiederholte Geburt gereiniget werde, und endlich alle Menschen, ja alle erschaffnen belebten Dinge zu ihrer vorigen Glückseligkeit und Götter-Gesellschaft gelangen können. Auf diese Weise würden einige weise geehrt und glücklich, andre aber arm und verachtet, wohl gar als giftige Thiere in die Welt gesezt, nachdem sie vorher ein frommes oder lasterhaftes Leben geführt. — „Dieses ist die vorzüglichste Ursache, warum die Bra„minen lebendige Thiere zu schlachten, und ihr Fleisch „zu essen für eine unerlaubte Sache halten;" (Davon überreden sie sich besonders, daß in diejenigen Thiere, welche sie sehr leicht an sich gewöhnen können, die Seelen ihrer Eltern und Anverwandten übergegangen, so daß ein Europäer einsmahls wegen eines getödteten Vogels in Lebensgefahr kam) ob sie gleich nicht

gen oder durch das Loch hineinkriechen soll. Häuser, die etwas besser und bequemer sind, kosten ohngefehr nach unsern Gelde 10 Reichsthaler und sind ganz von Leim mit Schilf oder Palmblättern gedeckt, worinne sie jedoch ohne sonderliche Feuersgefahr ihre Speisen kochen. Im Gegentheil bauen reiche Leute und vom mittlern Stande, so wie die Europäer ihre Häuser ganz von Stein, weil das Bauholz hier sehr rar und um einen ungeheuren Preis verkauft wird. Sie sind gröstentheils schön und für dasiges Klima bequem eingerichtet, aber auch sehr kostbar.

Der Kalch wird von Muscheln, schwarzen Zucker und Eyern bereitet, welcher nicht nur sehr stark zusammenhängt und die Mauern so glänzend wie ein Spiegel macht, sondern auch wider's Feuer sichert. Die Häuser der mehresten Leute haben an einigen Orten zwei, gemeiniglich aber nur ein Stockwerk mit einen ebnen oder schrägen Dache ohne Estrich, so daß man bisweilen in der Wohnstube zugleich den Dachstuhl sehen kann. An statt der Glasfenster bedient man sich eines Gitters von zarten Rohr geknüpft nach Art unsrer geflochten Stühle.

Alle vornehme Indostaner theilen das Haus in drei Abschnitte, dessen mittler zwischen zwei Höfen liegt, wovon der eine für die Mannspersonen, und der andere für die Frauenzimmer bestimmt ist. Der vorderste Theil des Hauses steht jedermann, der mittlere

allein

allein den Anverwandten offen; den hintern bewohnen allein die Frauenzimmer. Der groſſen Hitze und unzähligen Inſekten wegen, müſſen die Häuſer geräumig ſeyn, öfters mit Beſen *) gefegt und übertüncht werden. Auf der öſtlichen Küſte pflegen die Nahehäuſer und andre Gebäude nur am Mittag offen zu ſtehen, damit die Bewohner zur Regenzeit für den Nordwind, in den heiſſen Monath aber für den trokne Winde der aus Weſten bläßt, Schutz finden und von der Seeluft Kühlung erhalten können. Gegen die Hitze brauchen die Einwohner öftere Bäder in ſüſſen oder auch wohl Seewaſſer. Auch beſprützen ſie das Haus fleißig mit Waſſer. Auf den Kopfe tragen ſie ein von baumwollnen Zeuge oder Muslin vielfach zuſammengeſchlagnen Bund oder Turban (Malab. Talboe) und bedienen ſich eines Fächers (Malab. Wiffery) von Pfauenfedern, wohlriechenden Wurzeln oder Palmblättern verfertigt, entweder um die Sonnenſtrahlen damit einigermaſſen abzuhalten oder Wind zu machen. Von 12 bis 2 Uhr halten die Indianer Mittag, die Europäer aber von 2 bis 4 und wohl noch länger. Das Bette dieſer Leute beſteht aus einer von Binſen oder Pampu geflochtnen Matte und einer leichten baumwollnen Decke (Mal. Palampor) die ſie des Nachts über ſich breiten. (Eine andre Art

*) Dieſe werden nicht wie die unſrigen von Birkenruthen, ſondern von einer Art Binſen gemacht.

Matratzen von gröbrer Baumwolle heißt Cambüki.) Die Europäer schlafen auf Betten von Pampu oder Rotting durchflochten. Das Unterbett und Küssen ist mit Baumwolle gefüttert. Zur Decke dient ein Palampor. In den kalten Monathen muß man sich stärker bedecken, auch wohl des Nachts mit einen wollenen Planket. — Ordentliche Leute gehn 10 Uhr zu Bette und stehn 5 Uhr wieder auf. Bei der bisher beschriebnen Lebensart hasiger Einwohner haben sie Hausgeräthe genug, wenn sie nur die nöthigen Küchengefässe sich verschaffen können. Da sie selbst weder Stühle noch Bänke haben, so bieten sie den fremden Europäer der in ihr Haus kommt, wenn sie ihm eine besondere Ehre erweisen wollen, den umgekehrten hölzernen Mörser, worinne sie Reis stampfen, statt des Stuhls an. Ein Nachbar bittet von den andern Feuer, welches in Städten und Dörfern an einen gewissen Orte die ganze Nacht unterhalten wird. Den Mangel an Holz ersetzt ihnen Wrati das ist, runde gedörrte Kuchen aus Kuhmist bereitet. Oehl und Wachs zu Lichtern *) ist in Menge vorhanden, weil es in diesen Lande viele Bienen giebt. Doch vermischen sie das Wachs mit Wallrad, so daß es übel riecht und geschwinde wegbrennt. — Seife verfertigen sie aus einen geringen Oehl und starken Lauche von groben Kalch und

*) 2½ Pfund oder ein Viss konnte man für 30 Fannam bekommen. Einen Fannam rechnet man zu 14 Pfennige.

und hellblauer Erde (Sawndtumam), welche aber der Wäsche *) äusserst nachtheilig ist. Angesehene Mannspersonen und Frauenzimmer, wie auch bemittelte Leute lassen sich in einen Palankin d. h. einen Tragstuhl, welcher die Gestalt eines Ruhbettes hat und mit einen Himmel bedekt ist, tragen. Vier, sechs bis 10 Träger sind im Stande diese Last fortzubringen und können in einen Tage 40 Englische Meilen gehen. Auf Reisen nimt man gewöhnlich 10 die abwechselnd, vier auf einmal, den Palankin tragen. Obgleich die Palankinträgers sonst sehr theuer waren, so kann man sie doch jezt nach einer neuen Polizeiordnung für 10 Engl. Schillinge monatlich miethen. Man hat Reise Palankins von Holze gemacht, die für Wind und Wetter schützen zu 50 Pagoden, aber auch sehr kostbare und theure Staatspalankins zu 500 bis 1000 Pagoden. Dergleichen geringere Tragstühle, worinnen gemeine Leute, Kranke, auch wohl Todte, von zwei Männern an einen ganz geraden Bambu getragen werden, heissen Dulli, sind ganz einfach und ziemlich wohlfeil. Auch brauchen die Reisenden ein gewisses bedektes Fuhrwerk Haekry genannt, welches zwei Räder hat, und von einer vorzüglichen Art Ochsen (Pisons) eben so geschwind als mit Pferden ge-

*) Diese waschen sie nicht, wie die Europäer mit den Händen, sondern schlagen sie so lange auf einen breiten glatten im Wasser befindlichen Stein, bis der Schmuz herausgeht.

zogen wird. Es hat aber die Unbequemlichkeit, daß es an verſchiednen Orten wegen Mangel an Brücken von 10 bis 12 Leuten durchs Waſſer getragen werden muß.

VII.

Von der Religion und Götzendienſt der Indianer.

So ſehr auch die Geſchichte der Indiſchen Gottheiten mit einer Menge abgeſchmakter und thörichter Fabeln angefüllt iſt, ſo dürfte ſie denn doch eben ſowohl als die Mythologie der Griechen und Römer, auf welche unter den Chriſten ſoviel Zeit und Mühe verwendet worden iſt, ganz natürlich zuſammenhangen. Ueberhaupt ſetzen ihre Verehrer die Religion in gewiſſe metaphyſiſche Spekulationen, äuſſere Geſetzeswerke und abgöttiſche Cärimonien, zum Theil aber auch in bürgerliche Sitten und Gebräuche, unbekümmert um die wahre Erkenntniß Gottes und der Sünde und die geiſtige Beſchaffenheit des göttlichen Geſetzes. Sie behaupten nämlich, die Verſchiedenheit der Religionen habe in Gott ſelbſt ihren Urſprung, der in ſeinen erſchafnen Werken und Geſchöpfen, und ſich auf verſchiedne Weiſe geoffenbaret habe. Von zwölf von Gott erſchafnen Geſchlechtern habe jedes

jede ihre besondre von Gott vorgeschriebne Verehrung, bei welcher aber ein jeder selig werden könne, daferne er nur aus den Glauben dasjenige thue oder unterlasse, was er mittelst seiner Religion als gut oder böse erkannt: daher müsse man der einmal angenommnen Religion standhaft anhangen, ohne doch dabei andre Religionen zu verachten. Die Muhamedaner pflegen zu sagen: „die Religion sey einen Garten gleich, „in den mancherlei Kräuter, Pflanzen und Bäume be„findlich, die der Gärtner dulde und nicht ausreisse, „ob sie gleich von verschiedner Güte und Nutzen." Daher der Indifferentismus bei vielen in eine solche Leichtsinnigkeit ausartet, daß sie sich um das Wohl ihrer Seele wenig bekümmern, wenn sie nur Reis, Geld und Kleidung haben. Der gröste Haufe befindet sich also in einer tiefen Unwissenheit ihres eignen Aberglaubens, sintemahl von 100000 Einwohnern kaum einige ihre Religionsbücher, die in den schwersten Versen geschrieben, verstehen. Die Unwissenheit der Frauenzimmer ist aber um so gröſſer, da sie sehr selten die Schule besuchen und die Pagoden nur aus Neugierde. Ueberdies sind die Braminen mehr um weltlichen Gewinn und Vermehrung ihrer Einkünfte bekümmert, als um [illegible] öffentlichen oder Privatunterricht ihrer See[illegible] Was sie aber ohngefähr thun mögen, [illegible]ne, daß sie die alten Geschichten ihrer [illegible] der gelehrten Sprache

[illegible] ab-

abgefaßt sind, dem Volke jährlich vorlesen und erklären. Den Inhalt ihres Gesetzes aber verhehlen sie ihnen, damit ein jeder sie um Rath fragen müsse und zu ihrer Unterhaltung desto bereitwilliger seyn möge. Sie sagen, weil der Pöbel, wenn er die im Buch Wedam enthaltne Geheimnisse läse, gar leicht vom Verstand kommen könne, deswegen habe sie Gott ihnen allein durch den Bruma bekannt gemacht, und zur gewissenhaften Verwaltung anvertraut. „Sie wollen „aus den Grunde nicht für Heyden gehalten seyn, weil „diejenigen nur diesen Namen verdienten, welche keinen „Gott verehrten und gottlos lebten." — Ohnstreitig werden in ihren hieroglyphischen Gottesdienste viele Gebräuche der alten Egyptier und Juden angetroffen. Ja! in ihren mündlichen Ueberlieferungen sind offenbare Spuren von der Geschichte des alten Testaments als von Noah, und der Sündfluth, Loth, Hiob, Moses und Christus selbst; und die Vermuthung, daß Bruma sonst Bra[illegible]annt mit seinem Weibe Saraswadi, Abrah[illegible] Sarah mögte [illegible]esen seyn, nicht unwahrsch[illegible]eil die [illegible]nahe die nämli[illegible] man [illegible]rische Urkund[illegible]e vielleicht [illegible], daß die [illegible] Tamulen von [illegible] nach verfälscht [illegible]r geschehen, da auch

auch jezt ein jeder nach seiner eignen Denkungsart sich eine göttliche Verehrung aussucht, und wegen der dadurch entstandnen vielen Sekten auch in Religionssachen keine vollkommne Eintracht unter ihnen ist.

Diese Verschiedenheit der Sekten zeigt sich in verschiednen Gottheiten und ihrer religiösen Verehrung, so daß jede ihren Gott über andre erhebt und andrer Götter Lehren und Anhänger verflucht und verdammt.

Die zwo Hauptsekten haben ihre Benennung entweder von der Religion des Gottes Siwen, oder von der Lehre des Wischtnu, wovon jene aus Egypten, diese aber aus Persien herzuleiten ist. Die Verehrer des erstern beschmieren die Stirne mit der heiligen Asche der Kuh und tragen am Halse ein Amulet Siwamalei genannt. — Zu diesen gehören folgende Nebensekten Silamadam und Wiraseibam, weil sie den Lingam (die Zeugungsglieder beiderlei Geschlechts) verehren. Im Gegentheil ziehen die Verehrer des Wischtnu drei Linien von gelber Erde auf die Stirn, Tirunam[illegible] d. i. verehrungswürd'ger Name genannt. Oder [illegible] Ehrenzeichen des Wischtnu in die Arme br[illegible]ches von einer Schnecke, die sich dare[illegible]d einen Zirkel den Namen Sangu- [illegible]. Ihre Fasten feyern sie im Monat [illegible] werden in verschiedne Sekten eingethe[illegible]es Bruma (Brumapatticarer) findet [illegible]en Gründen nicht, vorzüglich, weil

er

er einer derben Lüge halber aus dem Conseille der Götter verstossen worden. Aber die Braminen theilen sich, der zwo eben angeführten Sekten wegen, ebenfalls in zwo Klassen.

Nach der Lehre der Tamulen erkennen sie nicht allein einen Gott, sondern auch einen einzigen und leugnen hartnäckig, daß sie viele Götter glaubten. Zum Theil urtheilen sie vernünftig genug von den göttlichen Eigenschaften und sagen: „Gott sey ein für sich selbst „bestehendes Wesen, unkörperlich, allgegenwärtig, all„wissend, allmächtig, heilig, ohne Anfang und Ende „unvergleichbar, aller Dinge Ursprung und Urheber.“ Diesen einzigen ewigen Gott nennen die Hindostaner Parawastu d. i. das höchste Wesen, oder das Wesen aller Wesen. Zuweilen legen sie ihn auch andre Namen z. B. Barabrumam bei, welche eigentlich erschaffnen Göttern zukommen.

Mit dem Namen Saruwesuren pflegen die aus dem Heydenthum bekehrte Christen insbesondre das höchste Wesen zu belegen, ob er gleich eigentlich die allesregierende Gottheit Isuren anzeigt. Zwar schließt er nichts den göttlichen Vollkommenheiten [illegible] chendes in sich, doch wäre es besser [illegible] die päbstlichen Missionarien gleich [illegible] brauch dieses Namens [illegible] sich die Hindostaner [illegible] Untergottheit [illegible]

stellen. Da sich diese Leute bei dem schwachen Lichte ihrer Vernunft nicht vorstellen können, wie ein unkörperliches Wesen bestehen könne, so schliessen sie, Gott habe auch ein körperliches und sichtbares Wesen an sich genommen, damit er auf diese Weise von Menschen erkannt und durch den Ausfluß der männlichen und weiblichen Kraft, die er besitze, andere körperlichen Dinge hervorbringe. Aus dieser und andern angenommnen Hypothesen wurde es ihnen leicht eine unendliche Menge andrer erschaffner Gottheiten zu erdichten, indem sie behaupten, daß das höchste über alle Welt und Himmel erhabne Wesen, sich um geringere Geschöpfe nicht bekümmere, sondern ihrer Besorgung wegen andre grössere und kleinere Götter hervorgebracht, „diese aber seyen nur für verschiedne Cunangöl, „das heißt Charactere und Eigenschaften des einzigen „Gottes zu halten." Dergleichen Eigenschaften schreiben sie dem Gott Siwen 1008 nach verschiednen und mannigfaltigen Erscheinungen zu. „In diesen Göttern, „sagen sie weiter, verehren wir das einzige Wesen, wel„ches auf verschiedne Weise erkannt und verehrt seyn „will, und diesen seinen Verwaltern zugleich mit ihrem „Geschäft diese Ehre [illegible], bis alles zu seinem er„sten Ursprung, das [illegible] Wesen aller Wesen zu„[illegible] seyn [illegible] übrigen Götter auf„[illegible] sie ihnen erwiesen, „[illegible], weil sie schon längst

zu

Das göttliche Wesen, sagen sie, habe sich der Schöpfung halber in diese drei Personen Brumm, Wischtnu und Iswren getheilt, und aus ihnen wären die übrigen Götter zugleich entstanden. Diese drei göttlichen Personen werden Muumurtigöl, d. i. drei Herren genennt, und als die drei ersten Götter in den höchsten Ehren gehalten. Man eignet den Brumm eine halbweisse Farbe und 5 Köpfe zu, wovon aber doch Siwen ihm einen in Zank abgerissen. Sein Geschäft soll darinne bestanden haben, daß er alles geschaffen, Gesetze gegeben und in eines jeden Menschen Gehirn zugleich geschrieben, welches Böse oder Gute ihm begegnen werde. Da er aber dieser Schöpfung halber stolz und hoffärtig worden, so habe ihm Paramasuren gesucht, und die Menschen auf Erden hätten unterlassen ihm ferner göttliche Ehre zu erzeigen. Er hat seinen Sitz auf dem Berge Imakiri, und die Schwester des Wischtnu Sarasuhadi (die Göttinn der Weisheit) soll sein Weib seyn, der zu Ehren jährlich ein Fasten angestellt zu werden pflegt.

Wischtnu, der zweite von den drei göttlichen Personen, hat eine himmelblaue Farbe und 4 Hände. Wegen seiner Erscheinungen und vielfältigen Verwandlung führt er verschiedne Namen, worunter die vornehmlichsten Perumal und Schauri. Sein Geschäft ist alles zu erhalten und zu erhalten. Seine Residenz ist ihm auf den Berge Mugawindakiri, sonst auch Weigun-

gundam genannt, angewiesen, wo eine grosse fünfköpfigte Schlange eine Bettstelle vertritt. Er hat drei Weiber, Maga Lädschmi, Puma Dewi und Sidni, wie auch zwei Söhne, Kuschen und Kawen.

Isuren wird von einigen die dritte, von andern aber die erste Stelle in dem Conseille der Gottheit angewiesen. Er heißt der Gränzenkönig, und sein Amt soll seyn alles zu zerstöhren und in Nichts zu verwandeln. In seiner rothen Haut, mit drei Augen und vier Händen auf einen Ochsen reitend, sieht er schon ungestaltet genug aus, seiner begangenen Schandthaten nicht zu gedenken. Er hat mit dem höchsten Wesen den Namen Siwen und Parameſuren gemein, und bewohnt den Berg Kailaſcham, sonst auch Siwalogam genannt. Man giebt ihm zwei Weiber, deren eine er beständig an der Seite mit sich herumträgt. Von der ersten, Parwadi, ist sein Sohn Pulleiar oder Wikkinneſuren mit einem Elephantenrüssel gebohren. Der andere, Supermanien, ist wegen verübter Unzucht sehr bekannt. Man bildet ihn mit 6 Gesichtern und 4 Händen auf einen Pfauen reitend, ab. Ihm zu Ehren werden verschiedne Festtage und Fasten gefeyert und Opfer dargebracht. In der Stadt Tiruporiur werden besonders bei dergleichen Feierlichkeiten viele schändliche und schmutzige Handlungen verübt.

göttlichen Ebenbildes und der Erbsünde, die sie gleichfalls für einen angenehmen Zeitvertreib halten, auf einmahl zu Boden; denn da Gott alles aus der freiesten Macht thue und regiere, so habe er auch nach seiner unendlichen Weisheit Gutes und Böses zugleich erschaffen. Aus diesen Grundsatz schreiben sie vieles einen unvermeidlichen Schicksal zu, sind Tagwähler, achten auf Vogelgeschrei, Zeichendeutung, und legen sich vorzüglich auf Wahrsagen; Gott bestimme, sagen sie ferner, schon im Mutterleibe, ob einer gut oder böse gebohren werden solle, und lasse es durch Bruma in sein Gehirn schreiben. Ob sie gleich bisweilen Betrug des Teufels, Trunkenheit, Zorn und andre Affekten, die die Seele verfinstern, als eine Ursache der Sünde einräumen, so setzen sie doch voraus, Gott habe es erst so angeordnet, und die Menschen müsten wegen ihrer bösen Thaten, die sie in der ersten Geburt begiengen, so geboren werden.

Dieses lezte ist ihre bekannte Seelenwanderung, aus einen Körper in den andern; der schädlichste Irrthum in der Malabarischen Religion, welcher das Volk in einer beständigen Sicherheit erhält. Von der Seele selbst hegen sie verschiedne Meinungen. Die Klügern gestehen überhaupt, sie sey ein vorzügliches Wesen, dessen Vortreflichkeit nicht genug erkannt werden, deren Wünsche nur durch den Genus der göttlichen Gnade befriedigt werden können; zugleich aber

habe sie mit Gott und den 5 Elementen einerlei Natur und Beschaffenheit. Einige sagen, sie sey ein Theil Gottes, andre, der Hauch oder das Leben des Menschen, so daß zwischen ihn und einen Thiere kein Unterscheid sey. Wieder andre sagen, die Seelen wären himmlische Geister, die ihrer Verbrechen wegen aus den Himmel gestossen worden.

Da sie nun in allen Sterblichen einen überwiegenden Hang zur Sünde und Abneigung von den Guten bemerken, so schliessen sie daraus, die Seele sey wegen vergangner Verbrechen in den Körper verwiesen worden, bis sie durch tägliche Qual und öfters wiederholte Geburt gereiniget werde, und endlich alle Menschen, ja alle erschaffnen belebten Dinge zu ihrer vorigen Glückseligkeit und Götter-Gesellschaft gelangen können. Auf diese Weise würden einige weise geehrt und glücklich, andre aber arm und verachtet, wohl gar als giftige Thiere in die Welt gesezt, nachdem sie vorher ein frommes oder lasterhaftes Leben geführt. — „Dieses ist die vorzüglichste Ursache, warum die Bra„minen lebendige Thiere zu schlachten, und ihr Fleisch „zu essen für eine unerlaubte Sache halten;" (Davon überreden sie sich besonders, daß in diejenigen Thiere, welche sie sehr leicht an sich gewöhnen können, die Seelen ihrer Eltern und Anverwandten übergegangen, so daß ein Europäer einstmahls wegen eines getödteten Vogels in Lebensgefahr kam) ob sie gleich nicht

verhindern können, daß Thiere, sogar Kühe zum Unterhalt der Europäer geschlachtet werden. Deren Seelen aber, die eines gewaltsamen Todes sterben, werden von der eben erwähnten Wandrung ausgenommen. Im Gegentheil aber versichert man, daß sie als Gespenster herumirren, andre Menschen beunruhigen und ihnen verschiednen Nachtheil zufügen, indem sie sie lahm, rasend und toll machen. Dergleichen Beispiele von Dämonen besessener Menschen giebts sehr viele in diesen Lande, weil die Eingebornen aus Unwissenheit der Medizin und Physik jede heftige Krankheit oder Schwermuth für eine ausserordentliche Wirkung böser Geister halten. Ja, man maaßt sich die Gewalt an, diese bösen Geister durch Hülfe andrer Dämonen oder Schutzgeister, durch Pauken, klingende Becken (Tal) und verschiedne Beschwerungsformeln, durch Schläge und Ohrfeigen auszutreiben. Die dergleichen magische Künste, welche unter den Hindostanern sehr im Schwange gehn, treiben, werden mit verschiednen Namen belegt. Einige heissen Zauberer, andre Dämonenaustreiber, andre Wahrsager, dergleichen oft kleine Jungen thun. Ihre Kunst soll unter andern darinne bestehn, daß sie gestohlne Sachen, ja sogar die Gedanken andrer Menschen entdecken können. Dazu brauchen sie ihre Schellen und Glocken, magische Trommeln, nebst fürchterlichen Geschrey, und den Gebrauch des Kraut's Gangia, wodurch sie in verschiedne

schiedne heftige Zuckungen fallen. Mit diesen Geräthen versehen, durchreisen sie das ganze Land um zu betteln. Schrecklich und zugleich erbarmungswürdig ists zu sehen, wie sie, um magische Künste zu praktiziren, die Hälfe des höchsten Dämon erflehen, sich ihm ganz übergeben, und ein Thier zum Opfer darbringen. Uebrigens ists gewiß, daß viele Gaukeleien bei den Handlungen der Schlangenbeschwörer und andrer Fanatiker vorgehen, die sich ganz wütend stellen, eine Menge Faden im Mund stecken, und athmende Schlangen zwischen ihren Worten von sich zu geben scheinen, auch andre abscheuliche Betrügereien spielen, die schon öfters entdeckt worden sind.

Die künft'ge Glückseligkeit theilen sie in 4 verschiedne Klassen, deren leztre nie verscherzt werden könne. Eben dieses lehren sie von der Qual der Verdammten, welchen sie nicht nur verschiedne Sitten zueignen, sondern auch eine Erlösung von ihnen glauben. Sie sagen nämlich, die meisten Menschen würden wegen ihrer bösen Thaten und, besonders wegen einer fünffachen Art von Verbrechen, die ihnen auf dieser Welt nicht vergeben werden könnten, einigemahl in der Hölle gepeinigt, und eben so vielmahl in diesen Leben von neuen geboren, bis ihre Schuld auf diese Weise gänzlich ausgesönt sey. Dieser Ort der Qual (Emalogam) ist nach der Meinung der Braminen ein stinkender und feuriger Pfuhl, voller Dornen, Rau-

pen und Egel, in welchen die Seelen der Verdammten von dem Abgesandten des Todts- und Höllengotts (Emataduköl) in einen Sack eingeschlossen, durch viele Dornhecken, feurigen Winde und Flüsse geschleppt werden. Die sich hienieden eines tugendhaften Lebens, besonders auf der Reise nach dem Berge Weigundam beflissen, sind von allen Uebeln frei, doch müssen sie vorher über den Feuer, Milch und Wasserfluß setzen, ehe sie auf Leitern das Paradies des Gottes Wischtnu ersteigen können. Endlich wird diese Glückseligkeit vollkommen seyn, wenn die gegenwärtige Welt am jüngsten Tage durch Feuer zerstört, Gott eine andre mit neuen Gottheiten wird geschaffen haben, und folglich alle geschafnen Dinge in dem göttlichen Wesen werden vereinigt seyn. In Absicht des Wegs zur Seligkeit scheint deren Meinung anfangs ziemlich richtig zu seyn, welche sagen: Aeussere Werke nützen ohne den innern Dienst Gottes Glaube, Liebe und Gehorsam nichts. Der Glaube bestehe aber darinne, daß ein Mensch Gott dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge in seiner wunderbaren Herrlichkeit, Liebe, Barmherzigkeit und unermeßlich freien Macht erkenne, sein Gesetz fleißig studiere, ihn lobe und gern diene. Aber darinne zeigt sich ihr grober Irrthum, wenn sie ferner daraus schliessen, „daß sobald ein Mensch seine Gedan„ken auf einen Baum, Sonne, Mond, Meer, oder „ein ander Geschöpf hefte und gänzlich glaube, es sey

„Gott

„Gott selbst oder Gott darinne gegenwärtig, daß es „wirklich so sey." Eines Menschen Religion möge daher beschaffen seyn wie sie wolle, wahr oder falsch, wenn er nur ehrlich zu Werke gehe und sein Herz rechtschaffen sey, so trage er eben den Lohn davon. Daher es nicht zu verwundern, wenn sie um ihren Aberglauben zu bestärken, so sehr auf Glauben dringen, und Vergebung der Sünden ganz ungezweifelt versprechen, obgleich die übrigen Hülfsmittel, dazu zu gelangen fehlen.

Dahin gehört die Busse, wodurch sie nichts anders verstehn, als daß ein Mensch durch viele beschwerliche Uebungen, Fasten, Wachen, Reisen und ähnliche Handlungen seinem Leib weh thue, Haus, Frau und Kinder verlasse und einsames Leben führe. Ueberdies gehört dazu Gott ohne oder unter Bildern anzubeten, das Böse zu fliehn und sich der Tugend zu befleissigen. Opfer und Lärimonien, Waschen und Reinigen, Besuchung der Bethäuser, Beschenkung der Pagoden oder heiliger Oerter, Anlegung gewisser Blumengärten zu ihren Behuf, Ausübung verschiedner Liebeswerke, Erbauung der Ruhehäuser, Wohlthätigkeit gegen die Armen vorzüglich die Braminen, Erstattung der Hochzeitkosten für Arme, Erkaufung eines dem Gözen geheiligten Kasiens um das Land zu durchreisen und sich Unterhalt betteln zu können, seinem Priester in allen Stücken schlechterdings zu gehorchen, sei-

ge Sünden ihm zu bekennen und von ihm sich Busse auferlegen lassen, der die Schuld wieder durch Opfer aussöhne oder sogar auf sich selbst nehme. Bisweilen machen sie die Sache noch leichter, so daß wenn jemand aus dem Munde des Priesters gute Lehren vernimmt, nur einmal Siwa oder dreimal Namah Siwaja sagt, ingleichen, wenn der Sterbende der Kuh, die er dem Braminen schenkt, den Schwanz auf eine religiöse Weise dreimal zieht, alsbald Vergebung der Sünden erlange und in den Himmel fahre. Gottesfurcht und Heiligkeit des Lebens setzen sie also blos in äusserliche Dinge, von welchen sie nach Anleitung des Naturgesetzes, ob sie gleich abergläubige Werke untermischen, gut genug urtheilen können. Sie halten es für die gröste Thorheit die Furcht vor Menschen, der Furcht Gottes und seines Gesetzes vorzuziehn. Das Gewissen, welches einige Sattam d. i. Stimme nennen, sey hoch zu schätzen und als die Stimme Gottes zu hören. Der kurze Inhalt aller Gebote soll den Geistern Dewergöl, die sich über ihre Menge beklagt, von dem Gott Siwen auf diese Weise offenbart worden seyn: „Andern Wohlzuthun sey Tugend, aber übel zu thun Sünde." Zu dieser leztern zählen sie ausser den Lastern, die das Gesetz der Natur verbietet, vorzüglich fünf grosse Sünden, unter welchen die Verrätherei gegen Gott und den Priester die erstern sind. Dahin ist gleichfalls der [redacted]

ſtarker Getränke zu rechnen, die Hinauswerfung deſſen, was zu uns ſeine Zuflucht genommen, die Tödtung der Kuh und der Genus ihres Fleiſches. „Dieſes „letztre Verbot ſcheint anfänglich aus politiſchen Grün„den eingeführt worden zu ſeyn, damit auf dieſe Weiſe „die Vermehrung des Rindviehs befördert würde, wel„che in dieſen Lande den Mangel an Pferden erſetzt. „Nicht zu gedenken, daß wegen Beſchaffenheit des Lan„des und der daſelbſt wachſenden Fütterung, dieſe „Thiere nicht ſo eßbar und ſchmakhaft als in Euro„pa ſind; daher man Kräuter, Pflanzen und Hülſen„früchte vorzieht." Auch wird der Eheſtand von einigen für eine laſterhafte Lebensart gehalten. Den Sklavenhandel aber halten ſie für eine größre Sünde, als die 5 großen bereits erwähnten, weil es in Indien viele Seelenverkäufer giebt, die den Eltern ihre Kinder heimlich ſtehlen und als Sklaven verkaufen. Von den Uebungen, welche nach der Lehre der Braminen den Menſchen fromm und glücklich machen, müſſen wir etwas weitläuftig handeln. Der ganze Dienſt beſteht in äuſſern Werken, Opfern und Gebräuchen, durch deren Beobachtung die Einfältigern ſich gewöhnen ſollen ihre Gedanken zu ſammlen und auf Gott zu lenken. Und dieſes glauben ſie auſſer andern herrlichen Geſchenken durch harte und öfters ganz unmenſchliche Bußarten zu erlangen. Bei dieſen Bußübungen äuſſern ſie eine ſolche Strenge gegen ſich ſelbſt, daß ſie

allen

allen Ruhm, den die Catholiken in Züchtigungen ihres Leibes suchen, weit übertreffen. Einige halten ihren Leib die ganze Lebenszeit in einer beschwerlichen Positur. Andre stecken den Kopf einige Schuh lang ins Wasser, indem sie beten. Noch andre halten so lange mit Beten an, bis die ausgestrekten Hände gleichsam zusammengewachsen und mit genauer Noth aus einander gezogen werden können, essen nichts als was wohlthätige Hände in ihren Mund stecken, behängen sich mit schmuzigen stinkenden Lumpen, sind mit einen grosen dicken Turban beladen, hängen sich täglich einige Stunden mit den Füssen über einen brennenden Heerd auf, gehen in Sandalien (Pampuschen) voller Stacheln betteln, wälzen sich einige tausend Schritte, nackend im heissen Sand herum u. s. w. Aber es ist weit entfernt, daß diese Büssenden (Tawasigöl) durch diese Leibesplagen demüth'ge Sünder werden sollten, sie sind vielmehr durch einen hohen Stolz aufgeblasen, verachten andre Menschen und halten sie unwürdig ihnen nahe zu treten, weil sie keine unerlaubten Begierden mehr in sich zu fühlen vorgeben, werden von andern hochgeachtet und reichlich beschenkt. Endlich darf auch eine gewisse Art Pilgrimme (Parateschigöl) nicht vergessen werden, die an heilige Orte mit einander reisen und sich hiedurch grose Ehre vor andern erwerben, so wie auch gewisse Einsiedler, Mönche und Weiber, welche leztern sich

nach

nach den Todt ihrer Ehemänner lebendig ins Feuer stürzen um mit den todten Körper verzehrt zu werden, wofür sie eine hohe Stufe der Seligkeit erwarten.

„Ihre Götter verehren die Hindostaner in Bildniß„sen, aber von den höchsten Wesen erlauben sie keine „Nachbildung." Diese Bilder sind aus Metall, Holz, Stein, Thon, oder auch Kuhmist gebildet. Wenn ein Töpfer dergleichen Bildniß zierlich macht, der erhält ausser den gewöhnlichen Lohn die Ehre der Aandigbl, wodurch er mit der Zeit von den Einwohnern grosse Ehre und Geschenk erhält. Von einigen wird der Lingam (die Zeugeglieder beiderlei Geschlechts) mit Opfer und Räuchern verehrt und nebst andern Göttern mit Oehl begossen. Dies abergläubige aus Glas oder Stein verfertigte Ordenszeichen wird als eine hochheilige Sache beständig am Hals oder Kopf herumgetragen. Die Ehrerbietung dagegen ist so groß, daß es einige bei herannahenden Ende verschlukken, und lieber das Leben als diese unzüchtige Figur verderben lassen wollen. Einige Götzenbilder sind beweglich, andre aber stehen unbeweglich in den Pagoden. Die Tragbaren werden an Festtagen theils auf einen grossen Götzenwagen Ter genannt, theils auf einen Tragsessel oder Lastthiere, welches jeden Götzen angewiesen wird, unter unsinnigen Geschrei, Paukenklang und Schalmeienton in Prozession herumgeführt.

Der

Der Wagen ist so ungeheuer groß, daß kaum 1000 Menschen ihn zu ziehn im Stande sind.

Die Zahl ihrer Festtage die sie feyern, kömmt mit ihrer ungeheuern Götzenzahl überein. Ausser den 7ten Tag in der Woche, den sie theils mit Fasten, Waschen und Reinigung auf eine religiöse Art verbringen, fällt beinahe in jeder Woche ein solcher festlicher Tag ein. In jeder Stadt wird jährlich eins oder mehrere Feste gefeiert, welche zehn, zwölf, zwanzig, auch dreißig Tage dauren. Der Braminen vorzügliches Geschäft bei solchen abergläubigen Zusammenkünften ist, durch allerlei Pomp und Schauspiele den Pöbel zu unterhalten, worinne nämlich ihr ganzer Gottesdienst besteht. Von ihren Hauptfesten sind folgende zu merken. — Das Fest Schûra Schangaram, welches zu Ehren des Gottes Siwen und Supermanien angestellt wird. — Zu Ehren des Waitianaden unter andern ein Fest von zwölf Tagen zu Pulluruckumevôluril — Zu Ehren des Pullelar ein Haus- und weibliches Fest Sewwaipulleinkei. — Zu Ehren des Gottes Anamei gleichfalls ein weibliches Fest. — Das Fest Kadtugiradu wird von Leichenträgern, Todtengräbern und Verbrennern gefeyert. — Den 10ten und 11ten Januar wird das große und kleine Pongôl oder Kuhfest, welches Gentil *) hinlänglich beschrieben hat, begangen. Im Monat Februar das [illegible] große

*) Reisen in den Indischen Meeren.

große Reinigungsfest Magamurrhukku, welches zu Kaweripatna gefeyert wird, und den Braminen sehr einträglich ist. — Den 29sten Mai das so sehr berühmte Wagenfest. — Im Monat Julius das Fest Adhipuräm. — Im Monat October das Wasch- und Reinigungsfest, welches in der Stadt Mairom gefeyert wird. — Und im November das allgemeine Fest Sokka — Panei — Das Fest Mamangam wird nur alle zwölf Jahr, und noch ein andres alle halbe Jahr zur Zeit der Sonnenwende im Sommer und Winter zu Ehren des Feldgotts Mannahr oder vielmehr der Sonnen gefeyert. — Hieher gehören auch die wöchentlichen, monatlichen und jährlichen Fasten. — Am Fest Siwarättiri d. i. der dem Gott Siwen heiligen Nacht, geschehen viele schändliche Ehrbarkeit und gute Sitten beleidigende Dinge. — Tiwäscham und Tidi, d. h. Seelenallmosen feyern die Kinder jährlich für die Seelen ihrer verstorbenen Eltern zu großen Vortheil der Braminen; indem zwar Niemand nach ihrer Lehre einen andern erlösen, doch aber ihn mit Allmosen und andern guten Werken zu Hülfe kommen, und die beschwerliche Seelenreise erleichtern kann.

Eins ihrer vorzüglichsten Werke, die sie an Festtagen verrichten, ist das Opfern; dergleichen Privat-Opfer (Pusei) geschieht täglich dreimahl unter den Pagoden oder grünen Bäumen. Die vorzüglichsten

Gat-

Gattungen ſind das Trankopfer (Abiſchegam) als Milch, Zucker, Kokusnußwaſſer, Honig, Piſangs. — Das Rauchopfer (Tuba) dazu brauchen ſie Sandelſpäne von den wohlriechenden Baum Agib, nebſt einen harzigten Rauchwerk Sambiram, oder Ambra. Dieſe werden vermiſcht in einer Rauchpfanne vor dem Götzenbilde angezündet. — Endlich die Fruchtopfer (Neiwiddiam) wozu gekochter Reis, einige Hülſenfrüchte, Erbſen, Bohnen, wie auch Butter, gewonnene Milch, Küchenkräuter, Kokusnüſſe und Feigen gehören. Dieſe eßbaren Sachen ſtellen ſie alle vor das Götzenbild und verrichten die gewöhnlichen Gebräuche, hernach aber eſſen ſie ſie mit andern ſelbſt. Auch giebts blutige Opfer, dergleichen ich oft in Indien geſehn; da man z. B. einen Hahn, der in einem von Blumen (Malab. Samiku) gebildeten Kreis einſchließt, mit gewiſſen Cäremonien unter einem grünen Baum zur Ehre der Schutzgötter ſchlachtet. Das letztre (Ekkiam) hat einige Aehnlichkeit mit dem Paſſah der Juden. — Man bringt auch Opfer dar, um von den Göttern die Vertilgung ſeiner Feinde zu erlangen.

Nuttira — Abiſchedam iſt ein koſtbares Hebopfer, welches 50 bis 100 Reichsthaler koſten ſoll, und von denen die Gewinn davon ziehen, als ein Mittel von den Sünden befreit zu werden, empfohlen wird. — Hiebei ſind noch folgende Gebräuche kürzlich zu merken:

Die

Die Heimtragung eines großen Steins; die Besprengung mit Milch nach geschehner Verbrennung der Todten. — Ferner eine Gewohnheit, die man Kottanam nennt, wenn sie ihre Sünden der Kuh aufbürden und sie mit ihr dem Braminen übergeben. Leztens der in geringen Familien übliche Gebrauch, wenn sie oder ihr Vieh krank, dem Götzen das aus Ton verfertigte den Kranken vorstellende Bild, zu weihen, und vor die Pagode zu stellen.

Ausser den Opfern verehren die Hindostaner ihre Götzen durch verschiedne oft thörichte Adorationen. Sie bestehen theils in gewissen Formeln, theils in Betrachtung der wunderbaren Werke und Wohlthaten Gottes, ohne daß jemand ein Wort spricht oder seine Gedanken auf irgend einen Gegenstand in der Welt heftet. Vorzüglich pflegen sie die Bet- und Wünschformeln (Mandirangöl) als einen besondern Vorzug ihrer Religion zu erheben, und ihnen verschiedne wunderbare Wirkungen, als z. B. Kranke zu heilen, Schlangen und böse Geister zu vertreiben, beizulegen. Nicht weniger versprechen sich die Verehrer des Siwen von ihren Wunsch Namatsiwaja, der aus fünf Sylben besteht, grosse Glückseligkeit. Eben so eignen sie dem Waschen und Reinigen in den heiligen Flüssen oder Seen, die Kraft Sünde wegzunehmen, aus Armen Reiche, aus Kranken Gesunde zu machen, bei. — Insbesondre schreiben die Braminen, welche sehr leicht, wenn sie

eine Leiche begleiten, einen Hunde oder Mruchen von der Pariarkaste zu nahe kommen, befleckt werden, das Wasser als die Mutter und Erhalterin vieler Dinge eine innre Seelenreinigung bei. Daher macht mans zu einen grossen verdienstlichen Werke, wenn man nahe bei den Pagoden, dergleichen Wasser-Behälter (Tanks) anlegen läßt.

Unter den heiligen Flüssen sind der Ganges Coloroon und Caweri die berühmtesten. Ferner ein Brunnen in den Dorfe Caruwalankirei nicht weit von Negapatnam, der Götterspräche von sich hören lassen soll.

Zu den rückständ'gen Gebräuchen gehört eine Art Taufe (Tätschei) die eine strafbare Nachahmung der Christentaufe ist, die der hey'dnische Priester an denen verrichtet, die sich seinem Unterricht und Leitung übergehen. — Eine andre Einweihungsmethode ist, wenn man den Leuten die Ehrenzeichen des Gottes Wischtnu mit einen Eisen auf den Rücken brennt; — weiter der Gebrauch des heiligen Wassers (Alatti) Weihwassers, bei Verbrennung der Todten oder andern feyerlicher Handlungen; — wie auch eines Amuletts, (das aus einer harten runden Baumfrucht Malab. Ruttiratschaugöl Engl. Utrageon-Kernels) verfertigt wird.

Man sagt sie wären aus dem einen Auge des Gottes Ruttiren gewachsen und werden von seinen Verehrern

rern als die bewährtesten Mittel die Sünde, Dämonen und Hexen zu vertreiben, ja um Menschen und Thieren Glück zu verschaffen, gebraucht. — Nur einer gewissen Unterkaste kömmt das Recht zu unter Hersagung gewisser Gebetsformeln diese zusammen zu schnüren und zu verkaufen; damit man seine Gebete darnach, so wie der Katholik nach seinen Rosenkranz, herplappern könne. Eben dergleichen Gewinn machen ihre Priester mit der weißen heiligen Asche. Die Verehrer des Gottes Siwen bestreichen mit dieser Asche unter vielen Gebräuchen die Stirn, Brust und Armen, damit der Siwen die Seinigen durch dieses Zeichen unterscheiden und vor allen Uebel schützen möge. Eben dergleichen wird unter Hersagung verschiedner Gebetsformeln aus getrokneten Kuhmist bereitet, sintemal die Kühe von ihnen so heilig gehalten werden, daß sie mit ihren Urin, der Reinigung halber, das Haupt besprützen. Diese heilige Asche theilt hernach der Pagodenpriester mit verschiednen fürchterlichen Geberden und wunderlichen Gaukeleien unter das Volk aus. Diese Priester stehen beim Volk im grösten Ansehn, welches die Vornehmsten unter ihnen als Sachverwalter des Gottes Siwen mit den göttlichen Zunahmen Tambiran beehrt. Ein Priester, welcher Kuru genennt wird, ist ein Lehrer, der, wenn er Schüler hat, eben hiedurch in die Zahl der Nianigöl, welche, da sie nach ihren Gutachten Gutes oder Böses wün-

ſchen, zu kommen glauben, ſich eine groſſe Ehrfurcht unter den Braminen erworben haben. — Das Amt eines ſolches Prieſters iſt ſeine Schüler durch Lehre und Beiſpiel von der Eitelkeit der Welt abzuziehen und ihre Sünden zu tilgen. Hiedurch erlangen ſie den Ruf Karanakuru eines wahren und treuen Lehrers, der nichts ſieht und hört, auſſer Gott. Jede Kaſte wählt aus ſich ſelbſt ihre Prieſter. So ſind die Wallawes das vorzügliche und prieſterliche Geſchlecht unter den Pariaren.

Hingegen erwählen ſich vornehmre Familien ihre Prieſter aus dem Braminengeſchlecht. Dieſe wollen keine Sünder ſeyn noch verſtatten, daß ſich jemand vom gemeinen Volk ihnen nähere und ſie verunreinige. Ihre Zahl iſt ſo groß, daß man oft an einen kleinen Tempel 100 dergleichen faule Bäuche findet. Sie tragen eine Binde die von der linken Schulter über die Bruſt und Rücken hängt (Punanull) zugleich mit einer gekräuſelten Locke am Hinterkopf und einen Korallenband um den Hals (welches aus Outrageon- oder Malippu-Kernels zu beſtehen pflegt). Der Vorderkopf iſt beſchoren. Ihr Amt iſt täglich den Gottesdienſt durch opfern, waſchen, reinigen, räuchern, Gebetformel herſagen vor allen andern zu verrichten, das Geſetz zu lehren und der Tugend ſich zu befleiſſigen. Um die Tugend aber bekümmern ſie ſich wenig, indem ſie um nöth'gere Dinge als z. B. um eine gute Mahlzeit und reiche Geſchenke von den gewöhnlichen Opfern,

bekümmert sind. Ueberdies treiben die mehresten einen unzücht'gen Umgang mit den Bayaderen (Tewaslasigöl) oder Tanzmädgen, welche unglückliche Frauenzimmer in den Pagoden auferzogen werden, damit sie vor ihren Götzen tanzen mögen, und da sie nicht heyrathen dürfen, Hurerei treiben. Auf Hochzeiten und andern Gastmahlen pflegen sie die Gäste mit Tanzen zu unterhalten, auch sich den Liebhaber um ein gutes Geld anzubieten *).

Die Mädgen die den Pagodendienste gewidmet sind, pflegen vom 5ten Jahre an in der Musik und Tanzkunst fleißig unterrichtet, und hernach mittelst einer zwiefachen Verlobung den Götzen übergeben zu werden, vor welchen sie dreimahl des Tags, Ringe in den Nasenlöchern und Ohren tragend, mit verschiednen Arm- und Halsbändern, wie auch Fusketten und wollüstigen Kleidern angethan, diesen schändlichen Dienst verwalten. Dieses glaubt man aber geschehe alles um die Sünde zu tilgen, und den Göttern ein sonderbares Vergnügen zu schaffen. Daher es die Tamulen für ein gutes Werk halten, wenn jemand ein Mädgen den Götzen überbringt, und zu seinen Dienst in der Pagode hinterläßt **).

*) Aber die Berechnung ihrer aus einem solchen Geschäfte erwachsenden Einkünfte in des Herrn Prof. Sprengels, historischen Forschungskalender, fürs Jahr 1786 dürfte wohl etwas übertrieben seyn.

**) S. Taf. I. fig. 2. 3. und 4.

Die Prieſter des Gottes Wiſchtnu werden Tades genennt und ſind eine Art Bettelmönche, die das Chriſtenthum ſehr haſſen. Die Verehrer des Siwen aber heiſſen Pandarangöl und werden ſo wie die Braminen durch gewiſſe milde Stiftungen erhalten. Ihre Seele iſt voller phariſäiſchen Stolzes, welcher ſie bisweilen zu der entgegen geſezten Thorheit verleitet, daß, wenn ſich einige mit Sandelholze parfümirt, ſie ſich, um ihre gröſsre Heiligkeit zu zeigen, den ganzen Leib mit Kuhmiſt überſtreichen. Viele wiſſen, ſo wie die übrigen Bettler nichts weiter, als mit einen den Götzen heiligen Kaſten im Lande herumzuſtreichen, und durch verſchiedne Künſte ſich Geld zu erpreſſen. Lades oder Lares ſind gewiſſe Bettler die in den eheloſen Zuſtande leben und nackend einhergehn. Sie ſind aber kühne Bettler, die mit Waffen verſehn haufenweiſe das Land durchreiſen und eine eigne Sprache haben. Die ungeheure Zahl der Pagoden iſt den verſchiednen Erſcheinungen der Götter, die ſie vorgeben, zuzuſchreiben, den zu Ehren ſie an den Orten, wo ſie erſchienen ſind und die ſehr heilig gehalten werden, errichtet worden ſind. Dazu kömmt es, daß es unter die beſten und heiligſten Werke gerechnet und für die höchſte Glückſeligkeit gehalten wird, wenn man ſolche Tempel errichtet, oder um viele Lampen zu unterhalten, die darinne Tag und Nacht brennen, die Koſten erſtatten. Jede Pagode, eine vor der andern, hat

reiche

reiche Einkünfte, Blumen und Gärten zum ordentlichen Götzendienst, bisweilen auch sogar Elephanten. Ich übergehe die Geschenke, die von den Opfern, Austreibung der Dämonen und andern wunderbaren Heilungen ihnen zufliessen, von welchen Geschenken der berühmte Tempel zu Pulliruccum weit grösse Reichthümer erhält. Einige ihrer Tempel werden so heilig gehalten, daß selbst der König nur zu Fusse hindurch gehen kann. Uebrigens sind diese Gebäude nicht so eingerichtet, daß das Volk darinne zusammenkommen und unterrichtet werden kann, ob ihnen gleich Zierath und Pracht nicht fehlt. Daher der berühmte und köstliche Tempel zu Sidambaram viele andre übertrift, dessen künstliche und herrliche Bauart selbst die Europäer bewundern. Die berühmte Pagode zu Elora im Königreich Dekan liegt in einer Plaine beinahe 6 Engl. Meilen im Quadrat. Die Grabmähler, Kapellen, Tempel und Pfeiler, und tausend Figuren, die sie umgeben, sollen aus einem natürlichen Felsen gehauen seyn und alle Aeusserungen menschlicher Kunst übertreffen. Zu Jagaryunt im Königreich Orixa steht ein berühmter Götzentempel, der von 500 Priestern bedient wird. Der Götze ist ein irregulairer Pyramidenförmiger schwarzer Stein beinahe 500 Pfund an Gewicht mit zween vortreflichen Diamanten an der Spitze, welche die Au-

gen vorstellen sollen. Nase und Mund sind mit Zinnober gemahlt.

VIII.

Von einigen Sitten und Gebräuchen der Hindostaner.

In Ehstandssachen geht es unter den Indianern, vorzüglich der niedern Klassen sehr unordentlich zu. Da die wenigsten lange ausser der Ehe leben, und die mehresten Frauenzimmer im 9ten oder 12ten Jahre heyrathen, so wird die Zahl der Einwohner hiedurch überaus vermehrt.

Bisweilen werden die Kinder in der Wiege schon Wittwen, welche, vorzüglich wenn sie von geehrten Geschlechtern sind, Ehrenhalber nicht wieder heyrathen dürfen. Uebrigens pflegen die Mütter ihren Söhnen Weiber zu wählen, die sie nie gesehn. Die Schwestersöhne haben das Recht sich untereinander zu verheyrathen. Auch ist es des Vaters oder Mutterbruder nach dem Malabarischen Recht nicht erlaubt, einem Jüngling, wenn er auch arm, die Tochter abzuschlagen, ob er gleich nach sonstigen Gebrauch keinen Mahlschatz ge[illegible] die Tochter vom Vater erkaufen kann. Die H[illegible] werden, [illegible] die Brautleute reich sind, u[illegible] [illegible]zeugungen, Aus-

[illegible]

theilung reicher Allmosen, vielen Cärimonien und Opfern gefeyert. Der Bräutigam hängt seiner Braut vor einer Säule (Aräsani) die in dem Vorhof des Hauses zu dem Ende errichtet werden, statt des Trauringes eine Traubinde (Tali) die von dem Priester geheiligt worden, an. Aber dieses heiligen Bandes ohngeachtet, können die Eltern, wenn sie dem Eydam den empfangnen Mahlschatz zurückgeben, ihre Tochter zu jeder Zeit zurückfordern, da der Ehebruch sonst mit dem Tode bestraft wird. Während des Ehestands so wie auch ausserdem, müssen sich die Weiber und mannbaren Jungfern zu Hause halten, so daß viele Weiber im ganzen Jahr nicht einmahl ausgehn, und mehr Sklaven als Gehülfinnen ihrer Männer sind. Sie müssen ihnen und ihren Kindern bei Tische stehend aufwarten, und dürfen weder in Gegenwart des Ehemannes noch mit ihm selbst essen, oder seinen Namen nennen.

Einigen Weibern ist es sogar untersagt mit andern Männern zu sprechen, denen sie nur durch Zeichen zu erkennen geben, was sie wollen. Hingegen geniessen die Weiber das Privilegium, daß nicht leicht jemand die Hand an ihren Leib und Leben legt, oder eine grausame Handlung an ihnen verrichtet. Die neugebornen Kinder werden am 7ten und 8ten Tage zu Hause, oder auch in der Pagode von den Braminen [illegible] und ihre Mutter säugen sie, vorzüglich wenn

es die leztern sind, bis ins 5te und 7te Jahr. Aber auf die Erziehung ihrer Töchter wenden sie um so weniger Fleis, immassen sie diese nur in einigen Oekonomischen Arbeiten unterrichten. Lesen und Schreiben lernen nur die Töchter vornehmer Eltern, oder die Bayaderen werden sollen. Ein gewöhnlich Laster unter ihnen ist, daß die Kinder ihre Eltern schlagen, ob sie gleich von beider Pflichten der Vernunft gemäs genug urtheilen können und es für die gröste Sünde halten, wenn ein Sohn oder Tochter die Eltern nicht versorgt und hungern lässet.

Die Erbschaft fällt allein auf die Söhne; die Töchter und Wittwen, die keine Kinder haben, sind ausgeschlossen, wo nicht der Vater etwas anders verordnet. Die Kinder die durch das Schwesterliche Band mit einander verknüpft sind, pflegen eine Zeitlang alles unter sich gemein zu haben und der älteste Bruder, oder der vor den übrigen geschickt ist, versieht Vaters Stelle. Die Dienstboten bestehn aus Sklaven, die oft von ihren Herrn sehr hart gehalten, oder vielmehr durch übertriebne Strenge schlimmer gemacht werden. Viele müssen nach geendigter Arbeit des Abends mit Reis, der weder gekocht noch gestossen, zufrieden seyn, welches ihr[illegible] von den Pflichten der Herrn und Sklaven nic[illegible] Die im Haus gebornen Knech[illegible] so gut als die Kinder be[illegible] und Eh-

[illegible]

t sich unter den Hindoſtanern, ſo wie unter
lern vorzüglich auf Reichthum und Macht;
on Diamanten, Rubinen und andern köſt-
en von auſſerordentlicher Gröſſe; ſo wie
liger Elephanten und Kamele macht unter
ändigen Volk einen Vorzug an Rang und
Der laſterhafteſte Hurer und Ehebre-
allen ohngeachtet ein ehrbarer Mann,
nen Leib mit einem reinen Stück baum-
mwinden kann. Der Reinigkeit, wel-
ßigen iſt nicht entgegen, daß ſie Kühe
ren Häuſern neben ſich haben, und
t ihre Wohnungen, um ſie zu reini-
Kuhmiſt überſchmieren. Hingegen
rhalb des Hauſes ausſpeyt, oder
und dem nämlichen Gefäſſe eſſen,
en berühren, ſo iſt dieſes nach ih-
ſie Unreinigkeit *); daher laſſen
nur durch die Hand oder auf ei-
weit eröfneten Mund hinein-
rühren ſie niemahls etwas un-
um Eſſen brauchen; die linke
thdurft verrichten. Sie pfle-
gen,

ſie die Kranken, die der Arzt für
m Hauſe, ſondern laſſen ſie unter
abgelegnen Ort den Athem aus-

gen auch vor und nach den Mahlzeiten die Hände fleißig zu waschen. Wider die Ehrbarkeit und den Wohlstand ists, wenn jemand stehend pisst, eine Frau tanzt und sich den Bayadern gleich stellt oder die Haare verschneidet. Niemand darf zu ihren Priestern oder Vornehmen ohne ein Geschenk kommen, welches sie mit beiden Händen, die linke unter die rechte haltend, übergeben. Wenn ein Blutsverwandter seine Blutsverwandte besucht, so bringt die Hausfrau, wenn der Freund angemeldet worden, einen Topf voll Wasser vor das Haus, damit er seine Füsse waschen möge. Die Begrüssung im gemeinen Umgang und Briefen geschieht durch den gewöhnlichen Salam und andre Wünsche; gegen vornehme Leute aber mit gefalteten und über die Stirn erhabnen Händen. Ein andrer gewöhnlicher Wunsch bei Begrüssung und Erweisung der Höflichkeitspflicht ist: daß eine Mannsperson der Vater von acht Kindern; und bei Hochzeiten: daß die Braut die Mutter von 16 Kindern werden möge. Empfängt jemand ein angenehmes Geschenk, so stellt ers zu Bezeugung seiner Freude auf den Kopf, damit er auf diese Weise allen zeige, wie hoch er das Präsent schätze, und was für ein dankbar Gemüth er gegen den Geber hege. Daher die Redensart unter ihnen entstanden: Etwas auf den Kopf legen d. i. seine Freude und Dankbarkeit bezeugen.

Der

Der Körper der Todten wird mehrentheils verbrannt, weil das Begräbnis ihrer Meinung nach schimpflich ist, ausgenommen bei der Sekte der Lingamisten, oder wenn jemand an Blattern gestorben. Beides geschieht mit vielen Cärimonien und Opfern, niemals aber innerhalb der Stadt oder Flecken. Der zu dieser Handlung bestimmte Ort wird Sudhu-Cadhu oder der Verbrennungsort genennt, wie auch Ruttiravumi d. i. der Ort des Gottes Rittuven. Der todte Körper wird ohne Sarg, nur in ein Leichentuch gewickelt, in einem Palankin oder Dulli unter einen grossen Gefolge hinausgetragen. Ein vorausgehender Mann trägt einen Bündel Kleidungsstücke, die er auf dem Wege ausbreitet. Der Trauerton der Pauken, Becken, Posaunen und Hörner erhält die Gemüther in verwirrender Traurigkeit, bis die Leiche an den Verbrennungsort kommt. Diese wird alsdann von den nächsten Anverwandten mit Reis bestreut, und wenn das Gefäß, worin der Reis gestossen wird, zerbrochen worden, auf einen niedrigen Hügel von gedorrten Kuhmist, ohngefähr 3 Fuß hoch verbrannt, wozu in Europa eine große Menge Holz erfordert würde. Ihr Trauren ist so beschaffen, wie es von Menschen, die wenig Hofnung haben zu erwarten steht. Hunderte versammlen sich oft um den Todten, weinen, schreyen, schlagen Kopf und Brust, reissen sich die Haare aus und schneiden allerlei furchtsame weibische Geberden.

Die

Die Mannspersonen lassen sich zum Zeichen ihrer Traurigkeit den Bart abscheren. Die Frauenzimmer aber werden geraume Zeit auf den Strassen unsichtbar, oder hüllen sich in ein ganz weisses Gewand.

IX.

Von der Regierungsform und Polizey in den verschiednen Reichen dieses Landes.

Die Einwohner von Indostan werden durch ungeschriebne Gesetze regiert, und ihre Gerichtshöfe durch Urtheile, die vorher in den nämlichen Fall gesprochen worden, verwaltet. (Man schließt von einem ähnlichen Fall auf den andern). Die Muhamedanischen Verordnungen gelten nur in den Städten und deren Nachbarschaft. Das Reich ist erblich und der Kayser ist der einzige Erbe zu seinen Offizieren. Die Länder werden fortgeerbt, sogar bis auf den untersten Lehnsherrn, so lange der Herr seine Taxen, und der leztre seine Miethe bezahlen kann, welches beides in den öffentlichen Büchern jedes Distrikts unveränderlich bestimmt ist. Das Kayserliche Erbland stammt von den großen Rajah *) Familien ab, welches Tamerlan und seinen Nachfolgern anheim fiel. Gewisse Stücke davon

*) Dieses [illegible]

von werden geschenkte Ländereien (Jaghires) genennt, und sind von der Krone grossen Herrn oder Omrahs aus Gnade ertheilt, fallen aber im Sterbefall an den Kayser zurück. Die Rechte der Unternlehnsherrn aber, sogar auf diese Lande, sind unwiderruflich. Die Gentoos oder Landeseingebornen verhalten sich ganz leidend bei allen Veränderungen der Regierungsform. Die Moors oder Muhamedaner, so unwissend und verrätherisch sie sind, zeigen dennoch keine allzugrosse Anhänglichkeit an irgend einen Religionsgrundsatz, und sind daher niederträchtig genug unter jeder vom Kayser ihnen vorgeschriebnen Regierungsform zu leben. Das Rathsamste aber bei den ganzen Handel dürfte vielleicht dieses seyn, es auf die ehemaligen Grundsätze unter der Tamerlanischen Regierung zurückzuführen.

Alle Befehlshaber auf der Morgenländischen Küste, den König zu Kandia auf der Insel Ceylon ausgenommen, sind alle dem grossen Mogul unterworfen. Daher dieser Kandische König vor allen andern vor einen wahren König erkannt wird, und sich allein der Königlichen Krone bedient. Die Malabarischen Könige *) tragen nur ihre gewönlichen Mandirimundas oder herrschaftlichen Huth mit dem Königlichen Siegel auf der Brust. Unter andern führen einige den Namen Rasa oder

*) Bisnappen in Bengalen, wie auch Tanschaur wird von einer [illegible] aus dem Stamm der Rajaputten re[illegible]

oder Raja d. i. eines Königs, welchen aber auch ein kleiner Fürst oder Polygar *) der entweder den grossen Mogul oder einen nahen grössern Fürsten zu Tanschaur oder Tirutschinapalli unterworfen ist, mit ihnen gemein hat. Auch darf man unter der Benennung Naike keinen Europäischen Fürsten verstehn. Baba Saheb (zusammengezogen Saib) Herr, Vater, ist der Titel eines Erbprinzen, dem man, wenn er das Reich übernimmt, in den Königreich Tanschaur unter andern Feierlichkeiten Reis, einen Dolch und Kohlen vorsetzt, von welchen er mit verhülten Haupte etwas nehmen muß. Ergreift er Reis, so wird es für ein Vorzeichen eines glücklichen Reichs, ists aber der Dolch oder die Kohlen, für eine Anzeige des Kriegs und mancherlei Unglücksfälle gehalten. Dem König allein ist es eigentlich erlaubt, um ihr Geschlecht fortzupflanzen, ausser vielen Konkubinen fünf Eheweiber zu halten, von welchen doch nur eine für eine wahre Königin gehalten wird, und wenn sie Kinder zeugt, diesen Vorzug genießt, daß sie nach dem Todt ihres Mannes nicht nöthig hat, sich mit ihm lebendig verbrennen zu lassen. In geistlichen Sachen wird die Priesterwürde der Königlichen vorgezogen. In bürgerlichen aber ruht die ganze Macht in den Händen der

*) Kleine Fürsten in Hindostan, die dem Nabob Tribut geben müssen. Ob man sie alle mit einander Waldfürsten nennen dürfte, zweifle sehr, weil [illegible] alle in Waldigten Gegenden wohnen.

der Könige, die aber ihre Provinzen durch gewisse Befehlshaber regieren lassen. So ist in dem Reiche des grossen Moguls die ganze Gewalt zween Nabobs oder Diwans in Arkot und Katak als Vizekönigen anvertraut. Beinahe das halbe Reich ist Rajahs oder Königen unterworfen, welche ihre Abkunft von alten Indischen Fürsten herleiten, alle Rechte der Souverainität ausüben, nur allein einen jährlichen Tribut an den großen Mogul zahlen, und die Verträge beobachten, durch welche ihre Vorfahren seine Oberherrschaft anerkannt haben. In andern Betracht ist die Regierung von Hindostan voller weislich ausgedachter Hinderniße gegen die übermäßige Gröſſe der Unterthanen, aber so wie alle Vorsicht von der Verwaltung des Reichs abhängt; so hat auch Empfindelei und Barbarisches Wesen des Moguls oder Kayſers und seiner Vizekönige diese alle fruchtlos gemacht.

Das sind die Grundzüge von einer Regierung, durch welche dieſes groſſe Reich sich lange erhalten hat, beinahe ohne den Schein irgend einer Tugend ihrer großen Staats- und Kriegsbedienten. Doch ward es nach den Einfall von Mahomed Schah durch Kouli Khan erschüttert, welches mit einer so groſſen Verringerung der Kayſerlichen Macht verknüpft war, daß die Sonbahs und Nabobs in ihrer eigenen Regierung unabhängig wurden. Ob sie gleich die Grundgeſetze des Eigenthums nicht verändern konnten, so erfanden

sie

sie durch neue Taxen, welche das Volk zu Bettlern machte, um ihre Armee zu bezahlen und ihre Macht zu unterstützen, so daß noch vor wenig Jahren vieles Volk, nachdem sie von Kollekteurs und Schatzmeistern unbarmherzig geplündert worden, für Hunger sterben mußte. — Um das Elend der Einwohner sich kürzlich vorzustellen, bedenke man, daß diese Soubahs und Nabobs und andre Muhamedanische Gouverneurs, die Hindostaner selbst, und einige sogar von den Braminen, zu Dienern ihrer Räuberei und Grausamkeit brauchen. Ueberhaupt ist Hindostan, seit den Einfall von Nouli Khan eine gänzliche Szene von Anarchie und Aristokratie worden. Jeder grosse Mann schützt sich selbst bei seiner Tirannei durch seine Soldaten, deren Bezahlung nicht selten die natürlichen Reichthümer seines Gouvernements sehr weit übersteigt. Da Meuchelmord und andre Mordthaten hier oft ungestraft begangen werden, so bekümmert sich das Volk, welches weiß, daß es in keinen schlechtern Zustand gerathen kann, und nur eine schwache Idee von dem den Kayser in Hindostan schuldigen Treue und Gehorsam hat, wenig um die Revolutionen des Reichs. Diesen kürzlich berührten Ursachen haben die Engelländer ihre glücklichen Unternehmungen in Hindostan zu verdanken.

Das Tauschauevsche Reich wurde ehemals durch vier oder fünf Subeladares d. i. vorzügliche Obersten

verwaltet. Hernach aber hat der König Tukosiraſa dieſe, zween ausgenommen und zugleich die Awaluta-res d. i. ihre Untervorſeſzten, um allen Beſtug zu vermeiden, abgeſchaft, und an ihre Stelle ſeine Ka-veikares d. i. Schatzmeiſter geſezt. Wakil oder Reichs-verwalter iſt ein Bramine. Auſſer dieſen nur erwähn-ten Perſonen hat ein jeder ſeinen Maniakaren d. i. Stadt- und Landrichter. Puniakares ſind gleichfalls Obrigkeiten, die in einer gewiſſen Gegend das Recht verwalten. Der Kaweckare oder Gränzenbewahrer hat ſeine Bedienten, ſo wie der Stadtamtmann zu Tan-ſchaur, und andrer Orten die Commandeurs, (welche gröſtentheils Muhamedaner) eine Kompagnie Sipoys unter ſich zu haben pflegen. Die Deſpotiſche Regie-rungsform dieſes Landes zielt im Ganzen dahin ab, daß die Unterthanen mit genauer Noth und kümmer-lich leben können. Viele werden in die traurige Noth-wendigkeit verſezt, ſich und die Ihrigen als Sklaven zu verkaufen, um ſich nur dürftig ernähren zu können. Das Elend iſt bey den niedern Pöbel zuweilen ſo groß, daß ein Mund voll Reis den fürchterlichſten Zank er-wecken kann. Im Gegentheil, wer ſo viel erwirbt, daß er Reis genug hat, womit er ſich ſättigt, und et-was Betel, den er kaut, eine Hütte, worinne er wohnt, ein baumwollen Tuch, womit er ſich deckt, der wird für reich und glücklich gehalten. Im Königs-reich Tanſchaur gehören alle Felder dem König, für

welche zu bauen die Einwohner ohngefähr den fünften Theil, an einigen Orten zwei Fünftheile bekommen. Wer irgend Gewalt hat, sucht durch Beraubung des Schwächern reich zu werden, so daß der Stärkere immer den Schwächern überwindet, und seinen Raub nimmt, bis endlich alles in die Schatzkammer des Moguls oder Kayſers gebracht ist. Denn die Reichthümer und das Vermögen der Unterthanen wird als ein Verbrechen angesehen. Sobald jemand verdächtig wird, daß er Gold besitze, eben sobald lassen die Minister des Regenten kein Mittel ungebraucht, um ihn dasselbe zu entreissen; deswegen beschuldigen sie ihn dieses oder jenes Verbrechens, und nöthigen ihn mit Drohungen und Schlägen, oder wohl gar durch die Folter seine Schätze zu entdecken. Dieses, nebst dem heydnischen Aberglauben von der Wandrung der Seelen aus einen Körper in den andern, macht, daß die Tamulen ihr Geld oft in die Erde vergraben. Daher, wenn jemand ein neues Haus baut, pflegen von der Obrigkeit Wächter ausgestellt zu werden, bis der Grund gelegt ist, damit sie die vielleicht daselbst verborgnen Schätze in Besitz nehmen können.

Bei einer solchen Lage der Sachen ist leicht zu urtheilen, was sich jemand von Verwaltung der heydnischen Justiz versprechen könne, indem nämlich die Tamulen selbst schon hierinne den Vorzug der Europäer erkennen. Die Ursache hiervon ist nicht sowohl der

Ge-

Gewohnheit zuzueignen, daß sie ohne ein geschriebnes Gesetzbuch nach den Ausspruchen alter erfahrner Männer das Urtheil fällen, als vielmehr daß die Mächtgen und Vornehmen ihre eignen Richter sind, die Geringern aber entweder durch Geschenke sich die Gunst des Richters verschaffen, oder Härte und Ungerechtigkeit erfahren müssen. In geringern Rechtsfällen oder an entlegnen Oertern, wo keine Manikares sind, werden die Streitigkeiten vielleicht am besten entschieden, wenn die Manikares oder Vorsteher und Aeltesten von jeder Art, wie auch Hausväter dergleichen Streitigkeiten nach den Sitten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren entscheiden, ob es gleich auch hier nicht an verschiednen Ungerechtigkeitserweisungen, besonders gegen die Christen, mangelt.

Bei Gerichte werden verschiedne Arten zu schwören gebraucht, unter welchen die gewönlichste ist, „daß man „bei Verlust seiner Sinnen schwört, und Gott bittet, „daß er ihn hinkend, taub, stumm und blind machen „möge, wenn sich diese oder jene Sache so oder nicht so „verhalte." Ein solcher Eyd ist von großen Gewicht und Glaubwürdigkeit unter den Tamuken. Eine andre Methode, seine Unschuld zu beweisen, welche sonst unter einigen Völkern Europens auch statt fand, sind die sogenannten Ordalien, wenn z. B. jemand seine Hand in siedendes Oel, heisse Butter und einen Korb voller Schlangen steckt, oder einen Flus in den Krokodille sich aufhalten, durchschwimmt.

Auf die öffentlichen Verbrecher besonders Fruchtdiebe in Feldern, Strassenräuber und andre sind zwar verschiedne Strafen, auch sogar Lebensstrafen gesezt, doch schaffen sie wenig Sicherheit, weil die hin und wieder errichteten Freiheitsplätze (z. B. die Kaller oder Räuberdörfer) ihnen Ungestraftheit verschaffen. Eine Art der Todesstrafe, welche Verbrecher ausstehen müssen, ist, daß sie, nachdem ihnen ein Pfahl durch den Hindern gestossen worden, welchen sie vorher an den Gerichtsort tragen müssen, umgebracht werden *). Einer von der niedrigsten Kaste (Toddy-Cast) versieht die Stelle eines Scharfrichters oder Henkers. Einige Strafen sind vermöge der unumschränkten Gewalt der Könige äusserst willkührlich und einfältig, wenn z. B. der König von Tanschaur bey Uebernahme seines Reichs den öffentlichen Befehl ertheilt, daß wer ihn mit dem vorigen Namen belegen werde, zur Strafe ein ganzes Maaß Salz auf einmahl ausessen solle. Wenn die Obrigkeit einen Befehl publizirt, oder sonst jemand wegen eines verlohrnen Kindes Sklaven, Thier u. s. w. Nachricht erhalten will, so pflegts der Ausrufer, nachdem er vorher auf ein hellklingendes ehernes Becken (Tal) verschiednemahl geschlagen um die Aufmerksamkeit der Einwohner zu erregen, dem Volke mit vernehmlicher Stimme bekannt

*) Diese Strafe ist
noch gewönlich

zu machen. In den übrigen Stücken iſt die Polizey eben nicht beſſer beſchaffen, z. B. die Reichen und Vornehmen, welche allein den Fruchtverkauf in Händen haben, ſetzen faſt immer einen hohen Preis darauf und bemühen ſich durch Austragung des Reiſes in fremde Gegenden Theurung anzurichten, und fühlen nicht das geringſte Mitleid, wenn ſie auch bei Theurung und Hungersnoth die Menſchen haufenweiſe ſollten ſterben ſehen. Es iſt den Einwohnern in vielen Gegenden nicht einmahl erlaubt zu erndten, wenn ſie wollen, wenn gleich die Frucht reif iſt, ſondern ſie müſſen erſt die Erlaubniß hierzu mit anſehnlichen Geſchenken von den Rajahs Soubahs Kommandanten, oder wie ihre Herrn auch heiſſen mögen, erkaufen, wenn auch die Frucht unterdeſſen halb ausfallen ſollte. Andern Theils wird die nöthige Erziehung der Jugend und deren Unterricht in ſolchen Künſten, wovon ſie einmahl mit Ehren leben können, ſehr hintangeſezt. Die Knaben pflegen die Kunſt und Handwerk ihrer Väter zu lernen, welche Gewohnheit zwar ihren guten Nutzen hat, doch aber dem gemeinen Weſen wie alle Monopolien groſſen Schaden verurſacht. Der Mangel an einen wohleingerichteten Poſtweſen *), und überhaupt bequemer

*) Seit der Ankunft des würdigen Gouverneurs zu Madras Sir Archibald Campbell, iſt zwar dieſen Bedürfniſſen [illegible] abgeholfen, indem derſelbe ein General-Poſtamt

Fahrwerke und guter Wirthshäuser, die Nothwendigkeit alles was zum Lebensunterhalt gehört mit sich zu schleppen, erschweren den Briefwechsel ganz ungemein und machen Landreisen überaus beschwerlich. Der Lohn der Taglöhner, Bedienten und Handwerker, selbst nach den neuen vom jetzigen Gouverneur zu Madras publizirten Zahlungsreglement ist keinesweges so gering, daß nicht jeder bei den wenigen Bedürfnissen, die er hat, bequem davon leben könnte. Jedennoch unterlassen sie nicht durch verschiedne krumme Wege, Betrug, Argliſt und feinen Diebstahl den Europäern das Ihrige zu entreissen. Im Königreiche Tanschaur kömmt zu den bisher erwähnten Unbequemlichkeiten vorzüglich noch eine Beschwerde mittelst der überaus hän-

amt auf dieser Küste zu Madras etablirt, so daß Briefe in gröſser Geschwindigkeit als in Europa von einem Ort zum andern transportirt werden, da die Kommandanten jedes Orts Unterpostmeisterstelle vertreten, und die angelangten Briefe weiter befördern. Jedoch erstrekt sich dieses nur auf Briefe und Geld, nicht auf Personen und schwere Sachen. Auch hat man vor nicht gar langer Zeit eine Auberge zwischen Madras und Arkot angelegt. Vorzüglich gereicht ihm eine unter seiner Regierung zu Stande gebrachte Polizeyordnung zum Ruhm, nach welcher z. B. ein Dubash oder Bedienter, 1 Pagode, 31 Fanam, 40 Cash, ein Pferdeknecht, 1 P. 10 F. 40 C., ein Koch, 1 P. 21 F., ein Grasweib 30 F., ein Waschmann 40 F. monatlich erhalten. Ein Taglöhner (Cooly) 3 Fan. wenn er aufgehalten wird 1 F. Zulage oder Batta. Ein Wagen (Cart) kostet täglich 10 Fanm. Unter andern von Madras nach Tranquebar 240 Fanm.

häufigen Zölle hinzu, indem die Zollbedienten bei Eintreibung deſſelben viele Ungerechtigkeiten begehen. In dieſer Königsſtadt ſelbſt wird eine ſolche Strenge beobachtet, daß kein Fremder, wenn er auch gleich von Stand und Charakter, ohne einen vom Gouverneur zu Madras oder einen Stadtſchultzen (Chotwal) unterzeichneten Paß, durch die Thore gelaſſen wird. In dem Lande des großen Moguls hingegen kann man ohne großes Hinderniß paſſiren und repaſſiren, da alle Zölle längſt der Küſte auf immer abgeſchaft ſind. Unterdeſſen verſchaffen im Königreich Tanſchaur die hin und wieder mit ſchattigten Bäumen verſetzten Wege, wie auch die ſo genannten Ruhehäuſer (Franz. Chaudries, Malab. Teruwaſel) den Reiſenden einige Erleichterung und Bequemlichkeit, die in allen Städten, Dörfern und öffentlichen Wegen nicht gar weit von einander erbaut ſind, in welchen einzelne Reiſende in gewiſſen Verſtande gaſtfrei gehalten werden. An einigen Orten findet man neben den Ruhehäuſern Hütten von Kokusblättern erbaut, wo aus einer gewiſſen milden Stiftung den Reiſenden Taddy, Milch und Butter umſonſt gereicht wird. Doch findet dieſes in der Karnatik nicht ſtatt, wo jeder Reiſender nichts weiter als Logis, Waſſer und Feuer frei hat, das übrige aber alles mit ſich bringen muß. Die hie und da ſichtbare Verwirrung des Münzweſens entſteht vorzüglich daraus, weil ein jeder die Erlaubnis Geld zu

ſchlagen durch Geſchenke erhalten kann, obgleich die Münzverfälſcher ſonſt ſehr nachdrüklich beſtraft werden. (Markal iſt das Maas für trokne Sachen, etwas kleiner als der deutſche Scheffel, deren 40 ein noch gröſſres Maas Codtei genannt, ausmachen. Das kleinere Maas zu troknen Sachen heißt Malab. Medida, Engl. Sear, welches ohngefähr zwei Nöſel oder $2\frac{1}{2}$ Pfund Reis enthält.)

Das Miliżweſen in Indien iſt jezt auf einem ganz andern Fuß, als es vor 50 Jahren war, da man Europäiſche Exercitie noch nicht ſonderlich kannte, die Infanterie einer Heerde Kühe ähnlich ohne Ordnung einher gieng und die Reuterei ihre Pferde nicht einmal zu regieren wuſte. Der Indiſche Soldat (Sepoy) manövrirt und marſchirt jezt, wo nicht beſſer, doch gewiß eben ſo gut als der Europäer, weil er beinahe täglich nach Europäiſcher Art exercirt wird, und man in Indien das Pulver nicht ſo wie in Deutſchland ſpart, ſondern oft feuern läßt, damit der Soldat ſein Gewehr gehörig brauchen lerne. Die ſchwarzen Reuter (native Cavallrie) ſind nicht nur ihrer Pferde Meiſter, die ſie hurtig und abſichtlich zu wenden wiſſen, ſondern verſtehn auch ihren Säbel, der gröſtentheils von beſondrer Güte, ganz vortreflich (ſo daß ſie, wie mir glaubwürd'ge Leute verſichert, ein Flintenrohr damit zutzwei zu hauen vermögend ſind,) und machen einen ganz regulairen Choc nach Art der Europäiſchen

ro-

ropäiſchen Cavallerie. Die Reuterei des Sültan Tippo-Saib hat dieſes im leztern Kriege zum groſſen Nachtheil der Engelländer leider klar genug bewieſen *).

Auch mit dem groben Geſchüz, auf welches ſie ſich fleißig üben, weiß man gehörig umzugehn und es im Kriege mit Vortheil gegen den Feind zu brauchen.

Die daſigen Engliſchen Kompagnietruppen ſind ſtolz und empfindlich, haben viel Hochmuth, dabei aber ſind ſie ſanft und lenkſam. Man kann ſie durch gute Begegnung leicht verbindlich machen, da hingegen, wenn man ihnen mit Grobheiten und Scheltworten ankommt, ſie gleich verdrüßlich werden und den Kopf verlieren. Sie wiſſen alsdann nicht mehr, woran ſie ſind und gerathen bald in Unordnung. Aber durch Geduld, wenn man ſie etwas ſchmeichelt und ihnen Muth einſpricht, kann man mit ihnen anfangen, was man will. Der Offizier muß aber ſtandhaft ſeyn, viel kaltes Blut haben und ſich nicht ſo ſehr mit ihnen einlaſſen.

Der Etat eines Bataillon Sipoys im Engl. Oſtindien iſt folgender:

Europäer

1 Kapitain,

3 Lieutenants,

7 Fähndrichs,

1 Ad-

*) Die Engl. Kavallerie-Regimenter ſind ohngefähr 400 Mann ſtark; wohl beritten und exerzirt. Nur Schade, daß ſie deren nicht über ſechs haben.

1 Adjutant,
1 Sergeant-Major,
1 Quatermaſter Sergeant,
5 Sergeanten,

19 Mann Offiziere.
1 Kommandant,
9 Sabadoos oder Kapitaine,
10 Timidars oder Subaltern-Offiziere,

20 Mann.
Natives, (Eingeborne)
50 Haodars, (Sergeanten)
50 Nongues, (Korporals)
650 Powate, (Gemeine)

150 Mann.
12 Tambour,
10 Packallys, oder Hautboiſten, ſo Pfeifen und Trompeten blaſen.

772 Mann.
20 Offiziere,
19 Europäer,

811 Mann Summa.

Alle und jede Indiſche Soldaten ſind Bürger, die irgendwo ihren Sitz und Vermögen haben und ihre Entlaſſung zu jeder Zeit (ausgenommen im Kriege) erhalten können. Aber ſehr wenige verlangen ihn und

zahlen oft noch oben drein Geld um das Amt eines gemeinen Soldaten zu erhalten. Die Großen dieses Landes pflegen eine gewisse Zahl auf ihre Kosten zu halten, die sie im Nothfall für den andern streiten lassen. Durch ihre Hülfe verschaft sich jeder ein Recht auf den andern und rächt das erlittne Unrecht.

Die Armaturstücke der Infanterie sind jezt Europäische Flinten mit Bajonets, vor Zeiten waren es Tartschen, Lanzen, Pfeile. Eine Art Soldaten auf der Malabarischen Küste die man Mopulis nennt, und ganz weiß montirt sind, führt noch eine alte deutsche Flinte, die sie mit der Lunte abfeuern. Auch die Malabarischen Jägers brauchen sie, die sehr weit und gewiß damit schiessen können. Der Reuter bedient sich des Säbels, Pistolen und Karabiner, so wie in Europa. Man braucht auch Elephanten im Kriege, aber nicht um wie zu Alexanders Zeiten aus Streitthürnen von ihnen herab mit dem Feinde zu fechten, sondern um die Kanonen in schlechten Wegen fortheben zu lassen, weil sie, falls sie verwundet werden, überaus viel Unordnung und Lärmen verursachen. Kommandirende Offizier brauchen sie auch wohl statt der Pferde, weil sie sichrer sind und ihren Herrn bis aufs Blut vertheid'gen, wovon man merkwürdge Beispiele hat. — Daſige Festungen sind mit hohen Mauren und tiefen Gräben, die zum Theil mit Krokodilen und Alligators besezt sind, umgeben. Nur stelle man sich

nicht

nicht durchgehends Europäiſche Fortificationen vor, denn ſie ſind zum Theil nach alten Geſchmack angelegt.

X.

Von dem Zuſtande der Chriſtlichen Religionspartheyen in dieſem Lande.

Die Katholiſche Religion iſt durch ganz Indien verbreitet. Beinahe in allen Seeſtädten findet man groſſe Gemeinen davon, ſo daß ſich ihre Miſſionarien auch jezt wenig mehr um Proſelyten bekümmern, weil ihre Zahl durch die neugebohrnen ſchon hinlänglich vermehret wird. Zu Tranquebar, Negapatnam und Tiruſchinapali haben ſie Kirchen und Wohnungen. Im Königreich Myſor und Madura beſitzen ſie 58 Kirchen und ihre Miſſionarien halten ſich an 14 Plätzen in dieſen Ländern auf. Die Zahl ihrer Anhänger beläuft ſich im Königreich Madura ohngefähr auf 100000. Die Karnatiſche Miſſion in dem Reiche des groſſen Moguls wird von Franzöſiſchen Ordensgeiſtlichen beſorgt, die in Pontichery leben, wo eine prächtige Franzöſiſche und Tamuliſche Kirche, wie auch ein Kollegium und Apotheke iſt. Zu Karuwapund, Puſchpagir, Atrippai, Erhumaleitung, zu Arkot und Welur haben ſie Verſam[illegible] zu Feyerung ihres Gottesdienſts. Zu [illegible] ebenfalls eine

ansehnliche Gemeine. Von denen drei Vätern, die zu St. Thomé eine deutsche Meile von Madras, wo verschiedne Katholische Kirchen nebst einem Bischof sind, sich aufhalten, muß einer jährlich nach Südras reisen und in daſiger Kirche eine Messe lesen. Zu Madras haben sie ausser den kleinen Kapellen zu St. Louis und auf den grossen und kleinen Thomasberge, eine grosse und ansehnliche Kirche mit schönen Glocken, die 40000 Reichsthaler kosten soll, woran drei Geistliche stehen. Ihre Gemeine bestund noch vor kurzen (nach Aussage eines ihrer würd'gen Lehrer Marsellus *) aus Aleppo in Syrien gebürtig, den ich als einen überaus gelehrten und dabei bescheidnen, keineswegs bigotten Mann kennen lernte) mit den ausserhalb Madras befindlichen Seelen aus 8000 Köpfen. Nur Schade, daß sie in ihrer Kirche lateinisch sangen und beteten, welches gewiß die allerwenigsten von der werthen Gemeine verstanden. Die Predigten waren in Portugiesischer Sprache abgefaßt. Ihre Kirchenmusik war noch immer das Erbaulichste. Zu Adschin auf der Insel Sumatra dürfen sie keine Proselyten machen. Und im Kaiserthum China sind sie bei weiten nicht mehr in dem grossen Ansehn, das sie vorhin besaſſen, da sie Mandarinen oder Reichsgrafen vorstellen konnten. Ihre

son-

*) Er hatte in der Sorbonne studiert, redete ausser vielen andern Sprachen sehr zierlich Latein und besaß eine auserlesne Bibliothek.

sonstige Freiheit ist jezt mehr eingeschränkt und ihr Eingang in menschliche Herzen mehr verschlossen. In Aethiopien und Japan werden sie gar nicht geduldet, ob sich gleich einige Katholische Christen heimlich da aufhalten sollen. Die Zahl der römischen Missionarien durch ganz Ostindien wird von einigen auf 2000 geschätzt. In der Karnatik sinds mehrentheils Französische Geistliche. In dem Königreich Madura aber Italiäner, weil die Portugiesen wegen ihres anstößigen Lebens und sehr mittelmäßigen Talenten bei den Eingebornen in keinen sonderlichen Kredit und Gunst stehen. Auf der Küste von Koromandel pflegen sie sich unter dem Namen Väter des Ignatius und der Pauliner von ihrem ersten zu Goa gestifteten Kollegium, das Paulinische genannt, zu verbergen. Die Eingebornen nennen sie nur Priester der heiligen Maria. Im Königreich Madura sind deren sieben bis achte, von welchen immer einer, nach einer Musterrolle, den übrigen vorgesezt wird, der die wichtigsten Geschäfte besorgt und das Missionsgeld unter Händen hat; aber nach 3 Jahren verläßt er dieses Amt und ein andrer tritt an seine Stelle. Ihre Tracht ist ganz sonderbar. Zu Hause tragen sie ausser dem baumwollnen Gürtel eine Mütze und einen kurzen Anzug von gleichen Stoffe, oder auch eine Malabarische Mütze von Seide; ausser dem Hause aber einen langen schwarzen Rock und statt der Mütze einen türkischen

ſchen Hut, oder eine kleine ſchwarze Kappe mit Ohrringen nach Art der Tamulen. Das Geſicht beſchmieren ſie mit pulveriſirten gelben Sandelholz um wie die Braminen auszuſehen; gehen ohne Strümpfe in Bambuſchen, legen ſich auch nach Gewohnheit der heydniſchen Prieſter den Namen Swami bei. Ihre gewöhnlichen Speiſen ſind die daſigen Landgerichte, doch eſſen ſie heimlich auch andre Speiſen um ſich nur äuſſerlich nach der Gewohnheit der Eingebornen zu richten. Unter ihren erſten Miſſionarien mögen vielleicht einige geweſen ſeyn, die ſich um die Bekehrung der Heyden mit mehrern Ernſt und Fleis bekümmert, als die heutigen thun. Die wenigſten ſollen die Tamuliſche Sprache vollkommen lernen und deßhalb die Seelenſorge und geiſtlichen Verrichtungen ihren Indoſtaniſchen Katecheten aufbürden.

Ihre Kenntnis beſteht gemeiniglich im Auswendig gelernten Katechiſmusformeln, denn ihre Prieſter erklären es ſogleich für unverzeihlichen Stolz und Erhebung des Schülers über ſeinen Meiſter, wenn jemand zuweilen eine Einwendung gegen dieſe oder jene Sache macht. Ihre Katecheten beſchmieren ſich nach Art der Heyden mit der Aſche von Kuhmiſt. Da ſich nun die Katholiſchen Miſſionarien kein Gewiſſen draus machen, verſchiedne heydniſche Ritus nachzuahmen, ſo können ſie ihren Bekehrten ein Gleiches um ſo eher erlauben. Die Heyden aber finden um ſo weniger

Schwürigkeit sich ihnen zuzugesellen. Sie verwechseln ihre Bilder Amulette und andre Heiligthümer mit den Bildern, Rosenkränzen und heiligen Münzen der Katholiken. Sonst ist die Katholische Religion dem Temperament dasiger Landesbewohner eben nicht sehr lästig, indem vieles auf verschiedne äusre Werke, Uebungen und Geberden hinausläuft. Ueberdies stimmen verschiedne und zwar sehr schwere Glaubensartikel der Römischen Kirche z. B. vom Verdienst, Genugthuung für Lebendige und Todte durch gute Werke, Almosen, strenge Busse und Züchtigungsarten mit den Lehrsätzen und Neigungen der Tamulen aufs genauste überein. Und zwischen beider religiösen Gebräuchen ist die Aehnlichkeit um so vermuthlicher, nachdem die Römischen Missionarien verschiedne heydnische Gebräuche, nur mit veränderten Namen, beibehalten haben. Selbst die Missionarien sorgen, daß durch ihren verschiednen Pomp und Pracht an Festtagen der Christlichen Religion Ansehn und Werth verschaft werde, und sie die Heyden dadurch an sich ziehen mögen. Eben diese Methode beobachten die Braminen bei ihren Festen. Ein andres Hülfsmittel sind geistliche Komödien, die sie in den Städten aufführen, wodurch sie den Heyden Kenntnis des Christenthums beibringen wollen, aber nicht selten ihrer Absicht verfehlen und eine zufällige Veranlassung es zu lästern darreichen. Am Charfreitage stellen sie die Kreuzigung Christi auf

eine

eine in die Sinne fallende Weiſe vor, und tragen ihre Heiligen in groſsen Pomp und Pracht mit Geſang und Klang herum. Zu Tranquebar pflegen ſie die Täuflinge in feyerlicher Prozeſſion unter Pauken- und Pfeifenſchall, zum Taufſtein zu führen, (zu Madras geſchahe es aber in der Stille) um hiedurch gleichſam die groſse Proſelytenliſte den Leuten zu überreichen, denen ſie doch vorher beinahe gar keine gründliche Kenntnis der Chriſtlichen Religion beigebracht haben. Bisweilen beſteht die Vorbereitung der Katechumenen darinne, daſs ſie die Hauptkapitel des Katechiſmus, den Engliſchen Gruſs, das Ave Maria bei ihren Katecheten lernen, und wenn ſie denn von ihnen hinlänglich unterrichtet und würdig erklärt ſind, ſo werden ſie von den Miſſionarien getauft und mit Roſenkränzen und Bildern beſchenkt. Bisweilen wird das ganze Bekehrungswerk binnen 2 Stunden vollendet. Eine alte Frau ſezte ſich einsmals von ohngefähr an die Seite eines Miſſionarien nahe bei einen ſtehenden Waſſer (Tank), hörte ſeinen Unterricht, und wurde als eine hinlänglich unterrichtete ſogleich getäuft, da das ſtehende Waſſer die bequemſte Gelegenheit hierzu darreichte. Auf dieſe Weiſe kann es leicht geſchehn, daſs ein Miſſionair, ſo wie man ſich wirklich rühmt, jährlich 2 bis 4000 Menſchen taufe. Dahin ſind auch zugleich diejenigen zu rechnen, welche von den Katecheten, Aerzten und andern

Auf die öffentlichen Verbrecher besonders Fruchtdiebe in Feldern, Strassenräuber und andre sind zwar verschiedne Strafen, auch sogar Lebensstrafen gesetzt, doch schaffen sie wenig Sicherheit, weil die hin und wieder errichteten Freiheitsplätze (z. B. die Kaller oder Räuberdörfer) ihnen Ungestraftheit verschaffen. Eine Art der Todesstrafe, welche Verbrecher ausstehen müssen, ist, daß sie, nachdem ihnen ein Pfahl durch den Hindern gestossen worden, welchen sie vorher an den Gerichtsort tragen müssen, umgebracht werden *). Einer von der niedrigsten Kaste (Toddy-Cast), versieht die Stelle eines Scharfrichters oder Henkers. Einige Strafen sind vermöge der unumschränkten Gewalt der Könige äusserst willkührlich und einfältig, wenn z. B. der König von Tanschaur bey Uebernahme seines Reichs den öffentlichen Befehl ertheilt, daß wer ihn mit dem vorigen Namen belegen werde, zur Strafe ein ganzes Maaß Salz auf einmahl ansessen solle. Wenn die Obrigkeit einen Befehl publizirt, oder sonst jemand wegen eines verlohrnen Kindes, Sklaven, Thier u. s. w. Nachricht erhalten will, so pflegts der Ausrufer, nachdem er vorher auf ein hellklingendes ehernes Becken (Tal) verschiedenemahl geschlagen um die Aufmerksamkeit der Einwohner zu erregen, dem Volke mit vernehmlicher Stimme bekannt

zu

*) Diese Strafe ist auch auf den Holländischen Besitzungen noch gewönlich und heißt das Spießen.

zu machen. In den übrigen Stücken iſt die Polizey eben nicht beſſer beſchaffen, z. B. die Reichen und Vornehmen, welche allein den Fruchtverkauf in Händen haben, ſetzen faſt immer einen hohen Preis darauf und bemühen ſich durch Austragung des Reiſes in fremde Gegenden Theurung anzurichten, und fühlen nicht das geringſte Mitleid, wenn ſie auch bei Theurung und Hungersnoth die Menſchen haufenweiſe ſollten ſterben ſehen. Es iſt den Einwohnern in vielen Gegenden nicht einmahl erlaubt zu erndten, wenn ſie wollen, wenn gleich die Frucht reif iſt, ſondern ſie müſſen erſt die Erlaubnis hierzu mit anſehnlichen Geſchenken von den Rajahs Soubahs Kommandanten, oder wie ihre Herrn auch heiſſen mögen, erkaufen, wenn auch die Frucht unterdeſſen halb ausfallen ſollte. Andern Theils wird die nöthige Erziehung der Jugend und deren Unterricht in ſolchen Künſten, wovon ſie einmahl mit Ehren leben können, ſehr hintangeſezt. Die Knaben pflegen die Kunſt und Handwerk ihrer Väter zu lernen, welche Gewohnheit zwar ihren guten Nutzen hat, doch aber dem gemeinen Weſen wie alle Monopolien groſſen Schaden verurſacht. Der Mangel an einen wohleingerichteten Poſtweſen *), und überhaupt bequemer

*) Seit der Ankunft des würdigen Gouverneurs zu Madras Sir Archibald Campbell, iſt zwar dieſen Hinderniſſen einigermaſſen abgeholfen, indem daſelbſt ein General-Poſtamt

Fuhrwerke und gute Wirthshäuser, die Nothwendigkeit alles was zum Lebensunterhalt gehört mit sich zu schleppen, erschweren den Briefwechsel ganz ungemein und machen Landreisen überaus beschwerlich. Der Lohn der Taglöhner, Bedienten und Handwerker, selbst nach den neuen vom jetzigen Gouverneur zu Madras publizirten Zahlungsreglement ist keinesweges so gering, daß nicht jeder bei den wenigen Bedürfnissen, die er hat, bequem davon leben könnte. Indessen unterlassen sie nicht durch verschiedne krumme Wege, Betrug, Argliſt und feinen Diebstahl den Europäern das Ihrige zu entreissen. Im Königreiche Tanschaur kömmt zu den bisher erwähnten Unbequemlichkeiten vorzüglich noch eine Beschwerde mittelst der überaus häu-

amt auf dieser Küste zu Madras etablirt, so daß Briefe in gröſter Geschwindigkeit als in Europa von einem Ort zum andern transportirt werden, da die Kommandanten jedes Orts Unterpoſtmeisterstelle vertreten, und die angelangten Briefe weiter befördern. Jedoch erstrekt sich dieses nur auf Briefe und Gold, nicht auf Personen und schwere Sachen. Auch hat man vor nicht gar langer Zeit eine Auberge zwischen Madras und Arkot angelegt. Vorzüglich gereicht ihm eine unter seiner Regierung zu Stande gebrachte Polizeyordnung zum Ruhm, nach welcher z. B. ein Dubasch oder Bediente, 1 Pagode, 31 Fanam, 40 Cash, ein Pferdeknecht, 1 P. 10 F. 40 C., ein Koch, 1 P. 21 F., ein Grasweib 30 F., ein Waschmann 40 F. monatlich erhalten. Ein Taglöhner (Cooly) 3 Fan. wenn er aufgehalten wird 1 F. Zulage oder Batta. Ein Wagen (Cart) kostet täglich 10 Fanin. Untes andern von Madras nach Tranquebar 240 Fann.

häufigen Zölle hinzu, indem die Zollbedienten bei Eintreibung deſſelben viele Ungerechtigkeiten begehen. In dieſer Königsſtadt ſelbſt wird eine ſolche Strenge beobachtet, daß kein Fremder, wenn er auch gleich von Stand und Charakter, ohne einen vom Gouverneur zu Madras oder einen Stadtſchultzen (Chotwal) unterzeichneten Paß, durch die Thore gelaſſen wird. In dem Lande des groſſen Moguls hingegen kann man ohne groſſes Hinderniß paſſiren und repaſſiren, da alle Zölle längſt der Küſte auf immer abgeſchaft ſind. Unterdeſſen verſchaffen im Königreich Tanſchaur die hin und wieder mit ſchattigten Bäumen verſezten Wege, wie auch die ſo genannten Ruhehäuſer (Franz. Chaudries, Malab. Teruwaſel) den Reiſenden einige Erleichterung und Bequemlichkeit, die in allen Städten, Dörfern und öffentlichen Wegen nicht gar weit von einander erbaut ſind, in welchen einzelne Reiſende in gewiſſen Verſtande gaſtfrei gehalten werden. An einigen Orten findet man neben den Ruhehäuſern Hütten von Kokusblättern erbaut, wo aus einer gewiſſen milden Stiftung den Reiſenden Taddy, Milch und Butter umſonſt gereicht wird. Doch findet dieſes in der Karnatik nicht ſtatt, wo jeder Reiſender nichts weiter als Logis, Waſſer und Feuer frei hat, das übrige aber alles mit ſich bringen muß. Die hie und da ſichtbare Verwirrung des Münzweſens entſteht vorzüglich daraus, weil ein jeder die Erlaubnis Geld zu

schlagen durch Geschenke erhalten kann, obgleich die Münzverfälscher sonst sehr nachdrüklich bestraft werden. (Markal ist das Maas für trokne Sachen, etwas kleiner als der deutsche Scheffel, deren 40 ein noch gröſres Maas Codtei genannt, ausmachen. Das kleinere Maas zu troknen Sachen heiſt Malab. Medida, Engl. Sear, welches ohngefähr zwei Rösel oder $2\frac{1}{2}$ Pfund Reis enthält.)

Das Milizwesen in Indien ist jezt auf einen ganz andern Fuß, als es vor 50 Jahren war, da man Europäische Exercise noch nicht sonderlich kannte, die Infanterie einer Heerde Kühe ähnlich ohne Ordnung einher gieng und die Reuterei ihre Pferde nicht einmal zu regieren wuste. Der Indische Soldat (Sepoy) manövrirt und marschirt jezt, wo nicht besser, doch gewiß eben so gut als der Europäer, weil er beinahe täglich nach Europäischer Art exercirt wird, und man in Indien das Pulver nicht so wie in Deutschland spart, sondern oft feuern läßt, damit der Soldat sein Gewehr gehörig brauchen lerne. Die schwarzen Reuter (native Cavallrie) sind nicht nur ihrer Pferde Meister, die sie hurtig und absichtlich zu wenden wissen, sondern verstehn auch ihren Säbel, der gröſtentheils von besondrer Güte, ganz vortreflich (so daß sie, wie mir glaubwürdige Leute versichert, ein Flintenrohr damit entzwei zu hauen vermögend sind,) und machen einen ganz regulairen Choc nach Art der Eu-

ro-

uterei des Sultan Tip-
riege zum groſſen Nach-
genung bewieſen *).
tz, auf welches ſie ſich
umzugehn und es im
ind zu brauchen.
paguietruppen ſind
Hochmuth, dabei
an kann ſie durch
chen, da hingegen,
d Scheltworten
n und den Kopf
mehr, woran
. Aber durch
elt und ihnen
fangen, was
dhaft ſeyn,
r mit ihnen

gl. Oſtin.

Ab
Mann
ſie

1 Adjutant,
1 Sergeant-Major,
1 Quatermaſter Sergeant,
5 Sergeanten,

19 Mann Offiziere.
1 Kommandant,
9 Sabadoos oder Kapitaine,
10 Timidars oder Subaltern-Offiziere,

20 Mann.
Natives, (Eingeborne)
50 Haodars, (Sergeanten)
50 Nongues, (Korporals)
650 Powate, (Gemeine)

150 Mann.
12 Tambour,
10 Packallys, oder Hautboiſten, ſo Pfeifen und Trompeten blaſen.

772 Mann.
20 Offiziere,
19 Europäer,

811 Mann Summa.

Alle und jede Indiſche Soldaten ſind Bürger, die irgendwo ihren Sitz und Vermögen haben und ihre Entlaſſung zu jeder [illegible] (im Kriege) erhalten können. [illegible]

zahlen oft noch oben drein Geld um das Amt eines gemeinen Soldaten zu erhalten. Die Großen dieses Landes pflegen eine gewisse Zahl auf ihre Kosten zu halten, die sie im Nothfall für den andern streiten lassen. Durch ihre Hülfe verschaft sich jeder ein Recht auf den andern und rächt das erlittne Unrecht.

Die Armaturstücke der Infanterie sind jezt Europäische Flinten mit Bajonets, vor Zeiten waren es Tartschen, Lanzen, Pfeile. Eine Art Soldaten auf der Malabarischen Küste die man Mopulis nennt, und ganz weiß montirt sind, führt noch eine alte deutsche Flinte, die sie mit der Lunte abfeuern. Auch die Malabarischen Jägers brauchen sie, die sehr weit und gewiß damit schiessen können. Der Reuter bedient sich des Säbels, Pistolen und Karabiner, so wie in Europa. Man braucht auch Elephanten im Kriege, aber nicht um wie zu Alexanders Zeiten aus Streitthürnen von ihnen herab mit dem Feinde zu fechten, sondern um die Kanonen in schlechten Wegen fortheben zu lassen, weil sie, falls sie verwundet werden, überaus viel Unordnung und Lärmen verursachen. Kommandirende Offizier brauchen sie auch wohl statt der Pferde, weil sie sichrer sind und ihren Herrn bis aufs Blut vertheid'gen, wovon man merkwürdge Beispiele hat. — Dasige Festungen sind mit hohen Mauren [illegible] Gräben, die zum Theil mit Krokodilen und [illegible] angefüllt. Nur stelle man sich nicht

nicht durchgehends Europäische Fortificationen vor, denn sie sind zum Theil nach alten Geschmack angelegt.

X.

Von dem Zustande der Christlichen Religionspartheyen in diesem Lande.

Die Katholische Religion ist durch ganz Indien verbreitet. Beinahe in allen Seestädten findet man grosse Gemeinen davon, so daß sich ihre Missionarien auch jezt wenig mehr um Proselyten bekümmern, weil ihre Zahl durch die neugebohrnen schon hinlänglich vermehret wird. Zu Tranquebar, Negapatnam und Tirutschinapali haben sie Kirchen und Wohnungen. Im Königreich Mysor und Madura besitzen sie 58 Kirchen und ihre Missionarien halten sich an 14 Plätzen in diesen Ländern auf. Die Zahl ihrer Anhänger beläuft sich im Königreich Madura ohngefähr auf 100000. Die Karnatische Mission in dem Reiche des grossen Moguls wird von Französischen Ordensgeistlichen besorgt, die in Pontichery leben, wo eine prächtige Französische und Tamulische Kirche, wie auch ein Kollegium und Apotheke ist. Zu Karuwapund, Puschpagir, Atrippai, Erhumaleiturng, zu Arkot und Welur haben sie Versammlungshäuser zu Feyerung ihres Gottesdiensts. Zu Kudalour ist gleichfalls eine

ansehnliche Gemeine. Von denen drei Vätern, die zu St. Thomé eine deutsche Meile von Madras, wo verschiedne Katholische Kirchen nebst einem Bischof sind, sich aufhalten, muß einer jährlich nach Madras reisen und in dasiger Kirche eine Messe lesen. Zu Madras haben sie ausser den kleinen Kapellen zu St. Louis und auf den grossen und kleinen Thomasberge, eine grosse und ansehnliche Kirche mit schönen Glocken, die 40000 Reichsthaler kosten soll, woran drei Geistliche stehen. Ihre Gemeine bestund noch vor kurzen (nach Aussage eines ihrer würd'gen Lehrer Marsellus *) aus Aleppo in Syrien gebürtig, den ich als einen überaus gelehrten und dabei bescheidnen, keinesweges bigotten Mann kennen lernte) mit den ausserhalb Madras befindlichen Seelen aus 8000 Köpfen. Nur Schade, daß sie in ihrer Kirche lateinisch sangen und beteten, welches gewiß die allerwenigsten von der werthen Gemeine verstanden. Die Predigten waren in Portugiesischer Sprache abgefaßt. Ihre Kirchenmusik war noch immer das Erbaulichste. Zu Adschin auf der Insel Sumatra dürfen sie keine Proselyten machen. Und im Kaiserthum China sind sie bei weiten nicht mehr in dem grossen Ansehn, das sie vorhin besassen, da sie Mandarinen oder Reichsgrafen vorstellen konnten. Ihre son-

*) Er hatte in der Sorbonne studiert, redete ausser vielen andern Sprachen sehr fertig Latein und besaß eine auserlesne Bibliothek.

sonstige Freiheit ist jezt mehr eingeschränkt und ihr Eingang in menschliche Herzen mehr verschlossen. In Aethiopien und Japan werden sie gar nicht geduldet, ob sich gleich einige Katholische Christen heimlich da aufhalten sollen. Die Zahl der römischen Missionarien durch ganz Ostindien wird von einigen auf 2000 geschätzt. In der Karnatik sinds mehrentheils Französische Geistliche. In dem Königreich Madura aber Italiäner, weil die Portugiesen wegen ihres ausschweifenden Lebens und sehr mittelmäßigen Talenten bei den Eingebornen in keinen sonderlichen Kredit und Gunst stehen. Auf der Küste von Koromandel pflegen sie sich unter den Namen Väter des Ignatius und der Pauliner von ihren ersten zu Goa gestifteten Kollegium, das Paulliniſche genannt, zu verbergen. Die Eingebornen nennen sie nur Priester der heiligen Maria. Im Königreich Madura sind deren sieben bis achte, von welchen immer einer, nach einer Musterrolle, den übrigen vorgesezt wird, der die wichtigsten Geschäfte besorgt und das Missionsgeld unter Händen hat; aber nach 3 Jahren verläßt er dieses Amt und ein andrer tritt an seine Stelle. Ihre Tracht ist ganz sonderbar. Zu Hause tragen sie ausser dem baumwollnen Gürtel eine Mütze und einen kurzen Anzug von gleichen Stoffe, oder auch eine Malabariſche Mütze von Seide; ausser dem Hause aber einen langen schwarzen Rock und statt der Mütze einen türkischen

schen Hut, oder eine kleine schwarze Kappe mit Ohrringen nach Art der Tamulen. Das Gesicht beschmieren sie mit pulverisirten gelben Sandelholz um wie die Braminen auszusehen; gehen ohne Strümpfe in Bambuschen, legen sich auch nach Gewohnheit der heydnischen Priester den Namen Swami bei. Ihre gewöhnlichen Speisen sind die dasigen Landgerichte, doch essen sie heimlich auch andre Speisen um sich nur äusserlich nach der Gewohnheit der Eingebornen zu richten. Unter ihren ersten Missionarien mögen vielleicht einige gewesen seyn, die sich um die Bekehrung der Heyden mit mehrern Ernst und Fleis bekümmert, als die heutigen thun. Die wenigsten sollen die Tamulische Sprache vollkommen lernen und deshalb die Seelensorge und geistlichen Verrichtungen ihren Indostanischen Katecheten aufbürden.

Ihre Kenntnis besteht gemeiniglich im Auswendig gelernten Katechismusformeln, denn ihre Priester erklären es sogleich für unverzeihlichen Stolz und Erhebung des Schülers über seinen Meister, wenn jemand zuweilen eine Einwendung gegen diese oder jene Sache macht. Ihre Katecheten beschmieren sich nach Art der Heyden mit der Asche von Kuhmist. Da sich nun die Katholischen Missionarien kein Gewissen draus machen, verschiedne heydnische Ritus nachzuahmen, so können sie ihren Bekehrten ein Gleiches um so eher erlauben. Die Heyden aber finden um so weniger

Schwü-

Schwürigkeit sich ihnen zuzugesellen. Sie verwechseln ihre Bilder Amulette und andre Heiligthümer mit den Bildern, Rosenkränzen und heiligen Münzen der Katholiken. Sonst ist die Katholische Religion dem Temperament dasiger Landesbewohner eben nicht sehr lästig, indem vieles auf verschiedne äussre Werke, Uebungen und Geberden hinausläuft. Ueberdies stimmen verschiedne und zwar sehr schwere Glaubensartikel der Römischen Kirche z. B. vom Verdienst, Genugthuung für Lebendige und Todte durch gute Werke, Almosen, strenge Busse und Züchtigungsarten mit den Lehrsätzen und Neigungen der Tamulen aufs genauste überein. Und zwischen beider religiösen Gebräuchen ist die Aehnlichkeit um so vermuthlicher, nachdem die Römischen Missionarien verschiedne heydnische Gebräuche, nur mit veränderten Namen, beibehalten haben. Selbst die Missionarien sorgen, daß durch ihren verschiednen Pomp und Pracht an Festtagen der Christlichen Religion Ansehn und Werth verschaft werde, und sie die Heyden dadurch an sich ziehen mögen. Eben diese Methode beobachten die Braminen bei ihren Festen. Ein andres Hülfsmittel sind geistliche Komödien, die sie in den Städten aufführen, wodurch sie den Heyden Kenntnis des Christenthums beibringen wollen, aber nicht selten ihrer Absicht verfehlen und eine zufällige Veranlassung es zu lästern darreichen. Am Charfreitage stellen sie die Kreuzigung Christi auf

eine

eine in die Sinne fallende Weise vor, und tragen ihre Heiligen in großen Pomp und Pracht mit Gesang und Klang herum. Zu Tranquebar pflegen sie die Täuflinge in feyerlicher Prozession unter Pauken- und Pfeifenschall, zum Taufstein zu führen, (zu Madras geschahe es aber in der Stille) um hiedurch gleichsam die große Proselytenliste den Leuten zu überreichen, denen sie doch vorher beinahe gar keine gründliche Kenntnis der Christlichen Religion beigebracht haben. Bisweilen besteht die Vorbereitung der Katechumenen darinne, daß sie die Hauptkapitel des Katechismus, den Englischen Gruß, das Ave Maria bei ihren Katecheten lernen, und wenn sie denn von ihnen hinlänglich unterrichtet und würdig erklärt sind, so werden sie von den Missionarien getauft und mit Rosenkränzen und Bildern beschenkt. Bisweilen wird das ganze Bekehrungswerk binnen 2 Stunden vollendet. Eine alte Frau sezte sich einsmals von ohngefähr an die Seite eines Missionarien nahe bei einen stehenden Wasser (Tank), hörte seinen Unterricht, und wurde als eine hinlänglich unterrichtete sogleich getauft, da das stehende Wasser die bequemste Gelegenheit hierzu darreichte. Auf diese Weise kann es leicht geschehn, daß ein Missionair, so wie man sich wirklich rühmt, jährlich 2 bis 4000 Menschen taufe. Dahin sind auch zugleich diejenigen zu rechnen, welche von den Katecheten, Aerzten und andern

Christen vorzüglich Weibern, unter den Schein ihnen Medizin zu geben, durch heimliche List getauft werden. Sie pflegen nämlich ein nasses Tuch bei sich zu führen, womit sie den Kopf oder wenigstens die Füsse der Kranken und Kinder, die an heydnischen Festen in grosser Zahl dahin gebracht werden, heimlich naß machen und die Taufformel in Gedanken hersagen. Im Fall der Noth nehmen sie statt des Wassers Speichel. In China haben sie, ausser der unter den Einwohnern üblichen Gewohnheit die Kinder auszusetzen, viele Gelegenheiten Proselyten zu machen, so daß kein Jahr verfließt, daß nicht in der Hauptstadt Pekking allein die Taufliſten mit 5. bis 6000 Namen vermehrt seyn sollten. Diese Kinder sterben aber entweder sogleich nach der Taufe, oder sie werden von den Einwohnern aufgenommen und im Heydenthum erzogen. Der leichtsinnigen Behandlungsart wegen fallen nachher viele der Gültigkeit ihrer Taufe halber in Zweifel; dem die Römischen Missionarien sogleich durch die Wiedertaufe abzuhelfen wissen, wobei sie die zweideutige Formul brauchen: wenn du nicht recht getauft bist, so taufe ich dich u. s. w. Bisweilen lassen arme Leute um die Verbrennungskosten zu sparen, ihre sterbenden Anverwandten kurz vor ihren Ende taufen. Die Getauften leben in einer kläglichen Unwissenheit ihrer Religion fort. Es wird ihnen keine hinlängliche Gelegenheit ertheilt zu Erkenntnis zu nehmen, weil das Volk

ihre

ihre langen Predigten nicht verſteht, die Meſſe aber lateiniſch geleſen wird, wovon ſie folglich noch weniger Einſicht haben. Aus entlegnen Orten kommt einer des Jahrs kaum einmahl zur Kirche und Abendmahl. Ihre Schulen ſind zu Erreichung ihrer Abſicht nicht gut genug eingerichtet, und ſelbſt die Knaben, die zum Miſſionsweſen beſtimmt ſind, haben keine hinlängliche Erkenntnis und Ueberzeugung von der Wahrheit der Chriſtlichen Religion. Sonſt haben die Miſſionarien auch Bücher in Portugieſiſcher und Tamuliſcher Sprache geſchrieben, deren gröſter Theil aber in vorher gedachten Komödien, verſchiednen Erzählungen von den Leben der Heiligen und vorgeblichen Wundern, die durch Anrufung der Jungfrau Maria verrichtet worden, beſteht. Daß ſie aber noch gegenwärtig Mühe und Zeit auf dergleichen Schriften verwenden ſollten, iſt mir nicht bekannt worden, ob ſie gleichwohl an da z. B. in Madras, zuweilen noch geiſtliche Komödien aufführen, wozu ſie den Stoff aus der bibliſchen Geſchichte hernehmen. Zu Pondichery und Manilla beſitzen ſie Buchdruckereyen, und dennoch haben ſie es ſich nie recht angelegen ſeyn laſſen, den Heyden das Wort Gottes in ihrer Landesſprache zu überliefern, ſo daß einſtmals einer ihrer Prieſter die von den Evangeliſchen Miſſionarien herausgegebne Auslegung der Bibel deswegen geſcholten haben ſoll, weil es ſich nicht gezieme den Säuen die Perlen vorzuwerfen. Daher

ihre Zuhörer mit bloßen Vorträgen, die sie vom Bilderdienst, Anrufung der Heiligen, Vorzug des Apostels Petri, Primat des Pabsts und verschiednen andächtigen Geschichten halten, zufrieden seyn müssen. Die Römischen Missionarien klagen zwar über die Dummheit der Indianer, und über das gedankenlose Herplappern ihres Rosenkranzes, allein den Einfältigern wird dieses Geschäft noch mehr dadurch erschwert, daß sie in ihre Gebetsformeln verschiedne erhabne und aus der Sanskritanischen Sprache entlehnte Worte mischen, von welchen sie doch nicht die geringste Idee haben. Bei den öffentlichen Gottesdienst herrscht zum Theil große Verwirrung, so daß die Katecheten den unruhigen Pöbel öfters durch Schläge in Ordnung halten müssen; auch pflegt eine Geldstrafe statt der sonst gewönlichen Kirchenzucht auferlegt zu werden. Das heilige Abendmahl wird den Leuten an vielen Orten ohne vorhergehende hinlängliche Prüfung gereicht, wenn sie nur durch einen Zettel von den Katecheten, im Beichtstuhl glaubend machen können, sie seyen werth, zum Genuß des Abendmahls gelassen zu werden. Aber nichts ist leichter als dieses Zeugnis zu erhalten, indem ihre geldhungrige Katecheten selbiges für eine Kleinigkeit ohne Bedenken ausstellen. Die Proselyten vom Geschlecht der Pariaren bekennen an einen besondern Orte ihre Sünden dem Priester, und empfangen [illegible] Abendmahl; haben auch [illegible]

ihre eignen Versammlungshäuser und Taufbecken. In denjenigen Orten, wo kein Missionair hinkommt, versieht ein Catechet den öffentlichen Gottesdienst, indem er einige Abschnitte aus ihren Religionsbüchern nebst den Meßgebeten vorliest und die Litanei absingt. Aus den bisher kürzlich beigebrachten liegt klar am Tage, wie der innre Zustand der Römischen Kirche in Indien beschaffen sey. Zwar theilen die Missionarien ihre Proselyten in drei Klassen. Zur ersten rechnen sie die im Königreich Maschur lebende Christen, die sie für die besten halten. In die zweite gber setzen sie die Madureienser, in die dritte endlich die Tauschauer, welche aber beiden nicht viel nachgeben sollen, indem ihr Zustand eben nicht der vortheilhafteste ist; denn viele ihrer Kinder erwachsen, ehe sie getauft werden, oder irgend einen Unterricht in der Christlichen Religion erhalten. Der Vorzug der erstern aber ist sehr gering, wenn gleich die Missionsnachrichten sie sehr erheben und beinahe zu Engeln machen, wie man aus ihren Erbauungsbriefen, worinne gewiß vieles übertrieben wird, zur Gnüge erkennen kann. Man kann sich leicht davon eine Idee machen, wenn man überlegt, wie viele wichtige Sachen dieses verirrte noch sehr unwissende Volk für erlaubt hält, und daß die Missionarien, die in ihrer Sittenlehre zuweilen etwas nachgebend sind, ihnen vieles, guten Sitten und Regeln der Billigkeit, die schon die Ver-

nunft vorschreibt, widersprechendes, erlauben. Unter andern pflegen einige ihren Proselyten dieses einträgliche und bequeme Kapitel ihrer Sittenlehre beizubringen; daß sie ihrer Christenpflicht ohnbeschadet von den Aeckern, die sie bewachen müssen, zur Ergänzung ihres geringen Lohns etwas entwenden können, wenn sie nur andre ihnen nicht anvertraute Aecker verschonen. Sie machen sich um so weniger ein Gewissen draus mit Asche von Kuhmist die Stirne zu beschmieren, und den Heyden in verschiednen andern Gebräuchen ähnlich zu werden, weil sie die Beispiele vieler ihrer Lehrer hier vor Augen haben und sich damit entschuldigen können, die Asche sey ja selbst auf den Altar vom Priester zu Christlichen Gebräuchen geweiht. Den Bilderdienst wissen ihre Katecheten damit zu vertheidigen, daß Gott vor Zeiten den Patriarchen in leiblicher Gestalt erschienen, nun aber, da diese Erscheinungen aufgehört durch Bilder verehrt seyn wolle. Die religiöse Verehrung des Rosenkränzes hat durch verschiedne erdichtete Wundergeschichten so sehr überhand genommen, daß sie ihn nicht nur den Kranken und vorgeblich Besessnen umhängen, sondern auch sogar anbeten. Ueberhaupt ist ihre Nachahmung vieler heydnischen Gewohnheiten nicht nur bei Hochzeiten, sondern auch bei Trauren, Begräbnis u. s. w. sichtbar. Die Christen, welche heydnische Weiber nehmen, tragen kein Bedenken bei der Feyer ihrer Hoch-

zeiten zuerst die heydnischen Gebräuche zu beobachten, und sich dann von einem Christlichen Missionair katechisiren zu lassen. Ja viele ihrer Anhänger im Königreich Tanschaur wihmen sich sogar freiwillig dem Götzendienste in den Mahlhäusern, um Nahrung zu erwerben, und gaben dies zur Entschuldigung vor, daß sie im Herzen ganz anders dächten.

Zustand der Protestantischen Religion in Indien.

Unter den Europäischen Nationen, welche seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sich rühmlichst bemühet haben, die protestantische Religion in Indien unter den Heyden auszubreiten, verdient wohl die Englische den ersten Platz. Die verehrungswürdige Londner Gesellschaft, welche von der Ausbreitung der Erkenntnis Christi ihren Namen erhielt, war es, welche nicht nur andre protestantische Nationen zu einem solchem religiösen Eifer auf das stärkste ermunterte, sondern auch ihre Kräfte und Vermögen zu Beförderung eines so heilsamen Instituts verwendete. Sie leistete gleich Anfangs der Dänischen Mission zu Tranquebar nicht nur alle mögliche Hülfe, sondern trug auch zu ihren glücklichen Fortgang nicht wenig bei, bis sie selbst zu Madras Wepery und Kudalour, so wie nachher zu

Tirutschinapalli Tanschaur *) und Bengalen eine eigne Mission errichtete. Ja selbst nach diesen hatte sie nicht ermangelt die zur Betreibung dieses Geschäftes erforderlichen Werkzeuge von Zeit zu Zeit dahin zu senden, und mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Der milden Beiträge und Geschenke nicht zu gedenken, welche edeldenkende wohlthätige Seelen aus allen Gegenden Europens dahin übermacht haben und noch übermachen. Jedennoch kann ein naher aufmerksamer und unpartheyischer Beurtheiler dieser an sich ganz guten und untadelhaften Anstalten, sich kaum des Bekenntnisses erwehren: daß der überall gehofte herrliche Erfolg ihm sehr wenig oder doch nicht vollkommen entspreche, daß die geringe durch die Bemühung der Protestantischen Missionarien in Christen verwandelte Zahl unbedeutender Leute von schlechter Erziehung, geringen natürlichen Kenntnissen und verachteten Stande, weder die klare gewisse Erkenntnis noch den rechtschaffnen dem Evangelium von Jesu gemäßen Wandel zeigt, welche eigentlich den entschiednen Charakter eines ächten Verehrers Jesu ausmachen, sondern mit einer etwanigen historischen Erkenntnis der Religion zufrieden, sich hinter gewisse äusserliche religiöse Handlungen verbirgt, woran das

Herz

*) Tanschaur ist eine Tochter von Tirutschinapalli. An beiden Orten sind Malabarische [illegible] Englische [illegible]nalen.

Herz keinen Theil nimmt, vielmehr das Gegentheil denkt und wünscht, und nur seine schlechte Seite den Augen der Welt zu verbergen sucht; — daß die Hinderniße *) welche sich dem glücklichen Fortgang dieses Werks auf allen Seiten entgegen stellen, zu groß und zu unüberwindlich, als daß man einem dem Aufwand und Bemühungen verhältnißmäßigen Nutzen mit irgend einer Wahrscheinlichkeit erwarten dürfe; — „daß ein bequemerer von der Vorsicht „selbst-auserseh'ner in einen gesunden Verstande ange„wießner Zeitpunkt zur christlichen Besserung dieses „Volks abzuwarten sey, dem eine natürliche Aufklä„rung des Verstandes vorher gehen müsse, wenn dies„ses Volk von seinen Aberglauben und Abgötterey mit „bleibender Ueberzeugung zurückgeführet werden, dem „Christenthum treu und unveränderlich mit Ausübung

„sei-

*) Diese sind die träge wollüstige bisweilen durch Elend, Armuth und Dürftigkeit niedergedruckte Gemüthsart der Einwohner — die Nichterwartung eines Religionsverbesserers, welches, doch ohnstreitig zu dem Zeiten Christi war — das eingewurzelte Vorurtheil des Alterthums und Vorzüge ihrer Religion, nebst den daher zu erwartenden glänzenden irrdischen Vortheilen — der unauslöschliche Has gegen die Europäer überhaupt und die christliche Religion insbesondre — das unchristliche Leben der Europäer selbst, — vorzüglich der noch nicht aufgehobne Unterschied der Kasten und übrigen Gebräuche; Verlust aller zeitlichen Vortheile und Freuden; Uebernahme des verachtetsten dürftigsten, ja nicht wenig gefahrvollen Lebens beim Bekenntnis des Christenthums.

„seiner gesammten Lebenspflichten, trotz aller verwor„fenen Beispiele der Welt, der empfindlichsten Ver„achtung von seiner eigenen Nation, ja! dem gänzli„chen Verlust seines irrdischen Glücks und Vermögens „anhangen soll," — so daß man, alle Schwierigkeiten wohl überlegt, den vor einigen Jahren geäusserten einsichtsvollen Vorschlägen *), des vortreflichen Herrn Doktor Millers beitreten und sie in der That vollzogen wünschen sollte; worunter sich vorzüglich dieser auszeichnet: Man solle sie erst zu Menschen und dann zu Christen zu bilden suchen. Denn daß sie, wie noch neuerlich ein gewisser Missionair den Deutschen glaubend machen will, Wissenschaft genug besässen, in den Verstande so gut Menschen wären als die Griechen und andere zu der Zeit, als sich die Apostel von den Juden zu den Heyden gewendet, widerspricht aller Erfahrung, die einer, der sich in diesen Lande nur einige Zeit aufhält, täglich anstellen kann. Lesen, Schreiben und Rechnen, worauf er sich zum Beweis ihrer Aufklärung beruft, lernen zwar Leute von höhern Kasten, aber sehr wenige von niedern, welche doch den gröstn Theil ihrer Bekehrten ausmachen. — Auch beschmieren sich sehr viele ihrer Neubekehrten, eben so wie die Katholischen Proselyten, denen sie es auf eine beissende Art vorzuwerfen pflegen, um der

Hey-

*) S. vollständigen Unterricht aus Mosheims Sittenlehre von Sommerau 1771. 2ter Theil p. 691 - 94.

Heyden Hillen, die Stirn mit den Zeichen ihrer Götzen, und behalten noch viele andre abergläubische Gebräuche bei. Z. B. daß sie nichts bei den Europäer essen u. s. w. — Auch der zuversichtliche diktatorische Ton, in den einige von ihren Bekehrungen und Seligkeit ihrer verstorbnen Bekehrten sprechen — ihre richterlichen Urtheile über die Schikksale der Menschen und Nationen, und endlich die affektirte Sprache und Redensarten Jesu in ihren Vorträgen, sind wohl nicht in allen Rücksicht zu billigen, und dem Sinn und Geist der Religion Jesu angemessen.

Auch die Holländer haben kurz nach ihrer Ankunft auf der Küste von Koromandel das Ihrige zur Bekehrung der Heyden beizutragen gesucht und thun es noch. Zuerst scheinen sie zu Pallakatte öffentlichen Gottesdienst angerichtet zu haben, welches sonst die Hauptstadt und der Ort war, wo sich ihr Gouverneur aufhielt. Hernach aber ist die Staatsverwaltung dieser Küste nach Negapatnam verlegt worden. Wegen verschiedner guter politischer und kirchlicher Einrichtungen haben sie beinahe unter allen Europäern in Indien den Vorzug, so wie auch in Rücksicht auf äussere Religiosität. Zu Negapatnam und Pallakatte unterhalten sie verschiedne Religionslehrer und Katecheten, die ihre Soldaten, aber auch andrer freigebohrne Kinder unterrichten. An letztern Orte ist ausser den Holländischen Gemeine noch eine Portugiesische und Tamulische,

deren

deren jede ihren vorgesetzten Leser hat. Dessen Pflicht ist, auf die Gemeine zu achten und ihr alle Sonntage in öffentlicher Versammlung eine Predigt vorzulesen; so wie der Katechet sie in den vornehmsten Lehren der Religion unterrichtet. Die aus Schwarzen bestehende Gemeine ist in dasiger Stadt nicht unbeträchtlich. Zu Negapatnam ist ein Waisenhaus, worein aber nur, die von freien Eltern gebohrne und von einen protestantischen Geistlichen getaufte, aufgenommen werden; auch befindet sich eine Tamulische Gemeine daselbst. Die Portugiesischen und Tamulischen Katecheten und Schulmeister, welche sowohl hier als zu Sadras und Palikatte dienen, sind vor diesen theils in den Tranquebarischen Schulen erzogen, theils von dieser und der Madtaßischen Mißion den Holländern überlassen worden. Auf der Insel Ceylon haben schon vor langen Zeiten viele tausend Einwohner das Christenthum angenommen und die Vorsteher der Ostindischen Handlungsgesellschaft haben in vorigen Jahrhundert große Kosten auf die Ausbreitung desselben verwendet. Die Zahl der reformirten Christen soll sich jezt über 300000 belaufen. Es ist aber kein Zweifel, daß nicht viele unter einer so großen Zahl heimliche Katholiken seyn sollten; daher auch die Holländischen Geistlichen in Batavia, vorzüglich über die Malaiischen Gemeinen bittre Klagen ausschütten. Die ganze dasige Gemeine hat schon vor geraumer Zeit aus 10000. und die Portugie-

tugiesische allein aus ohngefähr 4000 Seelen bestanden. Einige Lehrer dieser Stadt haben sich durch die Malaiische Uebersetzung der Bibel verdient gemacht. Auch befindet sich hier eine Buchdruckerei.

Uebrigens machen ein weltlicher Commissair, die Geistlichen dieser Stadt und 50 Aeltesten den Geistlichen Rath zu Batavia aus; zu Negapatnam aber ein Geistlicher, zween Aeltesten und eben so viel Helfer oder Almosenpfleger.

Den Religionszustand der Engelländer endlich kürzlich anlangend, so kann man schon daraus, daß die mehresten sich um Erwerbung großer Reichthümer willen in diesen Lande aufhalten, den nicht unwahrscheinlichen Schluß machen, daß man sich um Religionsübung, noch viel weniger aber um thätiges Christenthum eben nicht gar sehr bekümmern werde. Die Kirchen fehlts in den vorzüglichsten Städten, besonders nach den lezten Landverderblichen Kriege *) freilich nicht, aber die Zahl der Zuhörer ist überaus gering, noch mehr aber der Kommunikanten. Auch nehmen viele ihrer Geistlichen den Schaden Josephs nicht sehr zu Herzen, sondern machen sich einen guten Tag, und verzehren ihre Einkünfte in ungestörter Ruhe

*) Während des lezten Kriegs war die Engl. Kirche zu Madras in ein Reismagazin verwandelt, die Hannoveraner musten daher ihren Gottesdienst theils unter Bäumen theils unter einen bedeckten steinernen Gange (Warranta) halten.

he und Bequemlichkeit. Um Krankenbesuch, dieses wichtige Stück der Seelenpflege, bekümmert man sich wenig oder gar nicht, es müste denn seyn, daß ein vornehmer Kranker ihren Zuspruch verlangte; aber in die Hospitäler setzt man keinen Fus, läßt die armen Leute ohne allen Trost, und vernachläßigt auf diese Art so manche Seele, die vielleicht noch hätte gerettet werden können. Eine deutsche Kirche ist, obgleich eine beträchtliche Menge Deutsche sich auf dieser Küste aufhalten, weder in Madras noch sonstwo anzutreffen. Die sich zur Lutherischen Religion bekennen, wohnen der Nachmittagskirche zu Wepery bei, wo dasiger würdige Missionair Fabricius in Portugiesischer Sprache predigt. Im Grunde ist nicht viel mehr als ein Schatten von Religion in diesen Lande übrig. Man stellt nur pro Forma Religionsversammlungen an, um nicht unter die Zahl der Ungläubigen gerechnet zu werden, und den Namen eines Christen auf irgend eine Weise zu behaupten. Aber wahrer Eifer, Betriebsamkeit und wirkliche Ausübung der Christenpflichten in den mannigfaltigen Auftritten des menschlichen Lebens sind äusserst seltne Phänomene.

XI.

XI.

Von den Sprachen dieſes Landes.

Die Malabariſche oder richtiger Tamuliſche Sprache, einige Wörter ausgenommen, die vor Zeiten aus der Perſiſchen Sprache und in neuern Zeiten von den Europäiſchen entlehnt worden, iſt von allen Europäiſchen und Morgenländiſchen Sprachen ganz verſchieden. Daher man nicht unbillig ſchließt, daß ſie nicht aus Vermiſchung mit andern Sprachen entſtanden, oder wenigſtens ſehr alt ſey. Ihre Zuſammenſetzung hat darin etwas ganz beſonders, daß ſie dasjenige zuerſt ſezt, was in andern Sprachen zulezt folgt, und was weniger Bedeutung hat, voraus ſchickt. Auch hat ſie keine Unterſcheidungszeichen, Komma, Kolon oder Punkt. Deswegen müſſen in der Malabariſchen Bibelüberſetzung öfters einige Verſe zuſammengezogen oder verſezt werden; *) wenn jemand einen Spruch aus den Tamuliſchen in die deutſche, engliſche oder franzöſiſche Sprache von Wort zu Wort übertragen wollte, ſo würde es ganz unordentlich herauskommen, und einen

*) Die erſten Worte des erſten Pſalms müſſen demnach ſo überſezt werden: die Gottloſen im Rathe, wer nicht wandelt, der Sünder auf dem Wege, wer nicht ſteht, der Spötter auf dem Sitze, wer nicht ſizt, ſondern Jehovens am Geſetz Gefallen, der findet, deſſen Geſetz Tag und Nacht, weil ſtudirt, der Mann glücklich iſt.

einen verwirrten, wo nicht lächerlichen Sinn geben. Nichts destoweniger hat die Tamulische Sprache eine deutliche und in vielen Stücken nach logischen Regeln wohl eingerichtete Zusammensetzung. Auch in den Worten selbst liegen solche Redensarten verborgen, welche anzeigen: ob der Sinn der Worte vollständig sey oder nicht, indem alle und jede Worte eines Perioden aus lauter Infinitiven Partizipien und Gerundien bestehen, bis endlich ein bestimmtes Wort schließt. Ueberdies ist die Tamulische Sprache sehr nachdrücklich, und so wie sie eine ungeheure Menge Scheltworte und Stichelreden enthält, eben so hat sie auch einen Ueberfluß an Worten und Redensarten. Sie hat beinahe gar keine elliptische Konstruktionen, sondern wiederholt vielmehr eine Redensart am Ende noch einmal. Ihre Wörter sind viel länger als im Deutschen oder irgend einer Sprache. Nur darinne sind sie unterschieden, daß die Tamuler lange Zusammensetzungen machen und gerne hören, wenn aus der Verdopplung der Buchstaben t und p ein Geräusch entsteht. Unter 32 Buchstaben ihres Alphabets sind 22 Konsonanten, deren jeder ein gewisses Geheimnis von Gott in sich fassen soll, und um 12 Vokale herauszubringen, 12mal verändert wird. Die Tamulen sprechen die Sylben ka, pa und ka im Anfang des Worts hart aus, in der Mitte eines Worts aber geben sie die einfachen als d, b und g von sich. Aber es ist sehr schwer

die Malabarischen Namen und Wörter, wegen der verschiednen Aussprache der Europäer, auf eine und die nämliche Art in andern Sprachen auszudrücken. Vorzüglich aber sind die Namen der Städte durch ihre falsche Aussprache sehr verändert worden. Die Vokale der Tamulen, so wie der Hebräer, haben zwo Figuren, e und i ausgenommen. Jeder Ton wird auf eine besondre Art gebildet. Die Vokale werden gewönlich über die Konsonanten oder auf ihre Seite gesezt, ausgenommen der kurze Vokal a, der schon an den Konsonanten hängt. Der Buchstabe h wird in dieser Sprache nicht gefunden, sondern an dessen Stelle g von den Tamulen gebraucht. Wegen einer solchen Stellung, Veränderung und Aussprache der Tamulischen Buchstaben lernt man diese Sprache nicht leicht lesen. Ihre Schulknaben lernen die Buchstaben auf eine in Deutschland nicht unbekannte Weise, in Sylben zusammensetzen, indem sie nämlich die Konsonanten am Ende der Sylbe nur mit einen Hauch und Bewegung der Lippen ohne Schall ausdrücken. Die Tamulischen Worte sind zwar schwer auszusprechen und zu behalten; doch kann diese Sprache durch öfters Lesen mittelst grammatikalischer Regeln erlernt werden. Uebrigens erstreckt sich der Gebrauch dieser Sprache weit und breit, vornämlich wenn die 3 Hauptsprachen der Tamuler, nämlich die buchstäbliche und gemeine Tamulische, die Shanskritanische und die Wa-

rugiſche oder Telugiſche auch Gentooſprache zuſammen genommen werden.

Grendam, welche die Götter ſonſt auf der Erde geredet haben ſollen, iſt die Sprache der Braminen und Gelehrten, in welcher ihre Geſetze, Bücher und Wiſſenſchaften verfaßt ſind und gelehrt werden. — Die Tamuken pflegen aus Spott zu ſagen, daß dieſe Sprache ſo ſchwer, daß, obgleich jemand die Zähne mit einer Pfeile polire, er doch die Worte nicht recht ausſprechen könne. Das Alphabet enthält 51 Buchſtaben, welche ſämtlich Geheimniſſe enthalten ſollen. Auch wird ſie auf eine beſondre Art geſchrieben. Doch wollen einige Gelehrte in dieſer ſogenannten Götterſprache einige Aehnlichkeit mit der Hebräiſchen und Perſiſchen entdeckt haben. Der Engl. Gelehrte Dow bemerkt, daß in der Shanscrita Language oder gelehrten Sprache der Braminen, welche die große Aufbewahrerin der Religion, Philoſophie und Geſchichte der Hindoſtaner iſt, viele hundert Bücher, in Proſa geſchrieben, vorhanden ſind, welche von den alten Indianern und ihrer Geſchichte handeln. Der nämliche Gelehrte verſichert weiter, daß die Urkunden in der Shanskritaniſchen Sprache Nachrichten von den Begebenheiten in den weſtlichen Aſien enthalten, die von dem, was einige arabiſche Stämme der Nachwelt hinterlaſſen haben, ganz verſchieden wären, und daß es mehr als wahrſcheinlich ſey, daß nach genauer Unterſuchung

ſuchung die erſtre Kennzeichen mehrerer Glaubwürdigkeit und höhern Alterthums an ſich zu tragen ſcheine, als die leztre, indem die arabiſchen Schriftſteller mit ſo vielen Vorurtheilen gegen die Hindoſtaner eingenommen, daß man ſich auf ihre Erzählungen von ihnen keinesweges geradezu verlaſſen könne.

Die Warugiſche, Gentoo- oder Hindoſtaniſche Sprache wird zu Kudalour, Madras und an andern Orten bis nach Wiſagapatnam geſprochen. Sie ſoll mit der Malabariſchen (Tamuliſchen) ſo wie die hochdeutſche Sprache mit der Däniſchen übereinkommen, ob ſie gleich in Abſicht der Buchſtabenzüge und Art zu ſchreiben von ihr verſchieden, wie jeden ein geſundes Auge hievon deutlich überzeugen kann. Eben ſo ausgemacht iſt die Verſchiedenheit der Gentoo-Caſt (die aus urſprünglichen Hindoſtanern beſteht) von der Malabariſchen oder Tamuliſchen, ſo wie ihrer Bramînen oder Prieſter iſt.

Die Malejerſprache iſt eine Malabariſche auf der weſtlichen Küſte gewönliche und von ihr ohngefähr wie die Portugieſiſche von der Spaniſchen verſchieden. Sie iſt aus 51 Shanskritaniſchen Buchſtaben zuſammengeſezt, und kömmt mit den ſogenannten Gründam größtentheils überein. Auſſer der Malejerſprache iſt die Canariniſche bis ohngefähr nach der Portugieſiſchen Stadt Goa gewönlich. Innerhalb des Gebiets der Stadt Goa und Kunkam aber wird, auſſer beiden Spra-

chen dieses Namens die Marattische geredet. Dies war vor Zeiten die Hofsprache zu Tanschaur, und erstreckt sich bis dahin, wo die Gusurattische anfängt. Die Daknische und Padtanische Sprache, von der Provinz Dekan und Padtan in Bengalen so genannt, machen nebst der Hindostanischen drei verschiedne Dialekte im Reiche des großen Moguls aus. Am Hofe wird die Persische und von Gelehrten die Arabische gesprochen. Die Balabandische Sprache hat einige Aehnlichkeit mit der Hebräischen. Eine andre Sprache Uriasch genannt, ist im Königreich Orixa bis nach Balassor, wo die Bengalische Sprache anfängt, üblich. Die Mugilaksche findet in den Gränzen der Tattaren statt. Zwischen der gemeinen Portugiesischen Sprache in Indien und der Europäisch-Portugiesischen herrscht so eine Verschiedenheit, daß eingeborne Portugiesen sie kaum verstehen können, weil in dem Indischen Portugiesisch die Wörter nicht nach den ordentlichen Verbindungsregeln folgen, sondern vielmehr ganz und gar ohne Verbindung stehen. Endlich verdient die Malakkische Sprache, welche in Batavia am Vorgebürge der guten Hofnung und auf den Malakkischen Inseln gesprochen wird, einige Bemerkung. Sie ist von der Tamulischen gänzlich verschieden, und wird nicht allein von Gelehrten und Kaufleuten, sondern auch vom gemeinen Volk gesprochen. Sie besteht aus Arabischen Charakteren, und

wird

wird für die reinſte Sprache in Indien gehalten. Das Volk zwiſchen den Diſtrikt der Engl. Kompagnie und der Holländer zu Palimban, auf der andern Seite des Eylands, ſchreibt auf ein langes ſchmales Stück Rinde von einen gewiſſen Baum mit einem Stück Bambu; fängt von unten an, und ſchreibt von der linken zur rechten wider die Gewohnheit aller Morgenländiſcher Völker.

Das Vater Unſer lautet in der Tamuliſchen Sprache alſo:

Paramandalanga Lilirukkira Engal Pittaweumudeia namam Pariſuttam awadaga ummudeia Radſchiam Waruwadaga ummudeia. Sittam paramantalatile ſeja Padumapole pumigileum ſejapaduwadaja andandulla engöl. Appam enjalukindu tarum Engöl Kadenkarerukkunangöl Paruttum Widumapolo nirum. Engöl kadengale engolukku. Poruttu Widum Engalei ſodineiil ulppiraweſippiadeum analotinmaiil nindu engalei redſchium. Enendal radſchiamum pelenum machimeium umakkenden deikkum undalirukkudu. Amen.

XII.

Statistische Beschreibung von Arkott in Ostindien.

Unter den Städten die sich in der Karnatik auszeichnen, ist besonders Arkott zu merken, die Hauptstadt des mit den Engelländern alliirten Nabobs gleiches Namens und liegt drei Tagereisen westwärts von Madras, eine große und volkreiche Stadt. Das Erdreich um diesen Ort ist nicht so sandig als um Madras und daher ungleich fruchtbarer, da ihm insbesondre der Fleis und Betriebsamkeit der Einwohner merklich zu statten kommt. Man baut viel Reis und schöne Orangen. An einigen Stellen ist es etwas sumpfigt auch zum theil steinigt. Die Fahrwege sind daher schmal, holpricht und uneben, nicht so angenehm als um Madras. Nicht weniger fällt eine lange Kette hoher Gebürge, welche diesen Ort umgiebt vor andern in die Augen, in welchen der nicht selten furchtbar zu hörende Donner ausnehmend wiederhallt. Von diesen Gebürgen weht im Monat Mai ein brennender, der Gesundheit schädlicher und fast unausstehlicher Landwind, weil er durch keinen Seewind abgekühlt wird. Das Wasser ist nicht sonderlich gesund. Man schöpft es aus dem Bette eines temporairen Flusses Palaar genannt, der zur Sommerzeit beina-

he gänzlich austroknet und nur einige Quellen [illegible]
läßt, in den Monsoons aber dermaßen [illegible]
und so breit wird, daß man bisweilen [illegible]
ten noch durchfahren kann. Die Stadt ist [illegible]
ziemlich tiefen und hinlänglich breiten [illegible]
ben. Auch müssen die Mauern und [illegible]
sonst nicht gering gewesen seyn, [illegible]
deutlichsten Spuren in ihren [illegible]
während des leztern Kriegs vom [illegible]
nen Sohn Tippo Saib [illegible]
man auf allen Seiten um [illegible]
der verheerte Dörfer und [illegible]
Diese Festungswerke hat man [illegible]
nannt, davon das kleine Fort [illegible]
beinahe in der Mitte der Stadt [illegible]
länder noch immer besezt hatten, [illegible]
bob jährliche Subsidien bekommen, [illegible]
scheiden ist. Dieses befindet sich noch [illegible]
ter Verfassung, nur daß einige [illegible]
ursachte Breschen ausgebessert werden müssen, [illegible]
Grabe nicht allzutief und breit ist. [illegible]
Thor auf der Seite nach [illegible]
genannt, über welchen eine kleine [illegible]
nonen angelegt ist. Die [illegible]
Moors (Muhamedaner) [illegible]
und Gentoos ausgenommen, [illegible]
mischt sind. Daher man [illegible]

muß in wicht'gen Sachen ſich an das Gouvernement zu Madras wenden. Der Marktplatz iſt ungemein lang und wird täglich beſucht. Er erſtreckt ſich auf alle Theile der Stadt. Jenſeit des Palaarfluſſes liegt Neu-arkott, von den Schwarzen Kahldry genannt, in einer luſtigen angenehmen Gegend, wo drei Regimenter ſchwarze Cavallerie mit ihren Offizieren und Befehlshabern kantouniren. Der Garten des daſigen Kommandanten iſt ziemlich ſchön und nach Europäiſcher Art eingerichtet, die Ausſicht reizend und maleriſch. Sonſt ſoll es auch Tyger um Arkott gegeben haben, die aber durch Abbrennung der Wälder vertrieben worden. Die Environs dieſer Stadt ſind nicht weniger unterhaltend und anziehend. Adams Pik, ein überaus hoher ſchwer zu erſteigender Berg, auf welchen ein Muhamedaner Namens Adam begraben liegen ſoll, in deſſen Mitte das helleſte Waſſer hervorquillt, verdient allerdings die Bewunderung des Reiſenden. Am Fuß des Bergs iſt ein überaus reizender Aufenthalt. Angenehme von der Natur gebildete Luſtwälder, ſanft rieſelnde Bäche, jagdbare Thiere, ſchöne Früchte, anmuthige Felder und Thäler; alles, alles ladet den Wandrer dahin ein und belohnt ihm ſeine Mühe und Aufwand reichlich. Nicht weit davon liegt ein großes anſehnliches wohl ſituirtes Dorf Pallagapet, wo verſchiedne Baumwollen-Manufakturen ſind, von dieſen Orte aus kann man, weil es ſehr hoch liegt ganz Arkott überſehen.

Tim-

Timury (sechs Englische Meilen davon ist ein Fort des Nabobs von Arkott.) Sonst war es mittelmäßig fest, aber durch Heyder-Ally wurde es beinahe ganz verwüstet. Es wird jezt beinahe von lauter Malabaren bewohnt. Seine Lage ist ganz angenehm, aber seine Produkte sind mittelmäßig.

Velur (Engl. Velour) die berühmte Mogolische Festung in der Karnatik liegt 15 Engl. Meilen von Arkott. Noch kein Feind hat sie mit Gewalt erobern können, wohl aber ist sie durch die Engelländer im leztern Kriege dem berühmten Hyder-Ally mit List entrissen worden. Der Weg, welcher von Arkott dahin führt, ist voller ungeheuren Felsenstücke und sichtbarer Denkmähler einer großen Erdrevolution äusserst romanisch und unterhaltend. Man passirt ziemlich lange Alleen von den in der Naturgeschichte so sehr berühmten Banianbäumen gebildet, die die angenehmste Kühlung und Schatten verursachen, und den in dieser Gegend sich häufig befindenden Affen einen reizenden Aufenthalt und Futter für ihren Magen verschaffen. Der Ort selbst ist mit überaus hohen und doch dabei grünen, mit Sträuchen und Bäumen besezten anmuthigen Bergen umgeben, von welchen man die mahlerischte Aussicht ins Land hinein hat. Die Höchsten davon sind mit kleinen Batterien versehen, die der famense Hyder-Ally zuerst angelegt haben soll und welche die Engelländer seitdem besezt halten, da-

mit sie der Feind im Fall des Krieges nicht einnehmen und von daraus der Festung Schaden zufügen möge. Es hat ein vierfaches überaus starkes in Krümmungen zulaufendes Thor, so daß viele Mannschaften mit wenigen bei einen Anlauf abgehalten werden können. Die erhabnen stolzen Mauern sind von den schönsten weiblaulichten Granit errichtet, und mit herzförmigen Schießscharten versehn, der Grabe überaus tief und breit mit Allegators angefüllt, so daß Niemand ohne die gröste Lebensgefahr durchschwimmen kann. Dasige Garnison besteht zur Friedenszeit aus einen Regiment Europäer, ein Regiment Artillerie und einigen Regimentern Sipoys. Die Hauptwache und Casernen sowohl für die Offiziere als Gemeinen ist sehr wohl und bequem eingerichtet, dabei luftig und gesund. Unter den Gebäuden dieser Festung zeichnet sich vorzüglich das Haus des Kommandanten und Zahlmeisters aus, beide Stellen sind überaus einträglich und vortheilhaft. Man findet hier ein ansehnliches Zeughaus, eine Pulverfabrik und beträchtliche Reis- und Grammagazine. Weder Lutherische noch Englische Kirche ist da anzutreffen, sondern die hier wohnenden religiösen Engelländer verrichten in einen Privathause ihren Gottesdienst; aber eine sehr sonderbar gebaute antique Malabarische Kirche (die Raja-Pagode genannt) und eine Katholische Kapelle, die ein Geistlicher besorgt; auch verschiedne Moscheen. Die Einwohner

wohner bestehen aus Malabaren, Gentoos und Muhamedanern. Um Velur sieht man die herrlichsten Gärten und Plantagen, worinne die vortreflichsten Gewächse, Wurzeln, Kohl, Küchenkräuter und Baumfrüchte gebaut werden, die man nach Arkott trägt und sehr theuer verkauft. Vor diesen Ort findet sich ein wohlgebautes bequemes Ruhehaus (Nabobs Chauldry genannt), worinne die Reisenden übernachten, weil es, so wie überhaupt in diesen Lande an Aubergen fehlt. Man muß daher alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört bei sich führen, denn nur Feuer, Luft und Wasser sind unentgeldlich zu bekommen.

XIII.

Chronologisches Verzeichniß der zu Madras, Arkott und andern Plätzen Indiens vorgefallnen Begebenheiten, verschiednen Inhalts vom 11ten Septemb. 1782. bis zum 2ten März 1787.

Sept. 11. Wurden die Hannoveraner auf Madras Rheede debarquirt.

Unerhörte Theurung, große Hungersnoth in Madras. Oft starben in einen Tage 500 Menschen aus Mangel an Lebensmitteln.

Sept.

Sept. 23. Wurde das Krönungsfest des Königs durch Abfeurung der Kanonen vom Fort und dem Admiralsschiff gefeyert.

- 24. Wurden die Hannoveraner den damals kommandirenden Engl. General Stuart zur Musterung vorgestellt.

Octob. 4. Brachte das Kriegsschiff Sultan einen Französischen Kutter von 18 Kanonen auf dasige Rheede.

- 5. Starb der Hannov. Lieutenant Brauns an krampfart'ger Krankheit.

- 14. Kamen acht Reisschiffe von Bengalen auf die Rheede. — Eine große Wohlthat bei damaliger Hungersnoth.

- 15. Gieng Admiral Hughes, der eintretenden Monsoons halber mit seiner Flotte nach Bombay.

Strandeten im Sturm 52 kleine und 7 grosse Schiffe an dieser Küste.

- 18. Kam die Fregatte Juno und Aktiv mit der Nachricht zurück, daß das Admirals-Schiff seinen Haupt- und Fokmast verlohren.

Kam Kommodor Picherton mit seinen Geschwader und einigen Transportschiffen, worauf sich der Rest der Hannoveraner befand, von Engelland auf dasiger Rheede an.

Nov.

Nov. 17. Starb der würd'ge menschenfreundliche Missionair Breithaupt zu Wepery unweit Madras an einer zweitägigen Krankheit.

Dec. 11. Erhielten wir die tragische Nachricht, daß das Ostindische Schiff Brillant bei der Insel Johanna gesunken, und verschiedne Menschen, worunter auch 22 Hannoveraner ertrunken.

- 23. Machte der Hannoverische Oberste Reinbold mit seinen Offizieren dem zu Madras residirenden Nabob von Arkott die Kur. Erhielt eine Brigade von 150 Mann Hannoveranern vorläufige Ordre ins Feld zu marschiren.

- 25. Wurde das Weihnachtsfest mit 21 Kanonenschüssen von der Saluting-Batterie angekündigt.

- 29. Erhielten die Hannoveraner wiederholte Ordre den zweiten Januar künftgen Jahrs ins Feld zu marschiren.

1783.

Jan. 1. Wurde das neue Jahr durch 21 Kanonenschüsse von der Saluting-Batterie bekannt gemacht.

Gab der Gouverneur allen Kompagnie-Bedienten vom Civil-, Militair- und Geistlichen Stande ein großes Diné von mehr als

300 Couverts, wobei die Gesundheit des Königs, der Königin, des Kronprinzen, des Königl. Hauses, der Ostindischen Kompagnie, des Gouverneurs unter dem Donner der Kanonen getrunken wurde.

Jan. 2. Marschirte eine Brigade Hannoveraner 14ten Regiments ins Feld mit 3 Kapitains, 7 Offizieren und einen Major.

- 16. Begab sich der Oberste Reinbold zur Armee, die Tags vorher von den sogenannten Mounts 30 Engl. Meilen vorgerückt war.

- 21. Erhielt das Bourgoinische Dragoner-Regiment längre Schiesgewehre, und machte einige Manövres mit denselben.

- 31. Wurden die Fahnen des 14ten Churhannov. Regiments ins Engl. Lager bei Tamaran gebracht.

Kamen 5 Schiffe von Bombay, nebst einer Holländischen Price an, worunter auch das längst erwartete Paket von England war.

Febr. 2. Wehten die Fahnen des 14ten Regiments zum erstenmal bei Tamaran im Felde.

- 6. Lief die Fregatte Medea mit der Nachricht ein, daß sie 9 Französische Linienschiffe in der Nähe gesehen.

- 22. Lief ein Portugiesisches Schiff des Nachts ins Road ein, welches vielen Aufstand

er-

erregte, indem mans anfänglich für ein Französisches hielt.

Febr. 24. Kamen die Hannoveraner auf höhern Befehl aus dem Felde zurück. Aus was für Ursachen? Das war ein Geheimniß.

- 26. Wurde ein neuer Konsul für die Kompagnie gewählt, der mit eilf Kanonenschüssen bekomplimentirt wurde.

Mart. 3. Wurde durch 21 Kanonenschüsse die Eroberung einer Heyderischen Festung durch den Engl. Obersten Matthews von Bombay aus, bekannt gemacht.

- 21. Kam die Armee von Velur zurück.

- 24. Kamen vier Französische Linienschiffe von 74 Kanonen mit dem Winde der Rheede von Madras so nahe, daß eins davon eine Engl. Kriegsschaluppe und ein Landschiff, wiewohl ohne Wirkung, kanonirte. Nachdem man einige Bomben von den Festungswerken auf sie spielen lassen, zogen sie sich mit dem Winde wieder in die hohe See zurück. Denn sie wollten nur Schiffe auffangen, aber keinesweges das Fort belagern.

- 26. Liessen sich diese Schiffe, wiewohl in einer ziemlichen Entfernung wieder sehen.

März 29. Kam die Fregatte Medea mit der Nachricht zurück, daß der General Coot von Bengalen ankomme.

April 1. Wurde durch 21 Kanonenschüsse bekannt gemacht, daß die Engelländer den Hafen Mangalor an der Malabarischen Küste, nebst einem Fort erobert.

- 4. Ließen sich die vier kreuzenden Französischen Schiffe wieder sehen und setzten die Festung in Allarm.
- 7. Kamen abermals diese Französischen Schiffe nahe, besonders eins, daß die Englisch. Flagge nachmachte. Allein man erkannte es an der Bauart und feuerte viermahl auf selbiges, drauf zog es sich wieder zurück.
- 9. Kamen zwei Schiff von Bengalen, nebst einen Ostindischen Schiffe von Engelland an. Worauf sich Hannoveraner vom 14ten und 15ten Regimente befanden.
- 10. Rückten verschiedne Kompagnien 15ten Regiments nach St. Louis, einen Landorte ohnweit Madras in die Kantonirungsquartiere.
- 12. Kamen die obigen Französischen Schiffe abermals so nahe, daß eine Fregatte auf sie feuerte.
- 13. Traf der Engl. Admiral Hughes mit seiner Flotte, nebst Kommodor Bicherton und

seinem

seinem Geschwader von Bombay hier ein, welcher sogleich 5 Schiffe detachirte um die Französischen Schiffe aufzusuchen.

April 14. Wurde eine Französische Prise eingebracht.

- 16. Kam die Europäische Flotte, nebst den Rest des 15ten Hannover. Regiments an.

Erhielten 200 Mann vom 14ten Regiment Ordre zu marschiren.

- 19. Flog das Ostindische Schiff Duc of Athol durch Versehen des Stuarts auf, der Feuer im Liqueur fallen lassen. 14 Hannov. nebst einen Unteroffizier, 30 Bergschotten und 8 Engelländer, verlohren durch diesen unglücklichen Vorfall ihr Leben.

Zu St. Louis starb der Lieutenant Coward plötzlich an Erstickung.

Wurde das 15te Churhannov. Infanterie-Regiment nach St. Thomé in Garnison verlegt.

- 20. Brach die Engl. Armee nach Chinglipath auf. 200 Hannoveraner stiessen dazu.

- 24. Kam der Engl. General en Chef Coote von Bengalen in einen Landschiffe an. (Er war den ihn verfolgenden Französischen Schiffen glücklich entgangen.) Und wurde mit 19 Kanonenschüssen salutirt.

- 27. Starb der krank angelangte General Coote in seinem Hause zu Madras.

April 28. Wurde der General Coote in die Engl. Kirche allhier beigesezt. Vor dem Sarge hielt der Engl. Prediger Pembreech eine kurze Standrede. Voran giengen die Bourgoinischen leichten Dragoner. Ihnen folgte die Geißlichkeit. Dann kam der Leichnam des wohlseligen Generals selbst, nach ihm die Hannoveraner, nebst einen Regimente Sipoys, und einige Kompagnien Bourgoinische Dragoner beschlossen den Leichenzug. Von der Saluting-Batterie und Admiralsschiffe wurde alle Secunden eine Kanone abgefeuert.

Mai. 13. Wurden 500 Mann Hannoveraner vom 15ten und 100 vom 14ten Regimente zu einer Expedition gegen Kudalour embarquirt.

20. Rükten die Bourgoinischen Dragoner nach den Mounts aus, um ihre erhaltnen Pferde zuzureiten und von dar ins Lager zu rükken.

26. Bezog das bisher in St. Thomé und Louis garnisonirende 15te Churhannover. Regiment, die Königl. Barracken im Fort St. George.

Jun. 18. Lief die Nachricht ein, daß die Engelländer die von den Franzosen vor Kudalour errichteten Werke eingenommen, aber auch über 1000 Mann dabei verlohren, worunter der Major Varenius befindlich.

Jun.

Jun. 23. Trug man sich mit der Nachricht des zwischen Frankreich und Engelland hergestellten Friedens.

- 24. Lief die Engl. Flotte wieder ein, weil sie viele Kranke und Blessirte am Bord hatte, indem sie den Franzosen ohnweit Kudalour ein Treffen geliefert.

Auch giengen positive Nachrichten von den zwischen Engelland und Frankreich hergestellten Frieden ein.

Jul. 4. Lief eine Französische Fregatte ein zum Beweis, daß nunmehr alle Feindseligkeiten aufgehoben.

- 12. Wurde die totale Zahl der Todten bei lezterer Affaire von Engl. Seite bekannt, nämlich 976.

- 16. Kam der General en Chef Stuart auf der Fregatte Medea von Kudalour zurück.

Mit ihm einige schwer blessirte, die nach dem Hospital gebracht wurden.

- 21. Morgens nach 9 Uhr wurde der zwischen Engelland und Frankreich hergestellte Friede allen hier garnisonirenden Regimentern unter dem Donner der Kanonen auf dem Marktplatze, im Fort bekannt gemacht.

- 24. Wurde der Todt des Hauptmanns von

Plato, Lieutenant Fahrenkohl und Madelon von den Hannoveranern, bekannt.

Jul. 25. Wurden einige Engl. Regimenter debarquirt, und in die Kompagnie-Barracken, nach St. Thomé, Louis und an den Mounts einquartiert.

- 26. Wurden 60 kranke und bleſſirte Hannoveraner von Cudalour, debarquirt.

- 27. Feyerten die Hannoveraner das Friedensfeſt.

- 30. Kamen verſchiedne kranke Hannoveriſche Offizier, nebſt 9 verwundeten und kranken Gemeinen, wie auch der ſehr unpäßliche Feldprediger Winkelmann 15ten Regiments von Coudalour zurück.

- 31. Stieg der Engl. General Brooze unter den Donner der Kanonen von Kudalur ans Land.

Aug. 2. Starb der Hannoveriſche Capitain Meisner.

- 9. Starb der Feldprediger Winkelmann 15ten Regiments an Diſſenterie und Gallenfieber.

- 32. Kam die Engl. Armee nach Chinglipath zurück.

- 18. Segelte das Engl. Schiff Pontichery nach Europa.

Aug.

Aug. 20. Kam der Engl. General Tanket aus Europa mit Truppen an, und wurde mit 19 Kanonenschüssen empfangen.

24. Uebten sich die hier liegenden Kriegsschiffe im Bataillenfeuer.

25. Liefen drei Europäische Schiffe mit der traurigen Nachricht ein, daß das Ostindische Schiff Grokvenor beim Cap de bon Esperance gescheitert, und ein anders zu Bombay aufgeflogen sey.

Sept. 6. Wurde den Hannoveranern eine alte Pagode in Pschienetrapet ¼ Stunde von Madras zum Ort fürs Regiments-Hospital angewiesen.

17. Abends nach 6 Uhr wurden die Thore verschlossen, aus Besorgnis, der abgesetzte General Stuart möchte einen Anhang sammlen, und den damaligen Gouverneur Lord Macartney in Verhaft nehmen.

In der drauf folgenden Nacht wurde der General Stuart, dem man die Ehrenwachen im Fort bereits abgenommen, durch des Gouverneurs Secretair M. Stanton auf seinen Gartenhause mit entblößten Degen arretirt, und ins Fort nach seinen Hause gebracht.

20. Gieng ein Bremisches Handlungsschiff

der Präſident, welches unter Preußiſcher Flagge ſegelte, wieder nach Deutſchland zurück.

Sept. 25. Starb der Auditeur Schreve, vom 15ten Churhannov. Regiments.

Kam eine Geſandtſchaft vom Sultan Tippo-Saib aus Seringapatnam im Fort St. George beim Gouverneur an, um über den in Vorſchlag gebrachten Frieden zu deliberiren. Sie wurde mit 19 Kanonenſchüſſen begrüſt. Ihr Aufzug und Muſik war ganz im Morgenländiſchen Geſchmack.

Oct. 2. Giengen 12 Kriegsſchiffe nach Engelland zurück.

- 10. Segelte Admiral Hughes nach Bombay mit den übrigen Kriegsſchiffen.

- 14. Wurde der General Stuart als Staatsgefangener am Bord des Schiffs Fortitude nach Engelland abgeſchickt.

Nov. 1. Hatte Tippo Saibs Ambaſſade abermals bei dem Gouverneur Audienz.

- 3. Verunglückten verſchiedne nach auf der Rheede befindliche Schiffe.

Dec. 3. Gieng die Nachricht ein, daß die Engelländer mit Beihülfe der Hannoveraner ein Fort des Tippo-Saib in Süden, Polycatſchery genannt, erobert — und des Admi-

ral

ral Hughes Schiff Superbe von 74 Kanonen auf dem Wege nach Bombay gesunken sey.

1784.

Jan. 7. Gab man dem General Bourgoine Arrest auf seinen Gartenhause, (weil er ein Court Martial gehalten, und einigen Officieren höhere Chargen ertheilt). Kurz hierauf verwies man ihn, bis nach ausgemachter Sache, nach Pontichery.

- 9. Völliger Monsoons Sturm auf der Rheede.
- 19. Wurde ein Dorret wahrgenommen.
- 25. Wurde es bekannt, daß die Engelländer mit den Hannoveranern das Fort Cananor auf der Malabarischen Küste weggenommen und ansehnliche Preisgelder erhalten.

Febr. 2. Wurden die Gebeine des wohlseligen General Coote wiederum ausgegraben, und am Bord des Ostindischen Schiffs Pelwont nach Engelland transportirt, um in Westmünster Abtey, wo ihm die Nation ein Monument errichten würde, aufbewahrt zu werden.

- 5. Gieng die Lady Coote am Bord, und wurde mit 19 Kanonenschüssen salutirt.
- 10. Starb der Hannov. Lieutenant v. Bodmer.

Mart. 1. Brandte ein Fleisch- und Brandeweinmagazin innerhalb der Festungswerke durch Versehn des Artilleristen, der die des Abends vom

Walle

Walle abzufeuernde Kanone unvorsichtiger Weise darauf gerichtet hatte, ab, so daß der Vorschlag drauf fiel und es anzündete.

März 7. Kam die Engl. Fregatte Eurydice aus Europa an.

15. Speiste Mylord Macartney am Bord der Eurydice. Wurde mit 19 Kanonenschüssen empfangen und entlassen. An den Masten sahe man die herrlichsten Wimpel wehen, und die Matrosen ruften ihn von den Segelstangen ein Hurrah nach. Die Catamarans umgaben in großer Zahl sein Boot, um ihn, falls es umschlagen sollte, sogleich aufzufangen.

21. Erscholl die Nachricht, daß Tippo Saibs Reuter ein Bataillon Sipoys beinahe ganz in die Pfanne gehauen.

22. Wurde der mit den Sultan Tippo Saib am 13ten dieses geschloßne Friede durch 21 Kanonenschüsse eröfnet.

April 3. Reiste der Gouverneur von Madras Lord Macartney nach Arkott und Velur, um den durch Hyder-Ally und seinen Sohn Tippo Saib angerichteten Schaden zu besichtigen.

4. Starb der Hannoverische Hauptmann Schulze an Auszehrung.

8. Kam der Gouverneur von seiner Reise wieder zurück.

April

April 24. Kam Admiral Hughes mit seinen Schiffen von Bombay wieder zurück. Auch traf das nach Mangalor gesendete Hannoverische Detachement wieder ein, von 334 Mann waren 46 gestorben und erschossen. Von der Platoschen Division kamen 22 Mann (der Rest vom Ganzen) zugleich mit an.

Mai 28. Kam schwache Reiterei von der Armee vor Madras an, wo sie einige Zeit kampirte, und dann nach Norden gieng.

29. Wurde die Wiedereinsetzung der Königl. Familie unter Carl den 2ten von den Kriegsschiffen gefeyert.

Jun. 3. Kam ein Engl. Schiff mit Truppen an, worunter auch einige Rekruten unter Aufsicht des Lieutenants Linde für die Hannoveraner befindlich waren.

4. Wurde der Geburtstag der Königin mit 21 Kanonenschüssen 12 Uhr Mittags bekannt gemacht. Die Kriegsschiffe machten 1 Uhr Bataillenfeuer. Beim Gouverneur war Abends Ball und Suppee.

11. Kamen Engl. Schiffe von Europa an, die die Reise in 4 Monaten und einigen Tagen gemacht.

Jul. 2. Wurde der Oberste Reinbold Kommandant in der schwarzen Stadt zu Madras.

Jul. 12. Starb der Hannoverische Fähndrich Schulze.

- 23. Erschoß ein Kompagnieschreiber einen Seeoffizier im Duell.

Sept. 23. Schoß sich Lord Macartney mit dem Counselor Sattlier, und wurde schwer an der Brust verwundet.

- 25. Kamen die in Bombay von beiden Regimentern Krankheits halber zurückgebliebnen hier an.

Octob. 5. Starb der Hannoverische Lieutenant Olbers. Erschoß ein Engl. Offizier einen Kompagnieschreiber im Duell.

- 6. Gieng der Admiral am Bord und wurde mit 17 Kanonenschüssen salutirt.

Dec. 13. Regnete es so stark, daß die Waarenlager am Seestrand in Gefahr kamen weggeschwemmt zu werden.

- 18. Feyerten die Portugiesen ein Fest an den Mounts, wohin sich der Gouverneur und andre vornehme Engelländer begaben.

- 25. Wehte die Englische Flagge wieder vom Fort St. George, welche seit geraumer Zeit schlimmer Witterung halber nicht aufgezogen worden war.

Wurde die während des Kriegs in ein Reismagazin verwandelte, nach hergestell-

ten

ten Frieden reparirte Engl. Kirche durch ihren Prediger Herrn Millingcham wieder eingeweiht.

1785.

Jan. 1. Zogen beide Hannoverische Regimenter, nebst den Madrasbataillon und einen Sepoy-Regiment mit Musik und klingenden Spiel en Parade vor den Gouverneur auf, und gaben eine 3malige Salve.

- 2. Machten die Hannoveraner gleichfals von der neueingeweihten Engl. Kirche Gebrauch.

- 10. Feyerten die Malabaren das Pongöl oder Kuhfest.

- 17. Begiengen die Armenischen Christen ihren neuen Jahrstag.

- 23. Rükte ein Detachement von beiden Hannoverischen Regimentern, nebst einigen Engl. Regimentern nach Pondumaly, einen 15 Engl. Meilen von Madras entlegnen Fort aus, um die allda rebellirende Engl. Garnison zum Gehorsam zurückzuführen.

Febr. 1. Kamen die Hannoveraner nach gütlich beigelegten Geschäft von Pondumaly wieder zurück.

- 12. Versammleten sich die Hannoveraner mit dem Madras Bataillon auf dem Markte, und gaben zur Bezeugung ihrer Beifreude über

über die neue Bestätigung des Gouverneurs von den Court of Directors zu London, eine dreimalige Salve.

Febr. 14. Wurde durch 11 Kanonenschüsse deklarirt, daß die Engelländer von Kudalour wiederum Besitz genommen.

Mart. 11. Starb der Hannov. Fähndrich Mey.

April 18. Wurden verschiedne Artilleristen und Invaliden nach Ganjam in Norden embarquirt.

- 30. Starb der Engl. Artillerie-Oberste Kennedy zu St. Louis.

Mai 1. Erschoß sich der Lieutenant von Drachenhausen.

- 26. Kam ein Engl. Kommodor auf den Kriegsschiffe Bristol von 50 Kanonen mit der Fregatte Activ auf der Rheede an.

- 28. Traf der Engl. General Dalling auf den Schiffe Britannia hier ein, und wurde von sämtlichen zu Madras garnisonirenden Truppen mit einer Salute empfangen.

Jun. 2. Kam der für Bengalen bestimmte Engl. General Sloper hier an, und wurde mit den nämlichen Honneurs empfangen.

- 4. Resignirte Lord Macartney plötzlich seine Stelle als Gouverneur, aus Verdrus über die dem Nabob von Arkot, gegen sein entworfnes politisches System, von den Court

of

of Directors zu London wieder ertheilte unabhängige Administration seines Landes; gieng nach Bengalen und von da nach Engelland zurück, wo er sehr wohl empfangen wurde, und wegen seines uninteressirten Verfahrens eine ansehnliche jährliche Pension erhielt.

Jun. 12. Bekurten sämtliche Hannov. Offiziere den General Sloper und Dalling.

- 18. Hielten die Engl. Generals über die Hannoveraner Revenue.

- 24. Wurde das bisher zu Tschenetrapet befindliche Hannoverische Regiments-Hospital in die schwarze Stadt, wo sonst ein Sepoy-Hospital gewesen, verlegt. Denn die dort befindlichen 3 Pagoden wurden reparirt und mit vielen Pomp wieder eingeweiht.

Jul. 3. Kam der fürs 15te Regiment bestimmte Feldprediger Eichhorn an, dem ich 356 Pagoden, 22 Fann. 40 Cash mit saurer Mühe und Lebensgefahr verdiente Besoldung zurückzahlen muste.

- 14. Gieng der Engl. General Sloper nach Bengalen.

Empfiengen die Hannoveraner Ordre nach Arkot in Garnison zu marschiren.

- 28. Kam ein Engl. Kompagnieschiff Namens

Rodney hier an, welches für die Hannoveraner verschiedne Patente und Briefe mitbrachte.

Aug. 6. Brach das 14te und ein Theil des 15ten Hannov. Regiments aus Madras auf, und marschirte nach Arkott, wo es am 14ten eintraf.

- 28. Kam der Rest des 15ten Churhannov. Regiments aus Madras an.

Sept. 8. Traf das Detachement von Tripadour aus Süden ein.

- 22. Starb der Kompagnie-Chirurgus Meier von den Hannoveranern.

- 26. Wurde der Engl. General-Major Sir John Bourgaine, Chef eines leichten Dragoner-Regiments zu Madras in die Kirche begraben.

Nov. 9. Starb der Hannoverische Lieutenant Linde an Dissenterie.

- 18. Kam das Engl. Paket Surprice auf Madras-Rheede an.

Dec. 21. Starb der Hannoverische Capitain von Wersebe, und wurde gegen Abend mit militairischen Ehrenbezeugungen beerdigt.

1786.

Jan. 15. Brannte ein beträchtlicher Theil vom Markt ab, der aber in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde.

Jan.

Jan. 31. Kam ein Commiſſair von Madras an um ſämtliche hier garniſonirende Truppen zu muſtern.

Febr. 2. Gieng die Nachricht ein, daß der Hannov. Lieutenant Bräumann zu Madras verſtorben.

Mart. 31. Wurde der Mouſquetier Käpſtens 15ten Churhannov. Regiments, 4facher Deſertion halber im kleinen Fort arquebuſiret.

April 5. Kam der neue Gouverneur Sir Archibald Campbell zu Madras an.

- 7. Kam ein Paket von Engelland mit verſchiednen Patenten für die Hannoveraner zu Madras an.

Jul. 5. Wurde der deſertirte Hannoveriſche Kompagnie-Chirurgus Holleſreund todt durch die ſchwarzen Reuter eingebracht, indem er ſich mit Gift unter Wegs vergeben.

- 28. Feyerten die Muhamedaner (Moors) ihr Chriſtfeſt (Chriſtmaſs.)

Aug. 10. Wurden die hier garniſonirenden Truppen abermals von einem Engl. Commiſſair gemuſtert.

- 22. Kam Lord Cornwallis zu Madras auf den Paket Schwallow an.

Sept. 1. Fiengen die Muhamedaner an ein Feſt zu

feyern, welches 10 Tage währte den Hussan Hasseim zu Ehren.

Sept. 15. Wurden drei Sipoys, die gemordet hatten, aufgehangen.

Octob. 1. Gieng ein Artillerie-Bataillon aus Sipoys bestehend, nach Trichinopel in Garnison.

- 4. Feyerten die Moors abermals ein Fest, wobei sich ein schwarzer Artillerist die Hand abschoß.

- 18. Erschoß sich der Hannov. Lieutenant Hasberg, vermuthlich aus Melancholie.

Oct. 22. Ließ der Oberste Reinbold eine Moschee im Fort in ein Staatsgefängniß verwandeln, so wie er vorher eine Moschee zum Hospital gemacht hatte.

Dec. 12. Mandvrirten alle hier kantonnirenden Regimenter ohnweit den Flecken Timury, um ihre Geschicklichkeit dem erwarteten Gouverneur von Madras zeigen zu können.

- 16. Schoß sich ein Artillerist 14ten Churhannover. Regiments beim Exerciren die Hand ab. Die Schuld lag an der Patron.

- 18. Wurde das vorige Mandvre abermals vorgenommen, wobei Personen stark blessirt wurden, indem [illegible] tronen für [illegible] Kanonen von alt[illegible] Zeuge

macht waren, und sobald sie hineingestossen wurden, Feuer fiengen.

1787.

Jan. 5. Abends kam der Gouverneur von Madras Sir Archibald Campbell an, um über die hier kantonnirenden Truppen Revue zu halten.

- 6. Am Morgen manövrirten sämtliche hier garnisonirte Truppen ohnweit Timury in Gegenwart des Gouverneurs.
- 8. Wurde der jüngre Fähndrich Ruhmann in einen Tank (stehenden Wasser) neben der großen Mochee todt gefunden. Wahrscheinlich hatten ihn eifersücht'ge Mohrmänner ermordet und hineingeworfen. Tags darauf wurde er des Abends beerdigt.
- 9. Kam der Gouverneur von Arny und Welur, wo er gleichfals Revue gehalten, wieder zurück.
- 25. Starb der Hannoverische Lieutenant de Roques und wurde Abends militärisch begraben.

XIV.

Witterungs-Verzeichniß von Madras und Arkott, vom 11ten Septemb. 1782. bis zum 2ten März 1787.

Septemb.

11. 12. Angenehmes ziemlich heißes Wetter.
- 15. Des Nachts Regen.
- 23. Leichtes Donnerwetter.
- 24. Angenehmes Wetter.

Oct. 15. Fieng der sogenannte Winter, oder die Monsoons an, mit den heftigsten Sturm und Regen.
- 16. Nämlicher Wind und Wetter.

Nov. 19. Abwechselnder Regen und Sonnenschein.
- 24. Starker Regen.

Dec. 25. Ueberaus angenehmes

1783.

Jan. 1. Herrliche Witterung.
- 3. Sehr kühle, windigte, ungesunde Witterung.
- 4. Vergangne Nacht Regen und sehr windigtes Wetter.

Febr. 9. Starker Nebel des Morgens von der See her.
- 20. 21. Ueberaus starker Nebel.

Apr.

Apr. 24. Abends wetterleuchtete es stark, der Himmel ward finster und es wehte ein starker kühlender Wind von der See. Tags darauf wurde es überaus heiß.

Mai. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten hatten wir ein ziemlich starkes Donnerwetter mit heftigen Wind und Regen.

Jun. 5. Abends regnete es einige Zeit ganz ernstlich.

- 6. Regnete es wieder etwas.
- 7. Abermals Regen.
- 8. Nachmittags Regen.
- 13. Ein wenig Regen.
- 14. Vergangne Nacht starker Wind, am Morgen Regen.
- 15. Blitz, Donner und heft'ger Regen.
- 16. Starkes Donnerwetter mit heft'gen Regen.
- 19. Abends Blitz und Regen.
- 21. Ungemein starkes Donnerwetter mit Regen.
- 22. Regen.
- 26. Gegen Abend ziemlich starker Regen.
- 27. Regen.
- 29. Schönes aber heisses Wetter.

Julius. Der heißeste Monat in Ostindien, in welchen sich die Fliegen besonders vermehren.

- 1. Heft'ger Regen.
- 2. Regen.
- 3. Ueberaus heiß. Abends etwas Regen.

Jul. 11. Ueberaus heiß.
" 20. Regen.
" 22. Abends Regen.
" 25. Regen.
" 27. Sehr angenehme Witterung.
" 28. Zimlicher Regen.
" 30. Donnerwetter mit Regen.
Aug. 2. Ein wenig Regen.
" 3. Ueberaus kühle Witterung.
" 4. Kämliche Witterung mit Regen.
" 7. 8. Regen.
" 9. Kühle Witterung. Abends Regen.
" 10. Kalter Regenschauer.
" 11. 14. Regen.
" 17. Vormittags sehr heiß.
" 18. Sehr heiß. Des Nachts Donnerwetter mit Regen.
" 23. Des Nachts hefftiger Wind, starke Blitze. Vormittags überaus heiß.
" 29. Regen.
" 30. Donnerwetter mit Regen.
Sept. 5. Regen.
" 14. Gewitter mit Regen.
" 16. Donnerwetter mit R[illegible]
" 28. 30. Ueberaus heiße W[illegible]
Oct. 5. 8. Ueberaus heiße W[illegible]
" 11. Hefftiges Donnern

…etterleuchten.

…rung. Der Nordwind fieng …den auf die menſchliche Ge… …ehr unangenehmen Einfluß.

…erſten Mahl in den Mon… …em ſie wirklich ihren An…

…erwetter.

…mit überaus heft'gen

…aus heftig Verſchied… …n Aaker geriſſen und

…und Regen.

…rwitter.

…t Wetter.

…i ſehr kalt

…Regen.

…tags Regen.

…die See auf…

Nov. 28. Am Morgen heiter. Die folgende Nacht heft'ge Blitze mit Regen.
- 29. Kühles Wetter.
- 30. Schön heitres Wetter.

Dec. 1. Vergangner Nacht starker Regen. Der Tag heiter und angenehm.
- 2. Schöne Witterung.
- 4. Feines Wetter.
- 5. 6. Schönes Wetter.
- 7. Heißes Wetter.
- 8. Etwas trübe und kühle.
- 9. Regen.
- 10. Trüb und kühle, ohne Regen.
- 11. 15. Angenehme Witterung.
- 16. Heisses Wetter.
- 18. 19. Schönes etwas warmes Wetter.
- 20. Ein wenig heiß.
- 21. Ueberaus fein Wetter.
- 22. Ziemlich heiß.
- 23. 29. Heitres Wetter.
- 30. Starker Regenschauer (Platzregen).
- 31. Windige etwas unangenehme Witterung.

1784.

Jan. 3. 4. Etwas kühle, windige Witterung.
- 8. Des Morgens ein kleiner Regenschauer.
- 9. In der Nacht ein völliger Monsoonssturm mit heft'gen Regen, welcher die auf

hiesiger Rhede liegende Schiffe äusserst in Gefahr setzte. Zwo kleine Schiffe wurde am Strand geworfen.

Jan. 10. Kalte unangenehme Nordluft. Trüber Himmel.

- 11 / 20. Angenehmes Wetter.

Febr. 20. Fieng die Sonne wiederum heiß zu brennen an.

- 26. Wehte der der Europäischen Gesundheit nachtheilige von den Engelländern sogenannte Long Shore Wind.

Mart. 16. Die Sonnenhitze fieng merklich zu steigen an.

- 17 / 18. Heftiger Long Shore Wind.

- 31. Zu Ende dieses Monats fangen die sogenannten kleinen Monsoons an, die auch etwas unangenehm sind.

Apr. 24. Verspürte man die Hitze in merklich erhöhten Grade. — Gegen Abend ein schwaches Gewitter.

Mai 2. Ueberaus heiß.

- 3. Wehte ein brennender Landwind.

- 4. Ungewönlich starke Hitze, vor welcher es sonst nach Aussage erfahrner Einwohner zu regnen pflegte. — Bei nahe gar keine Seebreeze.

- 13. Heißer Landwind.

Mai

Mai 18. Donner, Blitz und ein wenig Regen.
- 19. Ueberaus ſtarke Blitze, ſchrecklich heiß.
- 22. Donner.
- 23. Donner und Regen.
- 25. Sehr heiſſes Wetter.
- 26. Starker Regen.
- 30. Donner und Blitz.

Jun. 3. Ziemlich ſtarker Landwind.
- 5. Starkes Donnerwetter mit etwas Regen.
- 6. Donner und Regen.
- 7. Kühles Wetter.
- 8. Regen.
- 9. Ueberaus heiß.
- 10. Heft'ger Landwind, große Hitze.
- 11. Ebenderſelbe Wind und noch heiſſer.
- 13. Etwas kühle Witterung.
- 15. Heft'ger Donner und Blitz.
- 16. Starke Blitze.
- 17. Donner und Blitz.
- 19. 20. Ziemlich heiß.
- 21. Heiß.
- 22. Sehr heiß.
- 23. Blitze und Gewitterartig.
- 24. Ziemlich ſtarker Regen mit Donner und Blitz.
- 25. Trübe und ſchwül.
- 26. Ziemlich heiß.

Jul. 2. Donner und Regen.
- 3. 4. Sehr heiß.
- 5. Heft'ger Donner mit Regen.
- 6. Regen.
- 7. 9. Kühl.
- 11. 12. Ziemlich kühl.
- 13. Nachdrücklicher Regen.
- 14. Donner mit Regen.
- 15. Regen.
- 16. Heisse Witterung, Donner mit Regen.
- 18. Gewitterregen
- 19. Etwas Regen.
- 20. 21. Heftiges Gewitter mit Regen.
- 23. Heisses Wetter.
- 24. Sehr heiß.
- 25. Starker Long Shore Wind.
- 26. 28. Sehr heiß.
- 29. Regen.
- 31. Ueberaus heiß.
Aug. 1. Regen mit Blitz.
- 2. 6. Sehr heiß.
- 8. Regen.
- 10. Starker Regen.
- 13. 15. Kühl angenehm Wetter.
- 16. Kühle Witterung, starke Blitze.
- 17. Kühl und trübe.

Aug. 18. Wegen des Landwinds ſehr heiß. Blitz und Regen des Abends.
- 19. 20. Kühle Witterung, heft'ger Regen mit Blitz.
- 21. 22. Vormittags ſehr heiß. Des Nachts Regen.
- 24. Sehr heiß.
- 26. Ein wenig Regen.
- 27. Heiß.
- 28. 30. Sehr heiß.
- 31. Regen.

Sept. 1. Kühle Witterung.
- 7. Vormittags kühle.
- 9. Regen.
- 10. 11. Kühle Witterung.
- 12. Regen.
- 14. Sehr heiß.
- 16. Regen.
- 17. 18. Donner und Regen.
- 25. Regen und Donnerwetter.
- 27. Donner und Blitz.

Octob. 1. Trübes regnichtes Wetter.
- 2. Regen und kühl.
- 3. Ein wenig Regen.
- 8. 9. Sehr heiſſe Witterung.
- 11. 13. 14. Ueberaus heiß.
- 15. 16. Schönes ſtilles Wetter.
- 18. 19. Sehr heiß.
- 20. Etwas windig.

Oct. 21. Sehr warm Regen.
" 22. Regen.
" 23. Starker Regen.
" 24. 25. Fein kühl Wetter.
" 29. Angenehm Wetter.
" 31. Heft'ger Regen mit den sich die Monsoons anzufangen schienen.
Nov. 1. 2. Fein kühl Wetter.
" 3. 6. Angenehm Wetter.
" 7. Ziemlich Regen.
" 8. Schön kühl Wetter.
" 9. Trübes Wetter.
" 11. 12. Angenehm kühl.
" 13. 16. Etwas Regen.
" 17. Angenehm Wetter.
" 18. Trübes Wetter mit Regen.
" 19. Angenehm kühl Wetter.
" 20. Heft'ger Regen mit Donner.
" 21. Trübes Wetter.
" 22. Regen.
" 23. 24. Angenehmes Wetter.
" 25. Etwas Regen.
" 28. 29. Sehr starker Regen.
Dec. 5. 6. Trübe kühle Witterung, starker Regen.
" 8. Angenehm Wetter.
" 11. Etwas Regen.
" 12. Heft'ger Regen.

Dec. 13. So heft'ger Regen als während dieſer Monſoons noch nicht erlebt worden, dabei überaus kalt.

- 14. Ueberaus heller Himmel, dabei kalt.
- 15. Trübe Witterung mit Regen.
- 16. Angenehm kühl Wetter.
- 17. 18. Starker Regen.
- 19. 21. Angenehmes Wetter.
- 22. Dunkle windigte Witterung mit Regen.
- 23. Regen.
- 24. 25. Schön Wetter.
- 26. Starker Regen.
- 27. 31. Schön Wetter.

1785.

Jan. 1. 4. Ueberaus angenehm Wetter.

- 10. Schön Wetter.

Dieſer und folgende Monat zeichnete ſich beſonders durch kalte Nächte und auffallende Hitze am Tage aus.

Febr. 2. Die Hitze fieng nun an zu ſteigen.

- 3. Ueberaus heiß.
- 4. Dicker ſtinkender Nebel.

Apr. 13. Donnerwetter mit Regen.

- 14. Regen.
- 15. Sehr
- 17. Fein
- 21. Sehr

Apr. 27. 28.	Donnerwetter mit Regen, überaus heft.
Mai 27. 31.	Ziemlich ſtarker Landwind.
Junius 2.	Etwas Regen mit ſtarker Blitz.
- 5.	Ueberaus ſtarker Landwind.
- 6.	Regen mit Donner.
- 8.	Etwas Regen.
- 9.	Donner mit Regen.
- 10.	Kühle trübe Witterung.
- 13.	Starker Donner und Regen.
- 14. 16. 17.	Heft'ger Regen.
- 21. 25.	Regen.
- 26.	Heft'ger Landwind und Regen.
- 27.	Landwind.
- 29. 30.	Ueberaus ſtarker Landwind.
Julius 1.	Landwind, ſtarker Regen mit Donner.
- 2. 6. 7.	Regen.
- 8.	Gewitter mit heft'gen Regen.
- 13.	Starker Regen.
- 14. 15.	Etwas Regen.
- 17.	Starker Regen.
- 18.	Heft'ger Regen mit Donner.
- 19.	Regen.
- 25.	Heft'ger Regen.
- 24.	Starker Regen mit Donner.
25. 27. 30.	Regen.
Auguſt. 9.	Heft'ges Donnerwetter mit ſtarken Regen. (Auf dem Marſche nach Arkott).

Nov. 22. 23. Feines Wetter.
- 24. 25. Ziemlich heiß.
- 26. Vormittags das nämliche Wetter. Nachmittags trübe und windig. Folgende Nacht Gewitter mit starken Regen.
- 27. Trübe und windigt. Abends Regen.
- 28. Nachmittags heitrer Himmel.
- 29. 30. Angenehme Witterung.

Decemb. 2. Ueberaus kalt.
- 3. 4. 5. Trübes regnichtes Wetter.
- 6. 7. Heitres angenehmes Wetter.
- 8. 12. Empfindliche Kälte.
- 13. Kühle windigte Witterung.
- 14. 16. Angenehm und heiter.
- 17. Trübe Regen drohende Witterung.
- 18. 23. Ueberaus kalte heitre Witterung.
- 24. Trübe und windig.
- 25. 27. Schon merklich heiß.
- 28. Morgens ziemlich kalt.
- 29. Sehr angenehm Wetter.
- 30. Ziemlich kalt am Morgen.
- 31. Sehr angenehm Wetter.

1785.

Jan. 1. 2. Angenehme kühle Witterung.
- 3. 19. Angenehme des Morgens etwas kalte Witterung.
- 20. 21. Trübe sich zum Regen neigende Witterung.

Jan. 22. 24. Kühle dunkle Witterung.
- 25. 26. Heiter Wetter.
- 27. Etwas neblicht. Mittags Regen.
- 28. Trübe mit hefftigem Landwind.
- 29. Etwas Regen.
- 30. 31. Ziemlich heitres und warmes Wetter.

Febr. 1. 4. Trübe, etwas kühle Witterung.
- 5. 6. Ziemlich frisses Wetter.
- 7. Kühle Witterung.
- 8. Ziemlich frisch.
- 9. Wärmer.
- 10. 14. Des Morgens etwas kälter.
- 13. 17. Sehr kalt.
- 18. Gewitter und hefftiger Regen.
- 20. Trübe kühle Witterung.
- 21. Etwas Regen. Dabei windigt.
- 22. Trübe sich zum Regen neigend.
- 23. 24. Heitre Witterung.
- 25. 26. Trüb' und kühle.
- 27. 28. Fein heitres Wetter.

Mart. 1. Trübe und kühle.
- 2. 9. Heiter und angenehm.
- 10. Trübe kühle Witterung.
- 11. Heiter Wetter.
- 12. Donner und Blitz, trübe und schwül.
- 13. Finstrer Horizont mit Donner.
- 14. Trübe und schwül.

Mart.	17. 18.	Etwas heiter.
-	19.	Trübe, schwül zum Regen sich anlassend.
-	20.	Starker Blitz und Donner.
-	21.	Trübe und kühl.
-	22. 23.	Ziemlich heiß.
-	24. 25.	Heiterer Himmel.
-	26. 31.	Angenehm Wetter.
April	2.	Trübe und kühl.
-	4.	Windigt und trübe. Donner mit Regen.
-	5.	Regen mit etwas Hagel.
-	6.	Heitre Witterung. Schwacher Donner.
-	8.	Ueberaus heiß.
-	11.	Windigt und trübe.
-	12.	Trübe und schwül.
-	13.	Trüber Himmel. Gegen Mittag Donner. Abends heft'ges Donnerwetter mit starken Regen.
-	14.	Heiter und kühl — Abends schweres Donnerwetter mit heft'gen Wind und Regen.
-	15. 20.	Heiterer Himmel.
-	21.	Ueberaus heiß. Der Thermometer stieg auf 102 Grad.
-	22. 23.	Trübe und windigt.
-	24.	Windigt und kühl des Morgens.
-	25.	Trübe zum Regen sich anlassend.

April 28. Donner von weiten. — Abends ſtarke Blitze.

- 30. Des Morgens ziemlich kühle.

Mai 4. Das fürchterlichſte Donnerwetter, daß ich je in Indien erlebt. Vier, fünf Schläge folgten in der gröſten Geſchwindigkeit auf einander, und das Feuer ſchoß Büſchelweiſe vom Horizont herunter aus allen Gegenden.

- 13. 14. Nachmittags Donnerwetter mit Regen.

- 15. Abends Gewitter mit Regen.

- 17. 18. Sehr windig.

- 22. Gegen Mitternacht ein ziemlich kalter Wind.

- 23. Am Morgen trübe und kühle.

- 24. Des Morgens überaus windig. Gegen Mittag ſolche ſchrekliche Hitze, dergleichen wir noch nicht erlebt. Sie dauerte bis Abends gegen 8 Uhr, dann fieng der Landwind zu wehen an.

- 25. 26. Die Hitze zwar nicht ſo groß, aber doch ſehr auffallend.

- 27. Die Hitze erträglicher.

- 29. 31. Des Morgens trübe und windig.

Junius 3. Stillere Witterung.

- 4. 11. Angenehmes Wetter.

- 12. Trübe kühle Witterung.

Jun. 13. Donnerwetter mit etwas Regen.
- 14. Trübe und kühl. Abends Donnerwetter mit Regen.
- 15. Kühl und trübe den ganzen Tag.
- 16. Der Tag kühl. Abends Regen. Des Nachts auffallend kalt.
- 17, 21. Trübe und kühl.
- 22. Angenehm heiter Wetter.
- 24, 30. Am Morgen trübe und kühl.
Jul. 1, 11. Kühl und trübe.
- 12. Donnerwetter mit Regen.
- 13. 14. Regen.
- 15, 19. Trübe und kühl.
- 20. Regen.
- 21. Helle angenehme Witterung. Abends Regen.
- 22. Kühle dunkle Witterung. Abends heftiger Regen.
- 23. Abends Regen.
- 25. Helles angenehmes Wetter.
- 26. Trüb und kühl — Abends Regen.
- 28. Abends Regen und Donner.
- 29. 30. Trübes kühles Wetter. — Des Nachts stärker Regen.
Aug. 1. 2. Des Nachts überaus stärker Regen.
- 4. Dunkel und kühl.
- 6, 8. Regnicht und trübe.

Aug.

Aug. 9. Ueberaus windig.
- 15. Merkliche Hitze.
- 17. Donner mit etwas Regen.
- 29. Gewitter mit heft'gen Regen.
Sept. 2. Heft'ger Regen mit Donner und Blitz.
- 9. 10. Ziemlich heiß.
- 12. Heft'ges Gewitter mit starken Regen.
- 19. Donner mit Regen.
- 22. Starker Regen.
- 23. Ueberaus starkes Donnerwetter mit Regen.
- 26. 27. Etwas Regen.
- 28. 29. Fürchterliches Donnerwetter mit heft'gen Regen.
Octob. 2. Angenehme heitre Witterung.
- 3. Heft'ges Gewitter mit starken Regen.
- 5. 6. Heiter angenehmes Wetter.
- 7. 10. Donnerwetter mit starken Regen.
- 12. Angenehme heitre Witterung.
- 14. Den ganzen Tag Regen.
- 15. Kühl und trübe mit abwechselnden Regen.
- 17. 21. Heiter und angenehm.
- 22. 23. Merklich heiß.
- 24. Ueberaus angenehm.
- 28. Sehr starker Regen.
- 29. Klärte sich der Himmel auf.

Nov. 1 / 9. Am Morgen ziemlich kalt
" 10. Nach einer lange angenehmen Witterung etwas Regen.
" 12. 13. Fruchtbarer Regen.
" 14. 15. Vormittags heiter und angenehm. Nachmittags Regen.
" 22. 23. 28. Vormittags etwas Regen.
Decemb. 1. Etwas Regen.
" 8. Windig.
" 20. 21. 28. Etwas Regen.

1787.

Januar. 1. Ueberaus angenehmes Wetter.
" 4. Trübe Witterung mit abwechselnden Regen.
" 6. Angenehm Wetter.
" 8. Etwas Regen.
" 9. Heiter und angenehm.
" 16. Starker kalter Nebel.
" 20. 21. Des Morgens auffallend kalt.
Febr. 1. Ueberaus starker nasser Nebel.
" 8 / 28. Angenehmes Wetter.

Sonnen-

Sonnen-Aufgang und Untergang zu Madras.

Jan.	1.	6 Uhr	23	Min.	5 Uhr	37	Minuten.
"	8.	6 "	23	"	5 "	38	"
"	15.	6 "	21	"	5 "	39	"
"	21.	6 "	20	"	5 "	40	"
Febr.	1.	6 "	17	"	5 "	43	"
"	8.	6 "	15	"	5 "	45	"
"	15.	6 "	12	"	5 "	48	"
"	21.	6 "	10	"	5 "	50	"
Mart.	1.	6 "	7	"	5 "	53	"
"	8.	6 "	4	"	5 "	56	"
"	15.	6 "	2	"	5 "	58	"
"	21.	6 "	00	"	6 "	00	"
April	1.	5 "	55	"	6 "	5	"
"	8.	5 "	53	"	6 "	7	"
"	15.	5 "	50	"	6 "	10	"
"	21.	5 "	48	"	6 "	12	"
Mai	1.	5 "	45	"	6 "	15	"
"	8.	5 "	43	"	6 "	17	"
"	15.	5 "	41	"	6 "	19	"
"	21.	5 "	40	"	6 "	20	"
Jun.	1.	5 "	38	"	6 "	22	"
"	8.	5 "	37	"	6 "	23	"
"	15.	5 "	37	"	6 "	23	"
"	21.	5 "	37	"	6 "	23	"
Jul.	1.	5 "	37	"	6 "	23	"

Jul.	2.	5 Uhr	38 Min.		6 Uhr	22 Minuten.	
"	15.	5 "	39 "		6 "	21 "	
"	21.	5 "	40 "		6 "	20 "	
Aug.	1.	5 "	43 "		6 "	17 "	
"	8.	5 "	46 "		6 "	14 "	
"	15.	5 "	47 "		6 "	13 "	
"	21.	5 "	49 "		6 "	11 "	
Sept.	1.	5 "	52 "		6 "	8 "	
"	8.	5 "	55 "		6 "	5 "	
"	15.	5 "	57 "		6 "	3 "	
"	23.	6 "	00 "		6 "	00 "	
Oct.	1.	6 "	3 "		5 "	57 "	
"	8.	6 "	6 "		5 "	54 "	
"	15.	6 "	8 "		5 "	52 "	
"	21.	6 "	10 "		5 "	50 "	
Nov.	1.	6 "	14 "		5 "	46 "	
"	8.	6 "	16 "		5 "	44 "	
"	15.	6 "	18 "		5 "	42 "	
"	21.	6 "	20 "		5 "	40 "	
Dec.	1.	6 "	22 "		5 "	38 "	
"	8.	6 "	23 "		5 "	37 "	
"	15.	6 "	23 "		5 "	37 "	
"	23.	6 "	23 "		5 "	37 "	

Dritter Abschnitt.

I.

Rückreise von Madras nach den Vorgebürge der guten Hofnung.

Am ersten März 1787. begab mich am Bord des Ostindischen Schiffs Barrington *) vom Capitain Lee kommandirt, wo sich folgende vornehme Passagiers als Reisegefährten befanden: Mart. 1.

Sir John Macpherson Baronet. Gewesener General-Gouverneur zu Calcutta in Bengalen. Ein Herr von großen Fähigkeiten und Kenntnissen, dabei sehr herablassend, menschenfreundlich, unterhaltend; seines hohen Stands und Reichthümer ohngeachtet ohne Stolz und Eigenliebe.

Henry Griffiths Esqu.

Lieut. Colonell Allan Macpherson,
Lieut. Col. Eduard Rawstone,
Lieut. Col. Alexander Mwray,
Major Clode,
Major Henderson,

Capit.

*) Auf 850 Tonnen gebaut, mit Kupfer beschlagen und ein überaus guter Segler. Ueberhaupt befanden sich 220 Menschen am Bord.

Mart. Capit. Thomas Walch,
Lieut. James Anderſon.

Lezter war ein junger Mann von vieler Gelehrſamkeit und Sprachkenntnis. Die Engl. Oſtindiſche Kompagnie hatte ihn als Ambaſſadeur an den Hof des großen Moguls zu Delhi geſchickt, und brauchte ihn als Ueberſezter der Geſezze der Gentoos. Ein liebenswürdiger Geſellſchafter und großer Menſchenfreund.

Lieutenant. David Alſton,
Lieut. Fr. William Griffiths,
Lieut. Daniel,
Mr. Gilleſpie,
Lieut. Müller,
Lieut. Knox,
Cornet Whiteford,
Enſign. Foreſight,
Mr. William Jackſon.

Binder davon 10. mit Bengaliſchen Frauenzimmern erzeugt waren.

William Macpherſon,
Harriot Macpherſon,
John Rawſtone,
Nancy Rawſtone,
Henry Griffiths, } Sen.
Harriot Griffiths, }

Fre-

Frederic Griffiths, } Jun.
Henry Griffiths, }
Mary Bready,
Mary Ranken,
Richard Graham,
Charles Grand,

Abends kam der oben erwähnte General-Gouverneur vom Lande am Bord, und wurde mit 19 Kanonenschüssen vom Schiffe empfangen, nachdem er vorher mit eben so vielen vom Lande war entlassen worden. Mart.

Giengen wir mit Ost bei Ostwind unter Segel und legten in einer Stunde 10 Engl. Meilen zurück. 2.

Starb ein Matrose und wurde mit den gewönlichen Cärimonien der Tiefe des Meers überliefert. Hatten wir etwas Regen und verschiedne mahl Stoßwind. (Squall.)

10 Grad 41 Minuten Nördlicher Breite. 3.

Abends tanzten verschiedne Gentleman und Midshipman einen Engl. Country-Dance.

7 Grad 32 Min. Nördlicher Breite. 5.

Abends starker Stoßwind mit Regen.

6 Grad 8 Min. Nördl. Breite. 6.

Schwoll die See ziemlich hoch an, welches von entgegengesetzten Winden herkam. Nach [illegible] ließ der Wind ganz nach.

Mart.

Mart. 5 Grad 15 Minuten Nördl. Breite.

7. Beßrer Wind und etwas Regen. — Sahen wir eine Menge fliegende Fische. — Abends hatten wir starke Blitze.

9. 2 Grad 29 Minuten Nördl. Breite.

Des Nachts Regen und Stoßwind.

10. 1 Grad 42 Min. Nördl. Breite.

Wurde ein mittelmäßiger Hayfisch (Shark) gefangen. — Des Nachts darauf wehte ziemlich guter Wind.

11. Ziemlich starker Regen. — Passirten wir die Sonnenlinie ohne merkliche Beschwerde und Nachtheil für unsern körperlichen und geistigen Wohlstand. — Zum Desert genossen wir Pisangs, Ostindische Pompelnuts und Rheinwein. — Fieng man an Spruce oder Isoppenbier als ein Präservativ gegen Skorbut zu brauen; ein Bier, welches, wenn es gehörig ausgegohren einen überaus angenehmen Geschmack hat, und sehr gesund ist; ja! der Gesundheit beßre Dienste leistet als Malzsaft.

12. 24 Minuten Südlicher Breite.

Ließ der Wind wiederum nach. Nachmittags setzte er sich um, und Abends wards heft'ger Stoßwind mit starkem Regen. — Wurde ein Booby (Tölpel) der sich ermüdet auf einen Mast niedergelassen hatte, gefangen.

Fri-

Frischer guter Wind, so daß das Schiff nicht wenig rollte. — Des Nachts überaus starker Stoßwind mit Regen. Mart. 13.

Hatte unser Schiff so viel Wasser gezogen, daß wir würklich in Gefahr waren. — Der Wind war sehr mittelmäßig. 14.

2 Grad 35 Minut. Südlicher Breite. 15.

Wollte man eine Sandbank von ferne sehen. Es wurde auch ein Boot deswegen zur Untersuchung ausgesezt. Allein es war ein Optischer Irrthum durch die Reflexion der Sonnenstrahlen verursacht.

Starker Regen. — Wurde St. Pattriks-Fest von den Irrländern ziemlich lustig gefeyert. 17.

5 Grad 13 Minut. Südlicher Breite. 19.

Nachmittags 2 Uhr gieng nicht weit vom Schiff, aber viele hundert Meilen fern vom Lande eine Wasserhose (Engl. Waterspout) nieder. Auch wehten keine entgegengesezten Winde, denn das Wetter war schön. — Worauf ziemlich starker Regen erfolgte.

6 Grad 41 Minut. Südl. Breite. 22.

Vergangne Nacht Regen. — Abends änderten wir unsern Cours mit bessern Wind, welches ein Traitewind zu seyn schien, aber sich in der Folge nicht bestätigte.

Mart. 7 Grad 21 Minut. Südlicher Breite.

24. Windstille (Calm) dabei überaus warm. Der Thermometer stand auf 81 Grad.

26. 7 Grad 18 Minut. Südl. Breite. Abends bemerkten wir einen Hallo um den Mond.

28. 7 Grad 51 Minut. Südl. Breite. Nahm der gute Wind wiederum ab, nachdem wir bisher entweder keinen, oder contrairen gehabt. — Zeither wurden wöchentlich 2000 Gallon (4 Engl. Maas ein Gallon) Wasser verbraucht Von nun an erhielt daher ein Gentleman nur ein Pint zum Waschen. — Nachmittags erhielten wir Regen und Abends herrlichen Wind.

29. Continuirte dieser Wind und es wurde wahrscheinlich, daß dieses ein Südost-Traitewind. — Mittags bekamen wir sehr starken Regen, der uns den Wind gänzlich nahm.

30. 9 Grad 59 Minut. Südl. Breite. Diesen Morgen hatten wir eine kurze Zeit auf einmal Windstille, nachdem wir vorher 7 Meilen in 1 Stunde gesegelt. Kurz drauf stellte sich der Wind wieder ein. — Abends wurde wieder ein Hallo um den Mond gesehen.

31. 10 Grad 50 Minut. Südl. Breite. Continuirte der ehegestern eingetretne Ost-

satwind. — Vormittags starker Regen. Nachmittags ein wenig.

12 Grad 28 Minut. Südl. Breite. April

Fortdaurender guter Wind. — Vormittags etwas Regen und wölkigt. 1.

14 Grad 10 Minut. Südl. Breite. 3.

Schön Wetter, guter Wind. — Wir sahen Meerschwalben und Mother Care Chiken (Sturmvögel).

15 Grad 34 Minut. Südl. Breite. 4.

Ausserordentlich angenehmer Tag und herrlicher Wind. — Sahen wir Tropikvögel (Phaeton Aereus). Sie sind ganz weis mit einem langen spitzen Schwanz und schmalen Flügeln, so groß als eine mittelmäßige Taube.

17 Grad 7 Minut. Südl. Breite. 5.

Schwoll die See überaus hoch an und das Schiff rollte gewaltig. — Der unangenehmste Tag, seitdem wir Madras verlassen. — 6 mahl Stoßwind. Am Morgen liessen sich eine Menge Thumler sehen. Abends vorher wurde ein rother Ring um den Mond beobachtet. — Die Kälte war ganz auffallend. Man muste zu wollnen Kleidern seine Zuflucht nehmen.

18 Grad 40 Minut. Südl. Breite. 6.

Heiterte sich der Himmel auf und wir segelten [illegible] sehr geschwind.

April

April 20 Grad 26 Minut. Südl. Breite.

7. Noch immer der nämliche Wind. — Etwas trübes Wetter, welches sich aber gegen Mittag in heitres und angenehmes verwandelte. Die See war sehr hoch. — Abends wurde ein an Dissenterie verstorbner Quartermaster der Tiefe übergeben.

8. 21 Grad 38 Minut. Südl. Breite.

Seit gestern 12 Uhr hatten wir 221 Meilen zurückgelegt. — Ein einfüßiger Regenbogen wurde gesehen.

9. 22 Grad 51 Minut. Südl. Breite.

199 Meilen Distanz. — Fieng der Wind an auf den rechten Gegend zu blasen. Wir richteten unsern Cours nach dem Vorgebürge der guten Hofnung.

10. 24 Grad 17 Minut. Südl. Breite.

176 Meilen Distanz. — Des Morgens trübe mit frischem Wind (Fresh Gale), Regen und 3mahl Spoßwind. Nachmittags heft'ger Regen und Squall. Abends Blitze. — Der ganze Tag trübe und unangenehm.

11. 24 Grad 26 Minut. Südl. Breite.

Gestern Abends verlohren wir nach Regen den Wind, und bekamen Windstille. Das Wetter war schön, aber den ganzen Tag wehte kein Wind. Des Nachts erlebten wir Donnerwetter, Blitz und Regen. 24 Gr.

24 Grad 41 Minut. Südl. Breite. April

Heitrer angenehmer Tag. — Abends völlig 12.
beßrer Wind. Des Nachts Regen. — Starb des Schiff-Kapitains Koch und wurde über Bord geworfen.

25 Grad 7 Minut. Südl. Breite. 13.

Der Wind gut, aber wenig, und noch dazu ein starker Kurrent oder Meerstrom gegen uns. — Das Wetter hell und angenehm.

26 Grad 40 Minut. Südl. Breite. 15.

Am Morgen heft'ger Regen und starker Wind, gegen Mittag angenehm Wetter. — Sahen wir ein Französisches Schiff.

28 Grad 3 Minut. Südl. Breite. 17.

Ueberaus angenehmes Wetter und sanftes Segeln. — Setzten wir Mainstayſäils auf und steuerten 1 Uhr nach Westen.

29 Grad 48 Minut. Südl. Breite. 19.

Vergangne Nacht heft'ge Blitze, worauf der Wind so stark wurde, daß wir verschiedne Segel einnehmen musten: Gegen Morgen erfolgte ein Regenschauer, nach welchen der bisherige gute starke Wind sich in schlechten und schwachen verwandelte, so daß wir nur mit Viertelwind segelten. — Dabei wars überaus kalt. — Nachmittags Regen.

Mai 18. Donner, Blitz und ein wenig Regen.
- 19. Ueberaus ſtarke Blitze, ſchrecklich heiß.
- 22. Donner.
- 23. Donner und Regen.
- 25. Sehr heiſſes Wetter.
- 26. Starker Regen.
- 30. Donner und Blitz.

Jun. 3. Ziemlich ſtarker Landwind.
- 5. Starkes Donnerwetter mit etwas Regen.
- 6. Donner und Regen.
- 7. Kühles Wetter.
- 8. Regen.
- 9. Ueberaus heiß.
- 10. Heft'ger Landwind, große Hitze.
- 11. Ebenderſelbe Wind und noch heiſſer.
- 13. Etwas kühle Witterung.
- 15. Heft'ger Donner und Blitz.
- 16. Starke Blitze.
- 17. Donner und Blitz.
- 19. 20. Ziemlich heiß.
- 21. Heiß.
- 22. Sehr heiß.
- 23. Blitze und Gewitterartig.
- 24. Ziemlich ſtarker Regen mit Donner und Blitz.
- 25. Trübe und ſchwül.
- 26. Ziemlich heiß.

Jul.

Jul. 2. Donner und Regen.
- 3. 4. Sehr heiß.
- 5. Heft'ger Donner mit Regen.
- 6. Regen.
- 7. 9. Kühl.
- 11. 12. Ziemlich kühl.
- 13. Nachdrücklicher Regen.
- 14. Donner mit Regen.
- 15. Regen.
- 16. Heiſſe Witterung, Donner mit Regen.
- 18. Gewitterregen
- 19. Etwas Regen.
- 20. 21. Heftiges Gewitter mit Regen.
- 23. Heiſſes Wetter.
- 24. Sehr heiß.
- 25. Starker Long Shore Wind.
- 26. 28. Sehr heiß.
- 29. Regen.
- 31. Ueberaus heiß.
Aug. 1. Regen mit Blitz.
- 2. 6. Sehr heiß.
- 8. Regen.
- 10. Starker Regen.
- 13. 15. Kühl angenehm Wetter.
- 16. Kühle Witterung, ſtarke Blitze.
- 17. Kühl und trübe.

Aug. 18. Wegen des Landwinds sehr heiß. Blitz und Regen des Abends.
- 19. 20. Kühle Witterung, heft'ger Regen mit Blitz.
- 21. 22. Vormittags sehr heiß. Des Nachts Regen.
- 24. Sehr heiß.
- 26. Ein wenig Regen.
- 27. Heiß.
- 28. 30. Sehr heiß.
- 31. Regen.
Sept. 1. Kühle Witterung.
- 7. Vormittags kühle.
- 9. Regen.
- 10. 11. Kühle Witterung.
- 12. Regen.
- 14. Sehr heiß.
- 16. Regen.
- 17. 18. Donner und Regen.
- 25. Regen und Donnerwetter.
- 27. Donner und Blitz.
Octob. 1. Trübes regnichtes Wetter.
- 2. Regen und kühl.
- 3. Ein wenig Regen.
- 8. 9. Sehr heisse Witterung.
- 11. 13. 14. Ueberaus heiß.
- 15. 16. Schönes stilles Wetter.
- 18. 19. Sehr heiß.
- 20. Etwas windig.

Oct. 21. Sehr warm Regen.
" 22. Regen.
" 23. Starker Regen.
" 24. 25. Fein kühl Wetter.
" 29. Angenehm Wetter.
" 31. Heft'ger Regen mit den sich die Monsoons anzufangen schienen.
Nov. 1. 2. Fein kühl Wetter.
" 3. 6. Angenehm Wetter.
" 7. Ziemlich Regen.
" 8. Schön kühl Wetter.
" 9. Trübes Wetter.
" 11. 12. Angenehm kühl.
" 13. 16. Etwas Regen.
" 17. Angenehm Wetter.
" 18. Trübes Wetter mit Regen.
" 19. Angenehm kühl Wetter.
" 20. Heft'ger Regen mit Donner.
" 21. Trübes Wetter.
" 22. Regen.
" 23. 24. Angenehmes Wetter.
" 25. Etwas Regen.
" 28. 29. Sehr starker Regen.
Dec. 5. 6. Trübe kühle Witterung, starker Regen.
" 8. Angenehm Wetter.
" 11. Etwas Regen.
" 12. Heft'ger Regen.

Dec. 13. So heft'ger Regen als während dieser Monsoons noch nicht erlebt worden, dabei überaus kalt.
- 14. Ueberaus heller Himmel, dabei kalt.
- 15. Trübe Witterung mit Regen.
- 16. Angenehm kühl Wetter.
- 17. 18. Starker Regen.
- 19. 21. Angenehmes Wetter.
- 22. Dunkle windigte Witterung mit Regen.
- 23. Regen.
- 24. 25. Schön Wetter.
- 26. Starker Regen.
- 27. 31. Schön Wetter.

1785.

Jan. 1. 4. Ueberaus angenehm Wetter.
- 10. Schön Wetter.

Dieser und folgende Monat zeichnete sich besonders durch kalte Nächte und auffallende Hitze am Tage aus.

Febr. 2. Die Hitze fieng nun an zu steigen.
- 3. Ueberaus heiß.
- 4. Dicker stinkender Nebel.

Apr. 13. Donnerwetter mit Regen.
- 14. Regen.
- 15. Sehr starker Regen.
- 17. Fein kühl Wetter.
- 21. Sehr heiß wegen des Landwinds.

Apr. 27. 28. Donnerwetter mit Regen, überaus heft.
Mai 27. 31. Ziemlich ſtarker Landwind.
Junius 2. Etwas Regen mit ſtarker Blitz.
- 5. Ueberaus ſtarker Landwind.
- 6. Regen mit Donner.
- 8. Etwas Regen.
- 9. Donner mit Regen.
- 10. Kühle trübe Witterung.
- 13. Starker Donner und Regen.
- 14. 16. 17. Heft'ger Regen.
- 21. 25. Regen.
- 26. Heft'ger Landwind und Regen.
- 27. Landwind.
- 29. 30. Ueberaus ſtarker Landwind.
Julius 1. Landwind, ſtarker Regen mit Donner.
- 2. 6. 7. Regen.
- 8. Gewitter mit heft'gen Regen.
- 13. Starker Regen.
- 14. 15. Etwas Regen.
- 17. Starker Regen.
- 18. Heft'ger Regen mit Donner.
- 19. Regen.
- 23. Heft'ger Regen.
- 24. Starker Regen mit Donner.
- 25. 27. 30. Regen.
Auguſt. 9. Heft'ges Donnerwetter mit ſtarken Regen. (Auf dem Marſche nach Arkott).

Witterung zu Arkott 80 Engl. Meilen von Madras, wo keine Seebreeze wehte, sondern nichts als Landwind.

Auguſt.	19.	Donnerwetter mit Regen.
-	21. 22.	Regen mit Donner.
-	30.	Donnerwetter mit ſtarken Wind und etwas Regen.
-	31.	Blitz und Donner.
Sept.	1.	Heft'ger Regen mit Donner und Blitz.
-	3.	Regen.
-	5.	Gewitter mit Regen.
-	18.	Ein wenig Regen.
-	20.	Starker Regen und Donnerwetter.
-	30.	Kühle trübe Witterung.
Octob.	1.	Heft'ges Donnerwetter mit Regen.
-	5.	Regnigtes trübes Wetter.
-	6. 7.	Regenwetter mit Donner.
-	8.	Schönes Wetter mit kühlenden Wind.
-	9.	Angenehme kühle Witterung.
-	10. 11.	Trübes Wetter mit vielen Regen.
-	12.	Heft'ger den ganzen Tag anhaltender kalter Regen. Wahrer Anfang der Monſoons.
-	13.	Fortdaurender Regen, finſtre Witterung.
-	14.	Dunkles kühles Wetter.

Octob. 15. Kühle heitre Witterung.
- 17. Angenehm heiteres Wettres.
- 18. Trübe kühle Witterung.
- 19. 21. Angenehm kühles Wetter.
- 22. Schönes Wetter. Des Nachts heft'ger Regen und Blitz.
- 24. Ueberaus angenehm Wetter.
- 25. Kühles etwas trübes Wetter.
- 26. Regen und Blitz.
- 27. Angenehmes Wetter.
- 28. 30. Ueberaus schönes Wetter.
- 31. Blitz und Regen.

Nov. 1. Schöne Witterung.
- 2. Trübes regnichtes Wetter.
- 3. Trübes Wetter. Des Nachts Blitz und Donner.
- 7. 8. Reitzendes Wetter.
- 10. Häufiger Regen.
- 11. Regen und trübe Witterung.
- 12. 13. Starker Regen mit ziemlicher Kälte.
- 14. Trübes Wetter mit abwechselnden Regen.
- 15. Abwechselnder Regen mit Sonnenschein.
- 16. Sehr starker Nebel.
- 17. 18. Ueberaus heiteres angenehmes Wetter.
- 21. Trübes windiges Wetter. Abends Regen.

Nov. 22. 23. Feines Wetter.
- 24. 25. Ziemlich heiß.
- 26. Vormittags das nämliche Wetter. Nachmittags trübe und windig. Folgende Nacht Gewitter mit starken Regen.
- 27. Trübe und windigt. Abends Regen.
- 28. Nachmittags heitrer Himmel.
- 29. 30. Angenehme Witterung.

Decemb. 2. Ueberaus kalt.
- 3. 4. 5. Trübes regnichtes Wetter.
- 6. 7. Heitres angenehmes Wetter.
- 8. 12. Empfindliche Kälte.
- 13. Kühle windigte Witterung.
- 14. 16. Angenehm und heiter.
- 17. Trübe Regen drohende Witterung.
- 18. 23. Ueberaus kalte heitre Witterung.
- 24. Trübe und windig.
- 25. 27. Schon merklich heiß.
- 28. Morgens ziemlich kalt.
- 29. Sehr angenehm Wetter.
- 30. Ziemlich kalt am Morgen.
- 31. Sehr angenehm Wetter.

1785.

Jan. 1. 2. Angenehme kühle Witterung.
- 3. 19. Angenehme des Morgens etwas kalte Witterung.
- 20. 21. Trübe sich zum Regen neigende Witterung.

Jan. 22. 24. Kühle dunkle Witterung.
- 25. 26. Heiter Wetter.
- 27. Etwas neblicht. Mittags Regen.
- 28. Trübe mit hefftgem Landwind.
- 29. Etwas Regen.
- 30. 31. Ziemlich heitres und warmes Wetter.
Febr. 1. 4. Trübe etwas kühle Witterung.
- 5. 6. Ziemlich heisses Wetter.
- 7. Kühle Witterung.
- 8. Ziemlich frisch.
- 9. Wärmer.
- 10. 12. Des Morgens etwas kälter.
- 13. 17. Sehr kalt.
- 18. Gewitter und hefftger Regen.
- 20. Trübe kühle Witterung.
- 21. Etwas Regen. Dabei windigt.
- 22. Trübe sich zum Regen neigend.
- 23. 24. Heitre Witterung.
- 25. 26. Trüb' und kühle.
- 27. 28. Fein heitres Wetter.
Mart. 1. Trübe und kühle.
- 2. 9. Heiter und angenehm.
- 10. Trübe kühle Witterung.
- 11. Heiter Wetter.
- 12. Donner und Blitz, trübe und schwül.
- 13. Finstrer Horizont mit Donner.
- 14. 14. Trübe und schwül.

Mart. 17. 18. Etwas heiter.
- 19. Trübe, schwül zum Regen sich anlassend.
- 20. Starker Blitz und Donner.
- 21. Trübe und kühl.
- 22. 23. Ziemlich heiß.
- 24. 25. Heiterer Himmel.
- 26. 31. Angenehm Wetter.

April 2. Trübe und kühl.
- 4. Windigt und trübe. Donner mit Regen.
- 5. Regen mit etwas Hagel.
- 6. Heitre Witterung. Schwacher Donner.
- 8. Ueberaus heiß.
- 11. Windigt und trübe.
- 12. Trübe und schwül.
- 13. Trüber Himmel. Gegen Mittag Donner. Abends heft'ges Donnerwetter mit starken Regen.
- 14. Heiter und kühl — Abends schweres Donnerwetter mit heft'gen Wind und Regen.
- 15. 20. Heiterer Himmel.
- 21. Ueberaus heiß. Der Thermometer stieg auf 102 Grad.
- 22. 23. Trübe und windigt.
- 24. Windigt und kühl des Morgens.
- 25. Trübe zum Regen sich anlassend.

April 28. Donner von weiten. — Abends ſtarke Blitze.

- 30. Des Morgens ziemlich kühle.

Mai 4. Das fürchterlichſte Donnerwetter, daß ich je in Indien erlebt. Vier, fünf Schläge folgten in der gröſten Geſchwindigkeit auf einander, und das Feuer ſchoß Büſchelweiſe vom Horizont herunter aus allen Gegenden.

- 13. 14. Nachmittags Donnerwetter mit Regen.

- 15. Abends Gewitter mit Regen.

- 17. 18. Sehr windig.

- 22. Gegen Mitternacht ein ziemlich kalter Wind.

- 23. Am Morgen trübe und kühle.

- 24. Des Morgens überaus windig. Gegen Mittag ſolche ſchrekliche Hitze, dergleichen wir noch nicht erlebt. Sie dauerte bis Abends gegen 8 Uhr, dann fieng der Landwind zu wehen an.

- 25. 26. Die Hitze zwar nicht ſo groß, aber doch ſehr auffallend.

- 27. Die Hitze erträglicher.

- 29. 31. Des Morgens trübe und windig.

Junius 3. Stillere Witterung.

- 4. 11. Angenehmes Wetter.

- 12. Trübe kühle Witterung.

Jun. 13. Donnerwetter mit etwas Regen.
- 14. Trübe und kühl. Abends Donnerwetter mit Regen.
- 15. Kühl und trübe den ganzen Tag.
- 16. Der Tag kühl. Abends Regen. Des Nachts auffallend kalt.
- 17/21. Trübe und kühl.
- 22. Angenehm heiter Wetter.
- 24/30. Am Morgen trübe und kühl.
Jul. 1/11. Kühl und trübe.
- 12. Donnerwetter mit Regen.
- 13. 14. Regen.
- 15/19. Trübe und kühl.
- 20. Regen.
- 21. Helle angenehme Witterung. Abends Regen.
- 22. Kühle dunkle Witterung. Abends heftiger Regen.
- 23. Abends Regen.
- 25. Helles angenehmes Wetter.
- 26. Trüb und kühl — Abends Regen.
- 28. Abends Regen und Donner.
- 29. 30. Trübes kühles Wetter. — Des Nachts starker Regen.
Aug. 1. 2. Des Nachts abends starker Regen.
- 4. Dunkel und kühl.
- 6/8. Regnicht und trübe.

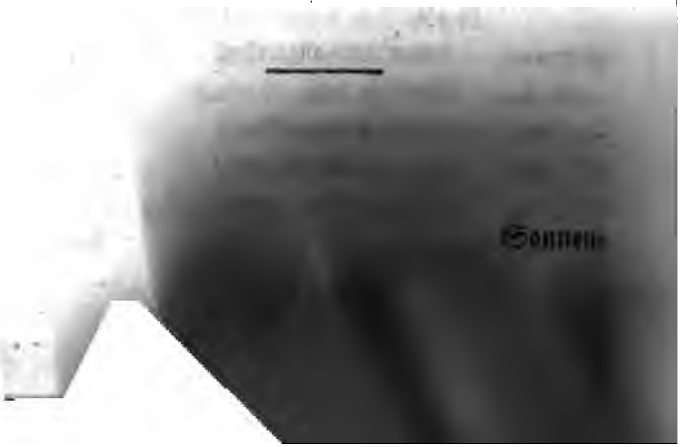
Aug.

Aug. 9. Ueberaus windig.
- 15. Merkliche Hitze.
- 17. Donner mit etwas Regen.
- 29. Gewitter mit heft'gen Regen.
Sept. 2. Heft'ger Regen mit Donner und Blitz.
- 9. 10. Ziemlich heiß.
- 12. Heft'ges Gewitter mit starken Regen.
- 19. Donner mit Regen.
- 22. Starker Regen.
- 23. Ueberaus starkes Donnerwetter mit Regen.
- 26. 27. Etwas Regen.
- 28. 29. Fürchterliches Donnerwetter mit heft'gen Regen.
Octob. 2. Angenehme heitre Witterung.
- 3. Heft'ges Gewitter mit starken Regen.
- 5. 6. Heiter angenehmes Wetter.
- 7. 10. Donnerwetter mit starken Regen.
- 12. Angenehme heitre Witterung.
- 14. Den ganzen Tag Regen.
- 15. Kühl und trübe mit abwechselnden Regen.
- 17. 21. Heiter und angenehm.
- 22. 23. Merklich heiß.
- 24. Ueberaus angenehm.
- 28. Sehr starker Regen.
- 29. Klärte sich der Himmel auf.

Nov. 1. 9. Am Morgen ziemlich kalt
- 10. Nach einer lange angenehmen Witterung etwas Regen.
- 12. 13. Fruchtbarer Regen.
- 14. 15. Vormittags heiter und angenehm. Nachmittags Regen.
- 22. 23. 28. Vormittags etwas Regen.
Decemb. 1. Etwas Regen.
- 8. Windig.
- 20. 21. 28. Etwas Regen.

1787.

Januar. 1. Ueberaus angenehmes Wetter.
- 4. Trübe Witterung mit abwechselnden Regen.
- 6. Angenehm Wetter.
- 8. Etwas Regen.
- 9. Heiter und angenehm.
- 16. Starker kalter Nebel.
- 20. 21. Des Morgens auffallend kalt.
Febr. 1. Ueberaus starker nasser Nebel.
- 8. 28. Angenehmes Wetter.



Sonnen-Aufgang und Untergang zu Madras.

Jan.	1.	6 Uhr	23 Min.		5 Uhr	37 Minuten.	
-	8.	6 -	22 -		5 -	38 -	
-	15.	6 -	21 -		5 -	39 -	
-	21.	6 -	20 -		5 -	40 -	
Febr.	1.	6 -	17 -		5 -	43 -	
-	8.	6 -	15 -		5 -	45 -	
-	15.	6 -	12 -		5 -	48 -	
-	21.	6 -	10 -		5 -	50 -	
Mart.	1.	6 -	7 -		5 -	53 -	
-	8.	6 -	4 -		5 -	56 -	
-	15.	6 -	2 -		5 -	58 -	
-	21.	6 -	00 -		6 -	00 -	
April	1.	5 -	55 -		6 -	5 -	
-	8.	5 -	53 -		6 -	7 -	
-	15.	5 -	50 -		6 -	10 -	
-	21.	5 -	48 -		6 -	12 -	
Mai	1.	5 -	45 -		6 -	15 -	
-	8.	5 -	43 -		6 -	17 -	
-	15.	5 -	41 -		6 -	19 -	
-	21.	5 -	40 -		6 -	20 -	
Jun.	1.	5 -	38 -		6 -	22 -	
-	8.	5 -	37 -		6 -	23 -	
-	15.	5 -	37 -		6 -	23 -	
-	21.	5 -	37 -		6 -	23 -	
Jul.	1.	5 -	37 -		6 -	23 -	

Jul.	8.	5 Uhr	38 Min.	6 Uhr	22 Minuten.
-	15.	5 -	39 -	6 -	21 -
-	21.	5 -	40 -	6 -	20 -
Aug.	1.	5 -	43 -	6 -	17 -
-	8.	5 -	46 -	6 -	14 -
-	15.	5 -	47 -	6 -	13 -
-	21.	5 -	49 -	6 -	11 -
Sept.	1.	5 -	52 -	6 -	8 -
-	8.	5 -	55 -	6 -	5 -
-	15.	5 -	57 -	6 -	3 -
-	23.	6 -	00 -	6 -	00 -
Oct.	1.	6 -	3 -	5 -	57 -
-	8.	6 -	6 -	5 -	54 -
-	15.	6 -	8 -	5 -	52 -
-	21.	6 -	10 -	5 -	50 -
Nov.	1.	6 -	14 -	5 -	46 -
-	8.	6 -	16 -	5 -	44 -
-	15.	6 -	18 -	5 -	42 -
-	21.	6 -	20 -	5 -	40 -
Dec.	1.	6 -	22 -	5 -	38 -
-	8.	6 -	23 -	5 -	37 -
-	15.	6 -	23 -	5 -	37 -
-	23.	6 -	23 -	5 -	37 -

Dritter Abſchnitt.

I.

Rückreiſe von Madras nach den Vorgebürge der guten Hofnung.

Am 1ſten März 1787. begab mich am Bord des Oſtindiſchen Schiffs Barrington *) vom Capitain Lee kommandirt, wo ſich folgende vornehme Paſſagiers als Reiſegefährten befanden: Mart. 1.

Sir John Macpherſon Baronet. Geweſener General-Gouverneur zu Calcutta in Bengalen. Ein Herr von großen Fähigkeiten und Kenntniſſen, dabei ſehr herablaſſend, menſchenfreundlich, unterhaltend; ſeines hohen Stands und Reichthümer ohngeachtet ohne Stolz und Eigenliebe.

Henry Griffiths Eſqu.

Lieut. Colonell Allan Macpherſon,
Lieut. Col. Eduard Rawſtone,
Lieut. Col. Alexander Mwray,
Major Clode,
Major Henderſon,

Capit.

*) Auf 850 Tonnen gebaut, mit Kupfer beſchlagen und ein übergut guter Segler. Ueberhaupt befunden ſich 220 Men-

Mart. Capte. Thomas Walch,
Lieut. James Anderſon.

Lezter war ein junger Mann von vieler Gelehrſamkeit und Sprachkenntnis. Die Engl. Oſtindiſche Kompagnie hatte ihn als Ambaſſadeur an den Hof des großen Moguls zu Delhi geſchickt, und brauchte ihn als Ueberſezer der Geſezze der Gentoos. Ein liebenswürd'ger Geſellſchafter und groſſer Menſchenfreund.

Lieutenant. David Alſton,
Lieut. Fr. William Griffiths,
Lieut. Daniel,
Mr. Gilleſpie,
Lieut. Müller,
Lieut. Knox,
Cornet Whitford,
Enſign. Foreſight,
Mr. William Jackſon.

Kinder davon 10. mit Bengaliſchen Frauenzimmern erzeugt waren.

William Macpherſon,
Ha[illegible] Macpherſon,
J[illegible]erſon,
[illegible]
He
Ha

Frederic	Griffiths,	Jun.	Mart.
Henry	Griffiths,		
Mary	Bready,		
Mary	Ranken,		
Richard	Graham,		
Charles	Grand,		

Abends kam der oben erwähnte General-Gouverneur vom Lande am Bord, und wurde mit 19 Kanonenschüssen vom Schiffe empfangen, nachdem er vorher mit eben so vielen vom Lande war entlassen worden.

Giengen wir mit Ost bei Ostwind unter Se- 2.
gel und legten in einer Stunde 10 Engl. Meilen zurück.

Starb ein Matrose und wurde mit den gewöhnlichen Cärimonien der Tiefe des Meers überliefert. Hatten wir etwas Regen und verschiedne mahl Stoßwind. (Squall.)

10 Grad 41 Minuten Nördlicher Breite. 3.
Abends tanzten verschiedne Gentleman und Midshipman einen Engl. Country-Dance.

7 Grad 32 Min. Nördlicher Breite. 5.
Abends starker Stoßwind mit Regen.

6 Grad 8 Min. Nördl. Breite. 6.
Schwoll die See ziemlich hoch an, welches
entgegensetzten Winden herkam. Nach
ließ der Wind ganz nach.

Mart.

Mart. Capit. Thomas Walch,
Lieut. James Anderſon.

Lezter war ein junger Mann von vieler Gelehrſamkeit und Sprachkenntnis. Die Engl. Oſtindiſche Kompagnie hatte ihn als Ambaſſadeur an den Hof des großen Moguls zu Delhi geſchickt, und brauchte ihn als Ueberſetzer der Geſetze der Gentoos. Ein liebenswürdiger Geſellſchafter und großer Menſchenfreund.

Lieutenant. David Alſton,
Lieut. Fr. William Griffiths,
Lieut. Daniel,
Mr. Gilleſpie,
Lieut. Müller,
Lieut. Knott,
Cornet Whiteford,
Enſign. Foreſight,
Mr. William Jackſon.

Binder davon 10. mit Bengaliſchen Frauenzimmern erzeugt waren.

William Macpherſon,
Harriot Macpherſon,
John Rawſtone,
Nancy Rawſtone,
Henry Griffiths, } Sen.
Harriot Griffiths, }

Fre-

Frederic	Griffiths,	Jun.	Mart.
Henry	Griffiths,		
Mary	Bready,		
Mary	Ranken,		
Richard	Graham,		
Charles	Grand,		

Abends kam der oben erwähnte General-Gouverneur vom Lande am Bord, und wurde mit 19 Kanonenschüssen vom Schiffe empfangen, nachdem er vorher mit eben so vielen vom Lande war entlassen worden.

Giengen wir mit Ost bei Ostwind unter Segel und legten in einer Stunde 10 Engl. Meilen zurück. 2.

Starb ein Matrose und wurde mit den gewöhnlichen Cärimonien der Tiefe des Meers überliefert. Hatten wir etwas Regen und verschiedne mahl Stoßwind. (Squall.)

10 Grad 41 Minuten Nördlicher Breite. 3.

Abends tanzten verschiedne Gentleman und Midshipman einen Engl. Country-Dance.

7 Grad 32 Min. Nördlicher Breite. 5.

Abends starker Stoßwind mit Regen.

6 Grad 8 Min. Nördl. Breite. 6.

Schwoll die See ziemlich hoch an, welches von entgegengesetzten Winden herkam. Nach dem Schwellen ließ der Wind ganz nach.

Mart. 5 Grad 15 Minuten Nördl. Breite.

7. Beßrer Wind und etwas Regen. — Sahen wir eine Menge fliegende Fiſche. — Abends hatten wir ſtarke Blitze.

9. 2 Grad 29 Minuten Nördl. Breite.

Des Nachts Regen und Stoßwind.

10. 1 Grad 42 Min. Nördl. Breite.

Wurde ein mittelmäßiger Hayfiſch (Shark) gefangen. — Des Nachts darauf wehte ziemlich guter Wind.

11. Ziemlich ſtarker Regen. — Paſſirten wir die Sonnenlinie ohne merkliche Beſchwerde und Nachtheil für unſern körperlichen und geiſtigen Wohlſtand. — Zum Deſert genoſſen wir Piſangs, Oſtindiſche Pompelnuts und Rheinwein. — Fieng man an Sprutz oder Iſoppenbier als ein Präſervativ gegen Skorbut zu brauen; ein Bier, welches, wenn es gehörig ausgegohren einen überaus angenehmen Geſchmack hat, und ſehr geſund iſt; ja! der Geſundheit beßre Dienſte leiſtet als Malzſaft.

12. 24 Minuten Südlicher Breite.

Ließ der Wind wiederum nach. Nachmittags ſezte er ſich um, und Abends wards heftiger Stoßwind mit ſtarken Regen. — Wurde ein Booby (Tölpel) der ſich ermüdet auf einen Maſt niedergelaſſen hatte, gefangen.

Fri-

Frischer guter Wind, so daß das Schiff nicht wenig rollte. — Des Nachts überaus starker Stoßwind mit Regen. Mart. 13.

Hatte unser Schiff so viel Wasser gezogen, daß wir würklich in Gefahr waren. — Der Wind war sehr mittelmäßig. 14.

2 Grad 35 Minut. Südlicher Breite. 15.

Wollte man eine Sandbank von ferne sehen. Es wurde auch ein Boot deswegen zur Untersuchung ausgesezt. Allein es war ein Optischer Irrthum durch die Reflexion der Sonnenstrahlen verursacht.

Starker Regen. — Wurde St. Pattriks-Fest von den Irrländern ziemlich lustig gefeyert. 17.

5 Grad 13 Minut. Südlicher Breite. 19.

Nachmittags 2 Uhr gieng nicht weit vom Schiff, aber viele hundert Meilen fern vom Lande eine Wasserhose (Engl. Waterspout) nieder. Auch wehten keine entgegengesezten Winde, denn das Wetter war schön. — Worauf ziemlich starker Regen erfolgte.

6 Grad 41 Minut. Südl. Breite. 22.

Vergangne Nacht Regen. — Abends änderten wir unsern Cours mit bessern Wind, welches ein Traitewind zu seyn schien, aber sich in der Folge nicht bestätigte.

Mart. 7 Grad 21 Minut. Südlicher Breite.

24. Windſtille (Calm) dabei überaus warm. Der Thermometer ſtand auf 81 Grad.

26. 7 Grad 18 Minut. Südl. Breite.

Abends bemerkten wir einen Hallo um den Mond.

28. 7 Grad 51 Minut. Südl. Breite.

Nahm der gute Wind wiederum ab, nachdem wir bisher entweder keinen, oder contrairen gehabt. — Zeither wurden wöchentlich 2000 Gallon (4 Engl. Maas ein Gallon) Waſſer verbraucht Von nun an erhielt daher ein Gentleman nur ein Pint zum Waſchen. — Nachmittags erhielten wir Regen und Abends herrlichen Wind.

29. Continuirte dieſer Wind und es wurde wahrſcheinlich, daß dieſes ein Südoſt-Traitewind. — Mittags bekamen wir ſehr ſtarken Regen, der uns den Wind gänzlich nahm.

30. 9 Grad 59 Minut. Südl. Breite.

Dieſen Morgen hatten wir eine kurze Zeit auf einmal Windſtille, nachdem wir vorher 7 Meilen in 1 Stunde geſegelt. Kurz drauf ſtellte ſich der Wind wieder ein. — Abends wurde wieder ein Hallo um den Mond geſehen. —

31. 10 Grad 50 Minut. Südl. Breite.

Continuirte der ehegeſtern eingetretne Paſſat-

ſatwind. — Vormittags ſtarker Regen. Nachmittags ein wenig.

12 Grad 28 Minut. Südl. Breite. April

Fortdaurender guter Wind. — Vormittags 1.
etwas Regen und wölkigt.

14 Grad 10 Minut. Südl. Breite. 3.

Schön Wetter, guter Wind. — Wir ſahen Meerſchwalben und Mother Care Chiken (Sturmvögel).

15 Grad 34 Minut. Südl. Breite. 4.

Auſſerordentlich angenehmer Tag und beſtändiger Wind. — Sahen wir Tropikvögel (Phaeton Aereus). Sie ſind ganz weis mit einem langen ſpitzen Schwanz und ſchmalen Flügeln, ſo groß als eine mittelmäßige Taube.

17 Grad 7 Minut. Südl. Breite. 5.

Schwoll die See überaus hoch an und das Schiff rollte gewaltig. — Der angenehmſte Tag, ſeitdem wir Madras verlaſſen. — Guter Oſtwind. Am Morgen liefen ſich eine Menge Thumler ſehen. Abends vorher wurde ein rother Ring um den Mond beobachtet. — Die Kälte war ganz mißfallend. Man muſte zu wollenen Kleidern ſeine Zuflucht nehmen.

18 Grad 40 Minut. Südl. Breite. 6.

Heiterte ſich der Himmel auf und wir ſegelten ruhiger, doch aber ſehr geſchwind.

April 20 Grad 26 Minut. Südl. Breite.

7. Noch immer der nämliche Wind. — Etwas trübes Wetter, welches sich aber gegen Mittag in heitres und angenehmes verwandelte. Die See war sehr hoch. — Abends wurde ein an Dissenterie verstorbner Quartermaster der Tiefe übergeben.

8. 21 Grad 38 Minut. Südl. Breite.

Seit gestern 12 Uhr hatten wir 221 Meilen zurückgelegt. Ein einfüßiger Regenbogen wurde gesehen.

9. 22 Grad 51 Minut. Südl. Breite.

199 Meilen Distanz. — Fieng der Wind an auf den rechten Gegend zu blasen. Wir richteten unsern Cours nach dem Vorgebürge der guten Hofnung.

10. 24 Grad 17 Minut. Südl. Breite.

176 Meilen Distanz. — Des Morgens trübe mit frischem Wind (Fresh Gale), Regen und zuweil Sturmwind. Nachmittags heft'ger Regen und Squall. Abends Blitze. — Der ganze Tag trübe und unangenehm.

11. 24 Grad 26 Minut. Südl. Breite.

Gestern Abends verlohren wir nach Regen den Wind, und bekamen Windstille. Das Wetter war schön, aber den ganzen Tag wehte kein Wind. Des Nachts erlebten wir Donnerwetter, Blitz und Regen.

24 Gr.

24 Grad 41 Minut. Südl. Breite. April

Heitrer angenehmer Tag. — Abends völlig beßrer Wind. Des Nachts Regen. — Starb des Schiff-Kapitains Koch und wurde über Bord geworfen. 12.

25 Grad 7 Minut. Südl. Breite. 13.

Der Wind gut, aber wenig, und noch dazu ein starker Kurrent oder Meerstrom gegen uns. — Das Wetter hell und angenehm.

26 Grad 40 Minut. Südl. Breite. 15.

Am Morgen heft'ger Regen und starker Wind, gegen Mittag angenehm Wetter. — Sahen wir ein Französisches Schiff.

28 Grad 3 Minut. Südl. Breite. 17.

Ueberaus angenehmes Wetter und sanftes Segeln. — Setzten wir Mainstaysails auf und steuerten 1 Uhr nach Westen.

29 Grad 48 Minut. Südl. Breite. 19.

Vergangne Nacht heft'ge Blitze, worauf der Wind so stark wurde, daß wir verschiedne Segel einnehmen musten. Gegen Morgen erfolgte ein Regenschauer, nach welchen der bisherige gute starke Wind sich in schlechten und schwachen verwandelte, so daß wir nur mit Viertelwind segelten. — Dabei wars überaus kalt. — Nachmittags Regen.

April 29 Grad 31 Min. Südl. Breite. (Thermometer 71 Grade.)

19. Vergangne Nacht hatten wir heft'gen Stoßwind. — Das Wetter war heiter und angenehm, aber überaus kalt. — Durch den Kurrenten waren wir zurückgetrieben worden. — Diesen Morgen sahen wir eine Menge Vögel ums Schiff etwas gröſſer als eine Taube von weisgrauer Farbe. Die Engelländ. nennten sie Chearwater-Birds. — Nachmittags trat totale Windstille ein, die bis des Nachts 1 Uhr dauerte, da wir wieder guten Wind erhielten.

22. 30 Grad 5 Minut. Südl. Breite.

Gegen 2 Uhr des Morgens erlebten wir ein starkes Donnerwetter mit fürchterlichen Blitzen und heftigen Regen. Dabei war der Wind so stark, daß wir die hohen Segel einnehmen musten. — (Die Engelländer feyerten den Tag des heiligen Georgs in aller Frölichkeit). Der Nachmittag war trübe mit starken Regen vermischt.

23. Vergangne Nacht hatten wir von 12 bis 4 Uhr des Morgens den fürchterlichsten Sturm, der das ganze Schiff in Unruhe, Gefahr und Nachtheil sezte. Eine der schrecklichsten Nächte, so wir bisher erlebt. Die See stieg Himmelan und brüllte Grauenerregend. — Der Wind

wurde

wurde hierauf ganz schlecht, so daß wir laviren April
musten. — Der ganze Tag gröstentheils so finster, daß wir Licht brennen musten und stehend essen, oder uns auf den Boden setzen.

30 Grad 33 Minut. Südl. Breite. 24.

Ließ der Wind nach, die See wurde ruhiger und ebner, doch fehlte uns guter starker Wind. Der Himmel heiter, das Wetter angenehm, aber sehr kalt. — Nach der heut'gen Berechnung waren wir durch den Kurrenten zurückgetrieben worden. — Verschiedne Albatrossen liessen sich sehen.

Vergangne Nacht erhielten wir bessern Wind. 25.
Der Vormittag war heiter und angenehm. Nachmittags wurde der Wind stärker.

22 Grad 27 Minut. Südl. Breite 26.

Vergangne ganze Nacht blitzte es heftig. Am Morgen schwärzte sich der Himmel und wir erhielten ein beinahe 2 Stunden anhaltendes Donnerwetter mit Stoßwind und starken Regen verknüpft. Mittags heiterte sich der Himmel wieder auf. — Eine Menge Tumlers (Purpoises) liessen sich ums Schiff sehen. — 25 Minuten nach 5 Uhr wurde es jezt unter diesen Himmelsstrich Nacht.

33 Grad 29 Minut. Südl. Breite. 27.

Ueberaus heitrer, warmer und angenehmer

April. Tag. — Nachmittags sprachen wir ein Amerikanisches Schiff; von China kommend, welches uns versicherte, wie es verschiedne Engl. Ostindische Schiffe gesehn, wie auch einen Holländer, welcher seine Masten, des im Schiff befindlichen überflüssigen Wassers halben, kappen wollen. Es führte eine halbweise und halbblaue Flagge mit 13 Sternen und eben so viel Rosenrothen Streifen. Das Schiff hies The Hope und der Kapitain Makey. — Drauf folgende Nacht regnete es.

28. 34 Grad 42 Minut. Südlicher Breite.
35 Grad 15 Min. Oestl. Länge.

Helles angenehmes Wetter, ziemlich guter Wind. — Gegen Mittag trübe und regnicht. — Sahen wir einen Regenbogen der mit einem Fuß zum Theil auf dem Meere lag. Reflexion der Sonnenstrahlen von der See war wohl die Ursache dieses Phänomens. — Das Wetter überaus kalt. — Abends Blitze.

29. 34 Grad 54 Minut. Südl. Breite.

Vergangne Nacht erhielten wir Regen und frischen Wind (Fresh Gale). Das Schiff bekam einen [illegible] welchen vermuthlich ein [illegible] der aber doch dabei zu [illegible] überaus kalt und [illegible]

bald schlechter Wind. Bald Regen bald Sonnenschein. April

33 Grad 58 Minut. Südlich. Breite. 30.

Heitres angenehmes nicht so kaltes Wetter, weil wir nicht mehr nach Westen steuerten, aber der Wind sehr mittelmäßig. Durch den Kurrenten waren wir zurückgetrieben worden. Es wurde auch auf unsern Schiffe das Seewasser durch Kochen brauchbar gemacht, war aber bei weiten nicht von der Güte als süsses Wasser, ohne allen Geschmack, so daß es nicht von Menschen genossen werden konnte, sondern nur dem Vieh gegeben wurde. Auch kostet die Zubereitung zu viel Kohlen, als daß man sie als eine gar zu nützliche Erfindung sehr empfehlen oder auf Schiffen allgemein, ausser dem Nothfall, einführen sollte. Die Kosten übersteigen den Nutzen sehr weit.

34 Grad 57 Minut. Südl. Breite. Mai

Dieser fröliche Monat fieng sich mit überaus 1.
angenehmen Wetter an, welches aber beinahe den ganzen Tag mit Windstille verbunden war, das daher keinen Seefahrenden gefallen kann, ob's gleich auf dem Lande sehr erwünscht ist.

35 Grad 35 Minut. Südl. Breite. 2.

Heitres angenehmes aber kältres Wetter als
Mittags trat Windstille ein.

 Mai

Mai 36 Grad 16 Minut. Südl. Breite.

3. Helles warmes und angenehmes Wetter, aber schwacher Wind. — Nachmittags verlohren wir den Wind ganz.

4. Trüber doch ganz warmer Tag, aber ohne Wind. — Viele skarbutische Matrosen meldeten sich, weil wir schon eine geraume Zeit in See waren. An gesunden Lebensmitteln und Reinlichkeit fehlte es nicht. — Nachmittags stellte sich beßrer Wind ein Südwest bei West.

5. 36 Grad 36 Minut. Südl. Breite.

Der Tag heiter und angenehm, der Wind gut und stark.

6. 35 Grad 27 Minut. Südl. Breite.

29½ Grad Oestlicher Länge dasselbe Wetter. Der Wind sehr stark, so daß wir in 24 Stunde 175 Engl. Meilen zurücklegten. — Nachmittags wurde der Wind wider Vermuthen schlecht. Und ein starker Meerstrom rann gegen uns.

7. 34 Grad 58 Minut. Südl. Breite.

Der Tag heiter und angenehm, aber ohne allen Wind.

8. Vergangne Nacht Stoßwind mit Regen. Gegen Morgen beßrer Wind. — Heute kamen wir in die Weltgegend, wo vor einigen Jahren das Ostindische Schiff Grosvenor verlohren

lohren gieng. Der Capitain Coxen, der sei- Mai
nen Rechnungen mehr traute als den Matro-
sen, der mit gesunden Augen Land sah, ließ
es denselben so nahe kommen, daß es an einen
Felsen scheiterte und viele Leute ertranken. Ei-
nige Englische durch Schwimmen sich rettende
Damen geriethen unter die wilden Kaffern, wo
sie sich, wie von guter Hand weiß, noch befin-
den sollen, die ihnen zwar nichts zu Leide thun,
aber weder Dinte noch Feder erlauben.

Unser erfahrner Capitain beobachtete die äus-
serste Vorsicht während der ganzen Nacht, wel-
che um soviel nöthiger war, da ein Current
Landeinwärts rann und wir gar leicht durch
ihn dem Lande zu nahe hätten getrieben werden
können. — Am Mittag donnerte es. Des
Nachts darauf hatten wir Stoßwind mit
Regen.

35 Grad 12 Minut. Südl. Breite. 10.

Vergangne Nacht regnete es etwas. Gegen
Morgen wurde der Wind gut, der Tag heiter
und angenehm, aber sehr kalt. — Starb ein
Engl. Invalid ganz unvermuthet, worüber
der Capitain, der auf diese Weise einen Kost-
gänger los wurde, nicht unzufrieden war. Der
Schiffsdoktor war dessen anfangs nicht einmal
gewiß, ob er todt sey oder nicht, denn er hatte
den Puls nicht untersucht. Ma

Mai 35 Grad 34 Minut. Südl. Breite.
11. 24 Grad. Oestl. Länge.

Abgewichne Nacht verlohren wir den bisherigen guten Wind, und waren am Morgen der südlichen Spitze von Afrika gegen über auf Lagullus Bank, wo wir mittelst des Bleiwurfs 70 Klaftern Wasser fanden, zugleich wurde eine Menge kleiner Muscheln und Kies (Gravel) vom Grund heraufgebracht. — Dieser Morgen war ausserordentlich reitzend und warm. Ich erinnre mich keinen ihm ähnlichen auf der ganzen Reise wieder erlebt zu haben. — Gegen Mittag wurde es kälter. — Auch bekamen wir wiederum Wind (Nord bei West) der aber nicht ganz gut war. — Eine Kaphenne und ungemein viele Wasservögel, die die Engel. Sooling-Gooses nannten, liessen sich sehen. — Verschiedem Mahl hatten wir sanften Regen.

12. Abermals ein schöner Tag und dabei nicht so kalt wie bisher. — Sahen wir eine Kreatur mit Hörnern gleich Ochsenhörnern aus dem Meer hervorragen, die man für den Teufelsfisch hielt. — Abends erblikten wir ganz deutlich Land. Die Farbe des Wassers war ganz verändert, es sahe fahlgrün.

35 Grad 32 Minut. Südl. Breite. Mai

Nun lag das niedrige unfruchtbare mit einen dünnen Nebel bedekte Land, an welches die Meereswellen gewaltig anschlugen, vor unsern Augen. Man konnte Point Gallo und eine Menge kleiner runder Berge in einen Zirkel sehen. — Eine ungeheure Menge Vögel, die die Engell. Purposes nannten, begamen sich um unser Schiff. — Mittags wurde der Wind so stark, daß wir weder in die Tafel noch falsche Bay mit irgend einer Sicherheit einlaufen konnten, obgleich alles zum Ankern fertig war. — Abends wurde es so kalt als es bisher je gewesen. — Des Nachts trat frischer Wind mit Regen ein. 13.

35 Grad 31 Minut. Südl. Breite. 14.

Am Morgen hatten wir Stoßwind mit Regen. — Mittags klärte sich der Himmel auf. — Wir segelten im Zikzak herum um den Wind zu gewinnen.

Das Schiff zog jezt viel Wasser, daher oft gepumpt werden muste. — Am Morgen wars trübe und sehr kalt. — Das Land sahen wir nun zum zweitenmahl. — Abends fand sich wieder sehr starker Wind ein, so daß verschiedne Segel eingezogen werden mußten. 15.

Mai 16. Am Morgen war der Himmel helle und das Wetter kalt. — Hinter uns sahen wir ein Holländisches Schiff und überaus viele Albecors. — Abends ankerten wir in der sogenannten Simons-Bay.

II.

Beschreibung des Vorgebürgs der guten Hofnung.

Zunächst fiel ein seiner Figur wegen sonderbare Berg, der Zuckerhuth genannt, in die Augen, — nächstdem ein weißer sandigter, der den Seefahrenden beim Einlaufen im Hafen als ein sichres nicht zu verkennendes Merkmahl die ersprieslichsten Dienste leistet. Auf seinen Gipfel befindet sich eine Flaggenstange mit drei Kanonen um den sich nähernden Schiffen Signale zur Einfahrt zu geben. — Gegen 11 Uhr lichteten wir die Anker und giengen vollends in die False-Bay hinein, wo wir 1½ Uhr anlangten und 1 Holländisches, zwei Spanische und ein Engl. Schiff vorfanden (die Spanische Flagge ist oben und unten roth, in der Mitte gelb mit einer goldnen Krone). — Wir musten Sicherheits halber in dieser Bay anlegen, so ungern wirs auch thaten, (dem Capitain kostete es 700 Sterl.

Sterl. mehr, als ihm in der andern Bay der Aufenthalt würde gekostet haben) weil in der Tafel-Bay die Schiffe der eingetretnen bösen Monsoons (quaad Mousson) halber, die vom 14ten Mai bis zum 14ten August dauern, und eben so wie in Ostindien abwechseln, vor den Nordwestwind, der zuweilen die Schiffe vom Anker reißt, nicht sicher genug waren, wohl aber in Bay Falso, wo der südöstl. Wind blies. Wir kamen also im Winter dahin, der mit dem Mai anfängt, so wie der Sommer mit dem Januar. Alle Arten Europäischer Gartenfrüchte fanden wir allda in der größten Vollkommenheit. Die Aepfel waren schon schmackhaft. Die Birnen aber, vorzüglich die Kaiserbaschen, weniger gut. Die Weinbeern waren schon aufgezehrt, aber dafür bekamen wir überaus schöne getrocknete Trauben und die wohlschmeckendsten Mandeln. Der Winter in diesen Lande ist mit den unsrigen auf keine Weise in Vergleichung zu stellen. Es ist dann nicht einmahl recht kalt, sondern nur kühle, besonders wenn Regenschauer fallen, dergleichen wir verschiedne während unsers Aufenthalts erlebten. Die Holländer würden sonst, in Absicht des Holzes, welches rar und sehr theuer ist, schlecht wegkommen. — Die Halbinsel, welche auf der Nordseite von dem Tafelberge auf der Südseite von der falschen Bay gebildet wird, besteht zwar aus hohen aber nicht gar zu steilen und öden Gebürgen, wie Cook in seinen Reisen

angeführt hat, ſondern man findet, die höchſten Spitzen ausgenommen, überall Graß, Kräuter, Sträuche auch hin und wieder kleine Bäume auf denſelben. An den Bergen zur linken Hand, die beinahe einen halben Zirkel ausmachen, waren 15. wohl gebaute Häuſer mit niedlichen Gärten angelegt. Der daſige Kompagnie-Garten iſt auch ganz artig. Unter den Häuſern zeichneten ſich das Kommandantenhaus, das Magazin, Hoſpital, Schlachthaus, die Schmiede und Arbeitshaus, das Poſthaus, die Barracken für 50 Mann, der Marſchſtall (worinne die Kompagnie eine gute Zahl Pferde unterhält,) des Zahlmeiſters und Doktors Wohnungen, vorzüglich aus. Hart an der See war eine Batterie von 19 vierpfündigen Kanonen dem Waſſer gleich angelegt, die aber mehr zum Salutiren, als zu einer ernſtlichen Vertheidigung der Bay im Fall eines Angriffs dienen kann.

Am 18ten gieng der geweſene General-Gouverneur Sir John Macpherſon ans Land und wurde mit 19 Kanonenſchüſſen von den Holländern empfangen. Von da fuhr er ſogleich in einen bedekten Landwagen nach der Kaapſtadt, wo man ihn auf nämliche Art bewillkommte, und eine doppelte Ehrenwache gab.

Eigentliche Aubergen giebts weder in Bay-Falſo noch in der Kaapſtadt, ſondern ein groſſer Theil der Einwohner beherbergt und unterhält Fremde, ſie mögen von einer Nation ſeyn, von welcher ſie wollen,

daferne sie nur täglich für Logis, Bett, Morgenbrodt, Mittags- und Abendessen, nebst Wein und Aufwartung zwei Spanische Thaler bezahlen. Auch lassen sie durch ihre Sklaven für gutes Geld waschen; die Wäsche ist aber nicht sehr rein, noch gut gestrichen, auch kommt man um manches Stück; sie waschen auf die nämliche Art als in Ostindien und Südamerika. — Ihre Gemüse sind vortreflich und übertreffen noch die Englischen, aber sie verderben sie durch die viele Butter, die sie hinzu thun. — Sie verstehn und sprechen etwas Englisch, Portugiesisch, Spanisch und Französisch, weil sie mit Leuten von diesen Nationen oft umgehen müssen. Sobald die Schiffe nicht mehr in der False-Bay anlegen, kehren die mehresten Einwohner nach der Kapstadt zurück, wo sie gleichfalls Häuser haben.

Am 21sten Mai wurde ein Holländischer von Batavia angelangter Capitain, Namens Kerkhof, Nachmittags auf dasigen Kirchhof begraben. Die Kanonen des von ihm kommandirten Schiffs wurden dabei abgefeuert. Mir, der ich diesen Leichenbegängnis auf Ansuchen beiwohnte, fielen vorzüglich Aberglaube, Eitelkeit und Verschwendung in die Augen. Verschiedne ansehnliche Monumente verstorbner Engl. Seeoffiziere sind auf diesen Begräbnisplatze zu sehen.

Am 22sten regnete es, dabei war's sehr kühle. Ich hatte Gelegenheit einer vom dasigen Fiskal angestell-

ten Inventur der vom gestern beerdigten Capitain hinterlaßnen Sachen beizuwohnen, wobei ich Aeuſſerungen bemerkte, die mir von daſiger Billigkeits- oder Gerechtigkeitsliebe eben nicht die vortheilhafteſte Idee einflößten.

Am 23ſten war das Wetter heiter und angenehm. — Ein von China kommendes Holländiſches Schiff gieng eine gute Strecke vom Lande vor Anker; machte Signale für einige nothwendige Bedürfniſſe, und durfte, weil die Kinderpocken (Smal-Boxes) an ſeinen Bord regierten, die am Kaap für eben ſo gefährlich als Peſt gehalten werden, noch nicht ans Land kommen. Sobald daher ein Holländiſches Schiff im Hafen einläuft, muß der Doktor daſigen Hoſpitals ſogleich das Schiff viſitiren, und dem Kommandanten Rapport hievon erſtatten.

Nicht weit von Bay-Falſo iſt eine Klippe, die Robmans-Klippe genannt, für die ſich die Seefahrenden ſehr in Acht nehmen müſſen. Eine gute Strecke davon liegt ein Dorf, daß man Hottentottiſch Holland nennt. Hier trift man Berge an die den Namen Shaapenberge oder Schaafberge führen.

Der 24ſte und 25ſte waren überaus heitre, angenehme und warme Tage. — Der in der Kaapſtadt erwählte neue Capitain für das von Batavia angelangte Schiff, wurde mit 7 Kan[illegible] empfangen. — Ich beſahe die hier liegend[illegible]ſchen

deren Bauart und Einrichtung von den Engl. ganz verſchieden fand. Auch ſchien ziemliche Konfuſion und Unreinigkeit auf ihnen zu herrſchen.

Am 26ſten reiſte nach der Kaapſtadt, die von False-Bay fünf deutſche Meilen entfernt iſt, auf einen Kompagnie-Wagen mit acht Pferden beſpannt, durch einen fürchterlichen Weg voller Felſenklippen hart an der See hin. Die Hälfte dieſer Reiſe empfand durch die ſchrecklichſten Stöße des Wagens die gewaltſamſte Erſchütterung in meinem Körper und war immer der Gefahr ausgeſezt, falls der Wagen umſchlug Arm und Bein zu zerbrechen, oder in die See zu ſtürzen und zu ertrinken. Ich bewunderte die Geſchicklichkeit des Kutſchers, der durch die ſchmalſten Päſſe mit der gröſten Geſchwindigkeit ohne den gröſten Nachtheil hindurchſezte, aber auch ſeine Pferde mit einer 15 Fuß langen Peitſche (deren Riemen noch etwas länger, die von weißen Leder verfertigte Klatſche aber 3 Fuß lang war) in den gröſten Reſpekt zu erhalten wuſte. In meiner Geſellſchaft reiſte ein Holländiſcher junger Offizier, von Geburt ein Afrikaner, in dem aber kein Afrikaniſches Herz ſchlug; er bemühte ſich, ſo viel in ſeinen Kräften lag, mir dieſe verdrießliche Reiſe bequem, angenehm und erträglich zu machen. Ich paſſirte verſchiedne merkwürd'ge Oerter, als Schlangenkopf, Fiſcherhuk, Mäuſſeburg (Engl. Muyſſenberg), wo ein Holländiſches Kommando nebſt einer

Flaggenstange und Auberge ist; — das berühmte Konstantia, wo der köstliche in Deutschland so seltne und theure Konstantiawein wächst; die Gegend hat ohngefähr eine halbe Stunde im Umfange und liegt zwischen zween Bergen, ist aber sehr reitzend. Hier hat die Ostindische Kompagnie ansehnliche Gebäude, vorzüglich Keller, worinne dieser vortrefliche Wein aufbewahrt wird, mit dem sie großen Herrn entweder Geschenke macht, oder aus großer Gefälligkeit und noch dazu um einen sehr hohen Preis überläßt; er hat die Couleur eines sehr starken Franzweins und ist dabei ziemlich süsse, daher er auch nur zum Desert genossen wird; der wenigste der in Deutschland dafür verkauft wird, ist ächt, — zween gefährliche Buchten oder Meerbusen, wo man sich so nahe an die See halten muß, daß das Wasser von der Brandung über einen hinwegschlägt; kommt man zu weit hinauf, wo der Boden aus lauter Quikfand besteht, dann ist man der Gefahr ausgesetzt in die See getrieben zu werden, wie dieses einstmals einen Holländischen Bauern mit 8 Pferden begegnet seyn soll, der samt Wagen und Roß in die See gespült und ein Raub des Meeres worden; — verschiedne tiefe weissandigte Haiden mit einer Menge niedlicher Blumen und unter andern der schönfarbigen Zuckerblume, geziert; diese Blume schwitzt einen Saft aus, welcher süsse schmekt, weswegen sie

diesen

diesen Namen ohnfehlbar erhalten; auch hat sie viel Aehnlichkeit mit einen Tannzapfen; der Strauch auf den sie wächst ist von der Natur herrlich gebildet; — drei angenehm situirte wohl gebaute Landhäuser, die man drei Köpfe nennt; andere feine Land- und Gartenhäuser wie auch Vorwerke, wo man viele überaus große Hunde hält um die Wölfe und andre Raubthiere damit abzuhalten.

Die Kaapstadt liegt in einem halben Zirkel und ist mit verschiednen Bergen umgeben, welche der Tafelberg, der Zuckerhuth, der Teufelsberg, der Löwenkopf und der Löwenschwanz heissen. Auf den Löwenkopf ist eine Flaggenstangs nebst drei Kanonen befindlich, womit man den einlaufenden Schiffen Signale ertheilt. — Die Stadt selbst ist ohngefehr so groß, als Jena gebaut und hat zwei Thore; die Häuser sind fast durchgehends massiv und schön; an Zahl ohngefähr 1000; man findet Häuser die 70 bis 80000 Holländ. Gulden werth sind. Die Dächer sind nicht wie Cook sagt, mit Stroh, sondern Schilf gedeckt; Zweifels ohne aus Menage, weil die Ziegel des raren und theuren Holzes wegen äusserst kostbar, nicht aber weil sie der Südostwind hinwegwehen würde; denn die Stadt ist durch die hohen Gebürge zu sehr gegen den Wind geschützt. Sie sind, so wie in Table-Bay gröstentheils grün angestrichen, weil die Holländer diese Farbe, so wie die Mahomedaner der Sekte des Aly,

vorzüglich lieben; daher auch ihre Seeoffiziere grün mit weissen Rabatten tragen. — Die Strassen sind breit und eben; einige mit schönen Bäumen bepflanzt, auch findet man hier eine sehr angenehme Allee. Der geringste Theil der Einwohner am Kaap besteht aus gebornen Holländern, sondern aus Leuten von allerlei Nationen, vorzüglich Deutschen, die sich auf Kosten der Holländ. Kompagnie zum Theil ein ansehnlich Vermögen sammlen. Man spricht hier Malleiisch, Holländisch und Hochdeutsch, welches leztre sogar Sklaven und Sklavinnen verstehn und sprechen. In Batavia soll man sie aber eben sobald abschaffen, als sie Deutsch verstehn oder sprechen lernen. Die Sklaven und Sklavinnen sind entweder von Geburt Kaffern oder Hottentotten, die man, wenn sie am Kaap dienen, Beguineſen auch Bogeneſen heißt. Die Sklavinnen sind hier so wohl gebildet, als in irgend einer Gegend, es sind aber mehrentheils Terzeronen. Ich sahe verschiedne, die ich anfänglich für Europäerinnen hielt, da überdem ihre Tracht Europäisch war, so weis und regulair gebildet waren sie, nachher aber erfuhr ich zu meiner großen Bewunderung, daß es Eingeborne wären. Ich kann daher nicht begreifen, wie Cook in seinen Reisen sagen können. „Die Eingebornen, die man am Kaap selbst zu sehen bekommt, sind „überhaupt von hagrer und langer Statur, eher mager als feist, aber ungemein stark, hurtig und geschäf-

„schäf-

„schäftig. Ihr Auge ist ohne Feuer, ihr Blick nicht „lebhaft und ihre Haut so schwarz als Ruß, weil sie „sich nicht waschen." — So unrein habe ich sie doch nicht bemerkt, noch viel weniger so schwarz, wenigstens unter den Hottentotten nicht. — Unter den Kaffern, die sehr häßlich aussehn, mögte es seyn. „Ihr Haar „fährt er fort ist sehr kraus, aber nicht auf die Art, „wie bei einen wirklichen Neger, sondern es fällt in „Locken herab, die ohngefähr 7 bis 8 Zoll lang sind. „Ihre Größe beträgt ohngefähr 6 Fuß." Diejenigen, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte besonders des weiblichen Geschlechts, hatten gar keine krause Haare wie die Neger von Guinea, Madagaskar, Mosambique und Sumatra zu haben pflegen, sondern schwarzglänzende, die sie nicht in Locken herabfallen liessen, sondern auf den Scheitel ganz artig mit Nadeln zusammen zu stecken wusten. Die männlichen Sklaven liessen sie gerade herabfallen, weil sie nicht sehr lang waren.

Das weiße Frauenzimmer am Kaap ist zwar nicht häßlich, aber gewiß nicht so schön als es Cook schildert. In ihren Gesicht findet sich zwar eine angenehme Mischung von Weiße und Röthe, die sie ohnfehlbar den milden Klima zu verdanken haben, aber dabei sind sie zu plump und fett, nicht wenig eingebildet, grob, spöttisch, steif und sonderbar in Gesellschaft. — Daß sie sich immer die Feuerflowe, wenn

sie in Gesellschaft gehn, nachtragen lassen sollten, kann ihnen nicht Schuld geben, ob ich gleich im Winter da war und verschiednen Damengesellschaften beiwohnte. In Absicht der Kleidertracht, die halb Französisch und halb Englisch, herrscht ein großer Luxus unter ihnen. Von ihrer Aufklärung kann eben nicht sehr viel rühmen, es ist aber auch in einen solchen Lande eben nicht sehr befremdlich. — Den Charakter der Kaapischen Einwohner überhaupt anlangend, so sind sie haabsüchtig, hart stolz, argwönisch und nicht selten besonders gegen Fremde argliſtig. Man rühmt zwar sonst ihre Gastfreiheit, besonders gegen Fremde; aber, wie mir deucht, so beweisen sie sich auf der einen Seite gastfrei, indem sie sich auf der andern durch Uebertheurung dieser und jener Sache, die man ihnen abkauft, wieder dafür bezahlt machen. Es wird kein Geld hier geschlagen, sondern die Holländer nehmen Ostindische Münze und Spanische Thaler, für welche sie, nach einem gewönlichen Sprüchwort, nur den Mund öfnen. Auch bringt das Kaap den Holländern, die Handlung ausgenommen, keine Vortheile, sondern sie müssen ansehnliche Summen zur Unterhaltung ihrer dasigen Truppen aus Holland dahin senden, so wie dieses bei meiner Anwesenheit geschah, da sie 4 große Kisten mit Spanischen Thalern erhielten. Die Einwohner aber machen sich überaus vieles Geld durch verschiedne Landesprodukte, die sie an die ein-

lau-

laufenden Schiffe sehr theuer verkaufen; als: Getraide, Kartoffeln, weissen Kohl, Aepfel, Birnen, getrocknet Obst, Mandeln, Rosinen, Wein, Straußfedern und Straußeier, verschiedne schöne Holzarten, Elephantenzähne, Räuchwerk, Ochsen, Schaafe, Ziegen u. s. w. — Die Schilderungen einiger Reisebeschreiber von der jetzigen Aussicht und Fruchtbarkeit des Landes sind daher gewiß nicht übertrieben, obgleich Cook meynt; das Klima ist ohnstreitig sehr mild, gesund und fruchtbar. Wäre letztes nicht, so würden die Einwohner auch durch den angestrengtesten Fleiß und sorgfältige Bearbeitung der Erde, das was zu den Bedürfnissen des Lebens und selbst zum Luxus gehört, nicht in solcher Vollkommenheit und Ueberfluß hervorbringen können, denn in andern Gegenden z. B. in Deutschland fehlts ja auch nicht an arbeitsamen Landleuten, die aber dem ohngeachtet ihre Arbeit nicht durch dergleichen Produkte belohnt sehen. — Die Stämme nicht über einen Daum dick mit Armsdicken und oft noch stärkern Wurzeln, die Cook zum Beweise des der Fruchtbarkeit ungünstigen Winds und Klima's anführt, können ganz andre Ursachen gehabt haben. Vielleicht hats an der Pflanze, Boden, Wartung und dergleichen mehr gelegen, welches alles bei dergleichen Untersuchung in Anschlag gebracht werden muß. — Ihr Wein ist nicht weniger ein Beweis eines fruchtbaren Klima's. Man hat da-

von nicht sehr verschiedne Arten, sondern nur 3. den Konstantiawein, den reichen Wein, der hochgelb aussieht und an den Tafeln der Vornehmen getrunken wird, und endlich den magern, der eine blasse Farbe hat, beinahe wie Rheinwein, dessen sich die niedere Klasse der Einwohner bedient. Obgleich dieser Wein einen von Ostindien kommenden Europäer, der stärkere und zwar balsamische Weine gewohnt ist, nicht in aller Rücksicht anzurathen steht, er auch zum Theil eine gute Portion Schwefel, wodurch man ihm eine höhere Couleur verschaft, bei sich führt, so getraute ich mir denn doch wohl zu behaupten, daß er eben so gut, wo nicht besser sey als mancher Europäische, z. E. der Frankenwein, Elsasserwein, Vin de Grave u. a. m. Er ist ein angenehmer leichter Wein, der, wenn er mäßig getrunken wird, gewiß nicht mehr Nachtheil verursacht als ein andrer.

Auch dürfte dis wohl als ein Nebenbeweis für die Fruchtbarkeit des Landes gelten, daß man keine Bettler darinne antrift, und doch auch keine Armenhäuser oder andre Armenanstalten hat, denn jeder, der nur seine Hände etwas brauchen will, kann sich bei den großen Ueberfluß der Nahrungsmittel gar leicht seinen Unterhalt schaffen.

Was aber den Einfluß des Klima auf die Gesundheit anlangt, so ist derselbe wohl ausser allen Zweifel; wenigstens zeugt die baldige Genesung der Kranken, die

die hier ans Land gebracht werden und in die Hände verſtändiger Aerzte gerathen, davon; auch die aus Oſtindien kommenden nicht ausgenommen; wenigſtens verſchlimmern ſie ſich nicht, es wäre denn ſeyn, daß ſie alte unheilbare Krankheiten hätten, die aber auch anderswo nicht geheilt werden dürften. Das Kaap hat einen beträchtlichen Vorrath an Seefiſchen: die welche bei meiner Anweſenheit zu bekommen waren hieſſen Snucks, eine Art Fiſche von ziemlicher Länge mit Schwänzen einen Haifiſch ähnlich; ferner die von den Einwohnern ſogenannten (Roye-Fiſche rothe Fiſche) vermuthlich der Rothbart oder Meerbarbe (Mullus barbatus) der wegen ſeiner Farbe, wenn er abgeſchuppt iſt, dieſen Namen führt; — nicht weniger eine beträchtliche Menge wildes Geflügel, worunter vorzüglich die Bergente und Berggans als ein lekres Gericht angeprieſen wird.

Das Holz iſt am Kaap äuſſerſt rar und muß aus dem innerſten des Landes wohl 100 Meilen weit dahin gebracht werden, ſo daß ein langer Kaapſcher Wagen 50, 80 und mehrere Spaniſche Thaler koſtet. Zu bewundern iſts, daß die ſonſt äuſſerſt induſtriöſen Holländer nicht auf den Anbau des Holzes bedacht ſind. Die zu Tiſchlerarbeit ſehr bequeme, allda zu habende Hölzer, ſind das Amboinaholz, welches Goldgelb und das Dreiholz, welches ſchwarzgelblich ausſieht, als wenn Gold hineingeſprengt wäre, ſie ſind dabei überaus feſt und dauerhaft.

In

In der Kapstadt selbst ist eine Reformirte Kirche mit 3 Predigern und eine Lutherische Kirche mit einem Geistlichen. Aber ausserhalb der Stadt als in Stellamboſch, Paarr, Rojesand und Swartland sind Calviniſtische Kirchen mit Predigern. Die Calviniſten sollen mit daſigen Lutheranern deren Anzahl sich auf 600 beläuft, nicht sehr sympathiſiren, sondern sie auf alle nur mögliche Weise verfolgen.

Die vor 7 Jahren erbaute Lutheriſche Kirche ist schön und symmetriſch; die Orgel darinne kostbar, harmoniſch und wohlklingend. Ganz unerwartet, aber um so angenehmer war's für mich das fürtreffliche Bremiſche Gesangbuch darinne vorzufinden. Der Lutheriſche Paſtor Herr Kolber aus Swolle im Holländiſchen gebürtig, predigte, weils eben Pfingsten war, über Ap. Gesch. VII, 51. von der Widersetzlichkeit der Menſchen gegen die guten Wirkungen des Geiſtes Gottes. Die Zuhörer liessen äusserlich viel Andacht und chriſtliche Wisbegierde blicken.

Auſſer dem Gouverneur, den man den Edlen Herrn nennt, ist eine Regierung und Konſiſtorium allda; auch eine ganz anſehnliche Bibliothek.

So schwach ihre Beſatzung im lezten Kriege war, da sich ihnen der Engl. Kommodor Johnſton näherte, so ſtark war sie jezt. Das Franzöſiſche Regiment de Meron beſtand aus 1200 Mann. Die Artilleriſten beliefen sich auf 300. und im Waſſerlo[illegible]en eben so viel.

In

In dasigen durch Fleis und Arbeitsamkeit zu einer groſsen Vollkommenheit empor gehobnen ſehr anſehnlichen und überaus reitzenden Kompagniegärten, befinden ſich die angenehmſten Alleen von Ulmenbäumen, die ſeltenſten Blumen *) Gewächſe, Pflanzen und Bäume aus allen Welttheilen.

Die ſeit dem letztern Kriege durch Hülfe der Franzoſen angelegten Batterien ſind ganz beträchtlich. Es ſind ihrer überhaupt an der Zahl eilfe, unter welchen ſich das Waſſerkaſtell, die Amſterdam- und Elisabeth-Batterie vorzüglich auszeichnen. Hierauf thun ſich die Herren Holländer aber auch was rechts zu Gute und verſichern, daß es ihnen nun nicht mehr für ein Morgenbrodt genommen werden ſolle; eine Redensart, deren ſich der Engl. Capitain Johnſton im letztern Kriege bedient haben ſoll. Aber die Engelländer werden als kluge erfahrne Köpfe wohl nie unter den Kanonen der Batterien eine Landung wagen, ſondern in einer andern Bay anzukommen ſuchen, falls ſie den Einfall bekämen es wegzunehmen. Und ihre Hottentottiſchen Schützen (Bosh-man) die jezt ſehr gut mit Schieſsgewehr umgehen ſollen, dürften gegen regulaire wohl exerzierte Truppen auch eben nicht ſo gar viel ausrichten.

Un-

*) Unter andern fiel mir die ſogenannte Seidenblume in die Augen, die nicht nur wegen ihrer glänzenden Farbe ganz [illegible] iſt, ſondern deren Frucht auch den Stoff zu ſchö[illegible] Seiden enthält.

Unter andern Sonderheiten bemerkte am Kaap zween Kirchhöfe, einen für die Kompagnie-Bedienten und den andern für die Gemeinen; gleich wenn erst're von bessern Stoff geschaffen wären und ein vortheilhaftres Schikksal nach dem Tode zu erwarten hätten.

Am 28sten des Morgens fiel sehr starker Nebel ein, den die Sonne aber unterdrükte und in heitres angenehmes Wetter verwandelte. Während meines Aufenthalts am Kaap hatte Gelegenheit zwei junge Hottentotten beiderlei Geschlechts zu betrachten. Das Mädchen trug ein Schaaffelle um den Hindersten; eine schmale dreimahl gespaltete Decke, mit kleinen weissen Korallen besezt verbarg die Schaamtheile; um die Armen trug sie metallne Ringe, ein Zeichen, daß sie mannbar, denn ausserdem ist es ihnen nicht erlaubt dergleichen zu tragen. — Das Angesicht war gelb (mit einer Pulver Bucku genannt, beschmiert) mit etwas eingedrukter Nase und aufgeworfnen Lippen, aber gar nicht häßlich, wie man sie sonst wohl schildert, sondern von ganz erträglicher Gesichtszügen. Den Busen bedekte ein weisses wollnes Kamisölgen (Korset). — Die von Cook bemerkten Ringe von harten Leder um die Knöchel konnte bei aller meiner Aufmerksamkeit nicht entdecken. Gesezt aber auch, daß sie das übrige Hottentottische Frauenzimmer trüge und diese nur eine Ausnahme davon gewesen, so ist denn doch eben nicht leicht zu begreifen, wie diese schmalen

Ringe

Ringe den Fuß vor den auf den Felde häufig wachsenden Dornen schützen sollen; zum Staat mögen sie sie vielleicht tragen oder aus Gewohnheit, aber nicht aus der Ursache. Ob die Hottentottischen Frauenzimmer wirklich jenen von verschiednen Reisenden erwähnten fleischigten Lappen über der Schaam oder die natürliche Schürze haben, welch der Sinus pudoris genannt wird, hat man nach den neuesten Untersuchungen Einsichtsvoller Aerzte und den Zeugnissen erfahrner Männer, mit Recht zu bezweifeln Ursach. Das einzige was von sichern Leuten in dieser Sache bestätigt erhielt, war folgendes: daß man bei verschiednen Hottentottischen Frauenzimmern eine lange hervorragende Clitoris bemerke, die den Beischlaf der Mannspersonen verhindre, sobald sie steif werde. Der männliche Hottentott hatte nur ein Schaaffell zu seiner ganzen Decke, und die Schaamtheile waren so leicht bedeckt, daß man sie bei jeder geringen Bewegung sehen konnte; seine Gesichtsfarbe war schwärzlicher als des Mädchens, das Haar krauser und die Gesichtszüge weniger erträglich; seine Beine hatte er mit troknen Gedärmen umwunden, welches vermuthlich nur zum Staat geschahe. — Die von einigen Reisebeschreibern allen Hottentotten männlichen Geschlechts ohne Ausnahme zugeeignete Beschneidung, erstrekt sich, den neuesten Beobachtungen zu Folge, nicht auf alle und

jede,

jede, ſondern nur auf diejenigen martialiſchen Stämme, die ſich auf das Kupferſchmelzen verſtehn.

Endlich fand auch an ihnen nicht die beiden Geſchlechtern durchgängig zugeeignete bis zur Blödſinnigkeit ſteigende Schamhaftigkeit. Weder der Junge noch das Mädchen, ob ſie gleich nicht eben in der ehrbarſten Poſitur unter einen Wagen lagen, lieſſen irgend ein Zeichen der Schamhaftigkeit blicken; aber eben nicht ſehr zufrieden war der Junge damit, daß ich ihn durch meinen Dollmetſcher aus dem Schlafe wecken und hervortreten ließ, weil er ohngefähr 100 Meilen weit aus dem Lande hergereiſt war. — Was man von ihren Buttermachen und Kuhmelken hin und wieder lieſt, wurde mir durch glaubwürdige Leute von neuen beſtätigt.

Von den Kaffern, deren Geſichtszüge *) von den Gewöhnlichen ganz abweichen, wild, drohend, grauſam und abſcheulich ſind, hörte verſchiedne grauſame vor kurze vorgefallne Mordthaten. Der eine hatte nämlich die Frau eines Deutſchen aus der Pfalz gebürtig, die ihn, begangnes Verbrechens wegen, menſchlich beſtraft, nebſt drei kleinen Kindern auf die ſchrecklichſte Weiſe mit einem Meſſer aus Rachgierde ermordet. Ein andrer aber hatte in der Kaapſtadt ſelbſt, in einer Nacht

12 Per-

*) Breites Geſicht, große weit hervorſtehende ſchwarze Augen, platt gedrukte Naſe, aufgeworfnen Mund.

12 Personen und beinahe den Gouverneur selbst, falls ihm seine Wache nicht gerettet, auf eine ganz rasende Weise, mit einem langen Messer umgebracht.

Unter den Merkwürdigkeiten, welche am Kaap im Augenschein nahm, befand sich auch der Thiergarten (Menagerie), wo ich eine überaus schön gezeichnete Hyene, Tygerwolf, Bunterbock, Wolf, Pavian, zween wilde Ochsen *), wilde Hunde und Füchse, 2 Straussen, den Hünerfänger, Mäusefänger, Dassen, den Sekretair oder Schlangenfraater **) den Vogel ohne Flügel Kasuar genannt, die Magellanische Gans, Bergyänse (Penguins) und Bergenten, wie auch eine besondre Art kleiner Enten mit goldgelben Hälsen antraf.

Am 29sten Mai ritte auf einen Afrikanischen Pferde ***) nach Bay-Falso zurück. Mittags genoß die Ehre mit dem gewesenen General-Gouverneur Sir John Macpherson zu speisen und in seiner Gesellschaft diese Reise zu machen.

Tags

*) Der vordre Theil des Kopfes war beinahe ganz mit Horn bewachsen.

**) Sein Kopf ist rund herum mit langen schwarzen Federn einer Sonne gleich umgeben; seine Schenkel sind mit schwarzglänzenden Federn dicht besetzt, die Schienbeine sehr lang.

***) Diese sind klein, aber stark gebaut und gehen überaus sicher.

Tags darauf gieng am Bord des Engl. Schiffs zurück, welches Nachmittags 4 Uhr unter Seegel gieng. Dem General-Gouverneur machte man von der Holländischen Batterie das Abschiedskompliment mit 19 Kanonenschüssen, und die im Hafen liegende Spanische und Holländische Schiffe feuerten alle ihre Kanonen ab.

III.

Weitere Reise nach dem Afrikanischen Eylande St. Helena.

Mai 31. Vergangne Nacht und diesen Vormittag hatten wir Regen. Mittags Donnerwetter. Der Tag war durchaus dunkel und unangenehm, aber der Wind gut.

Junius 1. Am Morgen trübes Wetter mit Stoßwind verknüpft, und der Wind noch dazu schlecht, so daß wir den ganzen Tag laviren mußten. Der Himmel trübe, die See unruhig und brausend, so daß das Schiff sich ungemein stark bewegte. — Gestern und heute konten keine Observationen angestellt werden.

2. 34 Grad 49 Minut. Südlicher Breite. Wurde der Wind etwas besser, der Himmel hei-

heiterte ſich auf und wir erhielten Sonnen- Junius
ſchein, dabei wars aber dennoch ſehr kalt.

Finſterer unangenehmer Tag. Der Wind un- 3.
ruhig. Nachmittags hatten wir Stoßwind mit untermiſchten Regen.

Der Morgen dunkel, der Wind noch eben 4.
ſo ſchlecht. Zwar heiterte ſich der Himmel auf und der Wind wurde etwas beſſer, veränderte ſich aber auch gar bald wieder. — Bey Tiſche wurde des Königs Geburtstag ſehr vergnügt gefeyert. Zum Deſert hatten wir Chriſtmeß-kuchen von London, der 6 Monathe alt und doch noch überaus ſchmackhaft war. — Abends ſahen wir 2 Crampus das Waſſer ſehr hoch in die Höhe ſprützen.

Verjangne Nacht 12 Uhr erhielten wir 5.
Sturm der bis dieſen Nachmittag 3 Uhr dauerte, ſo daß die Hauptſegel von der gewaltſamen Bewegung des Schiffs in die See ſchlugen, (der Barometer war bis auf 40. herunter gefallen) und das Schiff, welches ſo viel Waſſer zog, daß alle halbe Stunden gepumpt werden muſte, in nicht geringe Gefahr gerieth. Doch war die Bewegung für diesmahl nach meiner Empfindung eben nicht die ſchlimmſte und den menſchlichen Körper erſchütterndſte. — Auch konnte man ſehr gut dabei ſchlafen. —

Junius Nach 3 Uhr verwan
guten Wind.

6. 34 Grad 28 S
Dieser Tag war
Himmel heiter ur
nach Ungewitter r
Der Wind war a
chen wir das E
Oxford, vom
welches von Ca

7. Feiner Morg
dazu der Wi
sendete ein Br
ten vom Kap
zwo Engl. D
Kapitain dies
mer launich
Nachmittags
warmes un

8. 51 Gr
Vergang
Wind war
len zurück
nehm.

9. 29 G
Heute
so daß

166 Meilen zählten, dabei war der Tag sehr angenehm. Junius

28 Grad 40 Minut. Südl. Breite. 10.

Abgewichene Nacht wurde der Wind schlecht, das Wetter aber war heiter.

26 Grad 42 Minut. Südl. Breite. 11.

Angenehmer Tag, sehr kaltes Wetter, der Wind Nordwestlich. — Abends regnete es ein wenig und der Wind wurde gut.

24 Grad 57 Minut. Südl. Breite. 12.

Wehte ein überaus starker Südwestwind, den wir übrig hatten um nach den Eyland St. Helena zu kommen. Ein wirklicher Passatwind. Nachmittags regnete es.

22 Grad 37 Minut. Südl. Breite. 13.

Der Morgen dieses Tags war trübe, doch heiterte sich der Himmel nachher auf und es wurde angenehmes Wetter. Seit gestern 12 Uhr hatten wir 221 Engl. Meilen zurückgelegt. — Seit 4 Tagen hatts das Tageslicht merklich zugenommen.

21 Grad 20 Minut. Südl. Breite. 14.

Ueberaus frölicher warmer Tag, ganz vorzüglich, seitdem wir das Vorgebürge der guten Hofnung verlassen. Doch wurde der Wind schwächer.

Junius 20 Grad 28 Minut.

15. Dieſer Tag war aberm
Sonnenſchein vermiſcht.
aber, den wir wiede
ſchwach.

16. 19 Grad 17 Mi
Ueberaus heitrer T
dabei ſtärkrer Nordw

17. 18 Grad, 22 M
5 Grad 4
122 Meilen ware
gekommen. Am A
ſühle. — Nachm
ſprachen ein Port
Obſervationen be

18. 17 Grad 5.
Vormittags w
dabei Windſtille
ſo glatt, aber
tags angeſtellt
daß wir noch
Londner Meri
entfernt war

20. 16 Gr
Fortdaure

IV.

Beſchreibung des Afrikaniſchen Eylands St. Helena.

Am 21ſten Mai des Morgens ſahen wir das ſteile dem erſten Anblik nach unfruchtbare, zum Theil rund geformte, zum Theil ſpitze und abhangende Gebürge, die Inſel St. Helena, auf welchen in der Entfernung zwar nicht gar viel aber doch etwas Gras und einige Pächtershäuſer zu ſehen waren. Es liegt im 16ten Grad ſüdl. Breite und 6 Gr. 4 Minut. weſtl. Länge, 1900 Engl. Meilen weſtlich von dem feſten Lande von Afrika und 2000 öſtlich von Südamerika. Es hat von weiten beinahe die Geſtalt einer Schildkröte; nach der neueſten Ausmeſſung 32 Engl. Meilen im Umfange, und iſt mit abwechſelnden Thälern, Ebnen und Bergen auf die angenehmſte Weiſe durchſchnitten. Der erſte hervorragende ſpitze Felſen heißt Barn-Point, ein andrer Mundens-Point zum Andenken des braven Engl. Capitains, welcher den Holländern das Eyland wieder abgenommen. An der Nordweſtſeite bemerkte ſechs in den Felſen gehauene Batterien links beim Eingang in die Bay (Chapel-Valley-Bay genannt,) deren Kanonen dem Waſſer gleich liegen; die ſtärkſte hat 26 gröſtentheils 48pfündige Kanonen und heißt Fort James, die andern ſind mit 22, 15 und 20 Ka-

nonen verſehen. An dem Landungsplatze iſt eine doppelte Batterie. Auf der andern Seite hat die Natur ſelbſt dieſen Ort befeſtigt; denn die See iſt ſo tief, daß man nirgends als auf der Nordweſtſeite Ankergrund finden kann, und auch da hat ſie viele Klaftern Waſſer bis hart ans Eyland, wo die Schiffe anlegen können. Und die Berge ſind ſo ſteil, daß wenn ſich auch ein Boot mit Mannſchaft heranmahen wollte, man ſie mit groſſen Steinen vom Berge hinunter tödten könnte. Auf zween der höchſten Berge ſind Lärmplätze und Flaggenſtangen, zu einen Zeichen, daß Schiffe im Geſicht, wie auch 3 Kanonen befindlich, die bei einer ſolchen Gelegenheit abgefeuert werden, um das Eyland in Bewegung zu ſetzen. Um das Eyland herum ſind gute Wege mit unbeſchreiblicher Mühe Arbeit und Koſten in den Felſen gehauen, ſelbſt da, wo es ſo ſteil iſt, daß man glauben ſollte, menſchlicher Fleis und Geſchiklichkeit wäre nie vermögend geweſen durch dieſe harten Felſen Wege zu bahnen. Wir trafen hier das Engl. Kompagnieſchiff, General Gottard, an. Abends traf auch die Earl of Oxford, ein. Tags darauf gieng ans Land und nahm mein Logis bei einer verwittweten Engelländerin Mſr. Bird, täglich für 13 Engl. Schillinge, Eſſen und Trinken mit eingeſchloſſen. Denn hier ſind eben ſo wenig als am Kaap Wirthshäuſer, ſondern daſige Einwohner nehmen für gute Bezahlung jeden Fremden auf, er ſey

von

von einer Nation von welcher er wolle und begegnen ihm weit artiger als am Kaap. Theuer iſts freilich hier, daran iſt aber das ſchmale Eyland und die Menge Schiffe, die hier ankern, ſchuld. Dieſer Ort, welcher mehr als 100 wohlgebaute Häuſer hat, (denn meiner Einſicht und Ueberzeugung nach traue ich mir nicht ſie mit Cook ſchlecht zu nennen.) die zwiſchen zween überaus hohen beim Eingang rund gebildeten Bergen in einen Thal Chapel Valley genannt, liegen; (auſſerdem ſind hier noch zwo andre Bayen die Fiſchers- und Ruperts-Bay, wo Gold zu finden ſeyn ſoll) worunter ſich des Gouverneurshaus *), die Kalviniſtiſche Kirche **), Schule ***), das Gerichtsverſammlungshaus (Seſſionhouſe), das Hoſpital, Zeughaus, Vorrathshaus, Kompagnie-Marſchſtall und die Barracken (für 500 Mann, worunter ſehr viel Deutſche ſind,) auszeichnen; ſie ſind ſtatt der Ziegel mit einer Art Schilf (Rush) gedekt. Es wohnen auf dieſen Eylande beinahe 200 Familien, die faſt

*) Dieſes iſt mit einem Kaſtell, unter welchen zwo Batterien, umgeben.

**) Wozu zween Prediger beſtellt ſind. Einer verſieht zugleich Schulmeiſtersdienſte und hat eine kleine niedliche Kirche im Lande alle 14 Tage zu beſorgen; denn zur Zeit, wenn keine Schiffe im Hafen liegen, leben die Einwohner gröſtentheils im Lande und beſuchen dieſe Kirche.

***) Worinne ſich eine gute Zahl wohlgebildeter artiger Kinder befand.

alle von Engl. Eltern herstammen und sich wie alte Engelländer aufführen und kleiden. Ausserdem halten sie eine ansehnliche Zahl schwarzer Sklaven, die aus verschiedenen Weltgegenden herstammen und im Lande abgesondert von ihnen, in elenden kleinen Häusern wohnen. Die der Kompagnie zugehörige wohnen alle in einem Hause unter einen Aufseher beisammen. Einige behandeln sie wohl etwas hart. Es hat ein Thor nach den Landungsplatze hin, nebst zwo Strassen und ausserdem zween Hauptwege ins Land hinein. Wir kamen im Winter dahin, der sich mit dem Junius anfängt, aber auch so erträglich ist, daß er nur den Namen hat und nur in zuweilen eintretenden kühlen Regen besteht. Die abwechselnden Jahreszeiten sollen sich aber nicht allemal zu einer bestimmten Zeit einstellen. Das Klima ist überaus mild und gesund, weder zu warm noch zu heiß; auch soll es hier überaus selten Gewitter geben, weil das Land mit der Gewittermaterie beinahe isolirt. Aber zuweilen gehen Wolkenbrüche nieder und setzen das mit so hohen Gebürgen umgebne tiefe Land in nicht geringe Gefahr. Während meines 23tägigen Aufenthalts auf dieser Insel regnete es sehr oft und zuweilen heftig und kalt; jedoch erlebten wir auch zuweilen angenehme Witterung, die weder zu warm noch zu kalt war, ausgenommen auf den hohen Gebürgen, die ich verschiedentlich bestieg. Die Ostindische Schiffe aller Nationen nehmen hier Was-

ser

ſer und friſche Proviſionen, als: Kartoffeln, weiſſen Kohl (der aber bei weiten nicht ſo gut als am Kaap) Igname, Plantanen, Parskain, Schweine, Ochſen von Engliſcher Zucht. Hüner vorzüglich Kalakutiſche, Ziegen, (die hier in groſſer Zahl aber deſto weniger Schaafe) Enten, Gänſe, ſoviel die Einwohner erſparen können, auf ihrer Rückreiſe ein, und treiben einigen Schleichhandel mit ihnen, weil ſie nicht öffentlich handeln dürfen, ſondern die Kompagnie hat ſich den ausſchlieſſenden Handel vorbehalten; dieſe Inſulaner haben deswegen auch keine Schiffe, ſondern nur einige Böte.

Das Eyland iſt aber ſo ſchmal und der Wind ſo ſehr gegen die aus Europa kommenden Schiffe, daß ſie es ſehr ſelten wahrnehmen. Die Geſchäfte der Kompagnie werden durch einen Gouverneur, Vice-Gouverneur und Proviantmeiſter verwaltet, die einen ſtehenden Gehalt von der Kompagnie haben und auſſerdem eine öffentliche wohl verſehne Tafel, an welcher alle Kapitains Befehlshaber und vorzügliche Paſſagier der eingelaufnen Schiffe willkommen ſind. Im Monat Januar werden jährlich zwo Proviantſchiffe von England herausgeſchikt, weil man kein Getraide hier baut und deshalb in Kriegs- oder theuren Zeiten, wenn die Schiffe ausbleiben, ſich mit Yams und Kartoffeln behelfen muß. Die Engliſchen Plantagen bringen Kartoffeln und Igname (Yams) Feigen, groſſe

große und kleine Pisangs, Goavas, Granatäpfel, Orangen, Citronen, Koffee, welsche Bohnen, Indisches Korn, Tobak, Zuckerrohr, Mandeln, etwas Baumwolle, Myrten und Oelbäume (Ricinus Indicus) hervor. Allein der größte Theil dasiger Landesprodukte wird von Mäusen gefressen, die in den Felsen herbergen und nicht ausgerottet werden können; das Mehl wird alles von Engelland gebracht und giebt, (weil es umlstig) eben nicht das beste Brod; deswegen halten die Einwohner ungemein viele Katzen, so wie am Kaap große Hunde. Es giebt auch Moskiten, Hundertfüsse und Scorpionen hier, aber sonst keine schädliche Thiere.

Man findet hier auch Europäische Früchte und Gewächse, wiewohl nicht in sehr großer Menge: Wein, Aepfel, Pfirschen, Aprikosen, Maulbeere, Artischokken; — vortrefliche zum Theil wohlriechende Blumen als die Syringia, die wunderbare rothe Blume *) die Acacia, Mangosa, wohlriechende Narcissen und Lilien, (die hier wild wachsen) Tuberosen, Anemonen, Levkojen; — verschiedne merkwürdige Kräuter; unter andern ein antiscbtisches Kraut gegen den Skorbut von den Engländern Parslain genannt (Portulaca Oleracea, Lepidium oleraceum [illegible] tern unsern Portulak ähnlich; man macht [illegible] davon un[illegible]

*) Sie schliesst sich Nachmittag[illegible] öfnet [illegible] Morgen wieder.

kauft es an die Schiffe; ferner ein Kraut, welches die Engelländer Sampher nennen und Blätter, grünen Raupen ähnlich, hat. — Das Pagodenkraut führt wegen seiner Frucht, die einer goldnen Indischen Pagoden gleicht, diesen Namen.

Am 25sten gieng durch einen steilen und beschwerlichen, obgleich nicht unebnen, sondern im Zikzak herumführenden wohl angelegten Weg ins Land, dessen Erdreich mir unter einem so milden und warmen Himmelsstrich nicht nur zur Erzeugung aller Asiatischen, sondern auch Europäischen Früchte tauglich genug vorkam. Nur fehlt es an den Fleiß und Betriebsamkeit dieser Insulaner, die Ich blos von den vielen hier anlegenden Schiffen und den darauf befindlichen Passagieren zu erhalten suchen *). Auch traf ich viele überaus angenehm situirte wohl angelegte und schön meublirte Landhäuser an. Die hin und wieder befindliche grüne Thäler waren mit Sträuchen unsern Wachholdersträuchen etwas ähnlich geziert, die eine ganz niedliche gelbe Blume trugen, und von den Engelländern Furze - Busk. (stachlichter Genst) genannt wurden, wie auch mit vielen andern nützlichen Bäumen.

Dasiger Kompagniegarten ist ziemlich groß, hat eine überaus angenehme vortheilhafte Lage gegen die

See

*) hatten bereits 52 Schiffe diesen Hay

viele mahlerische Felsenspitzen dar, daß man in Verlegenheit geräth, welche man zuerst betrachten soll.

Unter diesen zeichneten sich besonders viere aus, deren gröste man Loths Point, die schmalere zur Seite stehende Loths Wifs Point nennt; und man könnte vielleicht mit eben dem Rechte die zwo übrigen Loths Daughters Points nennen. Von diesen Platze sieht man gerade wieder in die See, und folglich hat man beinahe die Länge der Insel, im Durchschnit ohngefähr 10 Engl. Meilen, erreicht. Ich stieg während dieser Beobachtungsreise auf verschiedne angenehme Bäume und Gesträuche, z. B. auf den überaus niedlichen haarblätterichten nicht allzuhohen Strauch, den die Engelländer Gablikaes nennen, und der selbst in Engelland wächst; — den Kohlbaum (Arbor oleracea Engl. Cabbage-Tree) und den Gummibaum (Gumtree) dessen Holz die Einwohner zur Feurung brauchen; den Congebaum und einen Ostindischen Baum, der eine dem Senf ähnliche Schote trägt, dessen Nutzen aber unbekannt war. Ausserdem bemerkte verschiedne angenehme Gesträuche, — einen niedrigen fein gebildeten schmalblätterichten Strauch den die Engelländer Paxan nennen; einen andern nicht allzuhohen dunkelgrünblätterichten [illegible] Cassata (Manioc) genannt, der eine [illegible] einen Ap[illegible] trägt, deren Saame [illegible], wenn [illegible] sen wird, statt des [illegible] soll, seine

aber sind, wenn sie grün, giftig; — den Brickelbeer-Strauch, der runde schwammartige mit Stacheln besezte Blätter und Früchte hat, die den herrlichsten karmoisinrothen Saft enthalten — den sogenannten Velvet-Thorn, der eine schwarze Frucht unsern schwarzen Kirschen ähnlich trägt; — einen besondern Rosenstrauch der weisgefüllte überaus wohlriechende Rosen trug. — Des Gouverneurs Landhaus und Garten hat eine überaus vortheilhafte Situation, ist wohl angelegt und hat von allen Seiten die See im Gesicht. Unter andern merkwürdigen Bäumen traf ich darinne den Chinesischen Lebensbaum, die immer grüne Eiche, Cypressen, Myrten und Rosmarinbäume von ausserordentlicher Höhe (20 Fuß) an; so wie auch einen vorzüglichen Baum, den man Moon-Tree (Mondbaum) nannte; sein Stamm war ohngefähr 2 Fuß hoch, einen Zoll im Diameter, sein Gipfel regulair, beinahe kronförmig, die Blätter oval und dickfleischigt, die Oberfläche weis wie mit Reif bedekt, so daß man ganz bequem drauf schreiben könnte, die Blüthe rothgelb einer Hyazinthe an Gestalt ähnlich (Glockenartig) aber ohne Geruch, und man möchte sie unterwärts oder aufwärts fallen lassen, so drehten sie sich allemahl senkrecht.

Man findet in diesem Lande ganze Schichten von [illegible] verglaste Schlacken, ferner einen [illegible] von den Engländern Honey-

Comb-

Comb (Honigseim) genannt, welches nichts anders als ausgebrannte Stücke Metall sind; ein höchstwahrscheinlicher Beweis, daß dieses Eyland entweder volkanischen Ursprungs, oder daß sich doch volkanische Begebenheiten auf demselben ereignet, welches letztre nicht im geringsten zu verkennen ist. Die Farbe und Schwere vieler am Tage liegenden Steine, läßt das Daseyn verschiedner ansehnlicher Erze vermuthen, so wie erfahrne Leute die Existenz des edelsten Metalls in Fischers- und Ruperts Bay versichern. Man hat aber gute Ursachen es nicht bekannt werden zu lassen; so wie man auch keinen Franzosen, Portugiesen und Spanier ins Land zu gehen erlaubt, sondern wenn dergleichen Schiffe da sind, beide ins Land führende Wege bis 10 Uhr des Nachts durch Schildwachen besezt hält.

Die See um dieses Eyland herum ist reichlich sowohl mit schädlichen als eßbaren Fischen versehen, die den Einwohnern den Mangel andrer Nahrungsmittel ersezen, ja sogar den Schweinen Unterhalt schaffen; daher ihr Fleisch ganz anders als das Europäische schmeckt. Der Haifisch (Menschenfresser), Spritzfisch, Felsenfisch (Rock-Fish), Cavallas, Alkeker, Schildkröten und vorzüglich die Makrele sind hier sehr gemein und in allen Jahreszeiten zu sehen.

Das Land selbst wird durch die Sklaven bebaut, welche freilich alle Arbeit verrichten müssen, aber nicht

alles, wie Cook sagt, auf den Köpfe tragen. Man hat auch Schubkarren und kleine Wagen mit Ochsen bespannt, worauf man schwere Sachen aus dem Lande holt, ob man gleich mit keinem Kariol oder Kutsche der engen und steilen Wege halber fahren kann, sondern immer auf kleinen Afrikanischen der Berge gewohnten Pferden reiten muß, welches Herren und Damens durchgängig thun.

Unter die Vorzüglichkeiten dieser zwar kleinen aber überaus angenehmen Insel ist ohnstreitig die schöne schattigte Allee zu rechnen, welche aus rothen Banianbäumen gebildet ist, und sich eine Viertel Stunde weit erstrekt. Einige davon sind von den bei heft'gen Regengüssen herabgestürzten Felsenstücken zerschmettert worden, haben aber andern weitbeträchtlichern Schaden verhütet. Zu fürchten siehts allerdings, daß mit der Zeit noch mehrere Stücke herabrollen und sich heft'ge Erderschütterungen auf dieser Insel äussern dürften.

Die wohlangelegte kostbare und sehr wohlthätige Wasserleitung verdient endlich auch noch eine Erwähnung, vermittelst welcher das aus den Felsen springende Wasser *) eine beträchtliche Strecke weit in ein nahe am Landungsplatze befindliches steinernes Gebäu-

*) Auf der ganzen Insel findet man zween Bäche, die sich von den Bergen schäumend in die Thäler und sodann in die See ergiessen.

de durch eiserne Röhren geleitet, und durch Hülfe eines Hahns, den man öfnen und schliessen kann in die Fässer zum Behuf der hier eingelaufnen Schiffe gelassen wird.

Auf dasigen Kirchhof findet man sehr ansehnliche steinerne Monumente mit zweckmäßigen Inschriften, welche zu Ehren der Verstorbnen errichtet worden sind. Unter andern fiel mir dasjenige in die Augen, welches zur dankbaren Erinnerung an einen Soldaten, der in der vor einigen Jahren allda entstandnen Revolte bei redlicher Ausübung seiner Pflicht, sie nach Vermögen unterdrücken zu helfen, sein Leben verlohr, mit einer sehr passenden Ueberschrift veranstaltet worden ist.

Die Einwohner dieser Insel, denen der Handel mit andern Nationen (welches gewiß nicht wenig hart) verboten ist, unter denen man auch keine Mannfakturisten und Handwerker findet, nähren sich gröstentheils mit Viehzucht und Ackerbau, tauschen auch zuweilen von den Matrosen und ankommenden Passagiers gegen ihre Landesprodukte, Hemde, lange Hosen, Leinewand, Kattun, Seide, Muslin, Näck, Zucker, Rum, Zwieback, Thee, Mehl u. s. w. aus: Sie sind gröstentheils sehr wirthschaftlich, aber nicht betriebsam genug (sonst würden sie ihr mehrerer Produkte fähiges Land besser bearbeiten), und verlassen sich zu sehr auf die hier anlegende Schiffe, die ihnen ihre wenigen Produkte theuer abnehmen müssen und das man-

gelnde

gelnde unter der Hand zuführen. In Gesellschaften sind sie etwas sonderbar, wenigstens nicht von den einnehmenden unterhaltenden Wesen, welches die Bewohner von Altengelland so sehr im Umgang äussern, und hierinne andern Nationen den Vorzug streitig machen; aber mehr Zucht, Ehrbarkeit und äusserliche Religiosität findet man unter ihnen, als vielleicht in Altengland und unter andern Nationen.

Diese Insel soll, wie die Geographer vorgeben, am Fest der Kayserin Helena, Mutter des Kaysers Konstantin des Grossen entdekt worden seyn, von der es noch bis jezt den Namen führt. Jedoch findet man auf den ganzen Eylande keine Spur, daß die Portugiesen jemals eine Kolonie hier angelegt. Die Englisch-Ostindische Kompagnie nahm im Jahr 1600 Besitz davon, und behielt es ununterbrochen bis 1673, da es ihr die Holländer durch einen Ueberfall entrissen. Allein sie behaupteten es nicht lange, sondern innerhalb einer Jahresfrist wurde es von den tapfern Engl. Kapitain Munden wieder erobert, der zugleich drei im Hafen liegende Holländisch-Ostindische Schiffe zur Beute machte.

V.

Fortgesezte Reise nach Engelland.

Junius 13. Am 13ten Julius gieng mit meiner Bagage am Bord des Engl. Kompagnieschiffs Earl of Oxford, auf welchen mir der gewesene General-Gouverneur Sir John Macpherson eine schikliche Passage ausmachte, und zu meiner Entschädigung (weil ich länger in St. Helena bleiben muste) 9 Pf. Sterl. auszahlen ließ. Ich bezog nämlich die Kajüte eines Schottländers, der mit einen seiner Freunde am Bord der Warringthon nach Engelland gieng und seine Passage mit 4500 Ruppien oder Gulden erkauft hatte.

Hier traf nachstehende Passagier an:

Madam Evans, eine Zahlmeistersfrau von Bengalen.

— Hartle, eine Majorsfrau von Bengalen.

Herr Evans, Bengalischer Zahlmeister.

— Humphys, Portraitmahler.

Capitain Poynter, vom Paket Trial.

— Clifton, — — Intelligence.

— Bumford, von einem Bengalischen Regi[ment]

— Davidso[n] —

Lieutenant Bandy, } Julius
— Wroe, }
— Griffin, } sämtlich von Bengal.
— Williams, } Regimentern.
Fähnrich Anningſon, }
Oberſt Cooper, }
Herr Young, Juwelierer.
— Jones, Pennington und See, (Kaufleute.)

Drei Kinder mit Bengaliſchen Frauenzimmer gezeugt.

Nachmittags giengen wir bei angenehmer Witterung NNW. Wind unter Segel. Die weſtliche Länge war 1 Grad 41 Minuten.

6 Grad 54 Minut. Weſtlicher Länge. 14.

Hatten wir das nämliche angenehme Wetter, guten Wind und ſanftes Segeln.

12 Grad 47 Minut. Südl. Breite. 8 Gr. 15.
18 Minut. Weſtl. Länge.

Waren wir ſo glücklich den Südoſtrait oder Zugwind zu erhalten, um unſre Reiſe deſto ſchleuniger fortſetzen zu können. Das Wetter war angenehm, doch ziemlich warm.

10 Grad 38 Min. Südl. Breite. 9 Gr. 16.
[illegible] Minut. Weſtl. Länge.

[illegible] zeigte uns das Log-

Julius Buch *), daß wir ſeit geſtern 12 Uhr 160 Engl. Meilen zurükgelegt.

17. 8 Grad 30 Min. Südl. Breite. 11 Grad 10 Min. Weſtl. Länge. Diſtanz 170 Meilen.

Bisheriger guter Wind und ſchönes Wetter daureten noch immer fort, aber es wurde auch dabei merklich warm. Heute wurde eine Schiffs-Exekution an einen Matroſen, Diebſtahls wegen vollzogen. Er muſte nämlich durch eine Reihe Matroſen, ſo wie beim Spitzruthenlaufen gehn, und wurde von jeden mit einen kurzen Tau gehauen, welches die Engl. durch To run the Gantlope ausdrucken.

18. 6 Grad 16 Min. Südl. Breite. 13 Grad 2 Minut. Weſtl. Länge.

159 Meilen Diſtanz. — Heute ſteuerten wir Nordnordweſtlich. — Abends wurde eines gewiſſen Engl. Rechtsgelehrten Verehligung zu St. Helena mit einer jungen Engelländerin, der von Bengalen auf dieſen Schiffe gereiſt war, von ſeinen Freunden ſehr ſolenn und unterhaltend gefeyert und auf dem Quarterdeck nach einer Geige und Dudelſak wacker getanzt.

*) Dieſes iſt vorſtehige hölzerne Buch, in welches die Meilenzahl, Wind, Wetter, der Lauf des Schiffs, Länge und Breite, nebſt andern Vorfallenheiten mit Kreide aufgezeichnet werden.

kunft t). Unser Capitain nahm wider seine Julius
Gewohnheit an diesen Ergötzlichkeiten Theil
und zeigte sich als Menschenfreund.

Grad 3 Min. Südl. Breite. 14 Grad 19.
26 Minut. Westl. Länge.
117 Meilen Distanz. ein Beweis, daß der
Wind schneller wurden.
Die seit einigen Tagen schon empfundne
Wärme nahm merklich zu.

2 Grad 23 Min. Südl. Breite. 15 Grad 20.
45 Minut. Westl. Länge.
154 Meilen die Entfernung. — Mittags
richteten wir nach N. W. b W. unsern Lauf.
Dieser Tag zeichnete sich durch merkliche Hitze
aus.

3 Grad 35 Minut. Südl. Breite. 17 Gr. 21.
35 Minut. Westl. Länge.
256 Meilen die Entfernung. — Der Wind
wurde stärker und überaus gut. Das Wetter
herrlich kühl. — Kurz, der angenehmste Tag
seit dem wir St. Helena verlassen. — Wir
wurden eine große Menge fliegender Fische
gewahr.

t) Man kann auch auf dem Schiffe, wenn der Wind nicht zu
stark ist, und das Schiff nicht rollt, ohne alle Unbequem-
lichkeit tanzen, so wie dies an unsern Bord gar oft geschah,
und die raschesten Engl. Tänze gemacht wurden.

Julius 21. Der angeſtellten Obſervation zu Folge, wa-
ren wir 3 Meilen Nördl. jenſeit der Linie im
19ten Grad weſtlicher Länge.

Paſſirte die Sonnenlinie zum ſechſtenmahl
ohne ſonderliche Beſchwerlichkeit und Nach-
theil. — Die Sonne war 13 Grad vorwärts
nach Norden gegangen, wer uns alſo nicht
verſteht, wie man ſich doch immer den Stand
der Sonne unter der Linie zu denken pflegt. —
Die Witterung war eben ſo angenehm als
geſtern. Zwar mehr heiß, aber keinesweges
brennend. Der Wind noch eben derſelbige. —
Abends halb 7 Uhr wurde es Nacht.

23. 1 Grad 35 Min. Nördl. Breite. 28 Grad
2 Minut. Weſtl. Länge.
107 Meilen die Entfernung. — Derſelbe
Wind aber merklich heiß.

24. 3 Grad 53 Min. Nördl. Breite. 21 Grad
11 Minut. Weſtl. Länge.
140 Meilen Diſtanz. — Wir ſteuerten nach
Nordweſten. Der Wind wurde noch ſtärker
als er geſtern war. Der Morgen kühl und hei-
ter, der Mittag heiß. — Abends war ein Ha-
lo um den Mond zu ſehen.

25. 5 Grad 53 Min. Nördl. Breite. 22 Gr.
20 Minut. Weſtl. Länge.

Sehr

Sehr warmes Wetter, aber die Atmosphäre Julius
trübe und wölkicht.

Acht Minuten nach 6 Uhr gieng die Sonne
unter.

7 Grad 36 Min. Nördl. Breite. 23 Grad 26.
27 Minut. Westl. Länge.

124 Meilen Distanz. — Ließ sich das Wet-
ter zum Regen an. Der Wind war gut, aber
etwas gewaltsam. Gegen Mittag wurde der
Wind etwas schlecht, doch konnten wir noch
damit fortkommen.

Des Nachts hatten wir Stoßwind mit vie-
len Regen. Sie war überaus heiß und unan-
genehm.

9 Grad 21 Min. Nördl. Breite. 23 Grad 27.
45 Minut. Westl. Länge.

100 Meilen Entfernung. — Am Morgen
hatten wir den Wind beinahe gänzlich verlohr-
en, doch stellte er sich nachher wieder ein. —
Der Tag war sehr heiß.

9 Grad 23 Min. Nördl. Breite. 23 Grad 28.
49 Minut. Westl. Länge.

16 Meilen Distanz. — Abgewichne ganze
Nacht hatten wir Windstille, welches unter ei-
nen heissen Himmelsstrich überaus lästig ist.
(Die Capitains mögen lieber Sturm als Wind-
stille) doch erhielten wir gegen Mittag schwa-

Julius den Nordwestwind. — Das Wetter war sehr warm.

Wir sahen einen überaus großen Tummler (Porpes), der aber mit den Delphin nicht verwechselt werden muß, er ist Himmelweit von ihm unterschieden.

29. 10 Grad 21 Min. Nördl. Breite. 24 Gr. 24 Minut. Westl. Länge.

64 Meilen die Entfernung. — Fand sich überaus guter starker Wind ein, der aber gegen Mittag etwas heftig wurde.

30. 11 Grad 20 Min. Nördl. Breite. 24 Gr. 56 Minut. Westl. Länge.

60 Meilen die Entfernung. — Der Vormittag war angenehm und heiter; der Nachmittag regnicht.

31. 12 Grad 16 Min. Nördl. Breite. 25 Gr. 5 Minut. Westl. Länge.

74 Meilen die Entfernung. — Erhielten wir den zweiten zu unsrer Reise erforderlichen Zugwind, nämlich den Nordöstl. Traitewind. — Der Morgen war trübe, der Tag kühl und erquickend.

Fünf Uhr brach der Tag an, und dauerte bis 7 Uhr.

August 13 Grad 22 Min. Nördl. Breite. 27 Gr.
1. 15 Minut. Westl. Länge.

98 Mei-

98 Meilen die Entfernung. — Schlechtes August.
träge und unthätig machendes Wetter.

Hatten wir so vorzüglich starken brauchbaren 3.
Wind, dergleichen wir von St. Helena aus
noch nicht gehabt, dabei war das Wetter hier
uns reizend.

Die folgende Nacht war uns die Sonnenlose
Zeit.

18 Grad 53 Min. Nördl. Breite. 4.
12 Minut. Westl. Länge.

176 Meilen Distanz. — Wurde der Wind
heftig, die See schwoll an, so daß wir alle
Kanonenlöcher verschliessen und den ganzen Tag
Licht brennen mußten. Das Schiff lag mehr
links als rechts, weil der Wind entgegen war.
Am Mittag hatten wir Stoßwind und Regen,
daher die höchsten Segel eingenommen werden
mußten, (denn ohne alle Segel darf ein Schiff
in See nicht seyn.)

Herrlicher Wind und ziemlich kühles Wetter. 6.
Passirten wir den Wendezirkel des Krebses.
Sahen wir eine ausnehmende Menge Tang, See-
moos (Engl. Seaweed), welches gleichsam ei-
ne grüne Insel bildete. — Nachmittags trat
wieder Regen ein.

Wurde der Wind schwach, aber die Atmos- 8.
phäre war heiter und das Wetter sehr warm.

Au-

August. Wir bemerkten eine Menge rother schleimichter, Fischrogen ähnlich sehender Materie, welche die Engell. Blubber und aus Spott Portuguese Man of Ware nennten. *) Im Atlantischen Meer sahen wir dergleichen oft, es gab dem Wasser eine röthliche Farbe und die Folge davon war allemahl schwacher Wind. Wie dies aber mit einander zusammenhänge, bin nicht im Stande zu erklären.

9. 28 Grad 13 Min. Nördl. Breite. 37 Gr. 16 Min. Westl. Länge.

Vergangne Nacht hatten wir Windstille, dabei wars nicht wenig warm. Der Tag war sehr heiß, weil gar kein Wind wehte — Das Schiff wurde, weil wir nicht vorwärts kommen konnten, angemahlt, und die Ankertau mit Werg und dünnen Linien umwunden (served) um das Scheuern zu verhüten. — Nachmittags erhielten wir frischen Wind, der aber sehr schwach war.

10. 37 Grad 16 Minut. Westl. Länge.

25 Meilen Distanz. Der Wind veränderlich und am Abend verlohr er sich gar. Das Wetter sehr heiß.

28 Grad

*) Oebel macht hievon, pag. 269, seine [illegible] schreibung eine sonderbare und [illegible]

[illegible] Grad [illegible] Min. Nördl. Breite [illegible]

20 Min. Westl. Länge. 11.

Abgewichne ganze Nacht Windstille. Das Wetter weniger heiß als gestern.

[illegible] Grad 10 Min. Nördl. Breite 57 Gr. 12.

[illegible] Minut. Westl. Länge.

Feiner Wind aber sehr heisses Wetter.

31 Grad 6 Min. Nördl. Breite 38 Grad 14.

[illegible] Minut. Westl. Länge.

Das Wetter war sehr heiß; doch wurde die große Hitze durch guten Wind etwas vermindert. — Die Sonne gieng an diesem Tage [illegible] herrlich unter, als ich je zur See beobachtete. Sie schien gleichsam ins Meer zu sinken, und sich nach der dichterischen Vorstellung mit ihm zu vermählen. — Der Wind wurde wider Vermuthen schwach.

31 Grad 46 Min. Nördl. Breite. 38 Gr. 15.

16 Minut. Westl. Länge.

Schwacher Wind und heisses Wetter, man transpirirte beinahe eben so sehr als in Indien.

Vormittags überaus große Hitze. — Die 16.
mehreste Zeit Windstille. — Nachmittags starker Regen, wovon die Folge frischer Wind war.

[illegible] Grad [illegible] Min. Nördl. Breite [illegible] Gr. 17.

[illegible] Minut. Westl. Länge.

[illegible]

Au-

August. Wir bemerkten eine Menge rother schleimichter, Fischrogen ähnlich schwebender Materie, welche die Engell. Rhubarb, und aus Spott Portugueſe Man. of Ware nennten *). Im Atlantiſchen Meer sahen wir dergleichen oft, es gab dem Wasser eine röthliche Farbe und die Folge davon war allemahl schwacher Wind. Wie dies aber mit einander zusammenhange, bin nicht im Stande zu erklären.

9. 28 Grad 13 Min. Nördl. Breite. 37 Gr. 16 Min. Westl. Länge.

Vergangne Nacht hatten wir Windstille, dabei wars nicht wenig warm. Der Tag war sehr heiß, weil gar kein Wind wehte. Das Schiff wurde, weil wir nicht vorwärts kommen konnten, angemahlt, und die Ankertau mit Werg und dünnen Linien umwunden (served) um sie Scheuern zu verhüten. — Nachmittags erhielten wir frischen Wind, der aber sehr schwach war.

10. 27 Grad 16 Minut. Westl. Länge. 25 Meilen Distanz. Der Wind veränderlich und am Abend verlohr er sich gar. Das Wetter sehr heiß.

28 Grad

*) Osbeck macht hievon, pag. 369, seiner Ostindischen Reisebeschreibung eine sonderbare und lange Schilderung.

[illegible] Grad [illegible] Min. Nördl. Breite [illegible] Gr. [illegible]

20 Min. Westl. Länge. 11.

Abgewichne ganze Nacht Windstille. Das Wetter weniger heiß als gestern.

29 Grad 10 Min. Nördl. Breite 57 Gr. 12.

[illegible] Minut. Westl. Länge.

Feiner Wind aber sehr heisses Wetter.

31 Grad 6 Min. Nördl. Breite 38 Grad 14.

[illegible] Minut. Westl. Länge.

Das Wetter war sehr heiß; doch wurde die große Hitze durch guten Wind etwas vermindert. — Die Sonne gieng an diesem Tage so herrlich unter, als ichs je zur See beobachtet. Sie schien gleichsam ins Meer zu sinken, und sich nach der dichterischen Vorstellung mit ihm zu vermählen. — Der Wind wurde wider Vermuthen schwach.

31 Grad 46 Min. Nördl. Breite. 38 Gr. 15.

16 Minut. Westl. Länge.

Schwacher Wind und heisses Wetter, man transpirirte beinahe eben so sehr als in Indien.

Vormittags überaus große Hitze. — Die mehreste Zeit Windstille. — Nachmittags starker Regen, wovon die Folge frischer Wind war. 16.

32 Grad 42 Min. Nördl. Breite. 38 Gr. 17.

[illegible] Minut. Westl. Länge.

[illegible] Meilen Distanz. — Abermals Windstille

Au-

August. und dabei sehr heiß, Nachmittags frischer Wind. Des Nachts heftige Blitze.

19. Ein 34 Grad 29 Min. Nördl. Breite 38 Gr. 10 Minut. Westl. Länge.

52 Meilen die Entfernung. — Vergangne Nacht erlebten wir Blitz und Donner mit ziemlich starken Wind. Am Morgen stellte sich zwar guter Wind aus Südwesten ein, wurde aber bald hernach durch eintretenden Regen wieder hinweggenommen, (so wie dieses Mehrentheils der Erfolg zu seyn pflegt). — Von Ferne sahen wir eine Wasserhose niedergehen, welches fürchterlich aussahe. — Das Wetter war sehr heiß.

20. 38 Grad 8 Minut. Westl. Breite.

20 Meilen Distanz. — Vergangne Nacht herrschte grösstentheils Windstille. — Gegen Morgen Blitz und Donner, so wie auch des Mittags. Der ganze Tag finster (a blak day). Des Nachts Blitze.

21. 34 Grad 46 Min. Nördl. Breite 39 Gr. 49 Minut. Westl. Länge.

Am Morgen Windstille. Mittags schwoll die See beträchtlich an. Dabei war der Himmel heiter, das Wetter überaus heiß. — Wir bemerkten verschiedne Saugfische. — Nachmittags erhielten wir endlich auch einer

so

so lange Pause guten Wind, welches ein August.
Traitwind war.

36 Grad 36 Min. Nördl. Breite. 37 Gr. 22.
14 Minut. Westl. Länge.

107 Meilen die Entfernung. — Das Wetter angenehm und kühl. — Nachmittags Stoßwind mit Regen. — Des Nachts heft'ge Blitze.

41 Grad 28 Min. Nördl. Breite. 33 Gr. 24.
20 Minut. Westl. Länge.

185 Meilen die Entfernung. — 1500 Engl. Meilen von Engelland. Des Morgens erblickten wir auf der Windseite ein Schiff, welches wir, nachdem unser Capitain seine Flagge sehen lassen, für einen Algierischen Freibeuter von 24, 30 Kanonen erkannten, denn er war so höflich dieses Kompliment zu erwiedern und uns gleichfalls seine rothe Flagge mit drei gelben halben Monden zu zeigen. Sein Schiff war mit Kupfer beschlagen, und den Bau nach zu urtheilen eine Amerikanische Prise. Ohngeachtet der Wind frisch blies, so hatte er doch auf jeder Seite sechs Kanonenlöcher offen. Zweifelsohne um Amerikanische oder Portugiesische Schiffe damit zu bewillkommen, denn es war ohngefähr in der Breite von Lissabon.

Auch sahen wir verschiedne Wasservögel, die die Engelländer Cheerwater-Birds und Gulls

August. nannten. Leztre sehen beinahe wie Tropikvögel aus, aber nicht so weiß, sondern etwas grau und ihr Schwanz nicht so lang und zugespizt.

25. 43 Grad 56 Min. Nördl. Breite. 30 Gr. 30 Minut. Westl. Länge.

186 Meilen die Entfernung. — Ueberaus guter starker Wind. Die Witterung aber ziemlich kühl, so daß wir nun zu warmen Kleidern unsre Zuflucht nehmen mußten. — In der Ferne sahen wir verschiedne Schiffe, die vermuthlich aus Westindien kamen.

27. 47 Grad 10 Min. Nördl. Breite. 23 Gr. 42 Minut. Westl. Länge.

182 Meilen Distanz. — Der Wind gut, das Wetter angenehm. — Des Abends und des Nachts sehr kalt.

28. Diesen Morgen wurde der Wind etwas schwach, doch blieb er gut und nach einer kurzen Zeit ermannte er sich wieder. — Der Tag war heiter, angenehm und kühl. — Die Farbe des Wassers war verändert, es sahe beinahe so grün aus als in der Nordsee, ein Beweis, daß wir in der Bay von Biscaja waren. Sie war in dieser Jahreszeit sehr ruhig, da sie sonst stürmisch zu seyn pflegt. Wir bemerkten eine so große Menge Tumler, als wir noch nicht beisammen gesehn, sie schwammen in

gera-

gerader Linie und schienen mit einander zu fechten. Eine ungeheure Menge Wasser sprützten sie durch das am Vorkopf habende Loch aus. — Verschiedne Kanonen wurden aus dem Raum, worin sie in Friedenszeiten auf den Ostindischen Schiffen aufbewahrt werden, herauf auf die Lavetten gebracht. — Auch wurden wir drei Schiffe gewahr. August.

48 Grad 32 Min. Nördl. Breitee 17 Gr. 52 Minut. Westl. Länge. 29.

130 Meilen Distanz. — In der Mittelwache *) sprachen wir ein Französisches Schiff, welches von Newfoundland kam und nach Havre de Grace segelte. — Abends ein Engliches von Casca-Bay in Neuengland kommend, Nahmens Mather von London. Nach des Kapitains Rechnung waren wir im 23sten Grad westlicher Länge. **) — Der Wind wurde zu unsern großen Misvergnügen unbrauchbar.

49 Grad 18 Min. Nördl. Breite. 15 Gr. 22 Minut. Westl. Länge. 30.

111 Meilen die Entfernung. — Sehr kalt, trübe mit etwas Regen. — Diesen Morgen

[illegible] wissen, daß Seeleute, wenn sie einander begeg- [illegible] Neuigkeiten, nach der Länge fragen. [illegible] Dienst der Seeoffiziere [illegible] getheilt.

August. hatten wir 5 Schiffe im Geſicht. — Speiſte der Kapitain Dawſon von den geſtern geſprochnen Engl. Schiffe an unſern Bord und überbrachte die Neuigkeiten, daß es in Amerika ſehr unruhig hergehe und man mit dem Kongreſſe nicht zufrieden ſey. — Auch ſey in Holland ein bürgerlicher Krieg ausgebrochen. — Zwei Amerikaniſche Schaafe und ſehr gute Butter waren die Geſchenke, die er unſern Kapitain verehrte.

31. 50 Grad 21 Min. Nördl. Breite. 13 Gr. 32 Min. Weſtl. Länge.

92 Meilen Diſtanz. — Trübes, regnichtes überaus kaltes Wetter. — Sahen wir ein Franzöſiſches und ſprachen ein Engl. Schiff Namens Axs von Halliſax in 25 Tagen kommend. — Nachmittags wurde das Schiff gedreht und wir fiengen an zu laviren, welches täglich und ſo lange geſchah, bis ſich der Wind änderte.

Sept. 49 Grad 14 Min. Nördl. Breite. 14 Gr.
1. 21 Minut. Weſtl. Länge.

102 Meilen Diſtanz. — Wir waren mit contrairen Winde zurükgegangen. — Am Morgen finſter und kalt. Gegen Mittag helles angenehmes Wetter. — Abends wurde ein Landvogel gefangen, der vermuthlich durch den

ſüd-

südöstlichen Wind aus dem Engl. Kanal zu uns herauf getrieben worden wär. Sept.

49 Grad 8 Min. Nördl. Breite. 13 Grad 2.
53 Minut. Westl. Länge.

105 Meilen die Entfernung. — Die Witterung war trübe, kalt und unangenehm. Die See schwoll hoch an.

Ein Goldammer (Goldfinch) kam an unser Schiff, ein Zeichen, daß wir vom Lande nicht gar weit entfernt waren.

48 Grad 20 Min. Nördl. Breite. 13 Gr. 3.
53 Minut. Westl. Länge.

104 Meilen Distanz. — Noch immer der nämliche elende Wind. Starkes Schwellen der See. — Eine Meerschwalbe flog übers Schiff.

49 Grad 48 Min. Nördl. Breite. 13 Gr. 4.
19 Minut. Westl. Länge.

89 Meilen die Entfernung. — Sahen wir 6 Schiffe neben uns, welches auf einer langwierigen fatalen Reise überaus angenehm ist. — Ein philosophischer Trost. Auch sprachen wir zwei Englische von Dominica und Neuyork kommend. Nach ihrer Rechnung waren wir im 16ten Grad Westl. Länge vom Londner Meridian.

13 Grad 1 Minut. Westl. Länge. 5.

61 Meilen die Entfernung. — Der Himmel finster, das Wetter ziemlich angenehm; nicht

Sept. sehr kalt. — Fingen unsre Provisionen an sehr abzunehmen, welches den Kapitain, der täglich 170 Personen zu versorgen hatte nicht wenig in Verlegenheit setzte. — Nachmittags segelte ein Engl. Schiff The new Hope von Grenada kommend, vor uns hin.

6. 49 Grad 24 Min. Nördl. Breite. 12 Gr. 29 Minut. Westl. Länge.

74 Meilen die Entfernung. — Diesen Morgen sprachen wir ein kleines Schwedisches Schiff, welches von St. Kitts oder Christophers in Westindien kam. Es war drei Monathe bereits auf der Reise nach Lübeck. — Kam abermahl ein Landvogel an unser Schiff geflogen, an Farbe und Stimme einen Hänflings nicht unähnlich.

7. 11 Grad 24 Min. Westl. Länge.

71 Meilen die Entfernung. — Ein wenig bessrer Wind. — Das Wetter dunkel, kalt und unangenehm. — Abends Regen.

8. 49 Grad 3 Min. Nördl. Breite. 10 Grad 40 Minut. Westl. Länge.

94 Meilen die Distanz. — Vergangne Nacht Regen und unruhig Wetter. Passirten wir ein grosses Ostindisches Schiff, welches, weil es dunkel war, Laternen aufsteckte. — Dieser Tag war überaus dunkel, feucht und unangenehm. Der Wind sehr schlecht. — Sahen

wir

wir wieder einen Landvogel am Schiffe, nämlich eine Lerche. Sept.

10 Grad 6 Minut. Westl. Länge. 10.

[illegible] Meilen die Entfernung. Der Wind so schlecht als jemals, dabei überaus heftig und einen Sturm ähnlich, so daß die Gallant-Masten aus Vorsicht herunter genommen werden musten. Die See stieg überaus hoch, so daß alle Fenster und Kanonenlöcher den ganzen Tag verschlossen bleiben musten. Das Wetter so finster und kalt als jemals. — Gegen Abend legte sich der Sturm und die herunter genommenen Masten wurden wieder aufgesetzt. — Dies war der [illegible] Sturm auf dieser Seereise.

Rann die See noch ziemlich hoch. Der Himmel war trübe und der Wind noch der nämliche. Daher das Schiff täglich gedreht werden muste, um einen andern Cours bald nach Süden, bald nach Osten, Westen oder Norden zu nehmen, und nicht gar zu weit von der rechten Strasse abzukommen. (Ein Manöuvre, das den armen Matrosen viel Arbeit und den Seeoffizier viel Verdruß schafft.) — Deswegen wir auch heute in Rücksicht auf Wasser und Lebensmittel geringere Portionen (Short Allowance) erhielten. 11.

Sept. 49 Grad 31 Min. Nördl. Breite. 9 Grad
12. 37 Minut. Westl. Länge.

105 Meilen Distanz. — Das Wetter wurde etwas milder, der Wind überaus stark und die See schwoll hoch an. — Wir wurden einen Taubenhabicht übern Schiff gewahr, und ein andrer Landvogel fiel ganz ermattet aufs Schiff.

13. 49 Grad 49 Min. Nördl. Breite. 1 Grad
51 Minut. Westl. Länge.

59 Meilen die Entfernung. — Abgewichne Nacht regnete es ziemlich stark. Vormittags war das Wetter trübe und feucht, gegen Mittag heiter und angenehm, aber etwas kalt.

14. 7 Grad 33 Minut. Westl. Länge.

107 Meilen Entfernung. — Angenehm heiter Wetter, ein wenig bessrer Wind. — Die Farbe des Seewassers verändert. Abends fanden wir 70 Klaftern oder 240 Fuß tief Ankergrund. Der Boden des Meers (Soundings) war eine Art weisser klebrichter Sand mit kleinen Steinen vermischt. Auch passirten wir ein Dänisch und Holländisches Schiff. — Nun wendeten wir um und steuerten mehr rechts, weil wir von den Scilly-Inseln nur ohngefähr 10 Leagues entfernt waren um durch

den

den einwehenden ſtarken Wind nicht an die Sept.
Felſen geſchlagen zu werden.

Vergangne Nacht gegen 3 Uhr erhielten wir 15.
endlich den ſo lange und ſo ſehnlich erwarteten guten Wind, nachdem wir 17 Tage ſchlechten Winds halber vor den Engl. Kanal herumgetrieben waren. Es regnete faſt beſtändig und das Meer war ſehr ungeſtüm, gegen Morgen aber heiterte ſich der Himmel auf und das Wetter wurde angenehm. Zwölf Uhr wurde das Schiff zum leztenmahl gewendet, und weil uns die gröſte Hofnung da war, bald in einen Engl. Hafen einlaufen zu können, die Anker fan aus den hiezu beſtimmten Raume aufs oberſte Verdek gebracht. — Abends hatten wir 75 Klafter tiefen Ankergrund, der aus weiſſen Sand beſtand. Die Scilly-Inſeln lagen uns ſeitwärts zur linken. — Auch bekamen wir Stoßwind mit Regen.

Vergangne Nacht war abermals ſehr unru- 16.
hig und ſtürmiſch. Das Meer ſchwoll ſehr hoch an, der Wind blies äuſſerſt heftig und ſezte das Schiff in die gewaltſamſte unregelmäßigſte Bewegung, zerriß auch das Segel am Boltſprit — Dies war der 6te Sturm auf dieſer Reiſe. — Des Morgens kam ein Königl. Lootſe von den Städtgen Moetis auf

Sept. den Scilly-Inseln, über uns kriegerische Meuigkeiten, die Holländer und ihren Stadthalter betreffend, mitbrachte, um das Schiff durch den Kanal bis nach Gravesand wohlbehalten zu bringen. Denn für den Engl. Kanal fürchten sich alle Englischen Seeleute, so dreist und entschlossen sie auch sonst sind. — Der Himmel war heiter mit ausnehmen Sonnenschein, nach so vielen trüben Wolken und Ungewittern, verbunden. — Zwölf Uhr Mittags sahen wir 4 Leagues ab, das Land von den Lizards in der Grafschaft Cornwall Nordnordöstlich, nachdem wir seit gestern 130 Meilen zurückgelegt hatten, und uns im 49 Grad 47 Min. Nördl. Breite befanden.

17. Helles warmes angenehmes Wetter. — 12 Uhr sahen wir die angenehme Insel Weight; einen Leuchtthurn auf der Spitze des äussersten Berges, verschiedne schöne Flecken und Landstädte Newport, Yarmouth, Cowes, — reizende Gegenden. Ein Uhr verliessen wir das Schiff um nicht den ganzen Kanal bis nach Gravesand fahren zu dürfen, weil wir nach gerade des Reisens müde, auch unser Proviant gänzlich aufgezehrt waren, so daß wir uns herzlich nach dem Lande sehneten und fuhren in einem Kutter binnen einer Stunde nach

Ports-

Portsmouth, welches 4 Leagues weit von uns Segel lag, wo wir 24 Engl. Kriegsschiffe (worunter 3 von 110 Kanonen befindlich), 2 Neapolitanische Fregatten, 1 Holländ. Kommandoschiff, nebst einen armirten Kutter antrafen. Jeder Passagier, deren 18 an der Zahl waren, bezahlte 2½ Guinée. Das erste Mittagsmahl zu Portsmouth im Kronprinz-Inn, schmeckte uns, wie jeder Leser leicht erachten kann, ganz vortreflich, obgleich à Person eine Guinée kostete.

Anhang.

I.

Praktische Anweisung für Reisende nach Ostindien.

Ein Mensch der eine solche langwierige und mit mancherlei Beschwerlichkeiten verbundne Reise antreten will, muß alle diejenigen Ausschweifungen und Fehler in der Lebensart sorgfältig vermeiden, die sein Blut und Säfte verderben, Schärfe und Fäulnis darein pflanzen, seine Seelen und Leibeskräfte schwächen und ihn ausser Stand setzen, die auf einer solchen Reise unvermeidlichen Strapatzen glücklich zu über-

überstehen; und die zuweilen eben nicht ganz zuträglichen Nahrungsmittel ohne merklich nachtheiligen Einfluß in seine Gesundheit zu geniessen, und so verschiedne Klimaten zu durchwandern, wozu ein starker unverdorbner aber keinesweges schwächlicher und ausgemergelter Körper taugt.

Er versehe sich mit einer hinlänglichen Zahl Wäsche, (aber er belade sich nicht mit Europäischen Hemden, weil man sie in Ostindien Gesundheits wegen nicht brauchen kann, und entweder verschenken oder verderben lassen muß,) damit er nicht in den Nothstand versetzt werde auf den Schiffe waschen zu lassen, welches theils zuweilen für Geld nicht zu haben, theils auch, weil es gröstentheils mit Seewasser geschehen muß, zum großen Nachtheil der Wäsche geschieht. Die Kleidungsstücke müssen des abwechselnden Klimas wegen von verschiedner Gattung seyn; recht warme, minder warme, ganz dünne und leichte, weniger dünne und leichte. Die Schuh und Stiefeln nicht zu enge oder schwer, weil sie sonst auf den Schiffen die Füsse verderben. Zur Stärkung in Krankheit, Sturm oder Mangel an nahrhaften Lebensmitteln führe man Chokolade, Kaffee, Thee, Zucker, Mandeln, Rosinen, Zitronen oder Zitronensaft (der wenn er mit Brandewein vermischt und mit Oehl bedekt ist, sich gar wohl hält) eingekochte Tamarinthen, (ein vortreffliches Mittel wider den Skorbut) Opp[illegible]

chen, getroknetes Obst, Wein und Brandewein bei sich. Leztern vorzüglich für die Matrosen, welche einen nicht den geringsten Dienst ohne einen Dram erweisen; Geld hat da keinen Werth. Auch ist es nicht undienlich sich mit Isoppenextrakt *) Magenstärkenden, antisebtischen, temperirenden Medikamenten zu versehn, denn die Schiffsärzte sind nicht allemahl sehr hülfreich. Magenkrankheiten, Skorbut und Faulfieber sind die gewönlichsten Krankheiten zur See; gegen die fameuse Seekrankheit darf man sich mit nichts beschweren, denn alle bisher dafür angepriesne Mittel sichern nicht dagegen. Ists möglich so schaffe man sich einen Filtrirstein an, um das Wasser zu reinigen; wo nicht, so lasse man es, falls es unrein oder riechend, kochen, welches das allerbeste Mittel ist, es wieder gut zu machen. Mit Potasche dürfte es auch wohl zu verbessern seyn. Vorzüglich aber besorge man sich mit angenehmen und unterhaltenden Schriften für die Stunden der Einsamkeit, langen Weile und üblen Laune, die man zur See nicht selten hat, weil man nicht immer gehen, stehen und sprechen kann, welches doch der gewönlichste Zeitvertreib ist. Auch vergesse man nicht dergleichen Münzen einzuwechseln, die man in den Häfen wo das Schiff einläuft, nothwendig braucht, und im Ermangelungsfall mit schweren Agio erkaufen

oder

*) Wodurch eine Menge fester Luft im Körper gebracht wird, die der Fäulnis widersteht.

überstehen, und die zuweilen eben nicht ganz zuträglichen Nahrungsmittel ohne merklich nachtheiligen Einfluß in seine Gesundheit zu geniessen, und so verschiedne Klimaten zu durchwandern, wozu ein starker unverdorbner aber keinesweges schwächlicher und ausgemergelter Körper taugt.

Er versehe sich mit einer hinlänglichen Zahl Wäsche, (aber er belade sich nicht mit Europäischen Hemden, weil man sie in Ostindien Gesundheits wegen nicht brauchen kann, und entweder verschenken oder verderben lassen muß,) damit er nicht in den Nothstand versetzt werde auf den Schiffe waschen zu lassen, welches theils zuweilen für Geld nicht zu haben, theils auch, weil es gröstentheils mit Seewasser geschehen muß, zum großen Nachtheil der Wäsche geschieht. Die Kleidungsstücke müssen des abwechselnden Klimas wegen von verschiedner Gattung seyn; recht warme, minder warme, ganz dünne und leichte, weniger dünne und leichte. Die Schuh und Stiefeln nicht zu enge oder schwer, weil sie sonst auf den Schiffen die Füsse verderben. Zur Stärkung in Krankheit, Sturm oder Mangel an nahrhaften Lebensmitteln führe man Chokolade, Kaffee, Thee, Zucker, Mandeln, Rosinen, Zitronen oder Zitronensaft (der wenn er mit Brandewein vermischt und mit Oehl bedekt ist, sich gar wohl hält) eingekochte Tamarinthen, (ein vortrefliches Mittel wider den Skorbut) Sago, Suppenkü-

chen,

chen, getrocknetes Obſt, Wein und Brandewein bei ſich. Letztern vorzüglich für die Matroſen, welche ei-nen nicht den geringſten Dienſt ohne einen Dram er-weiſen; Geld hat da keinen Werth. Auch iſt es nicht unbedingt ſich mit Iſopumextrakt *) Magenſtärken-den, antiſeptiſchen, temperirenden Medikamenten zu verſehn, denn die Schiffsärzte ſind nicht allemahl ſehr hülfreich. Magenkrankheiten, Skorbut und Faulfie-ber ſind die gewöhnlichſten Krankheiten zur See; gegen die ſamenſe Seekrankheit darf man ſich mit nichts be-ſchweren, denn alle bisher dafür angeprieſne Mittel ſichern nicht dagegen. Iſts möglich ſo ſchaffe man ſich einen Filtrirſtein an, um das Waſſer zu reinigen; wo nicht, ſo laſſe man es, falls es unrein oder riechend, kochen, welches das allerbeſte Mittel iſt, es wieder gut zu machen. Mit Potaſche dürfte es auch wohl zu verbeſſern ſeyn. Vorzüglich aber beſorge man ſich mit angenehmen und unterhaltenden Schriften für die Stunden der Einſamkeit, langen Weile und öden Laune, die man zur See nicht ſelten hat, weil man nicht immer gehen, ſtehen und ſprechen kann, welches doch der gewöhnlichſte Zeitvertreib iſt. Auch vergeſſe man nicht dergleichen Münzen einzuwechſeln, die man in den Häfen wo das Schiff einläuft, nothwendig braucht, und im Ermangelungsfall mit ſchweren Agio erkaufen oder

*) Wodurch eine Menge feſter Luft im Körper gebracht wird, die der Fäulnis widerſteht.

oder Verluſt an andern Münzſorten erdulden mu
Endlich iſt es nicht nur äuſſerſt vortheilhaft, ſonde
auch wohl gar nothwendig eine verhältnißmäßi
Quantität von Europäiſchen Waaren mitzunehmen
die man in Oſtindien dreifach bezahlen muß, um ſi
entweder ſelbſt zu brauchen, oder mit anſehnlichen In
tereſſe wiederum zu verkaufen. Dahin rechne Glaß,
baumwollne Strümpfe, Hüthe, Galanteriewaaren,
Schuhe, Stiefeln, Schießgewehr, ſeidne Strümpfe,
Papier u. ſ. w.

Auf der Reiſe ſelbſt in See beobachte man die mög-
lichſte Mäßigkeit, weil der Magen durch Unmäßigkeit
wegen Mangel an hinlänglicher Bewegung nur gar zu
leicht beeinträchtigt und ſchwach wird; man enthalte
ſich daher lieber des Abendeſſens oder eſſe doch ſehr
wenig. Dieſe Enthaltſamkeit wird gewiß durch eine
dauerhafte Geſundheit belohnt werden; man gehe zei-
tig ſchlafen und ſtehe mit Tages Anbruch wieder auf,
um die geſunde Morgenluft auf dem Verdek zu ge-
nieſſen; man befleißige ſich der gröſſten Reinigkeit in
Abſicht der Wäſche, vorzüglich aber des Körpers, das
Reiben der Zähne mit Seewaſſer *), falls man kein
ander vienliches Zahnpulver hat, und das öftere Ba-
den der Füſſe, und wo möglich des ganzen Körpers,
in dieſen Elemente ſichert vor Skorbut und ſtärkt den
Kör-

*) aber nicht der Augen und des Geſichts, denn das Seewaſ-
ſer iſt beiſſend und fügt dem Augen Schwierigkeit

Körper ungemein; auch iſt der Genuß vom Obſt, Pomeranzen und Zitronen, mäßiger Gebrauch des Weins und Weinessigs oder des Hallerischen sauren Elixirs; Entfernung aller Furcht und Ausschweifung irgend einer Art, erforderliche Bewegung oder Stehen, Unterhaltung mit guten Freunden oder angenehmen Schriften, — Magen- und Faulfieber, Krätze, Scorbut und Hypochondrie entgegenstehende Mittel: sehr anzurathen. Unter der Sonnenlinie muß alles, was das Blut zu stark in Wallung setzen kann, unmäßiger Gebrauch des Weins, der Gewürze, Chokolade u. s. w. vermieden werden. Dagegen muß man Limonade, Vitriolsäure mit Wasser verdünnt oder mit Zucker vermischten Weinstein genießen. Sind die Seereisen nicht gar zu lang, so wird man falls die zu genießenden Nahrungsmittel gesund sind, und man sich auf sich dem der Reinlichkeit befleißigt, von den ekeln Skorbut befreit bleiben, denn die Seeluft bleibt immer eine mitwürkende Ursache des Scharbocks oder fauler Krankheiten; sonst würde man diese Krankheit auf kurzen Reisen auch wahrnehmen, welche gemeiniglich aber nur bei langwierigen einzutreten pflegt, die Lebensmittel mögen so frisch und gesund seyn als sie nur immer wollen. Die Feuchtigkeiten, denen der Matrose vorzüglich des Nachts ausgesetzt ist, mögen freilich auch etwas hiezu bei; am wenigsten aber wohl der Gestank des bisweilen faulen Wassers in der Pumpe, der

nur

nur in der Nähe zu bemerken ist und sich nicht über das ganze Schiff verbreiten kann; noch vielweniger das, durch die faulen Ausdünstungen des im untersten Schiffsraum stehenden Wassers, verdorbne und schädlich gewordne Brod oder Zwieback, weil er zu weit davon entfernt liegt, auch gröstentheils in dichten Säcken, nicht aber allezeit in Fässern aufbewahrt wird. Daß der aus Weitzenmehl gebakne, Verstopfung anrichten solle, ist um deswillen schwer einzusehen, weil man unter den Matrosen sehr selten von Verstopfung, aber desto öfter von Diarrhee oder Dissenterie hört; und doch ist der mehreste Schiffszwieback von diesen Stoff.

In den Häfen, wo das Schiff ankert, sey man behutsam und mäßig im Genuß dasiger von den unsrigen ganz verschiedner Landfrüchte Fische, wie auch des Wassers und sonstigen Getränke, man dürfte sonst die traurigen Folgen hievon in einer baldigen Diarrhee oder wohl gar Dissenterie und andern Uebeln bemerken. Man beobachte die äusserste Vorsicht gegen diejenigen Leute, die Bagage und dergleichen vom Strande wegbringen; so wie nicht weniger gegen alle, mit denen man umzugehn genöthigt ist. Ferner erkundige man sich bei ehrlichen Leuten nach guten Logis, Wäschern und dergleichen mehr, was ein Reisender etwa bedarf, damit man nicht mit Schaden aber zu spät klug werde.

II.

Diätet. und Oekon. Regeln zu Bewahrung der Gesundheit in diesem Lande, und wirthschaftl. Einrichtung des Hauswesens.

Die Europäer welche bei ihrer ersten Ankunft in Indien überhaupt noch gespannte Nerven haben, und in der vollen Kraft ihres Temperaments, welches die Hitze Indiens noch nicht ausgestanden hat, sich befinden, setzen zuviel Vertrauen in ihre Stärke und finden wohl gar zuweilen dasjenige, was ihnen Erleichterung verschaffen könnte; aber die Wirkung des Klima zeigt ihnen bald die Nothwendigkeit davon. Man muß also im Anfange mit vieler Behutsamkeit zu Werke gehn, alte ehrliche erfahrne Männer um die Indische Lebensart befragen, und sich nach den Preis der Victualien und dieser oder jener Nothwendigkeiten erkundigen; auch sich gute billige Handwerker anweisen lassen. Man schaffe sich seine Hausgeräthe nicht auf einmal, sondern nach und nach an und wo möglich alt. (Denn dazu giebts mancherlei Gelegenheiten.) Man verdinge sich anfangs in die Kost bei einen ehrlichen Europäer, wo man Landesgerichte aufgetischt bekommt, und die heilsamsten unter denselben wie auch ihre Zubereitung kennen lernt; oder wenn das nicht thunlich, so halte man sich selbst einen guten schwarzen

Koch, wobei man sich in Absicht der Schüsselzahl einschränken, mancherlei Verdruß und für die Gesundheit nachtheiligen Folgen vermeiden kann. Man lasse sich das zur Haushaltung erforderliche in Quantität und vor dem Eintritt der sogenannten Monsoons einkaufen, denn während derselben pflegen alle Lebensmittel theurer und seltner als vorher zu seyn. Nie setze man sich der brennenden Sonnenhitze vorzüglich am Mittag ohne Noth und ohne Sonnenschirm aus, bevor man sich nach und nach daran gewöhnt hat. Man vermeide mit aller möglichen Sorgfalt jede Ausschweifung, vorzüglich Zorn, Gram und Aergerniß, welche eben so schädlich als Gift sind und die Gesundheit äusserst untergraben. Der Reis wird, wie bekannt, allda häufig gebraucht und von den Einwohnern statt Brods gegessen, (welches ihnen zu theuer, auch vielleicht zu brennend und ihrer Gesundheit nachtheilig seyn würde,) täglich auf einerlei Art mit einer scharfen gepfefferten Sauce gekocht, zu der sich der Europäer so wie an ihre Getränke *) nicht so leicht gewöhnt, aber doch nach und nach gewöhnen muß, wenn er anders seine Gesundheit erhalten will. Ländliche Eßwaaren befinden sich dort in ziemlicher Menge und sind in Friedenszeiten auch wohlfeil genug. Gemüse sind aber keinesweges im Ueberfluß, zwar zu haben, aber

*) Süsse Toddy (
sehr heilsam, s

aber sehr theuer, so daß sie der gemeine Mann nicht bezahlen kann, dem der Reis diesen Mangel ersetzen muß. Die Zubereitung der Nahrungsmittel dieses Landes, zu welcher man sich mit der Zeit gewöhnt, ist dem Klima in aller Rüksicht angemessen und gewiß die gesundeste. *) Ausschweifungen und Unmäßigkeit in Essen und Trinken sind hier besonders schädlich. Der Gebrauch des Weins und der Liqueurs ist der großen Sonnenhitze und daher entstehenden Schwäche des Magens wegen zwar sehr nöthig, aber der Misbrauch nachtheilig, jedoch wegen stärkrer Transpiration in mindern Grade als die Ueberladung des Magens mit Speisen; man muß daher seiner Eßbegierde niemals vollkommne Gnüge thun. Insonderheit ist das Fett von allen Arten, es sey Butter oder Talg den Magen höchst schädlich. — Die Suppen von guten leichten Fleische, die Pfeffersuppen (Molukketanpi) und die Carys, wie sie da gebräuchlich, sind sehr heilsam. Sobald man sich unpäßlich befindet, welches man aus Ueblichkeit oder Mangel an Eßlust nicht undeutlich schliessen kann, muß man sich der strengsten Diät un-

*) In Ansehung der Speisen ahme man größtentheils die Eingebornen nach; in Absicht des Getränks aber, da man von Jugend auf nicht dazu gewöhnt ist, muß man freilich davon abgehen. Man trinke also bei Tische Madeirwein, der rothe Wein oder Clairet ist nicht so zuträglich für den Magen; [illegible] Tische aber etwas Wacholderbrandtwein oder andern [illegible] mit Wasser vermischt, welches immer als [illegible] Getränk befunden.

[illegible]werfen und durch Fasten zu kuriren suchen. Man
läuft eben nicht große Gefahr sich mit dortigen Obst
zu verderben, es befindet sich nicht in großen Ueber
flusse daselbst, ist dabei sehr theuer und im Verhält
nis mit unsern Baumfrüchten, von keinem vorzügli
chen Geschmack.

Das Wasser ist nicht durchgängig gesund, (
Madras ist das beste) es ist der Einwohner vorzü
lichstes Getränk (nächst dem Reiswasser) die von Ju
gend auf daran gewöhnt sind, und größtentheils seh
mäßig leben; aber der Europäische Magen würde e
schwerlich ohne Vermischung mit Wein oder Liqueu
vertragen lernen; sollte dessen Güte zweifelhaft seyn,
so kann man es aufkochen lassen. Es ist die gefähr
lichste Gewohnheit den Durst nach Verlangen sogleich
nach Erhitzung stillen zu wollen, denn es zieht Leber-
krankheiten, Krampf und andre unangenehme Folgen
nach sich. Durch schwache zu oft genoßne Getränke
geräth der Magen in Unordnung und verliehrt seine
Kraft. Auch hat es die elendsten Folgen Wein oder
Liqueurs zur Wiederherstellung des Magens zu ver-
doppeln. Ueberhaupt ist Ponsch oder Scherbet dasi-
ger sehr mittelmäßiger Zitronen halber nachtheilig, so
wie alles Saure oft und in Menge genossen, den Ma-
gen angreift. Bischoff (den man da Sengry nennt)
habe immer am zuträglichsten gefunden. Besonders
hüte man sich vor Bengalischen Rum oder Landarak,

der ein subtiles Gift in sich halten soll. Bei einer vernünft'gen Betragen kann man den schädlichen Hang zum Trinken zwischen der Mahlzeit mit der Zeit schwächen, und sich in den Stand setzen weiter nichts als die bei Tische gebräuchlichen Getränke nöthig zu haben, und zweimal des Tags Thee zu trinken, der das Gehirn ungemein stärken und erquicken soll. Kaffee ist für dieses Klima zu hitzig, erzeugt gar bald Fieber und kann nur in den Monsoons ohne Nachtheil der Gesundheit genossen werden. Diese Regeln erstrecken sich aber nicht auf die ausserordentlichen Fälle; denn Strapatzen erfordern oft mehrere und stärkere Getränke; aber selbst in diesen Fällen ist es heilsam sich einzuschränken. Es ist überhaupt nöthig sich und seine Gesundheit nicht durch ein karges Leben, welches viele Europäer anfänglich zu führen pflegen, zu vernachläßigen. Eine Krankheit meldet sich, so wie in andern Welttheilen durch vorhergehende Zeichen z. B. Mattigkeit der Glieder u. s. w. an, und man kann ihr sehr leicht ausweichen, oder sie doch wenigstens abkürzen und schwächen, wenn man in solchem Fall strenge Diät hält und bei Zeiten vorbaut. Man muß sich aber auch bei wirklichen Eintritt einer Krankheit nicht kränker dünken, als man wirklich ist; noch vielweniger glauben, man könne in Indien nicht wieder genesen; sondern fest versichert seyn, daß man in Indien zwar eher als an andern Orten krank werden, aber doch

eben so gut, als in jeder andern Weltgegend davon genesen könne. Ein männlich christliches Vertrauen ist in solchen Fällen äusserst vortheilhaft, welches, da es nicht zu verwegen ist, die zur Genesung in einen solchen Klima nöthigen und von der güt'gen Natur dargereichten Mittel nicht vernachläßigt, sondern treulich anwendet; man muß sich deshalb so viel möglich, von seinen eignen und fremden Vorurtheilen loszumachen suchen.

Dasige Einwohner bieten sich alsbald nach der Ankunft eines Europäers Haufenweise zum Dienst an. Man nehme sich aber sehr in Acht sich mit keinen einzulassen, bevor man sichre Nachricht von seiner bisherigen Aufführung und Charakter eingezogen. Blos die Wahl des ersten, den man in der Landessprache Dubash nennt, ist bedenklich; denn selbiger muß die übrigen anschaffen und für ihre Fehler und Tugenden, ja so gar für den durch sie angerichteten Schaden haften. Man glaube ja nicht etwas zu ersparen, wenn man nur einen Pariar-Boy, der nicht so theuer ist, hält; denn was man auf der einen Seite erobert, wird einen auf der andern durch Unterschleif und Betrug der geringern Bedienten oder wohl gar der Europäischen Aufwärter wieder entrissen. Ein Dubash, der allezeit von einer edlen Kaste ist, besitzt im Ganzen doch bessre Eigenschaften; er ist sicherer und man kann ihm daher mehr anvertrauen. Hat man etwas mit

daß-

daſigen Einwohnern abzuhandeln, ſo iſt man niemals ſichrer bewogen zu werden, als wenn ſie einen die ſtärkſten Verſicherungen ihrer Aufrichtigkeit und Freundſchaft geben. Die Wahrheit findet ſich unter ihnen nicht anders, als wenn ſie ſich fürchten, hoffen, oder ihren Vortheil dabei ſehen. Will man etwas von ihnen kaufen, ſo muß man ſie noch viel weggeworfner als die Juden behandeln; nicht einmahl das halbe Geld bieten, ſonſt hat mans gleich am Halſe, denn ſie ſchlagen über die Hälfte vor. Die Aſiaten jedes Standes ſind ihren bürgerlichen und geiſtlichen Gebräuchen überaus ergeben, inſonderheit was das Frauenzimmer anlangt. Richtet man ſich nach dieſen Gebräuchen oder ſtört ſie wenigſtens nicht darinne, ſo kann man ruhig unter ihnen leben, aber auſſerdem hat man auch alles widrige zu fürchten. Im Ganzen genommen, muß man den äuſſerlichen betrüglichen Schein wenig trauen, da die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit ſo ſehr aus den Augen geſetzt wird.

Iſts irgend möglich zu machen, ſo wählt man ſich eine Wohnung, die nach der See zu liegt und von dem Seewind beſtrichen werden kann. Man wird die Beſchwerde des Klimas nur halb ſo ſtark empfinden. Die geſundeſten und allein unter dieſen Himmelsſtrich brauchbaren Betten ſind nicht mit Federn, ſondern Baumwolle geſtopft, und die Decke ein dünner baumwollner Palampor. Es iſt alſo wahre Thor-

eben so gut, als in jeder andern Weltgegend davon genesen könne. Ein männlich christliches Vertrauen ist in solchen Fällen äusserst vortheilhaft, welches, da es nicht zu verwegen ist, die zur Genesung in einen solchen Klima nöthigen und von der güt'gen Natur dargereichten Mittel nicht vernachlässigt, sondern treulich anwendet; man muß sich deshalb so viel möglich, von seinen eignen und fremden Vorurtheilen loszumachen suchen.

Dasige Einwohner bieten sich alsbald nach der Ankunft eines Europäers Haufenweise zum Dienst an. Man nehme sich aber sehr in Acht sich mit keinen einzulassen, bevor man sichre Nachricht von seiner bisherigen Aufführung und Charakter eingezogen. Blos die Wahl des ersten, den man in der Landessprache Dubash nennt, ist bedenklich; denn selbiger muß die übrigen anschaffen und für ihre Fehler und Tugenden, ja so gar für den durch sie angerichteten Schaden hasten. Man glaube ja nicht etwas zu ersparen, wenn man nur einen Pariar-Boy, der nicht so theuer ist, hält; denn was man auf der einen Seite erobert, wird einen auf der andern durch Unterschleif und Betrug der geringern Bedienten oder wohl gar der Europäischen Aufwärter wieder entrissen. Ein Dubash, der allezeit von einer edlen Kaste ist, besitzt im Ganzen doch bessre Eigenschaften; er ist sichrer und man kann ihm daher mehr anvertrauen. Hat man etwas mit

dass

daſigen Einwohnern abzuhandeln, ſo iſt nun niemals ſichrer bewogen zu werden, als wenn ſie einen die ſtärkſten Verſicherungen ihrer Aufrichtigkeit und Freundſchaft geben. Die Wahrheit findet ſich unter ihnen nicht anders, als wenn ſie ſich fürchten, hoffen, oder ihren Vortheil dabei ſehen. Will man etwas von ihnen kaufen, ſo muß man ſie noch viel weggeworfner als die Juden behandeln; nicht einmahl das halbe Geld bieten, ſonſt hat mans gleich am Halſe, denn ſie ſchlagen über die Hälfte vor. Die Aſiaten jedes Standes ſind ihren bürgerlichen und geiſtlichen Gebräuchen überaus ergeben, inſonderheit was das Frauenzimmer anlangt. Richtet man ſich nach dieſen Gebräuchen oder ſtört ſie wenigſtens nicht darinne, ſo kann man ruhig unter ihnen leben, aber auſſerdem hat man auch alles widrige zu fürchten. Im Ganzen genommen, muß man den auſſerlichen betrüglichen Schein wenig trauen, da die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit ſo ſehr aus den Augen geſetzt wird.

Iſts irgend möglich zu machen, ſo wählt man ſich eine Wohnung, die nach der See zu liegt und von dem Seewind beſtrichen werden kann. Man wird die Beſchwerde des Klimas nur halb ſo ſtark empfinden. Die geſundeſten und allein, unter dieſen Himmelsſtrich brauchbaren Betten ſind nicht mit Federn, ſondern Baumwolle geſtopft, und die Decke ein dünner baumwollner Palampor. Es iſt alſo wahre Thor-

eben so gut, als in jeder andern Weltgegend davon genesen könne. Ein männlich christliches Vertrauen ist in solchen Fällen äusserst vortheilhaft, welches, da es nicht zu vermegen ist, die zur Genesung in einen solchen Klima nöthigen und von der güt'gen Natur dargereichten Mittel nicht vernachläßigt, sondern treulich anwendet; man muß sich deshalb so viel möglich, von seinen eignen und fremden Vorurtheilen loszumachen suchen.

Dasige Einwohner bieten sich alsbald nach der Ankunft eines Europäers Haufenweise zum Dienst an. Man nehme sich aber sehr in Acht sich mit keinen einzulassen, bevor man sichre Nachricht von seiner bisherigen Aufführung und Charakter eingezogen. Blos die Wahl des ersten, den man in der Landessprache Dubash nennt, ist bedenklich; denn selbiger muß die übrigen anschaffen und für ihre Fehler und Tugenden, ja so gar für den durch sie angerichteten Schaden haften. Man glaube ja nicht etwas zu ersparen, wenn man nur einen Pariar-Boy, der nicht so theuer ist, hält; denn was man auf der einen Seite erobert, wird einen auf der andern durch Unterschleif und Betrug der geringern Bedienten oder wohl gar der Europäischen Aufwärter wieder entrissen. Ein Dubash, der allezeit von einer edlen Kaste ist, besitzt im Ganzen doch bessre Eigenschaften; er ist sichrer und man kann ihm daher mehr anvertrauen. Hat man etwas mit

das-

daſigen Einwohnern abzuhandeln, ſo iſt man niemals ſichrer betrogen zu werden, als wenn ſie einen die ſtärkſten Verſicherungen ihrer Aufrichtigkeit und Freundſchaft geben. Die Wahrheit findet ſich unter ihnen nicht anders, als wenn ſie ſich fürchten, hoffen, oder ihren Vortheil dabei ſehen. Will man etwas von ihnen kaufen, ſo muß man ſie noch viel weggeworfner als die Juden behandeln; nicht einmahl das halbe Geld bieten, ſonſt hat mans gleich am Halſe, denn ſie ſchlagen über die Hälfte vor. Die Aſiaten jedes Standes ſind ihren bürgerlichen und geiſtlichen Gebräuchen überaus ergeben, inſonderheit was das Frauenzimmer anlangt. Richtet man ſich nach dieſen Gebräuchen oder ſtört ſie wenigſtens nicht darinne, ſo kann man ruhig unter ihnen leben, aber auſſerdem hat man auch alles widrige zu fürchten. Im Ganzen genommen, muß man den äuſſerlichen betrüglichen Schein wenig trauen, da die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit ſo ſehr aus den Augen geſetzt wird.

Iſts irgend möglich zu machen, ſo wählt man ſich eine Wohnung, die nach der See zu liegt und von dem Seewind beſtrichen werden kann. Man wird die Beſchwerde des Klimas nur halb ſo ſtark empfinden. Die geſundeſten und allein unter dieſen Himmelsſtrich brauchbaren Betten ſind nicht mit Federn, ſondern Baumwolle geſtopft, und die Decke ein dünner baumwollner Palampor. Es iſt alſo wahre Thor-

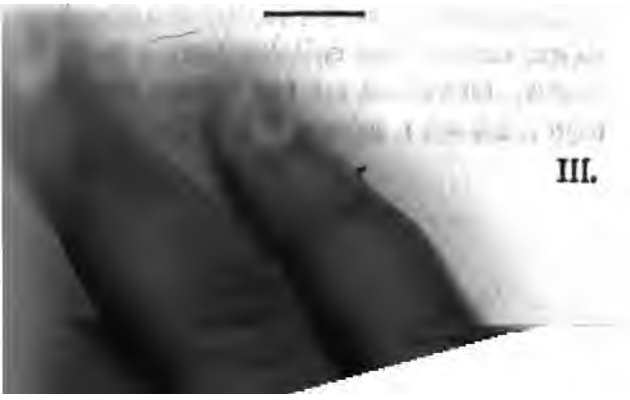
heit viele Europäische Betten dahin zu schleppen um sie hernach wegwerfen zu müssen; denn kein Mensch kauft sie um den geringsten Preiß wieder ab.

Nachmittags ein wenig zu schlafen, nützt zur Verdauung, die in einen so heissen Klima durch Spatzierengehn nicht befördert werden kann, es stärkt auch die Augen. Allzulanger Schlaf aber erzeugt Weichlichkeit, Trägheit und Unthätigkeit; deswegen ist der lange Nachtschlaf gleichfalls nicht anzurathen. Am besten ists früh aufzustehn und bald zu Bette zu gehn. — Nichts ist heilsamer als starke Bewegung des Morgens und Abends, besonders zu Pferde; nichts gefährlicher als Unthätigkeit und Faulheit, wozu das heisse Klima besonders einladet. Wenn man sich zur Arbeit zwingt, so werden die Fähigkeiten des Körpers und der Seele dadurch unterhalten und gestärkt.

Man geniesse, so oft als nur immer möglich, die Seeluft, besonders vom Walle zu Madras (wenn man da lebt), welche etwas ungemein stärkendes bei sich führt.

Um den Zeitvertreib siehts in diesem Lande traurig aus. Die Lesung eines unterhaltenden Buchs ist noch das wohlfeilste und unschädlichste; doch muß man damit abwechseln und unterweilen, wenn die Augen vor Hitze etwas matt [illegible] Kopf etwas sch[illegible] wird, in den Zim[illegible]gehen, oder [illegible] was andern beschä[illegible]

Reinlichkeit des Körpers und der Wäsche ist auch ein treffliches Bewahrungsmittel gegen Aussatz, Krätze und Schwären. Man muß sich daher nach Art der Einwohner täglich 4 bis 5 mahl waschen und baden, vorzüglich den Kopf und die Füsse, und sich dabei von einen Schwarzen, die die Kunst zu manipuliren meisterlich verstehen, reiben lassen; ein Mittel welches in krampfartigen Krankheiten ganz vortreflich ist. Die Europäischen hier lebenden Damens pflegen sich bei jeder Schüssel, die sie zur Mahlzeit geniessen, die Hände zu waschen, welches in einem solchen Lande gewiß nicht übertrieben ist. Bei angestrengten Kräften und heftigen Strapatzen ist der Geist am thätigsten und in der besten Richtung. Verderbnis des Magens, die unter andern Ursachen vorzüglich von der brennenden Sonnenhitze herrührt, ist die Quelle aller Krankheiten in diesem Lande. Je mehr man nun diese Quelle durch Ordnung, Mäßigkeit im Essen und Trinken, hinlängliche Bewegung des Leibes, und möglichste Enthaltung von der auffallenden Mittagshitze, zu verstopfen sucht, desto gesunder, munter und kraftvoller ist man.



III.

III.

Praktiſche Anweiſung für die aus Oſtindien nach Europa zurückkehrende zu Erhaltung ihrer Geſundheit u. ſ. w.

Auf der Rükreiſe von Oſtindien nach Europa finden eben diejenigen Regeln ſtatt, die wir dem dahin reiſenden Europäer bereits aus Erfahrung mitgetheilt haben. Nur wenige veränderte Umſtände machen die Hinzufügung einiger andern Regeln auſſerdem nothwendig.

Man führe ſeine Bagage in ſo wenigen und großen Kiſten bei ſich, als nur immer möglich. Dieſe anfänglich unbedeutend ſcheinende Vorſicht wird uns nicht nur auf der Reiſe weniger Schlepperei, Unbequemlichkeit und Sorgen verurſachen, ſondern auch beſonders, wenn man London noch vorher ſehen will, die Custom House Unkoſten um ein merkliches verringern, als welche bei ganz großen Kiſten eben nicht höher ſind als bei kleinen oder mittelmäßigen; durch die Zahl der Coffres aber, die jemand bei ſich führt, ungemein vermehrt werden.

Man verſehe ſich mit ſoviel Oſtindiſchen Waaren, als man nur Geld hiezu entübrigen kann, z. B. Zitz, Muslin, baumw[illegible] ſeidnes [illegible] Schnupftücher, Schawls [illegible] beth;

Sachen, die er, falls er sie nicht nach Europa mit sich nehmen will, am Vorgebürge der guten Hofnung, oder dem Afrikanischen Eyland St. Helena, wo die Retourschiffe ordentlichen anlegen, mit sehr guten Vortheil verkaufen kann. Aber auch in Engelland ists in Absicht des Wegnehmens Ostindischer Waaren bei weitem nicht so schlimm, als mans vielleicht glaubt. Man läßt eine gute Zahl Ostindischer Güter frei passiren, wenn man sie nur nicht da verkauft, und die bestimmten Abgaben dafür entrichtet; denn es mag einer Ostindische Waaren bei sich führen oder nicht, er muß doch den festgesetzten Zoll für jeden Koffer oder Kasten ans Zollhaus bezahlen, und so muß er ihn denn im leztern Fall umsonst zahlen, da er sich doch für seine Abgaben auch einen erlaubten Vortheil hätte schaffen können.

Für warme Kleidung muß man auf der Rükreise um so mehr besorgt seyn, weil der Körper während des Aufenthalts im heissen Klima des kalten entwohnt ist, und daher nicht wenig Ungemächlichkeit auszustehen und zu ertragen hat, ehe er das kältere wiederum gewohnt wird.

Weiter muß er vor seiner Abreise eine gute Menge Spanischer Thaler einwechseln, die er am Vorgebürge und in St. Helena brauchen kann. An beiden Oertern ist auch Ostindische Münze gangbar. Es ist immer [illegible] Ostindische Pagoden gegen Spanische Thaler

umzuſetzen; bei leztern verliert man in Deutſchland nicht ſoviel als an erſtern. Braucht er aber Geld für Engelland, ſo thut er beſſer, wenn er ſeine Pagoden mit dahin nimmt und verwechſelt, welche aber nach dem Gewicht bezahlet werden, nicht nach einem feſtgeſezten Preiſe.

Eine gute Quantität Wein iſt auf der Rükreiſe äuſſerſt nothwendig, weil der Kapwein den Magen angreift und der Geſundheit eines von Oſtindien zurükkehrenden anfänglich nicht ganz zuträglich iſt; in St. Helena aber Madera und Cherry äuſſerſt theuer und noch dazu ſchlecht iſt. Hat ſich daher ein Reiſender mit guten Wein verſorgt, ſo ſezt er ſeine Geſundheit nicht in Gefahr und erſpart ein merkliches. Die gröſſere Sorge für die Geſundheit iſt um ſo viel nöthiger, da ſie durch die brennende Sonnenhitze, Nahrungsmittel, Krankheit, auch wohl Ausſchweifungen in dieſem Lande nicht wenig geſchwächt worden iſt. Jedoch kann man ſich hinwiederum dieſes zum Troſt vorhalten, daß die Geſundheit eines Europäers, wenn ſie ſich auch in Oſtindien neigte, in See und auf der Rükreiſe zum Erſtaunen wieder gewinnt, und die vorige Feſtigkeit beinahe ganz erhält, (wenn er nicht ſchon alt iſt, oder zu [illegible] Ausſchweifungen [illegible] geweſen) der Körper [illegible] geſund und ſtark [illegible] Beſonders wenn man [illegible] auf Seereiſe [illegible] wönlichen Krankheiten [illegible], Faul-Me[illegible] fieb[illegible]

zu verwahren sucht. Dazu ist der
arinthen Dekokts, den man in
mitnehmen muß, mit Wasser
was Zucker vermischt, überaus
nd schützt wider Fäulnis, und ist
ntiv. Das Uebrige, was man
ht, ist natürlicher Weise auch
ht auf der Rükreise; und der,
ge versehen, kann unter Aus-
nen Diät diese Reise gesund,
t Gott vollenden.

---

ie Herren und Befehls-
ffe bei Proviantirung
ndlichen Landtruppen
zu beobachten

oldaten an jeden Tag

od oder Biscuit, vier
dessen Stelle zuwei-
zwei Stük gesalznes
n zwei Pfund.

Mon-

[illegible] Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder an dessen Stelle vier Pint Wein.

[illegible] Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder an dessen Stelle vier Pint Wein; zwei Stük [illegible] Rindfleisch, jedes vier Pfund schwer, oder an dessen Stelle sechs Pfund Mehl und ein Pfund Schmalz dazu, 4 Pint Habermehl, oder statt dessen ½ Pfund Butter und 1 Pfund Suffolk-Käse; oder auch 1 Pfund Cheshire-Käse und 1 Pfund Butter für drei Personen.

Mittwoch. Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder vier Pint Wein, an dessen Stelle, zwei Pint Erbsen, vier Pint Habermehl.

Donnerst. Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder statt dessen 4 Pint Wein, zwei Stük gesalzen Schweinefleisch, zwei Spint Erbsen.

Freitag. Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder vier Pint Wein, zwei Pint Erbsen; oder wie Dienstags.

Sonnab. Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder vier Pint Wein, zwei Stük gesalzen Rindfleisch, jedes von vier Pfund; oder sechs Pfund Mehl und ein Pfund Schmalz, oder wie Dienstags.

Ein Quartier Essig für sechs Mann in jeder Woche.

Vorschriften, welche die Befehlshaber und Kapitains der Ostindischen Schiffe bei Verproviantirung der an ihren Bord befindlichen Landtruppen zu beobachten haben.

Die ganze Mannschaft ist zu 5 Mann in Menagen getheilet, und bekommen wöchentlich folgendes:

Montags Habermehl Brey zu kochen und Sandzucker, jeder Mann ½ Pfund Käse, ½ Quartier Wasser mit Rum oder Brandewein vermischt, welches die Engelländer Grog nennen.

Dienstags Fünf Mann acht Pfund gesalzen Rindfleisch, jeder Mann ½ Pf. Weizenmehl zum Pudding, ½ Pfund Schmalz für 5 Mann.

Mittwochs Sechs Pfund gesalzen Schweinefleisch, à 5 Mann; Erbsen zur Suppe.

Donnerstags Zwei getroknete Stockfische à 5 Mann; 1 halb Quartier Oehl ihn zu schmelzen, ein Quartier Essig, Erbsen zur Suppe und ein halb Quartier Grog.

Freitags Wie am Dienstage und Grog.

Sonnabends Wie am Mittwoch.

Sonntags Wie am Donnerstage nebst Grog.

Anmerkung. Brod bekommt jeder Mann wöchentlich [illegible] Pfund. So lange Bier vorräthig, ist kein

kein beſtimmtes Maas; wenn aber ſolche gemahlen, ſo erhält jeder Mann täglich zwe Quartier Waſſer und an den Tagen, wo ſi Grog erhalten nur 1½ Quartier.

Verzeichnis,
Der vornehmſten Aſiatiſchen Münzen.

Das Zeichen ✠ iſt vor alle eingebildete Münzſorten gemacht, die man insgemein beim Rechnungsführen braucht, und zeigt ein erdichtetes Stück an, das nicht wirklich exiſtirt, oder welches nur durch verſchiedne andre Geldſtücke vorgeſtellt werden kann. Z. B. ein Pfund Sterling.

Das Zeichen = bedeutet iſt, macht, oder iſt gleich.

Unter Groſchen werden hier Mariengroſchen verſtanden.

Arabia. Mecca. Medina. Mocca.

1 Kaerret = ⅛ eines Hamb. Schillings.
5½ Kaerret = 1 Cawihr.
7 Kaerrets = ✠ 1 Comaſchih $\frac{8}{10}$ eines Hamb. Schillings.
80 Kaerrets = 1 Larin ohngefähr 9 Mgr.
18 Comaſchihs = 1 Aebyſs ohngefähr 12 Gr. 6 Pf.
60 Comaſchihs = 1 Piaſter oder 1 Rthl. 12 Gr.

80 Ca-

80 Cawihrs = 1 Doller oder 36 Mgr.
100 Comaſchihs = 1 Zechin oder 2 Rthl.
80 Larins = 1 Tomong ohngefähr 18 Rthl.

Perſien. Iſpahan. Ormus. Gombruhn.

1 Cos = ⅔ eines Hamburg. Schillings.
4 Cos = 1 Biſti oder etwas über 6 Pfen.
10 Cos = 1 Schahih oder 3 Gr. 1⅓ Pfen.
20 Cos = 1 Mamuda 6 Gr. 4 Pfen.
25 Cos = 1 Larin oder 9 Mgr.
4 Schahis = 1 Abaſchih oder 12 Mgr. 6 Pf.
5 Abaſchihs = 1 Or oder 1 Rthl. 28 Mgr.
12 Abaſchihs = 1 Bovello oder 4 Rthl. 9 Gr. 4⅔ Pf.
50 Abaſchihs = 1 Tomong oder 17 Rthl. 22 Schw. 6 Pfen.

Guzurat. Surat. Cambaya.

1 Picka = 1/64 eines Hamb. Schillings.
2 Pickas = 1 Peis 1/32 eines Hamb. Schillings.
4 Peiſes = 1 Feinam oder 6⅔ Pfen.
5 Peiſes = 1 Wiſs oder 1 Mgr. 4⅔ Pf.
16 Peiſes = 1 Ana oder 5 Mgr. 5 Pf.
4 Anas = 1 Rupie oder 22 Gr. 6 Pf. Conventionsgeld.
2 Rupies = 1 Engl. Crone oder 1 Rthl. 12 Gr.

24 Anas = 1 Pagode oder 2 Rthl. 5 Gr. in Ha
nov. Caſſenmünze, in Gold
2 Rthl. 10 Gr.

4 Pagoden = 1 Goldrupie 9 Rthl. 24 Mgr.

Bombay. Dabul.

1 Bodgruk = $\frac{27}{800}$ eines Hamb. Schillings.

2 Bodgruks = 1 Reis $\frac{27}{200}$ eines Hamb. Schill.

4 Reis = 1 Peis.

16 Peiſes = 1 Lari.

20 Peiſes = 1 Quarter.

240 Reis = 1 Xeraphim oder 12 Gr. 6 Pf.

4 Quarters = 1 Rupie oder 21 Gr. 5 Pf.

14 Quarters = 1 Pagode oder 2 Rthl. 4 Groſch. $6\frac{2}{3}$ Pfen.

60 Quarters = 1 Goldrupie 9 Rthl. 24 Mgr.

Goa. Viſapur.

Reis = $\frac{27}{200}$ eines Hamb. Schill.

2 Reis = Baſaraco.

2 Baſaracas = 1 Bicka.

20 Reis = 1 [illegible] oder $6\frac{2}{3}$ Pfen.

4 Vintains = [illegible] 4 Mg[illegible]

3 Laris = 1 [illegible]

42½ Vintsiffi = 1 Taengu oder 1 Rthl. 2 Mgr.
4 Taengus = 1 Paru oder 4 Rthl. 28 Gr. 6⅔ Pf.
8 Taengus = 1 Goldrupie.

Koromandelſche Küſte.

Madras — Pontichery — Arcott — Maſulipatam.

1 Caſch = $\frac{3}{80}$ eines Hamb. Schillings.
5 Caſch = 1 Wiſs $\frac{3}{16}$ Hamb. Schill.
2 Wiſs = 1 Peis oder Dudu 1$\frac{3}{7}$ Pfen.
6 Peiſes = 1 Peical oder 1 Mgr. 4$\frac{4}{7}$ Pf.
8 Peiſes oder Dudus = 1 einfacher Madrasfanam oder 14 Pf. in Hannov. Caſſen-Münze, in Gold 2 Gr.
1 Doppelter Madrasfanam = 3 Mgr. 3$\frac{3}{7}$ Pf.
Der einfache Fanam von Pontichery = 20 Dudu 2 Groſch. mit einer Lilie auf der einen Seite, und auf der andern Pudutcheri. 3 Pfen.

Der doppelte Fanam von Pontichery = 4 Gr. 6 Pf.
Der doppelte Fanam von Tranquebar = 4 Groſchen.
Der goldne Fanam von Negapatnam = 5 —
Der goldne Fanam von Palicatte = 6 —
Der goldne Fanam von Mangalor = 6 —
Der goldne Fanam von Tirupodi = 6 —
Der goldne Fanam von Madura = 5 —
Der goldne Fanam von Ulondurpode = 6 —
Der goldne Fanam der LatſchimiDewi = 8 —
Der goldne Fanam von Balatſchipote in der Provinz Arcott = 10 —
Der goldne Fanam von Alinſcheri in der Provinz Arcott = 4 —
Der goldne Fanam von Aveni in der Provinz Arcott = 8 —
Der goldne Fanam von Ulear Paleon im Tanſchauriſchen = 8 —

12 Fanams = 1 Silberrupie zu Madras 24 Gr.; nach Hannover. Caſſenmünze 20 Gr. $3\frac{6}{7}$ Pf.

2 Rupie = Engl. Crone 48 Gr.

Arcotrupie = Fan.

Pontischer Rupie (der beste an Silber) = 24 Groschen.

Mogolische Rupie = 15 Sgr. 10¼ Pf.

Masulipatam Rupie = 15 Sgr. 2½ Pf.

45 - 47 Fanams = 1 SternPagode 2 Mk. 12 Groschen.

Die Pagode mit 3 Bildern = 4⅓ Gulden.

Die Pagode von Porto novo = 3¼ ——

Die Pagode von Negapatnam = 3½ ——

Das Heyder Ally Pagoden mit dem halben Monde sind des schlechten Golds wegen in geringern Preis.

4 Sternpagoden = 1 Goldrupie oder Goldmohur.

Bengalen. Calcutta.

1 Peis = $\frac{3}{32}$ eines Hamb. Schillings.

4 Peis = 1 Fanam.

6 Peis = 1 Wisa.

12 Peis = 1 Ana oder 6⅔ Pfen.

16 Anas = 1 Rupie.

2 Rupie = 1 Französischen Ecu 1 Rthl. 12 Gr.

2 Rupie = 1 Engl. Crone.

16 Anas = 1 Pagode.

Siam. Pegu. Malacca. Cambodia. Sumatra. Java. Borneo.

1 Cori	=	$\frac{3}{4000}$ eines Hamb. Schill.
800 Cori	=	1 Fettih.
120 Fettis	=	1 Satalir oder 5 Gr. 4 $\frac{4}{5}$ Pf.
250 Fettis	=	1 Suco oder 12 Gr.
500 Fettis	=	1 Tical 24 Gr.
900 Fettis	=	1 Thaler.
1 Teical	=	24 Groschen.
2 Teicals	=	1 Real oder 1 Rthl. 12 Gr.
4 Sueos	=	1 Ecu.
1 Santaliers	=	1 Crone 48 Gr.

China. Pekin. Canton.

1 Caxa	=	$\frac{2}{25}$ eines Hamb. Schillings.
10 Caxa	=	1 Canderin.
10 Candarins	=	1 Maes oder 6 Gr. 3 $\frac{1}{5}$ Pfen.
35 Canderins	=	1 Silberrupie.
2 Rupie	=	1 Specksthaler.
70 Canderins	=	1 Reichsthaler.
7 Maes	=	1 Ecu 1 Rthl. 12 Gr.

2 Rupie

2 Rupie = 1 Engl. Crone.
10 Maes = 1 Tael oder 1 Rthl. 28 Gr.

Japan. Jeddo. Macao.

1 Piti = $\frac{2}{3}$ eines Hamb. Schillings.
20 Pitis = 1 Maes ohngefähr 3 Gr. $1\frac{1}{3}$ Pfen.
15 Maes = 1 Unze Silber 1 Rthl. 12 Gr.
20 Maes = 1 Tael 1 Rthl. 29 Gr.
30 Maes = 1 Ingot (Stük Silber) ohngefähr 2 Rthl. 21 Gr.
13 Unzen Silber = 1 Unze Gold.
2 Unzen Gold = 1 Japaneser 33 Rthl. 23 Grosch. 1 Pfen.
2 Japaneser = 1 Doublon 67 Rthl. 10 Gr. 2 Pf.
21 Unzen Gold = 1 Catti 353 Rthl. 9 Gr. 3 Pf.

Egypten. Alt- und Neucairo. Alexandrien. Sayde.

1 Asper = $\frac{1}{5}$ eines Hamb. Schillings.
3 Asper = 1 Medin ohngefähr $6\frac{3}{4}$ Pf.
24 Medin = 1 Italiän. Ducaten 32 Gr.

80 Aſper = ℔ 1 Piaſter 1 Rthl. 2 Gr. 3½ Pf.

30 Medinen = 1 Thaler.

96 Aſper = 1 Ecu 1 Rthlr. 12 Gr.

32 Medinen = 1 Engl. Crone.

200 Aſper = 1 Sultanin (Zechine) 2 Rthl. 24 Gr.

70 Medinen = 1 Pargothaler oder 2 Rthlr. 31 Gr.

Kurze

Kurze Beschreibung eines Malabarischen Wagenfests.

Unter den mannigfaltigen Festen der Indianer ist gewiß das Wagenfest eins der glänzendsten und vorzüglichsten, welches mit vieler Pracht, Ordnung und Feierlichkeit begangen wird. Es wird nur einmahl im Jahr gefeiert, nämlich im Sommer und um die Zeit des Vollmonds. Zu Madras wurde es im Mai angestellt, wo das Wetter gemeiniglich überaus schön zu seyn pflegt. Daher sich eine ungeheure Menge Menschen zur Begehung desselben einfanden. Der Götzenwagen, oder vielmehr Karren selbst — Malabarisch Ter genannt — ist eine überaus plumpe, grob gearbeitete, obgleich nicht ganz unsymmetrische Maschine von der Höhe eines zweistöckwerkigten Hauses. Er ist daher zu groß als daß er eine Stelle in den Pagoden oder Malabarischen Kirchen erhalten könnte, und wird deswegen unter einer Schuppe vor dem Regen und Sonne aufbewahrt, die entweder innerhalb der Ringmauer der Pagode, oder doch an einer dazu gehörigen Stelle erbaut ist. Man bessert etliche Tage vor dem Feste den durch diesen oder jenen Zufall vielleicht erlittnen Schaden sorgfältig aus; mahlt ihn von neuen an, stellt die Götzenbilder nach einander in gehöriger von den Braminen vorgeschriebner Ordnung auf; ziert ihn

mit vielfarbigen Bändern und Blumenkränzen, die aus gewissen wohlriechenden den Göttern heiligen weißen Blumen — Malabarisch Samibu genannt — verfertigt sind. Diesen ungeheuer großen Wagen mit überaus dicken einen Ankertau nicht unähnlichen Seilen fortzuziehn, werden mehr als tausend Menschen erfordert, die aus den umliegenden Gegenden, wofern der Ort nicht volkreich ist, oder sich nicht freiwillig einstellen, mit Gewalt zusammengetrieben werden. Der Pöbel bezeugt hiebei die deutlichsten Proben eines abergläubigen Enthusiasmus und schneidet einmahl über das andre morgenländische Komplimente (Salams) vor diesen Götzenbildern, welche Ehrfurcht und Dankbarkeit im höchsten Grade zu verrathen scheinen. Hat man Elephanten, so läßt man sie an manchen Orten, nach Indischer Art bemahlt, vorangehen, welches keine unschikliche Parade macht. Ist dieses aber nicht, so fängt der Zug gröstentheils mit einen Kameel an, worauf ein Indianer sitzt der von Zeit zu Zeit mit den Händen auf eine kleine Trommel, Tomton genannt, schlägt.

Unmittelbar darauf [illegible] zwo Reihen [illegible]träger, deren Fackeln aber [illegible] die unsrigen [illegible]fen sind, sondern aus einer [illegible] nicht breit [illegible] ziemlich [illegible] einen [illegible] Fuß lang [illegible]

ſind mit gut getrokneten Kuhdünger angefüllt, welcher angeſtekt und zuweilen mit Oehl angefeuchtet wird, welches natürlicher Weiſe keinen lieblichen Geruch verurſacht. Aber das iſt nun einmahl der Weihrauch, den man dasigen Göttern ſtreuet. — An dieſe ſchlieſſen ſich wohlgebildete und weisgekleidete Tänzerinnen (Bayaderen) in zwo Reihen und ſo dann folgt der Wagen ſelbſt. Voran geht eine Art Cäremonienmeiſter, der den Zug führt und mit einen Glökchen zuweilen ein Zeichen giebt; worauf der Zug jedesmahl Halt macht und die Tänzerinnen einige Augenblicke um den Wagen herumtanzen. Alsdann wird der Wagen unter unſinnigen Geſchrei und den Lärmenden Schall der Flöten Tomtoms und Tals in Prozeſſion herumgeführt; der Zug geht einigemal um die Hauptpagode herum, und es wird hier jedesmal etwas länger als an andern Orten ſtill gehalten. Die Tänzerinnen zeigen hier ihre auſſerordentliche Stärke und bieten alle ihre Künſte auf denen Zuſchauern zu gefallen, aber ſie erlauben ſich bisweilen ſolche Stellungen des Körpers die ſich mit Zucht und Ehrbarkeit nicht im geringſten vereinbaren. Nach geendigten Feſt wird der Wagen in ſeine vorige [illegible] gebracht, und das Volk geht mit Jauchzen [illegible]keit nach Hauſe.

Zu-

Zuſatz.

Bei der Beſchreibung von Madras Nro. 103. iſt eine ohngefähr eine halbe Stunde von nur erwähnten Orte entlegene, und mit einem kleinen Fort umgebne Pulvermühle zu bemerken, die aber durch einen von einen Fabrikanten begangnen Fehler im Februar. 1788. aufflog, wobei zwanzig bis dreißig Menſchen elendiglich ums Leben kamen.

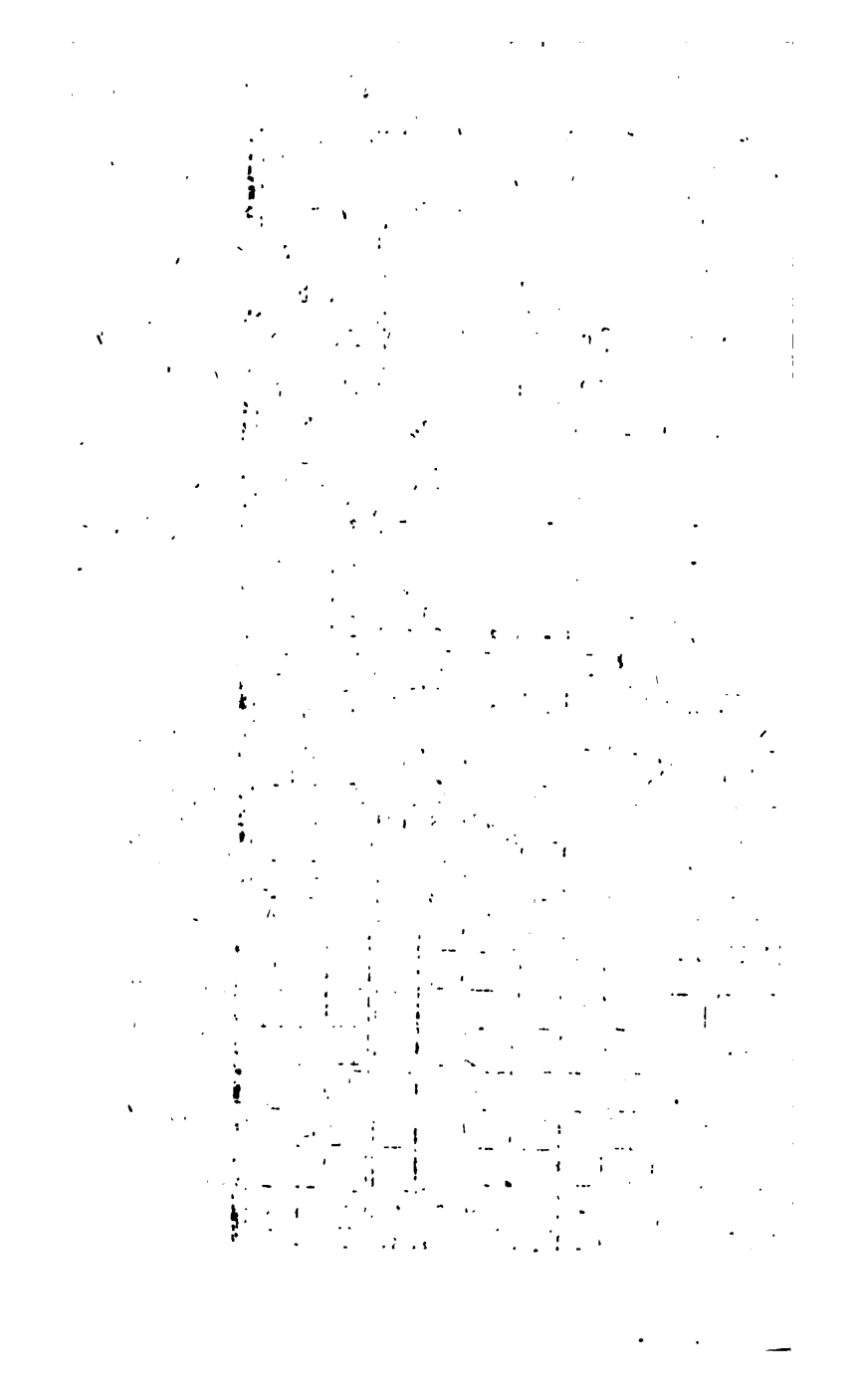
Heattecaurus.
Court-Pion.
Ein Schreiber.
Polyagar.
Grape f.

Cooly. *Malabarische Kirchenhure.*

dchen bey Hochzeiten. *Tanzmädchen Bayadere.*

wird.

Batta.			Papier und Oehlgeld monatlich.
In einem Taa.	In 30 Taaen.	In 31 Taaen.	

wird.

Batta.			
In einem Taa.	In 30 Taaen.	In 31 Taaen.	Papier und Oehlgeld monatlich.